

**Mentalitäten und Strukturen: Hintergründe der industriellen Entwicklung in
England und Deutschland während der zweiten industriellen Revolution bis 1914**

DISSERTATION
der Universität St. Gallen,
Hochschule für Wirtschafts-,
Rechts- und Sozialwissenschaften
sowie Internationale Beziehungen (HSG)
zur Erlangung der Würde eines
Doktors der Sozialwissenschaften

vorgelegt von

Carl Philipp Wagner

aus

Deutschland

Genehmigt auf Antrag der Herren

Prof. Dr. Rolf Peter Sieferle

und

Prof. Dr. Ulrich Schmid

Dissertation Nr. 4502

Gutenberg AG, Schaan, 2015

Die Universität St. Gallen, Hochschule für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften sowie Internationale Beziehungen (HSG), gestattet hiermit die Drucklegung der vorliegenden Dissertation, ohne damit zu den darin ausgesprochenen Anschauungen Stellung zu nehmen.

St. Gallen, den 13. Oktober 2015

Der Rektor:

Prof. Dr. Thomas Bieger

Vorwort

Mein besonderer Dank gilt im Zuge der Erstellung dieser Arbeit meinem Doktorvater Prof. Dr. Rolf Peter Sieferle, den ich immer um Rat fragen konnte und der mich stets mit wertvollen Anregungen unterstützt hat. Darüber hinaus möchte ich mich für die Diskussionen und Anregungen bei meinem Korreferenten Prof. Dr. Ulrich Schmid, den Professoren Frank Trentmann, Alan Robinson, Caspar Hirschi, Herrn Rolf Maier und den Mitarbeitern des Fachbereichs Geschichte, mit denen ich mich austauschen konnte, bedanken.

Zürich, 16.12.2015

Carl Philipp Wagner

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	I
Abstract	VII
Formelle Hinweise	IX
1 Thema	1
1.1 Problemstellung	1
1.2 Zielsetzung und Aufbau	6
1.3 Methodische Konzeptionierung	8
1.4 Begriffsbestimmung: Mentalitätsgeschichte	15
2 Die Frage um die Entwicklung, einen relativen Niedergang, der britischen Industrie und ihre Hintergründe	17
2.1 Die Debatte um die <i>cultural critique</i>	17
2.1.1 Inhalte und Entwicklung der Debatte im historischen Kontext	17
2.1.2 Literatúrauswahl und ihre zentralen Inhalte	20
2.1.2.1 Barnetts „The Collapse of British Power“	20
2.1.2.2 Wieners „English Culture and the Decline of the Industrial Spirit, 1850-1980“	25
2.1.2.3 Sampsons „Anatomy of Britain“	29
2.1.2.4 Rubinsteins „Capitalism, Culture, and Decline in Britain“	32
2.1.2.5 Edgertons „Science, technology and the British industrial ‘decline’, 1870-1970“	36
2.2 Vorgeschichte: Erfinder und ihre Charakteristika zur Zeit der frühen Industrialisierung	38
2.3 „Elitäre Bildungsinstitutionen“: Public Schools & „Oxbridge“, Sozialisierung und wissenschaftliche Ausbildung	45
2.3.1 Die Public Schools	47

2.3.1.1	Die soziale Bedeutung und das „Prägungsausmass“	47
2.3.1.2	Charakteristika der Ausbildung und Erziehung	51
2.3.1.3	Die Schüler: Soziale Hintergründe und Zukunftswege	57
2.3.2	Die „alten“ englischen Universitäten: Oxford und Cambridge	60
2.3.2.1	Gesellschaftliche Bedeutung, Prägekraft und die „elitäre“ Stellung von Oxford und Cambridge	61
2.3.2.2	Charakteristika der Ausbildung	64
2.3.2.3	Die Studenten: Soziale Hintergründe und Zukunftswege	69
2.4	Die Frage nach der Gentrification und „elitärer Distanz“ gegenüber der Industrie- und Geschäftswelt	72
2.4.1	Machtpositionen und wirtschaftliche Situation des (Land-)Adels	73
2.4.2	Das soziale Rollenbild des Gentlemans im Kontext	80
2.4.3	Die Frage nach der Gentrification in Bezug auf elitäre Treffpunkte, Kultur und Verbindungen zur Wirtschaftswelt	86
2.4.3.1	Soziale, kulturelle Bedeutung des elitären Landlebens und Bezüge zu Wirtschaft und Industrie	87
2.4.3.2	Die Frage um die Phänomene „aristokratischen“ Imitationsverhaltens und „sozialer Annäherung“	90
2.5	Die Arbeiterschaft: Bezüge zu Wirtschaft, Industrie	95
2.5.1	Der schwach ausgeprägte Marxismus und „alternative Bezüge“ zu Industrie und Technologie	96
2.5.2	Die Arbeiterschaft in der sozialen Abgrenzung und ihr soziales- wirtschaftliches Fortschrittsverständnis	103
2.6	Die industrielle Entwicklung ohne Katalysatoren?: Technische Ausbildung am Beispiel der Civic Universities und Industriefinanzierung ..	107
2.6.1	Die Civic Universities	108
2.6.1.1	Verbindungen zur Industrie	109

2.6.1.2	Reputation und die Frage nach einem Imitationsverhalten gegenüber „Oxbridge“	116
2.6.2	Banken und Industriefinanzierung, -verbindungen.....	119
2.7	Die Frage um den „passiven Staat“ und daraus resultierende Konsequenzen.....	125
2.7.1	Bildungswesen: Staatliches Engagement im weiteren Kontext.....	126
2.7.2	Freihandelspolitik oder Protektionismus?: Entwicklungsursachen und -wirkung	131
2.7.3	Die Frage um die „nationale Organisation“ und „Effizienz“ im weiteren Kontext	139
2.7.4	Die Frage um die fehlende „Aggressivität“ in der Aussenpolitik und einen schwachen „Nationalismus“	144
2.8	„Kultur und Kunst“ im weiteren Kontext: (anti-)industrielle, (anti-)kapitalistische und (anti-)moderne Bezüge	152
2.8.1	Die Preisung der Ländlichkeit und die Frage um (anti-)industrielle, (anti-)kapitalistische Bezüge	153
2.8.2	„Modernitäts- und Progressivitätscharakteristika“	160
3	Die Frage um den deutschen Sonderweg	165
3.1	Die Debatte um den deutschen Sonderweg	165
3.1.1	Inhalte und Entwicklung der Debatte im historischen Kontext	165
3.1.2	Literaturauswahl und ihre zentralen Inhalte.....	168
3.1.2.1	WEHLERS „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“	168
3.1.2.2	WINKLERS „Der lange Weg nach Westen“, Erster Band	173
3.1.2.3	BLACKBOURN & ELEYS „The Peculiarities of German History“ ...	176
3.1.2.4	GREBINGS (Hrsg.) „Der ‚deutsche Sonderweg‘ in Europa 1806-1945. Eine Kritik“	183
3.2	Vorgeschichte und Übersicht: Deutscher „Partikularismus“, (De-)zentralismus und regionale Machtstrukturen.....	186

3.3	„Elitäre Bildungsinstitutionen“: Gymnasien, Universitäten, Sozialisierung, Rolle der Wissenschaft	191
3.3.1	Hintergrund: Staatliches Bildungsengagement und das „Konzept der Bildung“	193
3.3.2	Die [(neu-)humanistischen] Gymnasien	200
3.3.2.1	Bedeutung und soziale Prägekraft.....	201
3.3.2.2	Charakteristika der Ausbildung und damit verbundene Zielsetzungen und Geisteshaltungen	203
3.3.2.3	Die Schüler: Soziale Hintergründe und Zukunftswege.....	209
3.3.3	Die Universitäten.....	211
3.3.3.1	Die soziale Prägekraft der Universitäten.....	211
3.3.3.2	Wissenschaft und Charakteristika der (Fach-)Ausbildung.....	214
3.3.3.3	Korporationen und Charakteristika der universitären Kultur.....	217
3.3.3.4	Die Studenten: (Soziale) Hintergründe, Studienfächer und Zukunftswege	222
3.4	Die Frage nach den bürgerlichen „Aristokratisierungstendenzen“ und den „starken“ Machtpositionen des Adels.....	224
3.4.1	Machtpositionen und wirtschaftliche Lage des Adels	226
3.4.1.1	Politik, Verwaltung und Militär	226
3.4.1.2	Wirtschaftliche Charakteristika	230
3.4.2	Die Frage um die „Aristokratisierung“ des Bürgertums	235
3.4.2.1	Die (soziale) Bedeutung des Reservewesens und des Militärs	235
3.4.2.2	Die Frage um Phänomene „aristokratischen“ Imitationsverhaltens	240
3.5	Die Arbeiterschaft: Eigenorganisation und die Frage nach „Ausschluss und Integration“	246

3.5.1	„Organisationen“ der Arbeiterschaft und dazugehörige Charakteristika im Themenkontext	247
3.5.2	Die Arbeiterschaft und die Frage um „Repression, Ködern“ im Themenkontext.....	256
3.6	Treiber von Wirtschaft, Industrie und die Frage ihrer Lenkung – „Organisierter Kapitalismus“ „Staatsinterventionismus“.....	261
3.6.1	(Technische) Ausbildung am Beispiel der Technischen Hochschulen und Beziehungen zur Industrie.....	262
3.6.1.1	Hintergrund: Entstehung und Entwicklung der Technischen Hochschulen	263
3.6.1.2	Verbindungen zur Industrie und Charakteristika industrieller Forschungstätigkeit.....	267
3.6.2	Finanzinstitute und die Industriefinanzierung.....	272
3.6.3	(Wirtschafts-)Protektionismus, Zollpolitik und Kartellstrukturen.....	278
3.7	Die Frage um staatliche-politische Entwicklungscharakteristika und die „staatliche Sinnstiftung“	286
3.7.1	Demokratische und parlamentarische Entwicklung im weiteren Kontext.....	287
3.7.2	Das neue Reich: Charakteristika der Sinnstiftung in der Betrachtung des (Reichs-)Nationalismus	297
3.8	„Kultur und Kunst“ im weiteren Kontext: (anti-)industrielle, (anti-) kapitalistische und (anti-)moderne Bezüge	304
3.8.1	(Anti-)industrielle und (anti-)kapitalistische Bezüge in Kultur und Kunst	305
3.8.2	„Modernitäts- und Progressivitätscharakteristika“ von Kunst und Kultur	313
4	Zusammenfassender Vergleich und Ergebnis	318
5	Schlusswort	348

Literaturverzeichnis - 1 -
Lebenslauf

Abstract

Diese Arbeit setzt sich mit mentalitätsgeschichtlichen und strukturellen-institutionellen Hintergründen zur industriellen Entwicklung in Grossbritannien und Deutschland während der sogenannten zweiten industriellen Revolution bis 1914 auseinander. Hierfür wird der Frage nachgegangen, welche Charakteristika und Treiber sich hinsichtlich mentalitätsgeschichtlicher, struktureller Hintergründe zur wirtschaftlichen-industriellen Entwicklung in Grossbritannien und Deutschland aufzeigen und welche diesbezüglichen Unterschiede und Gemeinsamkeiten sich in einer anschliessenden Gegenüberstellung ausmachen lassen. Methodisch bedient sich diese Arbeit eines diskursiven Ansatzes anhand einer Auseinandersetzung mit den beiden historischen Debatten um die *cultural critique* und den deutschen Sonderweg. Im Endergebnis können hinsichtlich der Ausprägungen behandelte Themenfelder Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufgezeigt werden, wobei eine Vorreiterrolle Deutschlands bezüglich einiger Charakteristika des Bildungswesens hervorzuheben ist, was sich u.a. an der Bereitstellung von vielen „Bildungsressourcen“ und deren Aufnahme in die Wirtschaft zeigte und so auch in Bezug auf Entwicklungsstufen der Industrialisierung zu sehen ist. Desweiteren ist hervorzuheben, dass in Grossbritannien eine mit verschiedenen Implikationen verbundene Distanz zwischen der einflussreichen (Londoner) Bankenwelt und der Industrie bestand, was auch im Kontext dessen zu betrachten ist, dass sich Grossbritannien bereits früher in Richtung einer „Dienstleistungsgesellschaft“ entwickelte und gerade das Finanzzentrum London einen wahren „Boom“ erlebte.

This thesis deals with mentality-based and structural, institutional backgrounds of the industrial development in Great Britain and Germany during the time of the so called “second industrial revolution”. The question is: which features and drivers concerning mentality-based and structural-institutional backgrounds of the industrial development in Great Britain and Germany can be shown and which differences and similarities can be pointed out when comparing them. In order to do so, this thesis follows a discursive approach based on the historic debates of the “cultural critique” and the German “Sonderweg”. In conclusion, several differences and similarities can be highlighted in respect of the issues and topics dealt with. It should be noted that Germany took a pioneering role concerning several features of education, research and provided more “human resources” for the business world which needs to be seen in the context of the ongoing development of the industrialisation too. Furthermore, it is worth stressing

that there was a “distance” between the powerful (London-based) banking industry and the manufacturing industry with several implications and which needs to be seen in the context of a booming London-based financial industry and Great Britain’s path into a service society too.

Formelle Hinweise

- **Abkürzungen:**

Da in dieser Arbeit vornehmlich gängige Abkürzungen wie z.B. oder usw. verwendet werden, wird kein separates Abkürzungsverzeichnis aufgeführt; sonstige Abkürzungen, etwa betreffend Eigennamen von Organisationen oder Unternehmen, werden bei erstmaliger Verwendung ausgeschrieben mit einer dahinter stehenden Abkürzung in eckigen Klammern

- **Fremdwörter:**

Fremdwörter werden kursiv geschrieben; bei im Deutschen geläufigen Fremdwörtern wird darauf verzichtet

- **Geschlechterspezifische Formulierungen:**

Aus Gründen der erleichterten Lesbarkeit wird die männliche Form verwendet; das weibliche Geschlecht ist dabei stets mit eingeschlossen, wenn sich im Kontext kein eindeutiger geschlechterspezifischer Bezug ergibt

- **Länderspezifische Formulierungen:**

Aus Gründen der erleichterten Lesbarkeit werden die offiziellen Staatsnamen der untersuchten Länder im Zeitraum von 1871-1914 nicht verwendet; im Falle des „Deutschen Reichs“ wird die Bezeichnung „Deutschland“ verwendet, im Falle des „Vereinigten Königreichs von Grossbritannien und Irland“ die Bezeichnung „Grossbritannien“ oder „England“; der ausgewählten Bezeichnung „Grossbritannien“ oder „England“ liegt je nach Themengebiet eine effektive Unterscheidung zugrunde, so z.B. in Bezug auf die Ausgestaltung des Bildungswesens, das in Grossbritannien nicht einheitlich geregelt ist¹; England bildet jedoch stets den Referenzpunkt, da im Falle von innerbritischen Unterschieden stets die „englischen Verhältnisse“ den Untersuchungsgegenstand bilden, weswegen auf die allfälligen Unterschiede in der Arbeit nicht gesondert hingewiesen wird; sinngemäss gilt diese Regelung in gleicher Weise für die Länder bezeichnenden Adjektive und Adverbien

- **Rechtschreibung:**

Die Rechtschreibung richtet sich nach Schweizer Schriftdeutsch; folglich wird ein „ss“ an Wortstellen verwendet, wo gemäss deutschem Schriftdeutsch ein „ß“ stehen würde, was auch im Falle wörtlicher Zitierungen so gehandhabt

¹ Siehe z.B. für Informationen zu schottischen Schulcharakteristika und ihrer kulturellen-geschichtlichen Einordnung, ANDERSON (1985), S.82ff.

und gegebenenfalls angepasst wird. Davon ausgenommen sind Eigennamen von Personen

- **Zitation:**

- Die Zitierung richtet sich nach dem AMERICAN PSYCHOLOGICAL ASSOCIATION-Standard [APA-Standard]; davon abweichend werden aus Gründen einer besseren Übersichtlichkeit Eigennamen (Personen- & Firmennamen) in Kapitalchen geschrieben; bei Begriffen aus Nachschlagewerken und Artikeln wird nicht der jeweilige Begriff resp. die Artikelüberschrift vangesetzt, sondern der Name des Nachschlagewerks resp. der Zeitung, des Magazins, bzw. falls angegeben der Autor; Bücher aus Buchreihen werden als solche angegeben, auch wenn sie sich nicht als nummerierter Band der Buchreihe eindeutig zuordnen lassen; die Zitation ist auch bei englischsprachigen Quellen immer in deutscher Darstellung gehalten; zitiert wird in Fussnoten
- Fussnoten, die am Ende eines Satzes und noch vor dem Satzpunkt stehen, beziehen sich auf den ganzen jeweiligen Satz oder das letztgenannte Wort; Fussnoten, die nach dem Satzpunkt stehen, beziehen sich auf alle Sätze seit der zuletzt gesetzten Fussnote, resp. auf den gesamten Textabsatz, mit Ausnahme ersichtlicher eigener Anmerkungen des Autors; Fussnoten, die innerhalb eines Satzes stehen, sind Erläuterungen zu dem jeweiligen Halbsatz oder dem spezifischen Begriff, bei dem sie gesetzt sind
- Wie beim APA-Standard üblich wird in den Fussnoten nicht ausdrücklich benannt, ob es sich um eine Hardcopy- oder eine Internetquelle handelt

1 Thema

In diesem Kapitel wird die dem Thema zugrunde liegende Problemstellung und Untersuchungsrelevanz aufgezeigt sowie die Frage- und Zielsetzung des Dissertationsthemas dargelegt. Daran knüpft sich eine Übersicht der methodischen Herangehensweise an.

1.1 Problemstellung

„Great Britain is, and always will remain, the workshop of the world“²

Im Zuge der im Jahr 2008 ausgebrochenen Finanzkrise hat in Grossbritannien und den USA eine neuerliche Diskussion um den wirtschaftlichen Wert und die Stellung der produzierenden Industrie als ein strukturelles ökonomisches Komplementärgewicht zur Dienstleistungs-, insbesondere Finanzdienstleistungsindustrie, eingesetzt. So ist implizit der Befund vorgebracht worden, dass der Produktionsindustrie zu wenig Interesse und Förderung, u.a. von staatlicher Seite her, zuteil gekommen sei. Deutschland wird dabei gerne als ein in diesem Fall positiv konnotiertes Gegenbeispiel herangezogen: ein Land, in dem sich trotz einer „reifen Wirtschaft“ ein relativ grosser Anteil des produzierenden Gewerbes an der Gesamtwirtschaftsleistung erhalten hat. Bestandteile dieser neuerlichen Diskussion um eine allfällige Vernachlässigung der produzierenden Industrie sind allerdings nicht neu.

Was der liberale Apologet RICHARD COBDEN im obigen Eingangszitat als Grossbritanniens Schicksal für die Ewigkeit ansah, erschien zu seinen Lebzeiten (1804-1865) keineswegs skurril. Um die Mitte des 19. Jhd.³ war die britische Industrieproduktion die grösste Europas und betrug rund das Vierfache der deutschen. Grossbritannien förderte in Europa am meisten Kohle, fast sieben Mal so viel wie Deutschland, und produzierte am meisten Roheisen, fast zehn Mal so viel wie Deutschland.⁴ Britische Ingenieure wie ISAMBARD KINGDOM BRUNEL (1806-1859) genossen einen Welt-

² COBDEN (ohne Datum, zit. in BARKER, 1918, S.383).

³ Zu berücksichtigen ist, wie „Deutschland“ vor der Reichsgründung 1871 definiert wird: ob in den Grenzen des Deutschen Bundes, den (vorweggenommenen) Grenzen des Deutschen Reiches ab dem Jahr 1871 oder den heutigen. Angesichts der dimensionalen Unterschiede in dem Beispiel beeinträchtigt jedoch keine der jeweiligen Definitionen die angeführte Aussage.

⁴ Vgl. FISCHER (1985a), S.149, 153.

ruf und schufen bisher nicht Dagewesenes⁵. Die Weltausstellung in London 1851⁶ lieferte auf komprimiertem Raum einen visuellen Nachweis britischer Vormachtstellung auf technischem-wirtschaftlichem Gebiet, in dieser Hinsicht ein Gipfelpunkt britischer Geschichte⁷. Einstige (Wirtschafts-)Konkurrenten wie die Niederlande oder Frankreich schienen mehr denn je abgehängt und neue Konkurrenten schienen kaum in Sicht oder allenfalls in Gedankenspielen⁸.

Doch COBDENS Prophezeiung überlebte in ihrer Form kaum einmal das Jahrhundert. Zur Zeit der sogenannten zweiten industriellen Revolution⁹, während der zweiten Hälfte des 19. Jhd., verschob sich die Tektonik der industriellen Grossmächte nachhaltig. Das galt einerseits hinsichtlich der schon damals etablierten Industrien, wie der Eisen- und Stahlindustrie, aber im besonderen Masse auch für zahlreiche neue Industrien wie z.B. die Chemie- und elektrische Industrie¹⁰, sogenannte neue Schlüsselindustrien. Der britische Anteil am Welthandel mit industriellen Gütern sank dabei stetig¹¹. In Europa setzte insbesondere das Deutsche Reich nach der Reichsgründung 1871 zu einer wirtschaftlichen, industriellen Aufholjagd an¹². Einige Briten mögen auch am Vorabend des Ersten Weltkriegs noch von ihrem Land als dem *workshop of the world*¹³ gesprochen haben, doch die geschilderte Entwicklung blieb keineswegs unbeachtet. Zu diesem Zeitpunkt überragte die deutsche Industrieproduktion bereits die britische, produzierte mehr Eisen, Stahl, überflügelte Deutschland Grossbritannien

⁵ So z.B. das legendäre Schiff, die SS GREAT EASTERN, das für Jahrzehnte grösste Schiff der Welt, vgl. ATTERBURY (2011).

⁶ Auch nach der Weltausstellung 1851 verzeichnete Grossbritannien noch bis in die 1870er-Jahre ein beträchtliches Wirtschaftswachstum. Es ist streitbar, zu welchem Zeitpunkt man Grossbritanniens industriellen Höhepunkt sehen mag, siehe dazu auch die Ausführungen, BRIGGS (1983), S.195. Eine derartige Bewertung hängt selbst in einer rein quantitativen Bewertung von der Auswahl der Parameter ab, z.B. der wirtschaftlichen Kennzahlen, absoluter Entwicklungswerte, relativer Entwicklungswerte usw.

⁷ So, STEARNS (1998), S.43.

⁸ Wie z.B. die Bedrohung durch Russland im sogenannten *Great Game*, der britisch-russischen Rivalität in Asien, insbesondere in Persien und Afghanistan, vgl. MCNEILL (1836); Gerade Russland wurde aufgrund seiner Flächen- und Bevölkerungsgrösse im 19. Jhd. immer wieder die Stellung einer politisch-wirtschaftlichen Supermacht der Zukunft attestiert.

⁹ Siehe zum Begriff der zweiten industriellen Revolution die Ausführungen, MOKYR (1990), S.147-148. Aufgrund des graduellen Industrialisierungsprozesses wird der Begriff „Revolution“ von Historikern bisweilen als unpassend eingestuft, so z.B. von BOWEN & COTTRELL (1997), S.91. Da dieser Ausdruck jedoch weiterhin als „gängig“ eingestuft werden kann, findet er in dieser Arbeit Verwendung.

¹⁰ Siehe dazu auch die Ausführungen, SCOTT (2007), S.32; HERBERT (2014), S.27, 29; CASSIS (1997), S.24.

¹¹ Siehe dazu konkrete Zahlen, SEARLE (1971), S.12.

¹² LANDES (1969/1973), S.253.

¹³ MINGAY (1986), S.86.

auch in neuen Industrien wie der Chemie- oder Elektrizitätsindustrie¹⁴ und war die grösste Europas¹⁵.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebten viele europäische Länder eine ökonomische Aufschwungphase. Das traf auch für Grossbritannien zu, jedoch in einem geringeren Ausmass als dies etwa in Frankreich, Italien oder dem sich nach den gewaltigen Zerstörungen ohnehin wieder neu aufzubauenden Deutschland der Fall war¹⁶. In den 1970er-Jahren sah sich Grossbritannien mit einer Reihe wirtschaftlicher Probleme konfrontiert. So musste das Land z.B. um als schmächtig empfundene internationale Finanzhilfen beim INTERNATIONAL MONETARY FUND [IMF] ersuchen¹⁷. Insbesondere die produzierende Industrie litt unter erheblichen Verwerfungen, was in den sich teils heftig zuspitzenden und international beachteten Arbeitskämpfen einen sichtbaren und auch symbolischen Ausdruck fand. Geradezu als Blaupause dieser Entwicklung diente die Automobilindustrie. Diese war im Jahr 1939 hinsichtlich der Produktionszahlen noch die zweitgrösste Automobilindustrie der Welt gewesen, nur von der US-amerikanischen übertroffen und bildete einen Ausdruck britischen Industriestolzes. Nach der Fusion mehrerer traditionsreicher britischer Automobilhersteller zur alsbald de facto verstaatlichten BRITISH LEYLAND befand man sich in einer Situation sinkender nationaler und internationaler Marktanteile, technologischer Probleme und einem der Verarbeitungsqualität geschuldeten Reputationsschadens, der sich etwa in Deutschland in dem Spott schreienden Ausdruck: „BRITISH LEYLAND, British Elend“ widerspiegelte¹⁸.

In diesem Kontext entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg und zunehmend in der sich negativ entwickelnden ökonomischen und industriellen Situation ab den 1970er-Jahren Erklärungsversuche für den relativen industriellen Niedergang in Grossbritannien¹⁹, die sich nicht auf eine quantitative Analyse ökonomischer Faktoren konzentrierten, sondern anhand einer qualitativen Methodik u.a. mentalitäts-, kultur-, sozialgeschichtliche Charakteristika als Ursachen der geschilderten wirtschaftlichen-industriellen Entwicklung ausmachten. Dabei wurde übergreifend ein Bild geprägt, demgemäss sich im Zusammenspiel struktureller und kultureller Charakteristika des

¹⁴ Siehe dazu z.B. die Ausführungen, SCOTT (2007), S.32; LANDES (1969/1973), S.258-260; STEITZ (1979), S.93.

¹⁵ Siehe dazu die Ausführungen, FISCHER (1985a), S.149, 153-154.

¹⁶ Vgl. FISCHER (1987), S.86.

¹⁷ Siehe dazu einige Ausführungen mit unterschiedlichen Beurteilungen von Historikern, DAILY MAIL (09.04.2013).

¹⁸ Siehe derart zitiert, SPIEGEL (17.09.1979); siehe dazu auch die Ausführungen zur geschilderten Entwicklung, BBC NEWS (06.12.1999).

¹⁹ Siehe dazu auch mit einer breiteren Übersicht zur Forschung über den sogenannten wirtschaftlichen Niedergang Grossbritanniens, DINTENFASS (1999), S.11ff.

Landes eine der industriellen Entwicklung gegenüber abträgliche Mentalität herausgebildet hätte. In zeitlicher Hinsicht hat dabei ein besonderes Augenmerk dem Zeitraum von ungefähr ab der zweiten Hälfte des 19. Jhd. – das ist in etwa der Zeitraum, hinsichtlich dessen man von der Herausbildung der sogenannten „zweiten industriellen Revolution“ spricht, in der sich nach den „traditionellen“ Industrien der Kohle- oder Eisenindustrie etwa die chemische, elektrische und (erst in langsamer Masse) auch die Automobilindustrie herausbildeten – bis zum Ersten Weltkrieg geglückt. Gerade in diesem Zeitraum wurde die Herausbildung bzw. das Sichtbarwerden von Charakteristika verortet, welche gegenüber der industriellen Entwicklung über eine lange Zeit so negativ gewirkt hätten. Prominente Historiker, welche für diese Forschungsrichtung gestanden haben, waren etwa CORRELLI BARNETT oder MARTIN WIENER²⁰. Ihre Untersuchungen und Beschreibungen führten sie vor dem Hintergrund unterschiedlicher Frage- und Themenstellungen durch, wobei sie zum Teil ähnliche lautende Befunde vorgebracht haben. Der Übergriff der *cultural critique* hat diese Forschung mit ihren Standpunkten seither zusammengefasst²¹ und den Gegenstand einer grossen historischen Debatte gebildet. Die *cultural critique* erreichte dabei auch eine über die Kreise von Historikern reichende Beachtung und Prominenz. Zu ihren Untersuchungen bildete sich alsbald auch Kritik heraus, die sich gleichermassen gegen Methodik²² und Inhalt²³ richtete. Als prominente Kritiker der *cultural critique* haben sich hierbei Historiker wie z.B. WILLIAM RUBINSTEIN oder – in dieser Hinsicht wohl nicht ganz so prominent – DAVID EDGERTON hervorgetan. In der *cultural critique*-Debatte hat Deutschland einen bedeutenden Anknüpfungspunkt gebildet²⁴ und ist seitens der „Vertreterseite“ der *cultural critique* in verschiedener Hinsicht als das dem britischen Fall gegenüber positivere Beispiel dargestellt worden, in welchem für die industrielle Fortentwicklung bessere Rahmenbedingungen geherrscht hätten.

In Deutschland gewann ebenfalls in den 1970er-Jahren eine historische Diskussion an Fahrt, welche sich mit der Frage des sogenannten deutschen Sonderwegs auseinandergesetzt hat. Dabei wurde ein Bild propagiert, demgemäss die rasche industrielle Entwicklung und die damit einhergehenden Transformationsprozesse im 19. Jhd. nicht zu einer dergestalteten sozialen und politischen „Modernisierung“ geführt hätten. In

²⁰ Siehe zur Betonung der Kausalität zwischen Ideen(-geschichte) und industrieller Entwicklung im Vorwort, WIENER (1985), S.ix.

²¹ Siehe darauf Bezug nehmend, RUBINSTEIN (1993), S.1-2.

²² Vgl. EDGERTON (2006), S.301.

²³ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.28, 135.

²⁴ Vgl. BARNETT (1987a), S.307, der auf einen hohen (Aus-)Bildungsstand in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg verweist. RUBINSTEIN (1993), S.139, hingegen hält bspw. die Leistungen der deutschen Forschung im Zeitraum von 1870-1933 für überschätzt und wirft der deutschen Forschung einen Mangel an Innovationskraft und Flexibilität vor.

ähnlicher Weise wie bei der *cultural critique* ist dabei dem Betrachtungszeitraum der zweiten Hälfte des 19. Jhd., insbesondere der Zeit mit und seit der gescheiterten 1848er-Revolution bis zum Ersten Weltkrieg, einige Prominenz zugekommen. Den historischen „Fluchtpunkt“, die Entwicklung, die es zu erklären galt, bildete dabei das nationalsozialistische Deutschland und allfällige zu ihm hinführende historische Verbindungslinien. Das im Fokus stärker sozial- und politikgeschichtlich ausgerichtete Erklärungsziel enthielt wiederum einen expliziten, in verschiedenen Betrachtungen aber auch nur impliziten Bezug zu den sogenannten „westlichen Demokratien“. So erschienen etwa Frankreich und Grossbritannien in einem Licht, demgemäss die industrielle Entwicklung dort mit „geglückteren“ sozialen und politischen Wandlungsprozessen einhergegangen wäre.

Obgleich die beiden Debatten einen unterschiedlichen Untersuchungs- und Erklärungsfokus einnahmen, beinhalten sie in zeitlicher und thematischer Hinsicht gleichwohl verschiedene Verbindungslinien. In beiden Debatten sind die vorhandenen Referenzen auf das jeweilige andere Land indes auch stark von stereotypen Darstellungen geprägt gewesen²⁵. Untersuchungen im Kontext dieser Debatten, welche sich die Länder betreffend mit gleichgewichteten Untersuchungen, Gegenüberstellungen auseinandergesetzt haben, sind wiederum in starkem Masse auf einzelne Themenfelder fokussiert gewesen, welche in den Debatten diskutiert wurden. Vor diesem Hintergrund will diese Arbeit eine entlang von spezifischen Thesen, thematischen Ausführungen, insbesondere prominenter Vertreter der *cultural critique* und der Sonderwegsthese, thematisch breiter ausgerichtete Untersuchung der beiden Länder mit einer im Ergebnis vergleichenden Gegenüberstellung vornehmen. Der thematische Betrachtungsfokus soll sich dabei auf die Hintergründe und (potentiellen) Ursachen der wirtschaftlichen-industriellen Entwicklung richten. Dementsprechend lautet die Frage, welche Charakteristika und Treiber sich hinsichtlich mentalitätsgeschichtlicher, struktureller Hintergründe zur wirtschaftlichen-industriellen Entwicklung in Grossbritannien und Deutschland aufzeigen und welche diesbezüglichen Unterschiede und Gemeinsamkeiten sich in einer anschliessenden Gegenüberstellung ausmachen lassen.

Bereits an dieser Stelle ist als Prämisse der Arbeit voranzustellen, dass sich in Deutschland während der Zeit der sogenannten „zweiten industriellen Revolution“, im Zeitraum der zweiten Hälfte des 19. Jhd. bis zum Ersten Weltkrieg, ein gegenüber

²⁵ Dies auch bei zentralen Argumentationspunkten der Autoren, z.B. hinsichtlich der *cultural critique* sichtbar bei, BARNETT (1987a), S.105, der anmerkt, dass viele Briten sich auch nach der Jahrhundertwende für flexibler und innovativer hielten als die Deutschen, das Gegenteil aber der Realität entsprochen habe. Obwohl BARNETT in der Argumentation einige Daten betreffend Hochschulen, Studenten in Grossbritannien und Deutschland vorbringt, nimmt er auch in den folgenden Textpassagen auf keine einzige deutsche Quelle Bezug.

Grossbritannien wirtschaftliches-industrielles „Gleichziehen“ und partielles Überholen vollzog. In Grossbritannien hat auch die Frage um das Phänomen an sich, inwieweit nämlich das Land vor dem Ersten Weltkrieg überhaupt einen industriellen Niedergang erlebt habe, einen eigenen prominenten Betrachtungsaspekt gebildet²⁶, der wiederum in Verbindung zur Debatte um die *cultural critique* zu sehen ist. In der Tat hat z.B. mit BARNETT in seinen prominenten Büchern „Collapse of British Power“, erschienen im Jahr 1972 oder „The Audit of War: The Illusion and Reality of Britain as a Great Nation“, erschienen im Jahr 1986, selbst ein Vertreter der *cultural critique* vorgebracht, dass sich z.B. in den beiden Weltkriegen gezeigt habe, wie Grossbritannien in der Lage war etwa technologische Lücken zu schliessen oder selbst industrielle-technische „Spitzenleistungen“ zu erzeugen. Diesem Bild ist sicherlich zuzusprechen. Überdies ist die Frage nach dem relativen Niedergang ohnehin je nach Industriesektor separat zu betrachten. Bevor z.B. der oben genannte Niedergang der britischen Automobilindustrie, eine der „klassischen Industrien“ aus der Zeit der zweiten industriellen Revolution, einsetzte, hatte sich diese ja eben noch zur zeitweilig zweitgrössten Automobilindustrie der Welt entwickelt – somit sind Vorsicht und differenzierende Betrachtungen dahingehend geboten, zwischen dem zweifelsohne sichtbaren industriellen Niedergang in Grossbritannien ab den 1970er-Jahren und der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg eine Kontinuitätslinie des Niedergangs zu ziehen – eine solche besteht aus einer Globalperspektive betrachtet jedenfalls nicht, was auch in Untersuchungsteilen dieser Arbeit thematisch noch aufgegriffen werden wird. Zu beachten ist indes, dass die Kritik und Relativierung am global betrachteten Bild des relativen industriellen Abstiegs in Grossbritannien, gerade im Abgleich zu Deutschland, eher gradueller denn prinzipieller Art gewesen ist. Dass Deutschland jedenfalls eine industrielle Aufholjagd vollzog und Grossbritannien in einigen wichtigen industriellen Bereichen „überholte“, ist relativ unbestritten.

1.2 Zielsetzung und Aufbau

Gemäss der Forschungsfrage will diese Arbeit Hintergründe und potentielle Ursachen für die unterschiedliche wirtschaftliche-industrielle Entwicklung in Grossbritannien und Deutschland zur Zeit der zweiten industriellen Revolution aufzeigen, untersuchen und gegenüberstellen. Der zeitliche Betrachtungsfokus liegt auf der Periode zwischen der Jahrhundertmitte des 19. Jhd. und dem Ersten Weltkrieg, hinsichtlich politischer

²⁶ Vgl. diesbezüglich z.B., POLLARD (1990), u.a. S.269, der z.B. auch auf Grossbritanniens „Pionierrolle“ in der Entwicklung der Konsumgüterindustrie vor dem Ersten Weltkrieg verweist.

Strukturen insbesondere auf der Periode zwischen der Reichsgründung von 1871 und dem Ersten Weltkrieg, da das neu gegründete Reich nun einmal eine grundlegende strukturelle Zäsur im deutschen Falle darstellte. In der Betrachtung und zur Erklärung anderer Themenfelder kann in zeitlicher Hinsicht wiederum auch weiter zurückgegriffen werden.

Das Ziel dieser Arbeit ist es nicht, „Beweise“ in einer kausalen Beziehung zu der wirtschaftlichen-industriellen Entwicklung in den beiden Ländern anzubringen. Das ist auch schwerlich möglich, da weder die Kausalität zwischen in dieser Arbeit betrachteten unterschiedlichen thematischen Aspekten und der wirtschaftlichen-industriellen Entwicklung noch aufgezeigte Charakteristika einzelner Themenfelder und Beziehungen zwischen Charakteristika einzelner Themenbereiche schlechterdings „messbar“ sind. Vielmehr sollen potentielle Hintergründe und Ursachen, welche mit der wirtschaftlichen-industriellen Entwicklung in Verbindung gebracht worden sind und werden, aufgezeigt und ihrerseits untersucht werden, ohne dass eine quantitative Bewertung des Einflusses „weicher“ Untersuchungsthemen, wie etwa mentalitäts- oder kulturgeschichtlicher Natur, auf die wirtschaftliche-industrielle Entwicklung erfolgt. So ist auch die Auswahl der Untersuchungsthemen und -aspekte nicht auf wirtschaftliche-industrielle Aspekte im engeren Sinne beschränkt.

HARTMUT KAEUBLE nennt eine Einteilung von vier Kategorien betreffend die Intentionen, sprich die Zielsetzungen eines historischen Vergleichs²⁷. Erstens den „Analytischen Vergleich“, welcher eine „[...] Analyse von historischen Ursachen und/oder die Entwicklung historischer Typologien“ erbringen will²⁸. Zweitens den „Aufklärenden und urteilenden Vergleich“, welcher Gemeinsamkeiten mit dem „Analytischen Vergleich“ aufweist, sich aber um eine Analyse „[...] von Fehlentwicklungen in der einen Gesellschaft in Konfrontation mit gelungenen Entwicklungen in einer anderen“ bemüht. Hierbei handelt es sich praktisch um eine „[...] wissenschaftliche Form des Bewertens“²⁹. Drittens geht es im Falle des „Verstehenden Vergleichs“ „[...] um das bessere Verständnis anderer Gesellschaften, ihrer Andersartigkeiten, der anderen Logik ihrer Institutionen, Mentalitäten und Strukturen“³⁰. Im vierten Fall handelt es sich um den „Identitätsvergleich“, welcher zum Ziel hat „[...] historische Identitäten zu erfinden oder umzubauen[...]“³¹. In der vorliegenden Arbeit ist eine Mischform der

²⁷ Vgl. KAEUBLE (1999), S.48ff.

²⁸ KAEUBLE (1999), S.49.

²⁹ KAEUBLE (1999), S.55-56.

³⁰ KAEUBLE (1999), S.64.

³¹ KAEUBLE (1999), S.70.

ersten drei genannten Vergleichsintentionen auszumachen, mit einer allenfalls stärkeren Verortung in den obigen Kategorien eins und drei.

Im strukturellen Aufbau dieser Arbeit werden Grossbritannien und Deutschland gesondert betrachtet und untersucht. Die Auswahl der Untersuchungsthemen, der potentiellen Hintergründe, Ursachen der jeweiligen wirtschaftlichen-industriellen Entwicklung und dementsprechend die Kapitelstruktur ergeben sich aus den beiden historischen Debatten, der *cultural critique* in Bezug auf Grossbritannien, und der Sonderwegsdebatte in Bezug auf Deutschland. Untersucht werden Themen, wie sie sich in wichtigen Thesen und Ausführungen der beiden Debatten wiederfinden.

Zum Anfang jedes Länderteils wird eine kurze Übersicht der jeweiligen historischen Debatte gegeben. Dies erfolgt zum einen in Bezug auf den zeitlichen Kontext, in dem die Debatten geführt wurden und der Entwicklung der Debatten selber, wobei diese Debattenentwicklung nicht in Form einer Diskursanalyse erfolgt. Zum anderen erfolgt dies in Bezug auf ausgewählte Bücher prominenter Personen aus den Debatten, indem eine bereits fokussierte Inhaltsübersicht der Bücher gegeben wird, von denen Thesen und Ausführungen als Grundlage für die Betrachtungen und Untersuchungen in dieser Arbeit dienen. Entsprechend vorhandener Ähnlichkeiten einiger Thesen aus den jeweiligen Debatten und ihrer Argumente findet eine Auswahl der Untersuchungsthemen statt, aus denen sich die Untersuchungskapitel der beiden Länderteile entwickeln lassen. Obgleich hierbei im Vergleich zum Teil Ähnlichkeiten zwischen zentralen Thesen aus den beiden Debatten bestehen, unterscheidet sich die Kapitelstruktur zu den beiden Länderteilen entsprechend den ebenso sichtbaren Unterschieden, so in Bezug auf die daran anknüpfenden Argumentationen mit z.B. differierendem kultur- oder sozialgeschichtlichen Fokus, zwangsläufig. Auf die Thesen- und Themenauswahl sowie die sich daraus ergebenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Kapitelstruktur wird im nächsten Kapitel 1.3 bezüglich des methodischen Vorgehens noch einmal näher eingegangen. Nach den beiden Länderteilen erfolgen Gegenüberstellungen, Vergleiche von Untersuchungsergebnissen aus den beiden Länderteilen, wie sie sich aus thematisch ähnlich gelagerten Kapitelinhalten ergeben und wo angebracht auch übergreifende Synthesen.

1.3 Methodische Konzeptionierung

Diese Arbeit folgt in ihrem Vorgehen hin zu dem Ergebnis eines Vergleichs/Gegenüberstellung zwischen Grossbritannien und Deutschland methodisch

einem diskursiven Ansatz. Eine eigene (quantitative-)empirische Primärquellenanalyse erfolgt nicht.

Hinsichtlich des geschichtlichen Vergleichs sind einige weitere Ausführungen in Bezug auf die Einordnung dieser Arbeit aufschlussreich, da der Vergleich den äusseren Untersuchungsrahmen absteckt. Die vergleichende Geschichtswissenschaft besitzt eine weit zurückreichende Tradition, wobei die Popularität dieses Ansatzes in der Vergangenheit Schwankungen ausgesetzt gewesen ist³². Ein wichtiger Umstand, den es bei Ländervergleichen in derselben zeitlichen Epoche stets zu berücksichtigen gilt, ist, dass sich die untersuchten Länder in verschiedenen Entwicklungsstufen befinden können³³, etwa betreffend die politische oder wirtschaftliche Entwicklung. Dieser Aspekt ist für diese Arbeit von besonderer Relevanz. Schliesslich gilt es zu beachten, dass Grossbritannien das industrielle Pionierland überhaupt war, weswegen nicht nur die wirtschaftliche-industrielle Entwicklung, sondern auch Charakteristika der damit einhergehenden Transformationsprozesse, so z.B. auf der gesellschaftlichen Ebene, im Vergleich zu Deutschland in einem – je nach Themengebiet differenziert zu sehen – teils „fortgeschritteneren“ Entwicklungsstadium zu verorten sind. Desweiteren ist im Kontext von Entwicklungsstufen Vorsicht geboten gerade die Entwicklung von „Pionierländern“ nicht genuin in die Rolle einer Vorlage für einen „Standardweg“ hinsichtlich verschiedener Länderentwicklung zu setzen. Diesen Umstand zu berücksichtigen ist vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit relevanten Debatten um die *cultural critique* und den deutschen Sonderweg ebenfalls von einiger Relevanz. Gerade die These des deutschen Sonderwegs impliziert in ihrer Begrifflichkeit bereits die Existenz eines gewissen Musterwegs.

Ein Vergleich selbst bildet das methodische Instrumentarium einer Untersuchung alleine noch nicht ab³⁴. Er stellt einen Untersuchungsansatz dar, enthält jedoch noch keine Aussage über die Auswahl der einzelnen Untersuchungsthemen, -objekte und ist diesbezüglich weder methodisch festgelegt³⁵, noch folgt er einem spezifischen theoretischen Rahmen³⁶. Gerade in der Geschichtswissenschaft ist es durchaus üblich, dass der Schreiber anhand der von ihm verwendeten Literatur seine Forschungsarbeit selbst entwickelt und konzeptioniert³⁷, so wie auch in dieser Arbeit vorgegangen wird. Aus

³² Vgl. MAHONEY & RUESCHEMEYER (2003), S.3-5.

³³ Vgl. KAELBLE (1999), S.15, 141.

³⁴ Vgl. KAELBLE (1999), S.115.

³⁵ Vgl. MAHONEY & RUESCHEMEYER (2003), S.6.

³⁶ So, MAHONEY & RUESCHEMEYER (2003), S.26.

³⁷ Vgl. AMENTA (2003), S.110.

dieser Konzipierung ergibt sich auch die grundsätzliche Möglichkeit einer quantitativen oder qualitativen Untersuchung³⁸.

Wie im vorherigen Kapitel in Bezug auf die Intentionen eines historischen Vergleichs aufgezeigt, so bestehen auch hinsichtlich der Kategorisierung der „Vergleichsarten“ verschiedene Möglichkeiten. KAELBLE nennt z.B. die folgenden drei Kategorien³⁹: (1) „Gesamtvergleich und Spezialvergleich“, (2) „Geographische Tragweite“, (3) „Ursachenanalyse durch Vergleiche“. Der Gesamtvergleich (1) will „[...] die Gesamtheit der Strukturen, Erfahrungen und Werte sowie der Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur oder Politik vergleichen und nicht nur einzelne Aspekte, Institutionen, soziale Gruppen oder Ereignisse“. KAELBLE weist in dieser Beschreibung darauf hin, dass im Sinne der praktischen Machbarkeit auch der Gesamtvergleich um eine Auswahl spezifischer Themen nicht umher kommt.⁴⁰ Im Falle des Spezialvergleichs (1) wiederum erfolgt eine spezifische Auswahl von Untersuchungsthemen in Bezug auf eine Gesellschaft, z.B. die Veränderung der Anzahl Studenten in zwei Ländern. Dieser Vergleich sollte seinerseits in einen Bezugsrahmen eingebettet, so z.B. vor dem Hintergrund sozialer, politischer, wirtschaftlicher Entwicklungen und Fragestellungen, betrachtet werden. Damit wird auch im Falle des Spezialvergleiches eine Verbindung zu gesellschaftlichen Entwicklungen geschlagen.⁴¹ Diese Arbeit ist in ihrer Ausrichtung auf verschiedene mentalitätsgeschichtliche und strukturelle Hintergründe und damit Untersuchungsthemen der wirtschaftlichen-industriellen Entwicklungen in Grossbritannien und Deutschland näher in der Rubrik des Gesamtvergleiches anzusiedeln. Wie von KAELBLE für Gesamtvergleiche beschrieben, konzentriert aber auch sie sich in ihrer diskursiven Vorgehensweise anhand der *cultural critique* und der Sonderwegsdebatte an spezifischen Thesen und Untersuchungsthemen.

Der Terminus der (2) „Geographischen Tragweite“ bezieht sich zum einen auf die Grenze des Untersuchungsraums. Zum anderen kann er sich anstatt auf Städte, Regionen und Länder aber auch auf Zivilisationen beziehen.⁴² Da diese Arbeit keine eigenen (quantitativen-)empirischen Erhebungen vornimmt, erscheint eine exakte Definition der Untersuchungsräume nicht von primärer Bedeutung. Trotzdem ist an dieser Stelle für das nähere Verständnis in Bezug auf die Untersuchungsländer Grossbritannien und Deutschland auf die obigen Ausführungen unter „Formellen Hinweise“, Kategorie „Länderspezifische Formulierungen“ zu verweisen⁴³ sowie Fussnote 3 auf S.1. Dem-

³⁸ So, MAHONEY & RUESCHEMEYER (2003), S.6.

³⁹ Vgl. KAELBLE (1999), S.35ff.

⁴⁰ KAELBLE (1999), S.36.

⁴¹ KAELBLE (1999), S.38-39.

⁴² KAELBLE (1999), S.39.

⁴³ Siehe dazu oben, S.VI.

entsprechend ist zu beachten, dass die Bezeichnungen Grossbritannien und Deutschland je nach Definition einen unterschiedlichen Raum einnehmen. In Bezug auf die gängige Länderbezeichnung Grossbritannien würde de jure die korrekte Länderbezeichnung „Vereinigtes Königreich von Grossbritannien und Irland“ für den in dieser Arbeit relevanten Untersuchungszeitraum von der Zeit um die Jahrhundertmitte des 19. Jhd. bis zum Ersten Weltkrieg lauten, womit noch nichts zu der Rolle der in unterschiedlichem Rechtstatus stehenden überseeischen „Besitzungen“ des Landes gesagt ist. Der räumliche Untersuchungsfokus dieser Arbeit ist jedoch auf England gerichtet, welches naturgemäss auch in den Untersuchungen der *cultural critique* im Zentrum steht, ohne dass dieser Umstand jeweils gesondert Erwähnung finden würde. Gleichwohl sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass England als eine „Nation“ des Vereinigten Königreichs in kulturgeschichtlicher Hinsicht und auch hinsichtlich institutioneller Strukturen klare Unterschiede zu Wales, Schottland oder (Nord-)Irland aufwies und noch tut, so etwa in Bezug auf die Ausgestaltung des Bildungswesens, des Rechtssystems oder der sozialen Konfiguration.

In Bezug auf Deutschland ist hinsichtlich des Untersuchungszeitraums dieser Arbeit zu beachten, dass in diese Zeit die Endzeit des konföderalen Deutschen Bundes, die „Übergangszeit“ zwischen dem Ende des Bundes und der Reichsgründung sowie die Zeit des kaiserlichen Deutschen Reiches fällt, wobei sich die Aussengrenzen dieser Gebilde jeweils unterschieden. Der räumliche Untersuchungsfokus dieser Arbeit richtet sich dabei primär auf das Deutsche Reich, wobei gerade Preussen entsprechend seiner Machtstellung und Behandlung in der Sonderwegsdebatte ein besonderes Gewicht zukommt. Sowohl in Bezug auf Grossbritannien als auch auf Deutschland ist zu bedenken, dass z.B. spezifische Mentalitäten sehr regionale Ausprägungen darstellen können⁴⁴, worauf in dieser Arbeit an verschiedenen Stellen auch verwiesen werden wird.

Hinsichtlich der (3) „Ursachenanalyse durch Vergleich“ nennt KAELBLE vier Unterkategorien⁴⁵. Erstens eine „[...] Untersuchung eines allgemeinen Erklärungsmodells [...]“, welches für die Untersuchung einer möglichst grossen Anzahl Gesellschaften anwendbar sein soll⁴⁶. Zweitens eine Ursachenanalyse, welche von der Prämisse ausgeht, dass „[...] gleich[e] Prozesse, Ereignisse, Institutionen in allen Gesellschaften“ nicht „auf die gleichen Erklärungen zurückgeführt werden können [...]“ und ebenso, dass „[...] ähnliche historische Ursachen unterschiedliche Wirkungen gehabt haben

⁴⁴ Vgl. KAELBLE (1999), S.18.

⁴⁵ KAELBLE (1999), S.41ff.

⁴⁶ KAELBLE (1999), S.41.

können⁴⁷. Drittens eine Ursachenanalyse, welche ihren Untersuchungsansatz auf die „[...] Unterschied[e] zwischen Gesellschaften[...]“ fokussiert, „[...] die Ursachen für unterschiedliche Entwicklungen herauszufinden“ sucht, bei einem ähnlich gelagerten Untersuchungsobjekt⁴⁸. Viertens eine der vorherigen Ursachenanalyse sehr ähnlich gestaltete Vorgehensweise, „[...] aber ganz auf eine einzelne Gesellschaft bezogen“. KAEUBLE nennt als ein Beispiel die Überprüfung der These des sich vor dem Hintergrund eines schwächelnden Liberalismus aristokratisierenden deutschen Bürgertums anhand eines Vergleichs mit dem britischen Bürgertum.⁴⁹ Das letzte Beispiel macht bereits thematisch die Ähnlichkeiten mit der vorliegenden Arbeit deutlich, wobei diese Arbeit letztlich als eine Mischform von Ursachenanalysen anzusehen ist, die auch Elemente der zweiten und dritten geschilderten Ursachenanalyse aufweist⁵⁰. Die Nähe zur vierten geschilderten Ursachenanalyse ergibt sich zudem aus dem Umstand, dass wengleich diese Arbeit Grossbritannien und Deutschland gleichgewichtet behandelt, Grossbritannien und die dazugehörige *cultural critique*-Debatte de facto den Ausgangspunkt und eine Referenz bilden, da sie auch den ersten Länderteil dieser Arbeit stellen.

In dieser Arbeit bildet ein diskursiver Ansatz das methodische Instrumentarium im engeren Sinne, da sich die Untersuchungsthemen für Grossbritannien und Deutschland aus ausgewählten Thesen, Untersuchungsthemen der Debatten um die *cultural critique* und den deutschen Sonderweg ergeben.

Der Diskursbegriff selbst ist begrifflich nicht klar definiert und findet in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und Themenbearbeitungen Verwendung⁵¹. In der Vergangenheit haben sich verschiedene prominente Diskurstheorien herausgebildet⁵². Als eine solche ist die Diskurstheorie MICHEL FOUCAULTS zu nennen⁵³, die ihrerseits als Bezug und Grundlage für weiterführende Diskursforschungen gedient hat, so z.B. hinsichtlich der Formen der sogenannten „Kritischen Diskursanalyse“⁵⁴. Die Diskurstheorien und -analysen finden in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen ihre Anwendung⁵⁵, so auch in der Geschichtswissenschaft⁵⁶, sowie die Diskursforschung

⁴⁷ KAEUBLE (1999), S.44.

⁴⁸ KAEUBLE (1999), S.44-45.

⁴⁹ KAEUBLE (1999), S.45-46.

⁵⁰ Siehe dazu auch die obigen Ausführungen betreffend das Untersuchungsziel dieser Arbeit, Kapitel 1.2.

⁵¹ SCHMID (2010), S.246, 248; siehe auch die Ausführungen, KELLER (2004), S.13ff.

⁵² Vgl. JÄGER (2004), S.120-127; KELLER (2004), S.42-56.

⁵³ Vgl. SCHMID (2010), S.246.

⁵⁴ Vgl. JÄGER (2004), S.7-8.

⁵⁵ Vgl. SCHMID (2010), S.248, 250.

⁵⁶ Siehe dazu z.B. die Ausführungen, SARASIN (2001), S.53-79.

auch die Möglichkeit verschiedener methodischer Vorgehensweisen bietet⁵⁷, die je nach Theorie und Ansatz divergieren können.

Die Vorgehensweise dieser Arbeit ist jedoch nicht mit dem zu verwechseln, was man klassischerweise der Diskursanalyse zurechnet. Thema und Ziel der Arbeit ist es schliesslich nicht die beiden Debatten um die *cultural critique* und den deutschen Sonderweg in ihrer Diskursführung, -entwicklung in Gänze abzubilden, zu untersuchen und zu beurteilen, sondern sie selbst als einen methodischen Zugang zu verwenden, indem die ausgewählten Thesen und/oder thematischen Ausführungen der Debatten als Ausgangspunkt zur Eröffnung und Entwicklung dieser Arbeit selbst dienen. Aus diesem Grunde stützt sich die Arbeit auch nicht auf ein Theoriekonzept der Diskursanalyse. Gleichwohl darf diese Unterscheidung nicht über die Gemeinsamkeiten in der Vorgehensweise dieser Arbeit und der Diskursanalyse hinwegtäuschen, denn auch diese Arbeit hat sich mit dem Inhalt der Debatten, ausgewählten Büchern, welche als Grundlage der Themenauswahl dieser Arbeit dienen und dem Kontext der Debatten auseinanderzusetzen. In diesem Sinne sind die beiden Debatten auch als historiographischer Hintergrund zu verstehen, weswegen in dieser Arbeit vor dem Hintergrund der Thesen aus den Debatten auch Themenzusammenhänge betrachtet werden, die in den Debatten allenfalls nicht oder nur wenig gewichtet betrachtet wurden, aber als bedeutsam ausgemacht werden können. Hierauf wird im konkreten Untersuchungsgang jeweils explizit hingewiesen.

Die Auswahl der Thesen und Themen aus den Debatten, welche als Grundlage der Struktur dieser Arbeit dienen, bringt per se eine weitere Eingrenzung des Untersuchungsraums und der -objekte mit sich. Von besonderem Interesse ist die Auswahl der Untersuchungsthese, -themen selber. Diese Auswahl erfolgt gemäss verschiedenen Kriterien, die jedoch nicht quantifiziert werden. Erstens erfolgt sie aus ihrer Bedeutung in den Debatten heraus, was sich einerseits in den Hinweisen der Autoren auf eine solche Bedeutung selbst widerspiegelt, andererseits auf die Stellung der Thesen und Themen in der Gesamtargumentation, ihrer Grundlage für anknüpfende Themen und Argumentationen und mehrfachen Behandlung in verschiedenen Kontexten. Zweitens muss die Thesen- und Themenauswahl dieser Arbeit die Vergleichbarkeit zwischen den beiden Länderteilen berücksichtigen, auf thematische und argumentative Gemeinsamkeiten eingehen, so dass für die Synthese dieser Arbeit ein ausreichend vergleichbarer Untersuchungsgehalt zur Verfügung steht. Insbesondere in den Feldern, da in der *cultural critique* und der Sonderwegsdebatte Phänomene als typisch britisch oder typisch deutsch deklariert werden, ist es von Interesse zu überprüfen, inwieweit diese

⁵⁷ Vgl. KELLER (2004), S.71.

Argumentation zu untermauern oder auch zu relativieren ist, worauf insbesondere in den Gegenüberstellungen, Vergleichen zum Ende der Arbeit eingegangen wird. So werden auch die anderen Untersuchungsthese und -themen in dieser Arbeit dahingehend untersucht, inwieweit ihnen wider- oder zusprechende Thesen, Argumente und Forschungserkenntnisse gegenübergestellt werden können. Diese Thesen, Argumente und Forschungserkenntnisse können z.B. aus anderer, insbesondere neuerer, Forschungsliteratur, aber auch aus wissenschaftlichen und belletristischen Primärquellen des Untersuchungszeitraums, entstammen. Im konkreten Bezug zu den Positionen der *cultural critique* und der Sonderwegsthese ist dabei u.a. zu berücksichtigen, dass sich einerseits eine direkte „Gegenliteratur“ in Form von Repliken entwickelte und andererseits auch zahlreiche Bezüge, Kritiken hinsichtlich Ausführungen von Vertretern der *cultural critique* und der Sonderwegsthese in historischen Untersuchungen spezifischer Themenfelder zu finden sind, wo die Untersuchungen per se nicht im Kontext der jeweiligen Debatten zu verorten sind, z.B. weil sie schon in zeitlicher Hinsicht erst lange nach dem Abklingen der eigentlichen Debatten erschienen sind.

Hinsichtlich der Auswahl der Untersuchungsthemen ist desweiteren darauf hinzuweisen, dass eine Einschätzung über deren Bedeutung in den Debatten und der Vergleichbarkeit zwischen den beiden Länderteilen bereits eine Interpretation des Schreibers vorangeht, die sich nicht auf ein quantifizierbares Theoriekonstrukt abstützt. Die Relevanz der Auswahl wird folglich u.a. auch erst aus der Argumentation und dem Kapitelaufbau der vorliegenden Arbeit selbst begründet.

Auch ist zu berücksichtigen, dass in den beiden Debatten ähnliche Thesen und Themen sich auf divergierenden Argumentationen stützen können. Das heisst konkret, dass bei derartigen Thesen und Themen die Argumentationen z.B. stärker sozialgeschichtlich, kulturgeschichtlich ausgeprägt sein können, sich stärker auf strukturelle und institutionelle Entwicklungen oder Mentalitäts- und Kulturentwicklungen stützen können. Um den Debatten in ihrem argumentativen Aufbau gerecht zu werden und nicht in die Gefahr einer verfälschenden Interpretation zu geraten, kann und ist die Struktur und der Kapitelaufbau der beiden Länderteile nicht identisch, wie es im vorherigen Kapitel 1.2 bezüglich der Struktur dieser Arbeit bereits angesprochen wurde.

Gleichermassen ist zu vergegenwärtigen, dass die verschiedenen Thesen in jedem „Länderteil“ thematische Gemeinsamkeiten und dementsprechend Überschneidungen aufweisen können, weswegen sich nicht jedes (Unter-)Kapitel immer auf eine These oder mehrere Thesen und vice versa exakt beschränken lässt. Auf derartige Zusammenhänge wird im Untersuchungsgang jeweils hingewiesen.

An die obigen Ausführungen schliesst sich eine nicht nur die Geschichtswissenschaft betreffende Frage darüber an, inwieweit qualitative Analysen ohne eigene empirische Forschung als Grundlage wissenschaftlicher Arbeit taugen. So findet sich z.B. in der sozialhistorischen Forschung die Sichtweise, dass sich ein „[...] Vergleich auf soziale Strukturen und Institutionen oder [...]“ eben „[...] auf quantifizierbare Themen beschränken müss[ten] [...]“⁵⁸. Auf die dazugehörigen Debatten auch aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen. Es sei aber darauf verwiesen, dass sich gegenteilige Sichtweisen und Arbeiten gleichsam gehalten haben⁵⁹. Hinsichtlich der Vorgehensweise dieser Arbeit sind dabei auch Schnittmengen zum Ansatz der Triangulation hervorzuheben. Darunter wird u.a. verstanden, dass zur Überprüfung von Aussagen gleichsam Daten und qualitative Untersuchungsergebnisse herangezogen werden, um einen allenfalls in dieselbe Richtung weisenden Indikator zu erhalten⁶⁰. Da in den Kapiteln dieser Arbeit Verbindungen von z.B. sozialen oder kulturellen Fragestellungen in den Thesen der Debatten auftauchen, gibt es verschiedene Untersuchungsebenen, die in ihrer Betrachtung nach Referenzdaten, qualitativen Untersuchungsergebnissen oder einer Mischform bedürfen können. Allerdings ist diese Herangehensweise je nach Kapitel unterschiedlich gegeben sowie eben auch keine eigenen empirischen Erhebungen in dieser Arbeit vorgenommen werden.

1.4 Begriffsbestimmung: Mentalitätsgeschichte

An dieser Stelle soll noch der für diese Arbeit relevante Begriff der Mentalitätsgeschichte näher konkretisiert werden. Dies aus dem Grunde, dass gerade das weite Feld der Mentalitätsgeschichte schwer zu umreißen ist. Insbesondere im deutschsprachigen Raum hat sich ein homogenes Verständnis von Mentalitätsgeschichte nicht im gleichen Masse durchgesetzt wie in den angelsächsischen Ländern, Frankreich oder Italien. Es ist schwer die Mentalitätsgeschichte z.B. gegenüber der Kultur- und Geistesgeschichte eindeutig abzugrenzen. Mentalitäten zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich nicht anhand weniger Charakteristika beschreiben lassen, weswegen in einem geschichtlichen Umfeld u.a. „[...] Gesellschafts-, Wirtschaftsformen, politische Gegebenheiten [...]“⁶¹ zu berücksichtigen sind.⁶² Das unterstreicht, dass auch „harte“, struk-

⁵⁸ KAELBLE (1999), S.22-23.

⁵⁹ Vgl. KAELBLE (1999), S.23.

⁶⁰ Vgl. BICKMAN & ROG (2009), S.22-23; siehe dazu auch die Ausführungen, MORSE & NIEHAUS (2009), S.10.

⁶¹ DINZELBACHER (2008), S.XX.

⁶² DINZELBACHER (2008), S.XVII-XX.

turelle Rahmenbedingungen in der mentalitätsgeschichtlichen Forschung zu beachten sind.

In Konsequenz lässt sich Mentalität als historische Grösse effektiver umschreiben denn exakt festlegen. Gleichwohl lässt sich in einer kurzen Weise etwa folgende Definition der historischen Mentalität anbringen, als „[...] das Ensemble der Weisen und Inhalte des Denkens und Empfindens, das für ein bestimmtes Kollektiv in einer bestimmten Zeit prägend ist. Mentalität manifestiert sich in Handlungen.“⁶³ ⁶⁴

Mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen knüpfen auch an bereits breit gefasste Richtungen in der historischen Forschung an – wie es bezüglich dieses Aspektes auch in der vorliegenden Arbeit erfolgt – um auf weitere Gemeinsamkeiten zu stossen⁶⁵. Von besonderem Interesse in der mentalitätsgeschichtlichen Forschung ist letztlich nicht nur die möglichst exakte Darstellung der Mentalität eines Kollektivs zu einer gewissen Zeit, sondern wie sich Mentalität über Zeiträume entwickelt, geändert hat⁶⁶. Bis heute existieren divergierende Meinungen darüber, wie sich genau der Forschungsgegenstand der Mentalitätsgeschichte definiere.⁶⁷

⁶³ DINZELBACHER (2008), S.XXIV.

⁶⁴ DINZELBACHER (2008), S.XXIV-XXV.

⁶⁵ DINZELBACHER (2008), S.XXV.

⁶⁶ DINZELBACHER (2008), S.XXX.

⁶⁷ DINZELBACHER (2008), S.XIX.

2 Die Frage um die Entwicklung, einen relativen Niedergang, der britischen Industrie und ihre Hintergründe

Das Kapitel 2 dieser Arbeit befasst sich in Bezug auf Grossbritannien, insbesondere England mit der Frage um die Ausformung der potentiellen Hintergründe und Ursachen, struktureller-institutioneller, mentalitätsgeschichtlicher Natur, zur industriellen Entwicklung und eines allfälligen relativen Bedeutungsverlusts der Industrie. Die folgenden Kapitel werden jeweils anhand zentraler Thesen und Argumente der *cultural critique*-Debatte eingeleitet. In einem ersten Schritt wird hierfür in Kapitel 2.1 auf die Entwicklung der Debatte selbst, ihren historischen Kontext und den in ihr verwendeten Untersuchungs- und Thesenfokus sowie die für den strukturellen Aufbau des „Grossbritannien-Teiles“ dieser Arbeit verwendete Literatur aus der Debatte eingegangen.

2.1 Die Debatte um die *cultural critique*

2.1.1 Inhalte und Entwicklung der Debatte im historischen Kontext

Hinsichtlich des historischen Bezugs und der Relevanz der *cultural critique*-Debatte ist auf die Ausführungen im Einleitungskapitel 1.1 dieser Arbeit zu verweisen und anzuknüpfen. Die wirtschaftliche-industrielle Krise, wie sie in den 1970er-Jahren auftrat, stellt einen wichtigen Kontext dar, in welchem die *cultural critique* zu sehen ist. Diese wirtschaftlichen-industriellen Probleme sind ihrerseits im Zusammenhang mit einer gewissen „sozialen Krise“ zu sehen, die sich im England der 1970er-Jahre ausmachen liess. So brachte ja auch die zeitlich nachfolgende THATCHER-Ära eine radikale Veränderung hinsichtlich dessen, was man verallgemeinernd als das „Nachkriegs-England“ beschreiben mag. Nicht umsonst sind der *Thatcherismus* und seine sozialen-wirtschaftlichen Implikationen bis heute Gegenstand leidenschaftlicher Diskussionen auf der Insel. In den 1970er-Jahren war auch die Zeit des Empire endgültig passé und die Sichtweise des „*inevitable decline*“⁶⁸, des unausweichlichen Machtverfalls, welche sich schon nach dem Zweiten Weltkrieg niederschlagen hatte⁶⁹, wirkte mitprägend.

In diesem gesamten zeitlichen Kontext wirtschaftlicher, industrieller und sozialer Probleme sind die Untersuchungen der in Kapitel 1.1 genannten Historiker CORRELLI

⁶⁸ Siehe diesen Ausdruck verwendend, HEFFER (09.04.2013).

⁶⁹ Vgl. HEFFER (09.04.2013).

BARNETT⁷⁰, MARTIN WIENER⁷¹ oder auch des Schriftstellers und Journalisten ANTHONY SAMPSON⁷² zu verorten, welche als klassische Vertreter der *cultural critique* gelten und deren Untersuchungen sich mit jeweils etwas anderen Aspekten des geschilderten zeitlichen Kontextes in Verbindung setzen lassen. Dass ihre Untersuchungen einen Nerv der Zeit trafen, zeigt sich z.B. daran, dass KEITH JOSEPH, enger politischer Vertrauer MARGARET THATCHERS, jedem Kabinettsmitglied eine Kopie von WIENERS 1981 erschienenem Buch „English Culture and the Decline of the Industrial Spirit“ aushändigte⁷³. Die genannten Autoren knüpften zum Teil sowohl thematisch als auch gedanklich an frühere Arbeiten von Autoren wie bspw. CHARLES PERCY SNOW oder den in marxistischer Tradition stehenden Historikern ERIC HOBSBAWM und PERRY ANDERSON – die Liste liesse sich fortsetzen – an. SNOW, selbst Naturwissenschaftler und Schriftsteller, befasste sich in seinem 1959 erschienenen Buch „Two Cultures“ mit der Dichotomie zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Forschungswelt und behandelte grundsätzlich eine von politischen und wirtschaftlichen Fragestellungen unabhängige Thematik, wobei seine Erklärungsmuster sich sozialer und kultureller englischer Eigenheiten bedienten. Er brachte in seiner Themenbehandlung Einzelargumente vor, wie sie von Vertretern der *cultural critique* später aufgegriffen werden sollten, etwa hinsichtlich einer in der geisteswissenschaftlichen Elite bestehenden Abstinenz und Skepsis gegenüber den Errungenschaften der industriellen Entwicklung und einer zunehmenden geistigen Erstarrung, was im Gegensatz zum deutschen Beispiel des 19. Jhd. stehe⁷⁴ oder auch hinsichtlich der so vorgebrachten englischen Neigung die „[...] Gesellschaftsformen erstarren zu lassen.“⁷⁵. ERIC HOBSBAWMS 1968 erschienenes Buch „Industry and Empire“ befasste sich direkt mit den ökonomischen Determinanten der industriellen Entwicklung und des relativen industriellen Niedergangs. HOBSBAWMS Methodik beruhte auf einer qualitativen Beschreibung ökonomischer Hintergründe und Einflussfaktoren, bediente sich aber keiner Kultur- und Mentalitätsanalyse zur Erklärung ökonomischer Entwicklung gemäss seines Grundsatzes, dass „[...] ökonomische Erklärungen für ökonomische Phänomene vorzuziehen sind [...]“⁷⁶. In seiner Beschreibung des relativen industriellen Abstiegs von England in der zweiten industriellen Revolution kam er allerdings zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie die Vertreter der *cultural critique*, etwa in seiner Beschrei-

⁷⁰ Siehe dazu sein im Jahr 1972 erschienenes Buch „The Collapse of British Power“.

⁷¹ Siehe dazu sein im Jahr 1981 erschienenes Buch „English Culture and the Decline of Industrial Spirit“.

⁷² Siehe dazu sein im Jahr 1965 erschienenes Buch „Anatomy of Britain“.

⁷³ Vgl. THE ECONOMIST (27.04.2010).

⁷⁴ SNOW (1967), S.28-30.

⁷⁵ SNOW (1967), S.23.

⁷⁶ HOBSBAWM (1969), S.157 [eigene Übersetzung].

bung einer schwach ausgeprägten Verbindung von wissenschaftlicher Forschung und Unternehmertum in England⁷⁷. PERRY ANDERSON brachte die sich in der *cultural critique* wiederfindende Sichtweise auf, wonach sich in England zu keinem Zeitpunkt eine industrielle Elite entwickelt habe, sondern die alte (ländliche) Aristokratie den Bezugsrahmen für das elitäre-soziale Establishment bot, wonach sich auch die elitäre Kultur ausgerichtet hätte⁷⁸.

Insbesondere ein Merkmal marxistischer Wirtschaftsvorstellungen hat auch in den Argumentationsmustern der *cultural critique* eine zumeist implizit sichtbare Rolle gespielt, nämlich eine Wertschätzung der Produktionsindustrie gegenüber der Finanzwirtschaft, was sich u.a. in der thematischen Kritik bezüglich des so vorgebrachten industriellen Niedergangs selbst, wie z.B. bei WIENER oder auch der steten Gegenüberstellung zwischen Industrie- und Finanzwirtschaft, äussert – so indem letztgenannter in struktureller und kultureller Hinsicht eine „Schuld“ in Bezug auf die industrielle Entwicklung zugewiesen worden ist⁷⁹.

U.a. auf derartige grundlegende Sichtweisen/Prämissen hat denn auch Kritik an der *cultural critique* Bezug genommen. So hat RUBINSTEIN bezweifelt, ob der relative industrielle Niedergang überhaupt für eine gesamthaft negative wirtschaftliche Entwicklung oder doch eher für eine Begleiterscheinung des strukturellen Wandels im Sinne relativer volkswirtschaftlicher Wettbewerbsvorteile gestanden sei⁸⁰, spricht im Sinne einer ökonomisch sinnvollen Fokussierung auf den Bereich der (Finanz-)Dienstleistungen. In einem grösseren Rahmen bemängelten die in Kapitel 1.1 erwähnten prominenten Gegner des *cultural critique*-Ansatzes, RUBINSTEIN und EDGERTON, eine willkürliche Auswahl der Untersuchungsobjekte⁸¹ sowie auch die dargestellte Kausalität zwischen Kultur- und Wirtschaftsentwicklung⁸². Wie im obigen Kapitel 1.3 bereits angesprochen wurde, ist es dabei der Prominenz der Debatte um die *cultural critique* geschuldet, dass sich nicht nur eine spezifische „Gegenliteratur“ entwickelte, welche sich z.T. themenübergreifend mit Positionen der *cultural critique* auseinandersetzte, wie es etwa bei RUBINSTEINS „Capitalism, Culture, and Decline in Britain 1750-1990“, erschienen im Jahr 1993, der Fall war, sondern auch zahlreiche Historiker in z.T. sehr themenspezifischen Untersuchungen Referenz auf die *cultural critique* genommen haben, wenn sich hierbei Berührungspunkte zeigten. So finden sich derar-

⁷⁷ Vgl. HOBSBAWM (1969), S.144-146.

⁷⁸ ANDERSON (1964, zit. in WIENER, 1985, S.8).

⁷⁹ Siehe dazu die Ausführungen in Kapitel 2.1.2.

⁸⁰ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.44, 73.

⁸¹ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.21.

⁸² Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.16.

tige Bezüge auch in neuerer Forschung, wenngleich die eigentliche Debatte um die *cultural critique* längst abgeklungen ist.

2.1.2 Literatúrauswahl und ihre zentralen Inhalte

Im Folgenden werden die Bücher von Vertretern und Kritikern der *cultural critique* vorgestellt, deren Themen und Aussagen als Grundlage für den weiteren Kapitelaufbau des Grossbritannien/England betreffenden Teiles dieser Arbeit dienen. Die folgenden Inhaltsübersichten der Bücher sind dabei nicht als komplette Inhaltsangaben zu verstehen. Wie in Kapitel 1 bereits angesprochen beruhen die dargestellten Themen und Aussagen auf einer vom Schreiber getroffenen Vorauswahl. Diese ergibt sich zum einen aus dem für diese Arbeit relevanten Untersuchungszeitraum und zum anderen aus der Notwendigkeit der späteren Gegenüberstellung und Vergleichbarkeit mit dem Deutschland betreffenden Untersuchungsteil der Arbeit. Gleichwohl werden zentrale Inhalte natürlich so wiedergegeben und dargestellt, dass keine Verfälschung des inhaltlichen Bezugsrahmens entsteht.

Zuerst werden zentrale Thesen und Aussagen dreier prominenter Bücher von Vertretern der *cultural critique*, BARNETT, WIENER und SAMPSON, vorgestellt, dann zweier prominenter Bücher von Kritikern der *cultural critique*, RUBINSTEIN und EDGERTON.

2.1.2.1 Barnetts „The Collapse of British Power“

Der Militärgeschichtler CORRELLI BARNETT veröffentlichte im Jahr 1972 sein Buch „The Collapse of British Power“, das einen Eckpfeiler der *cultural critique* darstellt und neben seinem 1986 erschienenen Buch „The Audit of War“ wohl auch als sein berühmtestes Werk bezeichnet werden muss – beide Bücher weisen argumentative Ähnlichkeiten auf, wobei bei letzterem der Zweite Weltkrieg den zeitlichen Hauptreferenzpunkt bildet. Dementsprechend spielen die in „The Collapse of British Power“ aufgeführten Thesen und Themen eine wichtige Rolle für die Struktur dieser Arbeit.

BARNETTS Untersuchungsprämisse ist es einen Erklärungsansatz über den Verlust britischer Weltmachtstellung zu bieten⁸³. Wenngleich BARNETT den Verfall dieser Machtstellung vor allem in der zeitlichen Ära von 1918-1945 verortet, zeigt er vorangegangene Entwicklungslinien in verschiedenen Bereichen auf, welche die Grundlage

⁸³ Vgl. BARNETT (1987a), S.xi.

für diesen Niedergang gelegt hätten. Die Vorstellung der Weltmachtstellung reduziert er explizit nicht auf eine militärische Stärke, sondern schliesst darin ökonomische, technologische Faktoren und solche der sozialen und politischen Organisation mit ein.⁸⁴ Demzufolge besitzen BARNETTS Untersuchungen und Darstellungen einen ganzheitlichen Ansatz, dessen grundsätzliches Untersuchungsziel, die Darstellung einer nationalen Strategie, sich über verschiedene Untersuchungsfelder streut, nach eigener plastischer Aussage vom Bildungswesen bis hin zur Aussenpolitik⁸⁵.

BARNETTS Ausführungen folgen einem zumindest in gewisser Hinsicht technokratischen Verständnis, dementsprechend sich seine „Überthese“ hinsichtlich des britischen Machtverfalls als ein mangelndes Zusammenspiel zwischen Staat, Politik und gesellschaftlichen Kräften lesen lässt, demgemäss es keine „nationale Ordnung“ gegeben habe, die den Machterhalt hätte tragen können. So kolportiert BARNETT auch, dass sich an Englands zielgerichteten und aggressiv geführten wirtschaftlichen und machtpolitischen Aufstieg bis 1815 eine zeitliche Phase angeschlossen habe, die einer staatlichen Vision entbehrt habe⁸⁶. U.a. den im 19. Jhd. politisch und wirtschaftlich wirkmächtigen Liberalismus macht BARNETT für einen propagierten Individualismus verantwortlich, der ein kollektives Staats- und Gemeinschaftsverständnis schlechterdings unmöglich gemacht hätte⁸⁷. Den Erfolg des liberalen Eroberungszuges erklärt BARNETT mit einer Verbindungswelt zu althergebrachten Mentalitätszügen wie einer sichtbaren Freiheitsglorifizierung, die staatlicher Kontrolle und Einflussnahme seit jeher kritisch gegenüberstanden sei. Demnach sei jeder Form der Organisation mit Skepsis begegnet worden – ganz im Gegensatz zu Staaten wie Preussen⁸⁸ und später Deutschland, in denen eine Konzentrierung der wirtschaftlichen Kräfte unter der Regierung erkennbar gewesen sei⁸⁹ – das habe auch für die Unternehmenskultur gegolten⁹⁰, während in England Gewonnenes und Privilegien um jeden Preis verteidigt worden seien und die britische Industrien sukzessive veraltet sei⁹¹. Zwar hätten sich im zeitlichen Verlauf [Anm.: ungefähr ab dem letzten Viertel des 19. Jhd.] auch politische Gegenbewegungen entwickelt, wie etwa die u.a. im Gedanken um die Förderung der „*national efficiency*“ stehende FABIAN SOCIETY, doch schreibt BARNETT ihnen keinen hin-

⁸⁴ Vgl. BARNETT (1987a), S.xi.

⁸⁵ Vgl. BARNETT (1987a), S.xi-xii.

⁸⁶ Vgl. BARNETT (1987a), S.20-21; siehe dazu auch die Ausführungen, S.112.

⁸⁷ Vgl. BARNETT (1987a), S.91; siehe auch die Ausführungen, BARNETT (1987b), S.189-190.

⁸⁸ Vgl. BARNETT (1987a), S.92-94.

⁸⁹ Vgl. BARNETT (1987a), S.98.

⁹⁰ Vgl. BARNETT (1987a), S.97-98.

⁹¹ Vgl. BARNETT (1987a), u.a. S.88-90.

reichenden Erfolg in der Beeinflussung des wirtschaftlichen, industriellen Fortgangs zu⁹².

Entlang dieser Gedankenlinie erklärt BARNETT Englands Politik als den politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten nicht angemessen. Während andere Nationen, wie das Deutsche Reich nach der Reichsgründung 1871, sich in eine aggressive wirtschaftliche und (ausen-)politische Aufholjagd begeben hätten, habe England bspw. seinen Heimatmarkt gemäss der liberalen Doktrin nicht durch Zölle geschützt⁹³. Dem internationalen Wettbewerb habe man sich gleichwohl entzogen⁹⁴, was man sich aufgrund des bis dahin angehäuften grossen Kapitalstockes habe erlauben können⁹⁵. In Konsequenz dessen und einer mangelhaften Verwaltung⁹⁶ habe es das Land so bspw. nicht verstanden, seine Kolonien wirtschaftlich⁹⁷ optimal auszunutzen. Der gesamte Elan Grossbritanniens sei letztlich gebremst worden.⁹⁸

Darüber hinaus habe sich das Land in einer moralisierenden Aussenpolitik verloren, deren propagierter Internationalismus indes von keiner anderen Nation geteilt worden sei⁹⁹ – eine weltfremde Verkennung der (politischen) Umstände sei hier erkennbar gewesen¹⁰⁰ – dementsprechend der Nationalismus auch schwächer ausgeprägt gewesen sei als in Kontinentaleuropa¹⁰¹. BARNETT weist der englischen Aussenpolitik eine Einstellung zu, der gemäss sich das Land in einem fortgeschrittenen Entwicklungsstadium befunden habe, worin eine Pflicht gesehen worden sei für eine bessere Welt einzutreten. Die als solche bezeichnete „moralische Revolution“¹⁰² setzt BARNETT dabei in Parallelität und Verbindung zum Liberalismus¹⁰³. Der Moralisierung schreibt er einerseits den Verdienst zu britische Sitten und Manieren geformt zu haben, macht sie aber andererseits dafür verantwortlich, dass diese Entwicklung dem Land in seiner Machtposition geschadet habe. Härte und Rücksichtslosigkeit hätten das Land einst gross gemacht. Doch schon seit dem 18. Jhd. macht BARNETT eine schleichende Entwicklung aus, bei der sich neben einer gewissen Kultivierung auch Kritik an Erfolg und eine Sympathie für die Niederlage, das „Mitfiebern mit dem Underdog“ genährt

⁹² Vgl. BARNETT (1987a), S.111.

⁹³ Vgl. BARNETT (1987a), S.49-50, 90, 95, 98.

⁹⁴ Vgl. BARNETT (1987a), S.98.

⁹⁵ Vgl. BARNETT (1987a), S.102-103.

⁹⁶ Vgl. BARNETT (1987a), S.78.

⁹⁷ Vgl. BARNETT (1987a), u.a. S.78.

⁹⁸ Vgl. BARNETT (1987a), S.91.

⁹⁹ Vgl. BARNETT (1987a), S.49-50, 53.

¹⁰⁰ Vgl. BARNETT (1987a), u.a. S.47.

¹⁰¹ Vgl. BARNETT (1987a), u.a. S.50.

¹⁰² Vgl. BARNETT (1987a), S.21 [eigene Übersetzung].

¹⁰³ Vgl. BARNETT (1987a), S.91.

habe.¹⁰⁴ Die geschilderte Moralisierung habe sich sowohl in sozialer als auch in institutioneller Hinsicht weit ausgebreitet¹⁰⁵. BARNETT spricht in diesem Zusammenhang von einer sich vollziehenden „[...] Transformation des britischen Charakters [...]“¹⁰⁶. In dieser Veränderung verortet er eine Grundierung für Grossbritanniens schleichenden Abstieg, der sich u.a. in einer negativen industriellen Entwicklung manifestiert habe¹⁰⁷.

Als Vehikel der Mentalitätsveränderung macht BARNETT u.a. die Rolle und Struktur des englischen Bildungswesens aus. In den zumeist als Internaten konzipierten privaten *public schools* [Anm.: der Ausdruck *public* leitet sich von dem Umstand ab, dass diese Schulen ursprünglich öffentliche Gelder erhielten, aber schon zur Mitte des 19. Jhd. sich wesentlich über Schulgebühren finanzierten¹⁰⁸] sieht BARNETT die elitären Bildungsinstitutionen, welche das geschilderte Mentalitätsbild prominent vermittelt hätten, in Form des *Christian gentleman*. Hier sei ein gehöriger Teil der Landeselite, letztlich die *Intelligentsia*¹⁰⁹, erzogen worden, welche in der Politik, Verwaltung und Wirtschaft führende Rollen eingenommen hätten.¹¹⁰ BARNETT kritisiert eine zu „klassische Ausbildung“, deren Bildungsinhalt auf Fächer wie Latein und Griechisch ausgerichtet gewesen sei anstatt auf eine moderne, wissenschaftliche Bildungsvermittlung, die sich an den zeitgenössischen Gegebenheiten ausgerichtet hätte¹¹¹. Zwar habe im weiteren Gang des 19. Jhd. eine diesbezügliche Modernisierung stattgefunden und neue Fächer einen langsamen Eingang in die Curricula gefunden, jedoch in einer akademischen Form, die ebenfalls eine Lebensfremdheit ausgezeichnet habe¹¹². Ein Moralismus, Idealismus und eine der praktischen Lebenswelt entrückte künstliche Intellektualität hätten überdies auch eine Nähe zu Wirtschaft und Industrie verhindert¹¹³. Die schulischen Regeln seien immer strikter geworden, die Initiativekraft der Schüler gemindert und die Uniformität gestärkt worden¹¹⁴. Gleichsam spricht BARNETT den beiden alten englischen Universitäten OXFORD und CAMBRIDGE [„Oxbridge“] die Vermittlung einer professionellen Ausbildung ab¹¹⁵. Die Berufswege der so erzogenen

¹⁰⁴ Vgl. BARNETT (1987a), S.63.

¹⁰⁵ Vgl. BARNETT (1987a), S.43.

¹⁰⁶ BARNETT (1987a), S.21 [eigene Übersetzung].

¹⁰⁷ Vgl. BARNETT (1987a), u.a. S.486.

¹⁰⁸ Vgl. SHROSBREE (1988), S.12; siehe dazu auch die Ausführungen, RINGER (1979), S.208.

¹⁰⁹ Vgl. BARNETT (1987a), S.62.

¹¹⁰ Vgl. BARNETT (1987a), S.24-25.

¹¹¹ Vgl. BARNETT (1987a), S.31-32.

¹¹² Vgl. BARNETT (1987a), S.31 [eigene Übersetzung].

¹¹³ Vgl. BARNETT (1987a), S.28-30.

¹¹⁴ Vgl. BARNETT (1987a), S.36-37.

¹¹⁵ Vgl. BARNETT (1987a), S.38.

Gentleman seien in der Verwaltung, den *professions*¹¹⁶ oder der Londoner Finanzindustrie gelegen, während Handel und insbesondere die Industrie gering angesehen gewesen seien¹¹⁷. Gerade der für die Gentleman attraktiven Finanzindustrie weist BARNETT dabei eine negative ökonomische Rolle zu, die sich in „Manipulating money [...]“ gekennzeichnet und mit Auslandsinvestitionen Geld verdient habe, während die einheimische Industrie immer weiter verkommen sei¹¹⁸.

Auch im Bildungssystem sieht BARNETT einen negativen Einfluss des Liberalismus. So bemängelt er ein ehemals unzureichendes staatliches Engagement im englischen Bildungswesen und sieht daraus resultierend negative Konsequenzen für die Industrieentwicklung. Er weist darauf hin, dass England vor 1870 über kein nationales Schulsystem verfügte und bspw. die Anzahl Technischer Hochschulen¹¹⁹ deutlich unter derjenigen von Konkurrenzländern wie Deutschland lag. Der schulische Ausbildungsstand habe hinter dem mehrerer kontinentaleuropäischer Länder gestanden.¹²⁰

Desweiteren habe sich ein Glaube im Land entwickelt, demgemäß Engländer ohnehin die von Natur aus besseren Ingenieure seien. Der facta seien die Engländer laut BARNETT jedoch in der Vorstellungswelt der frühen Industrialisierung verharret, in der eher nach Faustregeln und dem *trial-and-error*-Prinzip als nach wissenschaftlichen Standards gearbeitet und geforscht worden sei, was sich im Kult um den *practical man* widerspiegelt habe.¹²¹ Die sich in eine wirtschaftlich-industrielle Aufholphase begebenden Länder wie Deutschland, Japan oder die USA hätten hingegen eine höhere Wertschätzung für Wissenschaft und Technologie offenbart, was sich dementsprechend auch in der Ausgestaltung ihres Bildungswesens gezeigt habe¹²². In Konsequenz dieser Entwicklungslinien sei die englische Industrie im internationalen Vergleich ins Hintertreffen geraten und sowohl in ihren Strukturen als auch in ihrer Mentalität veraltet¹²³.

¹¹⁶ Unter diesem Ausdruck sind Berufe mit einer höheren Berufsausbildung zu verstehen, wie z.B. der Arzt- oder der Anwaltsberuf. Dieser Ausdruck hat eine Überschneidungsmasse mit dem, was man im Deutschen unter den „Freiberufen“ versteht, wenngleich diese beiden Bezeichnungen nicht deckungsgleich sind.

¹¹⁷ Vgl. BARNETT (1987a), S.96.

¹¹⁸ Vgl. BARNETT (1987a), S.96, 102-103.

¹¹⁹ Vgl. BARNETT (1987a), S.98ff., 488.

¹²⁰ Vgl. BARNETT (1987a), S.98-100.

¹²¹ Vgl. BARNETT (1987a), S.94.

¹²² Vgl. BARNETT (1987a), S.97.

¹²³ Vgl. BARNETT (1987a), S.89.

2.1.2.2 Wieners „English Culture and the Decline of the Industrial Spirit, 1850-1980“

Wie in Kapitel 2.1.1 dargestellt zeitigte WIENERS Buch „English Culture and the Decline of the Industrial Spirit, 1850-1980“ über die akademische Welt hinaus beträchtliche Wirkung und stellt auch für diese Arbeit eine wichtige Grundlage dar.

WIENERS Erklärungsansatz und Untersuchungsfeld verknüpft direkt den Niedergang englischer Industrie mit sozio-kulturellen Faktoren¹²⁴. Seine „Überthese“ lässt sich zusammenfassend so darstellen, dass in England eine Mentalität gewirkt habe, welche sich gegenüber der Industrie und deren Entwicklung abträglich ausgemacht habe. Er verweist in seinem Buch auf die argumentative Vorarbeit durch CORRELLI BARNETT in der Verknüpfung von sozialer Mentalitätsausprägung und ökonomischer Entwicklung¹²⁵. Mehr als BARNETT etwa mit seiner Liberalismuskritik richtet WIENER ein wichtiges Augenmerk auf die den wirtschaftlichen Umbrüchen im 19. Jhd. zum Trotz ungebrochene soziale Stärke und Aussenwirkung der alten (ländlichen) Aristokratie. Er sieht im 19. Jhd. einen „*English way of life*“ aufziehend, der Ruhe und (moralische) Stabilität dem einstigen Fortschrittsdrang und technischer Innovationskraft vorgezogen habe¹²⁶. Es ist ein Bild, das Gemeinsamkeiten mit BARNETTS Ausführungen über Moral und Fortschrittseinstellung zeigt. WIENER führt als einen Hauptgrund des kolportierten Innovationsverlustes jedoch Englands Vorreiterrolle in der Industrialisierung an.

Demnach habe sich die industrielle Revolution in England graduell und ohne gesellschaftliche und politische Friktionen¹²⁷ vollzogen. Die soziale Transformation sei geringer ausgefallen als es den Anschein gehabt habe¹²⁸. In dieser Entwicklung hätten sich alte Werte und Vorstellungen in bemerkenswerter Weise bis in die neue industrielle Zeit hinein bewahrt. Es seien dies die Werte der ländlichen Aristokratie und *gentry*, die am ehesten mit dem deutschen Niederadel und dem gehobenen Bürgertum zu vergleichen ist¹²⁹, gewesen. Diese sozialen Klassen hätten sich früh durch ein kapitalistisches Wirtschaften hervorgetan, weswegen sie auch die Blaupause für eine kulturelle Adaption durch die neue industrielle Elite gebildet hätten. Der Kapitalismus der

¹²⁴ Siehe dazu die Ausführungen, WIENER (1985), S.4-5.

¹²⁵ Vgl. WIENER (1985), S.3-4.

¹²⁶ Vgl. WIENER (1985), S.5-6.

¹²⁷ Siehe dazu auch die Ausführungen, WIENER (1985), S.96.

¹²⁸ Vgl. WIENER (1985), S.7.

¹²⁹ Die OXFORD DICTIONARIES (ohne Datum) definieren die *gentry* als „Personen in einer guten sozialen Position, besonders diejenigen direkt unterhalb der *nobility* [Anm.: unter diesem Begriff ist wiederum der (Hoch-)Adel zu verstehen] nach Position und Herkunft“ [eigene Übersetzung].

Aristokratie habe dabei aber stets auf Renteneinkünfte und nicht auf Unternehmertum und produzierendem Gewerbe gefusst. Ein derartiger kultureller Assimilierungsprozess unter der kulturellen Hegemonie der ländlichen Aristokratie habe sich in industriellen Nachzügler-Ländern dergestalt nicht entwickeln können.¹³⁰

Ähnlich wie BARNETT misst auch WIENER den „elitären“ Bildungsstätten des Landes eine grosse soziale Prägekraft bei. Als zentrale Institution zur Homogenisierung der gesellschaftlichen Elite verweist auch er auf die *public schools*¹³¹, Universitäten¹³² und das in den elitären Bildungsinstitutionen vermittelte Ideal des Gentlemans¹³³, in dem sich alte aristokratische Werte fortgetragen hätten¹³⁴. Eine wissenschaftliche, technische und industrienaher Ausbildung sei kein Bestandteil dieser Welt gewesen¹³⁵. OXFORD und CAMBRIDGE seien als altertümliche Institute von einer Arroganz gegenüber der Geschäftswelt und Industrie geprägt gewesen¹³⁶. Wie BARNETT spricht auch WIENER die Bilder um das Ideal des *practical man* und gebildeten Amateurs an und ein vorhandenes Misstrauen gegenüber wissenschaftlich gegründeten Innovationen¹³⁷. Selbst modernere und praxisnäher ausgerichtete Ausbildungsinstitute wie die *civic universities* hätten sich allmählich an dem Vorbild der prestigeträchtigeren alten Universitäten OXFORD und CAMBRIDGE orientiert¹³⁸, bzw. hätten in ihrer durchaus vorhandenen Vernetzung zur Industrie unter einem vergleichsweise geringen Prestige gelitten¹³⁹.

In dieser Vorstellungswelt seien „Söhne der Geschäftsmänner“ erzogen worden. Ein kultiviertes Gentleman-Dasein in einer ländlichen Lebensumgebung habe Erfindungsgeist, Produktions- und monetäres Streben abgelöst.¹⁴⁰ Hier habe sich eine *gentrification* der Viktorianischen Mittelklasse vollzogen¹⁴¹. Als attraktive Berufswege seien nun Tätigkeiten in den *professions* als Anwalt, Mediziner oder in der öffentlichen Verwaltung, nicht aber in der Industrie, erschienen¹⁴². So hätten die *public schools* gezielt Schüler bspw. für eine Tätigkeit in der Verwaltung des expandierenden Empires ausgebildet. Eine Tätigkeit als Ingenieur hingegen sei in ihrem Ansehen ver-

¹³⁰ Vgl. WIENER (1985), S.8-9.

¹³¹ Vgl. WIENER (1985), S.11.

¹³² Vgl. WIENER (1985), S.12.

¹³³ Vgl. WIENER (1985), S.16.

¹³⁴ Vgl. WIENER (1985), S.13.

¹³⁵ Vgl. WIENER (1985), S.17, 23.

¹³⁶ Vgl. WIENER (1985), S.92 und die von WIENER genannten Ausführungen zu dieser Argumentation des Ökonomen HARRY JOHNSON, JOHNSON (ohne Datum, zit. in WIENER, 1985, S.92).

¹³⁷ Vgl. WIENER (1985), S.139.

¹³⁸ Vgl. WIENER (1985), S.23, 132.

¹³⁹ Vgl. WIENER (1985), S.132.

¹⁴⁰ Vgl. WIENER (1985), S.13.

¹⁴¹ Vgl. WIENER (1985), S.14.

¹⁴² Vgl. WIENER (1985), S.14-16, 22-23.

kümmert.¹⁴³ Zwar hätten weiterhin, in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. sogar in zunehmender Masse, die Abgänger der *public schools* Berufswege in der Wirtschaft, auch in der Industrie gesucht, doch dies aufgrund mangelnder offener Berufsmöglichkeiten in den *professions*. Zudem seien die erfahrene Ausbildung und Prägung dieser (Industrie-)Welt letztlich fremd gewesen.¹⁴⁴ Das Gentleman-Gebaren habe unverkennbare Spuren in der Berufswelt der „freien Wirtschaft“ hinterlassen. Innovationsgeist und Profitstreben seien der Suche nach sozialer Anerkennung, wie sie sich in der Akzeptanz als Gentleman geäußert habe, gewichen¹⁴⁵. Gerade die Industriellen hätten im Abgleich zum Bild des *landed gentleman* einen Mangel an Selbstvertrauen und Stolz aufgewiesen¹⁴⁶. Selbst nach dem Zweiten Weltkrieg noch sei das höhere Management in Unternehmen in der Form eines klassischen *gentlemen's club* geführt worden, so auch zunehmend in der Industrie, obgleich es den Industriellen schwer gefallen sei, sich einen Gentleman-Status überhaupt zu erarbeiten. Doch hätten auch in mancher Industriebranche Absprachen, z.B. über Marktanteile, den einstigen harten Wettbewerb verdrängt.¹⁴⁷ Ein vornehmes Miteinander habe in der Geschäftswelt Kompetitivität letztlich verdrängt¹⁴⁸.

Im Gegensatz zur fabrizierenden Industrie sieht WIENER die Finanzindustrie in einer anderen Beziehung zu aristokratischen Gepflogenheiten und dem Gentleman-Geschäftsgebaren stehen. Er spricht von einer bereits räumlichen Trennlinie, wonach Handel und Finanzwelt seit jeher in der Londoner Welt der oberen Klassen verwoben gewesen seien im Gegensatz zur vornehmlich im nördlichen England anzutreffenden Industrie. So habe auch diese Trennlinie die Londoner Finanzwelt keine nachhaltigen Verbindungen zur langfristigen Industriefinanzierung aufbauen lassen. WIENER stellt einen Teufelskreis heraus, wenn er auf eine im letzten Viertel des 19. Jhd. sinkende Profitabilität in der Industrie verweist, wodurch das Interesse der Banken an deren Finanzierung zusätzlich geschmälert worden sei. Der Industrie wiederum hätten damit finanzielle Mittel in ihrer Entwicklung, bspw. in der elektrischen und Automobilindustrie, gefehlt.¹⁴⁹

In Konsequenz der genannten Ausführungen sieht WIENER eine bremsende Wirkung auf die industrielle Entwicklung und eine in der oberen Mittelklasse sichtbare Entfernung aus der Wirtschaftswelt, die er gar in einer generellen Skepsis gegenüber

¹⁴³ Vgl. WIENER (1935), S.134-135.

¹⁴⁴ Vgl. WIENER (1985), S.138-139.

¹⁴⁵ Vgl. WIENER (1985), S.139.

¹⁴⁶ Vgl. WIENER (1985), S.97.

¹⁴⁷ Vgl. WIENER (1985), S.145-146, 148.

¹⁴⁸ Vgl. WIENER (1985), S.145-146.

¹⁴⁹ Vgl. WIENER (1985), S.128-129.

dem Streben nach Geld und den damit einhergehenden Implikationen beschreibt¹⁵⁰. Diese Skepsis habe sich auch in der politischen Welt der Arbeiterschaft gefunden¹⁵¹. WIENER verweist betreffend die Ideenwelt der Arbeiterschaft auf ein Zitat ARNOLD TOYNBEEs, demgemäss der kontinentaleuropäische Sozialismus sich enger an ein materialistisches Ideal angebunden habe¹⁵². In der Bewertung des späteren Viktorianismus sieht WIENER eine breite Ablehnung gegenüber wildem Kapitalismus und technischem Fortschritt¹⁵³.

WIENER verortet in der gesamten Mentalitätsentwicklung einen verstärkten Vergangenheitsbezug, der sich z.B. in städtischer Glorifizierung des „Alten“¹⁵⁴ [Anm.: im Sinne von prä-industriell], dergestalt sichtbar in der Architektur, geäussert habe¹⁵⁵, worin sich im späten Viktorianismus die geschilderte Skepsis gegenüber der Gegenwart, dem Materialismus und der kreativen Kräfte schlechthin geäussert habe¹⁵⁶. Verknüpft mit dieser Glorifizierung des „Alten“ sei eine Mystifizierung traditioneller ländlicher Lebensumgebungen als Antipode zur industriellen Welt sichtbar geworden¹⁵⁷. Darin sei wiederum auch die Lebenswelt des traditionellen Landadels widergespiegelt worden, wie es sich bspw. im Landerwerb durch die „neuen Reichen“ geäussert habe¹⁵⁸. Obgleich die Idealisierung ländlichen Lebens gerade in der Mittel- und Oberschicht verbreitet gewesen sei¹⁵⁹, hätte sich auch diese Ansicht nicht auf die sozial besser gestellten Schichten beschränkt und sich in unterschiedlicher Masse auch in jedem politischen Spektrum wiedergefunden¹⁶⁰ – so bspw. auch sichtbar in der Vorstellungswelt der britischen LABOUR PARTY und der ausgeprägten Vision eines *Merrie England*, in ländlicher Tradition stehend¹⁶¹. Damit verknüpft habe es auch bei der politischen Linken bspw. Strömungen einer Preisung des ländlichen Gentleman und wiederum eine Skepsis gegenüber Industrie und Kommerzialisierung gegeben¹⁶². Über die sozialen Klassen und politischen Richtungen hinweg verdichtet WIENER das Bild, dass nicht der industrielle Fortschritt¹⁶³, sondern Überbleibsel der proto-industriellen Zeit

¹⁵⁰ Vgl. WIENER (1985), S.30.

¹⁵¹ Vgl. WIENER (1985), S.120.

¹⁵² Vgl. TOYNBEE (ohne Datum, zit. in WIENER, 1985, S.82-83).

¹⁵³ Vgl. WIENER (1985), S.82.

¹⁵⁴ Vgl. WIENER (1985), S.44-45.

¹⁵⁵ Vgl. WIENER (1985), S.58-59.

¹⁵⁶ Vgl. WIENER (1985), S.69.

¹⁵⁷ Vgl. WIENER (1985), S.3-6, 58.

¹⁵⁸ Vgl. WIENER (1985), S.13.

¹⁵⁹ Vgl. WIENER (1985), S.7.

¹⁶⁰ Vgl. WIENER (1985), S.50-51, 55, 58-59, 118.

¹⁶¹ Vgl. WIENER (1985), S.118-119, 123.

¹⁶² Vgl. WIENER (1985), S.118-120.

¹⁶³ Siehe dazu auch die Ausführungen, WIENER (1985), S.89-90.

als wahre Errungenschaften und Güter angesehen worden seien¹⁶⁴, obgleich z.B. die ländliche Aristokratie tatsächlich einen wachsenden Teil ihres Einkommens im 19. Jhd. aus Besitzungen von urbanem und industriell genutztem Land bezogen habe¹⁶⁵. Die Vorstellung England als ein *old country* zu sehen, habe letztlich an Bedeutung gewonnen¹⁶⁶.

2.1.2.3 Sampsons „Anatomy of Britain“

ANTHONY SAMPSONS 1962 erschienenes Buch „Anatomy of Britain“, das mit Veränderungen und leicht geänderten Titeln, so 1971 unter dem Titel „The new Anatomy of Britain“, mehrfach verlegt wurde, ist nach eigener Aussage des Autors nicht aus der Perspektive eines Historikers, sondern der eines Journalisten geschrieben¹⁶⁷, was auch seinem Beruf entsprach. Es gilt in der Frage um allfällige Verbindungen zwischen einem relativen britischen Industrieniedergang und diesbezüglichen kulturellen Ursachen als ein Pionierwerk¹⁶⁸. Anhand zahlreicher Befragungen nimmt SAMPSON eine Analyse der britischen „Elite“ vor, derjenigen, die das Land in der Politik, Wirtschaft oder auch den Wissenschaften lenken. Sein Ziel ist eine Analyse der damaligen „Umstände“ gewesen, wobei SAMPSON eingeräumt hat, dass er um zahlreiche historische Rückblicke, insbesondere auf die Zeit des Viktorianismus, nicht umher gekommen sei.¹⁶⁹ Er bietet in seinem Buch eine breit angelegte Politik- und Wirtschaftsuntersuchung, gleichsam auf wirkmächtige strukturelle-institutionelle sowie auf kulturelle Faktoren ausgerichtet¹⁷⁰. In dieser Funktion ähneln seine Aussagen mehr Bestandsaufnahmen als einer zu erklärenden Problemstellung mit zugehöriger Argumentationskette. SAMPSONS Ausführungen weisen darin jedoch klare Überschneidungen zu BARNETT und WIENER auf. Aufgrund von SAMPSONS Analyseziel der britischen Gegenwart zur Zeit der Bucherscheinung und seinem weniger thesenbasierten und pointierten Untersuchungsansatz kommt seinem Buch in dieser Arbeit weniger Gewicht zu als denjenigen von BARNETT und WIENER.

Auch SAMPSON räumt bspw. den *public schools* in seinen Ausführungen ein eigenes Unterkapitel zu, das sich bezeichnenderweise im Buchteil „Backgrounds“ wider-

¹⁶⁴ Vgl. WIENER (1985), S.58.

¹⁶⁵ Vgl. WIENER (1985), S.48.

¹⁶⁶ Vgl. WIENER (1985), S.46-47.

¹⁶⁷ Vgl. SAMPSON (1962), S.xi.

¹⁶⁸ Vgl. THOMPSON (2001), S.154.

¹⁶⁹ Vgl. SAMPSON (1962), S.xi-xii.

¹⁷⁰ Siehe dazu mit einer Übersicht, SAMPSON (1971), S.xvii.

findet, neben einer Analyse der Universitäten, der Kirche und der Aristokratie¹⁷¹. In den *public schools* sieht SAMPSON, der selbst die *public school* WESTMINSTER besuchte, elitäre Bildungsinstitutionen, in der die Zugehörigkeit zu selbigen einen Karrierevorteil darstelle¹⁷². Der Einfluss und Reichtum prominenter *public schools* wie ETON sichere deren Einfluss, wobei SAMPSON Differenzierungen zwischen den *public schools* vornimmt, so etwa in Bezug auf die Vermittlung intellektueller Fertigkeiten, aber auch deren kulturelle Gemeinsamkeiten herausstreicht.¹⁷³ Ähnlich wie BARNETT und WIENER steht SAMPSON der „Institution“ der *public school* kritisch gegenüber, die er in einer Ausbildungstradition des Viktorianischen Empires mit dessen Verwaltung¹⁷⁴ und militärischer Führung sieht. Hier seien zudem die Söhne aus der Handelswelt zu Gentleman erzogen worden, deren Lebenswelt sich gleichsam von denen anderer Personen abge sondert und in einer Eigenkultur deutlich konturiert habe.¹⁷⁵

Ebenfalls verweist SAMPSON auf die Verbindungswelt zwischen *public schools* und „Oxbridge“¹⁷⁶. In den beiden alten Universitäten identifiziert er eine der „elitärsten Eliten“ der Welt¹⁷⁷, insbesondere in einigen der traditionsreichen Colleges, wie CHRIST CHURCH, BALLIOL in OXFORD oder TRINITY HALL in CAMBRIDGE¹⁷⁸. SAMPSON zeigt dabei die kulturellen Unterschiede zu den im Viktorianischen Zeitalter neu gegründeten Universitäten auf. Letztere stünden nicht in einer aristokratischen Tradition, sondern seien das Produkt bspw. „städtischer Initiativen“, deren Stolz und Selbstbewusstsein sie ausdrücken sollten¹⁷⁹.

In Bezug auf die Verbindungswelt von Hochschulen und industrieller Entwicklung verweist SAMPSON auf den Unterschied zwischen den praktisch ausgebildeten frühen Erfindern wie bspw. JAMES WATT und dem Charakter von „Oxbridge“ [Anm.: OXFORD und CAMBRIDGE waren die einzigen existierenden englischen Universitäten zur Zeit der frühen Industrialisierung], die kein Interesse an den neu aufkommenden Wissenschaften besessen hätten. Erst nachdem Frankreich und Deutschland sich mit der Gründung Technischer Hochschulen hervortaten, habe auch in England ein Umdenken in diese Richtung stattgefunden. Doch habe bei den Instituten vornehmlich wissen-

¹⁷¹ Siehe dazu, SAMPSON (1971), S.viii-ix.

¹⁷² Vgl. SAMPSONS Verweis auf den *Newsom Report* von 1968, SAMPSON (1971), S.125 und die Ausführungen, SAMPSON (1971), S.131ff.

¹⁷³ Vgl. SAMPSON (1971), S.134-136.

¹⁷⁴ Siehe z.B. zur Verbindung der *public school* WINCHESTER zum höheren Beamtentum, SAMPSON (1962), S.224.

¹⁷⁵ Vgl. SAMPSON (1971), S.132.

¹⁷⁶ Vgl. SAMPSON (1971), S.132.

¹⁷⁷ SAMPSON (1971), S.158 [eigene Übersetzung].

¹⁷⁸ SAMPSON (1971), S.158-160.

¹⁷⁹ Vgl. SAMPSON (1971), S.163-164.

schaftliche Grundlagenforschung statt praktischer Technologieforschung im Vordergrund gestanden.¹⁸⁰

(Natur-)Wissenschaftler hätten zudem stets an einer Aussenseiterrolle in ihrer Akzeptanz gelitten. Überdies sei ein Phänomen zu erkennen, dass ab 1900 immer mehr Geschäftsleute, insbesondere Buchhalter, die unternehmerischen Richtungen vorgegeben hätten¹⁸¹. Auch SAMPSON bringt die Bilder einer Preisung des Amateurs und der Vorurteile gegenüber dem spezialisierten Wissenschaftler auf.¹⁸² Englands Ingenieuren sei eine theoriegebundene Ausbildung im Gegensatz zu ihren kontinentaleuropäischen Pendants fremd gewesen¹⁸³.

Auch SAMPSON sieht eine sich abseits der Industrie und dem Ingenieurwesen befindende elitäre Verbindungswelt, in der *public school*-Abgänger häufig Arbeitsstellen in der Londoner City angenommen hätten. Kontakte seien in dieser Umgebung entscheidend für die Karriere.¹⁸⁴ Diese und die folgenden Analysen beziehen sich in zeitlicher Hinsicht dabei auch auf die gegenwärtigen Umstände zur Publikationszeit von SAMPSONS Buch. Demnach zeichne sich die City durch ein hohes Mass an Homogenität aus, welches man in anderen Zentren wie New York, aber auch Paris, nicht kenne. Der „verlässliche“ Amateur stehe für das ideale Angestelltenbild in dieser Umgebung.¹⁸⁵ Parallel zur plastischen Vornehmheit habe sich an der Börse stets auch eine gierige Vulgarität offenbart, die jedoch mit zunehmender Regulierung gezähmt worden sei.¹⁸⁶

Eine Distanz der Bankenwelt zur einheimischen Industrie macht SAMPSON auch bei den grossen Aktienbanken aus. Diese Banken hatten ihre Ursprünge in der englischen Provinz, oftmals in Verbindung mit der einst verfolgten Quäker-Minderheit. In dieser Tradition sieht SAMPSON den Grund für deren risikoaverses Geschäftsgebaren, demgemäss keine langfristigen Kredite vergeben und in der Industriefinanzierung keinerlei Engagement gezeigt worden sei.¹⁸⁷

Neben der beruflichen „Elitenwelt“ spricht auch SAMPSON von einem durch die alte ländliche Aristokratie ausgehenden gesellschaftlichen Elitencharme, in dem er den zentralen sozialen Anziehungspunkt für ambitionierte Personen sieht. Die englische Aristokratie sieht SAMPSON vermögensfokussierter und weniger traditionsreich als die

¹⁸⁰ Vgl. SAMPSON (1971), S.167-168.

¹⁸¹ Vgl. SAMPSON (1971), S.517.

¹⁸² Vgl. SAMPSON (1962), S.509-511.

¹⁸³ Vgl. SAMPSON (1962), S.517.

¹⁸⁴ Vgl. SAMPSON (1962), S.346-347.

¹⁸⁵ Vgl. SAMPSON (1962), S.348.

¹⁸⁶ Vgl. SAMPSON (1962), S.352-354.

¹⁸⁷ Vgl. SAMPSON (1962), S.370.

in vielen kontinentaleuropäischen Ländern anzutreffende Aristokratie.¹⁸⁸ Eine besondere Stellung der ländlichen Aristokratie sieht SAMPSON als eine Ursache für eine in seinen Augen romantische Sicht auf ländliches Leben. In dieser Verklärung macht SAMPSON auch eine Innovationsskepsis aus, was sich bspw. in der ländlichen Architektur widerspiegeln, in der kaum ein Anwesen nach zeitgenössischen Vorstellungen errichtet würde.¹⁸⁹ Eine Fortschrittskepsis sieht SAMPSON in der gesamten Elitenkonfiguration, die sich in eine Isolierung mit überdauernden Amateurpreisungen begeben habe. Diese Isolierung sei aber nicht derartig ausgeprägt, als dass das Establishment keinen Einfluss auf die unter sich liegenden sozialen Schichten habe – derartiger Einfluss sei in Form von Vorstellungen, in denen moderne Wissenschaft, Technologieaffinität oder auch modernes Industriemanagement keine Rolle spielten, sichtbar.¹⁹⁰ Die Konfigurationen hierzu seien insbesondere im Viktorianismus gelegt worden mit seinen auf die Verwaltung des Empire ausgerichteten Institutionen. Die Institutionen seien schliesslich nicht mehr zeitgemäss, doch die Menschen hätten sich an sie gewöhnt, im steten Rückblick auf das ein Sicherheitsgefühl projizierende viktorianische Zeitalter.¹⁹¹

2.1.2.4 Rubinsteins „Capitalism, Culture, and Decline in Britain“

Als der vielleicht prominenteste Kritiker der *cultural critique* hat sich WILLIAM RUBINSTEIN, insbesondere mit seinem Buch „Capitalism, Culture, and Decline in Britain“ hervorgetan. Die *cultural critique* stellt einen zentralen Ausgangspunkt seiner Untersuchungen in diesem Buch dar¹⁹². Ähnlich dem Aufbau dieser Arbeit bilden hierbei Thesen und Aussagen aus der *cultural critique* die Grundlage für Untersuchungsthemen und bilden somit „Untersuchungskriterien“ ab. RUBINSTEINS Buch erschien im Jahr 1993, zu einer Zeit als manch prominenter englischer Industriezweig gänzlich verschwunden oder in die Bedeutungslosigkeit abgesunken war, während das englische Dienstleistungswesen, vor allem das Londoner Finanzwesen, einen neuen Boom erlebte.

RUBINSTEIN bestreitet im Abgleich zur der wiederkehrenden Aussage in der *cultural critique* nicht, dass sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jhd. ein relativer industrieller

¹⁸⁸ Vgl. SAMPSON (1962), S.5-7.

¹⁸⁹ Siehe dazu die Ausführungen, SAMPSON (1962), u.a. S.30.

¹⁹⁰ Vgl. SAMPSON (1962), u.a. S.632-633.

¹⁹¹ Vgl. SAMPSON (1962), S.620-621.

¹⁹² Das erste Kapitel des Buches lautet bereits „The British economy since industrialisation and the ‚cultural critique‘“, vgl. RUBINSTEIN (1993), S.1.

Niedergang Englands ereignet habe. Doch er führt ihn im „[...] *overall picture* [...]“¹⁹³ auf andere Ursachen zurück als die Vertreter der *cultural critique*. Im Einzelnen will er den Befunden von Historikern, so auch von Vertretern der *cultural critique*, keinesfalls gänzlich widersprechen¹⁹⁴. Etwa, dass es Unternehmer versäumt hätten in Technologien der zweiten industriellen Revolution zu investieren; dass grosse Investitionssummen in die Rohstoffförderung und den Infrastruktur-Ausbau anderer Länder des Empires oder auch in die USA oder Argentinien geflossen seien, während die heimische industrielle Infrastruktur zusehends veraltet sei; dass die Finanzindustrie eine Mitverantwortung für diese Entwicklung trage, da sie es bis zur Zwischenkriegszeit versäumt habe, in die Produktionsindustrie zu investieren; dass die Unternehmensstrukturen und -kulturen sich in einem nepotistischen Zustand befunden hätten und es das erforderliche Grössenwachstum im Sinne einer *economy of scale* [im Deutschen: Skaleneffekte] im Gegensatz zu Ländern wie Deutschland oder den USA so nicht gegeben habe.¹⁹⁵

Allerdings nennt RUBINSTEIN zentrale Befunde der *culture critique* auch als das „[...] ziemliche Gegenteil von wahr.“¹⁹⁶. Er stellt der *cultural critique* als zentrales Argument gegenüber, dass Englands Wirtschaft zu keinem Zeitpunkt primär industriell geprägt gewesen sei, sondern immer den Charakter einer dienstleistungsorientierten Wirtschaft mit Fokus auf den Handel und das Finanzwesen gehabt habe. Dieser wirtschaftliche Fokus sei auch aus Unternehmersicht entsprechend eines relativen Wettbewerbsvorteils rational gewesen.¹⁹⁷ Die wirtschaftliche Dominanz Londons sei nur ein Ausdruck dieser wirtschaftlichen Sektorfokussierung gewesen genauso wie die vergeblichen Bemühungen verschiedener Regierungen die aufgehende Einkommensschere zwischen dem relativ prosperierenden Süden und dem absteigenden Norden des Landes zu verringern¹⁹⁸. Von einem generellen relativen wirtschaftlichen Abstieg Grossbritanniens will RUBINSTEIN daher schon gar nicht sprechen¹⁹⁹. Die wirtschaftliche Entwicklung habe eher „*Petty's Law*“ entsprochen, demgemäss sich alle fortgeschrittenen Volkswirtschaften in Richtung einer Dienstleistungsorientierung fortbewegen²⁰⁰. In diesem Zusammenhang wirft RUBINSTEIN der *culture critique* einen zu starken Fokus auf die Entwicklung der produzierenden Industrie vor²⁰¹.

¹⁹³ RUBINSTEIN (1993), S.6.

¹⁹⁴ RUBINSTEIN (1993), S.6.

¹⁹⁵ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.4-5.

¹⁹⁶ RUBINSTEIN (1993), S.3 [eigene Übersetzung].

¹⁹⁷ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.24-25.

¹⁹⁸ Siehe dazu die Ausführungen, RUBINSTEIN (1993), S.36-37.

¹⁹⁹ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.39.

²⁰⁰ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.44.

²⁰¹ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.43-44.

RUBINSTEIN sieht überdies ein Problem darin eine Kausalbeziehung zwischen der mannigfaltigen Kultur eines Landes und seiner ökonomischen Entwicklung herzustellen²⁰², wobei er diesbezüglich auch eigene Ausführungen anbringt, denen gemäss sich die englische Kultur auch nach 1850 sehr „wirtschaftsfreundlich“ gezeigt habe, so auch im Vergleich zur deutschen²⁰³ – u.a. habe es so den mit Antisemitismus verknüpften Anti-Kapitalismus, wie in Deutschland sichtbar, nicht gegeben, da Juden bis zur Mitte des 19. Jhd. im englischen Finanzwesen ohnehin kaum präsent gewesen seien²⁰⁴. Eine englische Wirtschaftsfreundlichkeit habe sich sowohl in den intellektuellen Produkten der Literatur als auch in den gesellschaftlichen Eliten geäussert, so etwa im Vergleich zur armen, engstirnigen deutschen Junkerelite²⁰⁵. Die industrielle Revolution habe sich in beiden Ländern in weiterhin auch aristokratisch geprägten Gesellschaften vollzogen, wobei England und spezifisch die englische Aristokratie liberaler und offener gewesen seien²⁰⁶. Das vergleichsweise humane England sei in seiner kulturellen Prägung rational und positiv eingestellt gewesen²⁰⁷. Der deutschen Kultur attestiert RUBINSTEIN hingegen eine generelle Skepsis und Abneigung gegenüber der Modernität²⁰⁸. Deutschlands industrielle Erfolge führt RUBINSTEIN mehr auf „[...] spezifische historische, geographische, soziale Bedingungen und solche der Ressourcen [...]“ als auf eine spezifische Regierungspolitik zurück²⁰⁹, wie es in der *cultural critique* verschiedentlich vorgebracht worden ist.

Auch RUBINSTEIN geht in seinem Buch ausführlich auf das englische Bildungswesen ein, insbesondere auf die *public schools* und „Oxbridge“, die er als im Zentrum der *cultural critique* stehend sieht²¹⁰. Bezüglich des Ausbildungswesens widerspricht RUBINSTEIN der in der *cultural critique* vorgebrachten These, dass die auf klassische Lehrinhalte fokussierten *public schools* und die Universitäten einer wissenschaftlichen Ausbildung gegenüber feindlich eingestellt gewesen seien. Er benennt die Namen berühmter englischer Wissenschaftler, die auch während und nach dem Viktorianischen Zeitalter wirkten. Ganz im Gegenteil streicht RUBINSTEIN eine englische Affinität gegenüber Wissenschaft und Zukunftsvorstellungen heraus, wenn er etwa auf die englischen Science Fiction-Literatur, am Beispiel von H. G. WELLS, verweist.²¹¹ RUBIN-

²⁰² Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.47-49.

²⁰³ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.49, 52-53.

²⁰⁴ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.70.

²⁰⁵ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.56.

²⁰⁶ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.55-56.

²⁰⁷ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.101.

²⁰⁸ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.57.

²⁰⁹ RUBINSTEIN (1993), S.58.

²¹⁰ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.102.

²¹¹ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.94-95, 97.

STEIN bringt Daten vor, die belegen sollen, dass *public school*-Abgänger mit einem unternehmerischen Familienhintergrund keineswegs von einer Tätigkeit in der Wirtschaft abgebracht worden seien. Gerade die Söhne aus der industriellen Mittelschicht hätten ohnehin selten *public schools* besucht.²¹² Auch den Universitäten sei keine generelle Abneigung gegenüber Wissenschaften zu attestieren, wie bspw. in CAMBRIDGE Mathematik immer eine wichtige Rolle eingenommen habe²¹³. Gerade auch in den nicht-„Oxbridge“-Institutionen der höheren Ausbildung, wie bspw. den „redbrick“-Universitäten²¹⁴ sei eine Verbindungswelt von Wissenschaft, Ingenieurwesen und angewandter Forschung entstanden²¹⁵. Im Gegenteil sieht RUBINSTEIN die wissenschaftlichen Innovationen in Deutschland zwischen 1870-1933 als überbewertet an und verweist darauf, dass gerade die Ausbildung der deutschen Mittelschicht – die soziale Schicht untergliedert er nicht weiter – „klassisch“ [Anm.: im Deutschen würde man am ehesten von „(neu-)humanistisch“ sprechen] gewesen sei²¹⁶.

In der Beschreibung der gesellschaftlichen Verbindungen bildet auch RUBINSTEIN die enge Verzahnung zwischen der Londoner Finanzwelt und dem alten Landadel ab²¹⁷. London sei aber immer schon das unangefochtene Machtzentrum des Landes gewesen. Gerade deshalb hätten aber die Londoner Geschäftsleute sich keineswegs auf den Kauf von Landgütern gestürzt.²¹⁸ Am Übergang zum Edwardianischen Zeitalter seien es vor allem die Vorstellungen um das Empire und Englands Mission in der Welt gewesen, welche das Establishment geeint hätten²¹⁹. Die vornehmlich im Norden beheimateten Industriellen seien in dieser Welt tatsächlich aussen vor gewesen sowie auch die industrielle Mittelschicht in den zentralen Machtstellen der Politik unterrepräsentiert geblieben sei.²²⁰ Gemäss seiner oben ausgeführten Argumentation über Englands relative Wettbewerbsvorteile im Dienstleistungswesen sieht RUBINSTEIN hierin jedoch kein prinzipielles Problem, das der Gesamtwirtschaft in ihrer Entwicklung Schaden zugefügt hätte.

²¹² Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.112-113.

²¹³ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.137.

²¹⁴ Siehe dazu die Ausführungen zu den *civic universities* in dieser Arbeit.

²¹⁵ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.138-139.

²¹⁶ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.139.

²¹⁷ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.147.

²¹⁸ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.156, 159.

²¹⁹ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.149.

²²⁰ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.145, 147.

2.1.2.5 Edgertons „Science, technology and the British industrial ‘decline’, 1870-1970”

DAVID EDGERTON ist neben WILLIAM RUBINSTEIN ein weiterer sehr prominenter Kritiker der *cultural critique*. Eine Auseinandersetzung mit selbiger bietet er in seinem 1996 erschienenen Buch „Science, technology and the British industrial ‚decline‘, 1870-1970“. Ebenso finden sich Referenzen zur *cultural critique* etwa in seinen Büchern „Warfare State: Britain, 1920-1970“ oder „England and the Aeroplane: an essay on a militant and technological nation“, jedoch mit einem anderen zeitlichen oder engeren thematischen Fokus, weswegen jene Bücher als direkte Grundlage für die Untersuchungsthemen dieser Arbeit keine Verwendung finden. Bereits im erstgenannten Titel wird deutlich, dass zentrale Forschungsfelder von EDGERTON in der Technologie-, Forschungs- oder auch wissenschaftlichen und industriellen Innovationsgeschichte liegen, dementsprechend dezidierte Fragen der Mentalitäts- und Kulturgeschichte, so etwa in Bezug auf die in der *cultural critique* vorgebrachte These einer *gentrification* von Teilen der sozialen Mittelschicht, keinen Gegenstand ausführlicher Untersuchungen und Erörterung bilden. Daher kommen in dieser Arbeit in Bezug auf die Kritikerseite der *cultural critique* EDGERTONS Ausführungen auch weniger Gewicht zu als denjenigen von RUBINSTEIN.

In seinen Ausführungen hebt EDGERTON hervor, dass von einem industriellen Niedergang in England ohnehin nur im Vergleich zu anderen Ländern, nicht aber im absoluten Massstab gesprochen werden könne²²¹. EDGERTON kritisiert an der *cultural critique* die ungenügende Unterscheidung zwischen einer pro-industriellen, einer pro-technologischen und einer pro-kapitalistischen Kultur²²². An diese konzeptionelle Differenzierung fügt er an, dass gemäss von der *cultural critique* abweichenden Studien den Unternehmern sehr wohl ein den englischen Verhältnissen angemessenes Verhalten bspw. hinsichtlich der Investitionen in industrielle Anlagen attestiert werden und nicht leichtfertig von einer fortschritthemmenden Investitionsbereitschaft gesprochen werden könne²²³.

EDGERTON widerspricht BARNETT und WIENER darin, dass man in England während der zeitlichen Periode zwischen 1870 und 1914 von einer Opposition höherer Bildungsinstitutionen gegen naturwissenschaftliche und technische Ausbildung sprechen könne. Ganz im Gegenteil verweist er auf Daten, die belegen sollen, dass die tra-

²²¹ Vgl. EDGERTON (1996), S.3.

²²² Vgl. EDGERTON (1996), S.7-8.

²²³ Vgl. EDGERTON (1996), S.16-17.

ditionsreiche „klassische“ Ausbildung an Bedeutung verloren habe, während zahlreiche Neugründungen von Hochschulen, wie bspw. der *civic universities*, eine Förderung praxisnaher und industrierelevanter Ausbildungsgänge mit sich gebracht hätten. Auch an traditionsreichen Universitäten wie den schottischen oder auch CAMBRIDGE hätte sich eine solche Entwicklung ablesen lassen, in der sich die neugegründeten Laboratorien mit industrierelevanten Fragestellungen befasst hätten.²²⁴ Laut EDGERTON hätten technische Institute wie bspw. das IMPERIAL COLLEGE viel stärker als etwa die Technischen Hochschulen in Deutschland eine Verbindung zwischen Wissenschaft und [Anm.: praktischem] Ingenieurwesen geschaffen. Ohnehin seien auch die wissenschaftlichen Erfolge in Deutschland meist an den klassischen Universitäten und nicht an den Technischen Hochschulen hervorgebracht worden.²²⁵

Zudem will EDGERTON anhand empirischer Studien darlegen, dass sich auch in den Unternehmensführungen keinesfalls nur dem Amateur-Ideal verhaftete Gentleman gefunden hätten, sondern dieser Karriereweg auch von Wissenschaftlern und Ingenieuren erfolgreich beschritten worden sei²²⁶. Für EDGERTON gibt es letztlich keine schlagenden Beweise einer fortschrittsaversen und nicht innovativen Unternehmens- und Landeskultur, wie sie sich aus empirischen Untersuchungen ableiten liesse²²⁷. Die Daten hinsichtlich der Produktivität und dem Produktionsausstoss pro Arbeiter würden jedenfalls in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg keinen klaren Niedergang der englischen Industrie indizieren²²⁸. EDGERTON stimmt mit den Vertretern der *cultural critique* durchaus in der Meinung überein, dass es in bestimmten englischen Industriesegmenen einen relativen Niedergang gegeben habe bzw., dass in mancher neu entstehenden Industrie andere Länder, wie bspw. Deutschland in der Farben-Industrie, eine erfolgreichere Rolle gespielt hätten²²⁹. Den vorgebrachten Erklärungsansätzen der *cultural critique* folgt er indes nicht und bestreitet, dass ein bisweilen relativer industrieller Niedergang in England mit einem Missmanagement seitens der Unternehmen oder des Staates gleichzusetzen sei²³⁰. Dem Vorhandensein eines globalen industriellen Rückstands, der England gegenüber z.B. Deutschland gekennzeichnet habe, widerspricht EDGERTON wie auch dem Erklärungsmuster, dass sich in England eine anti-industrielle Kultur und hinsichtlich der Ausbildung auch Struktur entwickelt habe²³¹.

²²⁴ Vgl. EDGERTON (1996), S.19-21.

²²⁵ Vgl. EDGERTON (1996), S.53.

²²⁶ Vgl. EDGERTON (1996), S.26-28.

²²⁷ Vgl. EDGERTON (1996), S.29ff., 56ff.

²²⁸ Vgl. EDGERTON (1996), S.48-49.

²²⁹ Vgl. EDGERTON (1996), S.59.

²³⁰ Vgl. EDGERTON (1996), S.67.

²³¹ Vgl. EDGERTON (1996), S.68-69.

2.2 Vorgeschichte: Erfinder und ihre Charakteristika zur Zeit der frühen Industrialisierung

Die Frage um einen allfälligen relativen industriellen Niedergang Grossbritanniens ist mit seiner Rolle als sogenanntes „Geburtsland“ der industriellen Revolution verknüpft. In der *cultural critique* ist verschiedentlich das Argument vorgebracht worden, dass die englische Industrie noch während längerer Zeit im fortlaufenden 19. Jhd. in struktureller und kultureller Hinsicht in den Zuständen der früheren Industrialisierung verharrt sei und sich spät und unzureichend an die Gegebenheiten der industriellen Fortentwicklung im späteren 19. Jhd., insbesondere in Bezug auf die Industrien der zweiten industriellen Revolution, angepasst habe – dies etwa in Bezug auf die Organisation der Ausbildung oder die wissenschaftlich-technische Innovationsarbeit²³². Derartige Fragestellungen werden in diesem Kapitel bereits „gestreift“, wobei noch keine nähere Untersuchung dieser Aspekte erfolgt. Dieses Kapitel ist als Vorgeschichte stärker deskriptiv und in Teilen überblicksartig gehalten. Es wird nicht auf ökonomische Rahmenbedingungen eingegangen, denen gemäss die industrielle Revolution in England befördert worden sei – wie in zahlreichen wirtschaftshistorischen Untersuchungen dargestellt – etwa in Bezug auf Kosten-Nutzen-Vorteile aus der Transformation der produktiven Energieträger. Im Vordergrund der Betrachtung stehen vielmehr „weiche“ Faktoren und Bedingungen, mit denen sich die Erfindertätigkeiten im Grossbritannien der industriellen Anfänge im späteren 18. Jahrhundert in Verbindung setzen lassen und sich entwickelnde Traditionslinien, auf die sich Merkmale der Industrie und (angewandten) Forschung aus dem Untersuchungszeitraum dieser Arbeit allenfalls zurückführen lassen. In dieser Hinsicht liefert dieses Kapitel folglich eine Verständnisgrundlage und bietet einen Überblick sowohl kultureller, ideengeschichtlicher Grundlagen für die englische Industrialisierung als auch der Charakteristika „industrieller Erfinder“, der frühen Industriellen und ihrer Innovationstätigkeit.

Wissenschaftliche Fragestellungen erfreuten sich im 18. Jhd. einer bis anhin nicht gekannten Popularität²³³. Als wissenschaftliche Grundlagen und Vorarbeiten dienten u.a. Arbeiten prominenter Wissenschaftler wie diejenigen von ISAAC NEWTON²³⁴. Die Erkenntnisse dieser Wissenschaftler hatten zu ihren Lebzeiten noch keinen spürbaren Eingang in die Wirtschaftswelt gefunden²³⁵. Im Zuge der „Gesellschaftliche[n] Aufklärung“ des 18. Jhd. bildete sich nun auch eine „Industrielle Aufklärung“ heraus, in

²³² Siehe dazu die verschiedenen Ausführungen im obigen Kapitel 2.1.2.

²³³ Vgl. GOLINSKI (1999), S.3, 59; MACLEOD (2004), S.122; ALLEN (2009), S.241.

²³⁴ Vgl. MOKYR (2009), S.390.

²³⁵ Vgl. STEARNS (1998), S.34-35; MOKYR (1994), S.36.

welcher sich die „Aufklärung“ mit einer wissenschaftlichen Revolution fruchtbar verband²³⁶. Der Glaube, dass sich die Natur verstehen und kontrollieren lasse, wuchs beständig²³⁷. Lang gehegte Menschheitsträume wie das Fliegen durch die Überwindung der Schwerkraft erbrachten den sichtbaren Beweis des bereits Möglichen²³⁸.

Die Begeisterung um die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse stellte ein europaweites Phänomen dar²³⁹. In England fand man jedoch ganz eigene Antworten auf die Frage nach der praktischen Umsetzung und Nutzbarkeit gewonnener Erkenntnisse. Das Bewusstsein, dass sich „materieller Fortschritt [...] über das menschliche Wissen um Naturphänomene und die Nutzbarmachung des Wissens in der Produktion erzielen lasse“²⁴⁰, trug hier in ganz besonderem Masse seine Früchte. Ein ideengeschichtlicher Vergleich zu anderen Ländern soll an dieser Stelle nicht gezogen werden. Jedoch soll auf die enge Verbindung von Erfindungsgeist und Unternehmertum als ein in der Tat für Grossbritannien während dieser Zeit kennzeichnendes Phänomen verwiesen werden. Diese Verbindung stand auch in der zeitgenössischen Vorstellungswelt als das taugliche Gegenmodell zum alten Rivalen Frankreich. Wurde das Land jenseits des Kanals als Hort der Kunst, Manieren und Mode gesehen, stand man selbst für alle das praktische Leben erfüllenden Annehmlichkeiten²⁴¹.

Auch der (ideelle) Nährboden, welcher einer so erfolgreichen praktischen Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in England den Weg bereitete, war der industriellen Revolution zeitlich zum Teil deutlich vorgelagert. Englische Geistesgrößen trugen ihren Teil zu dieser Entwicklung bei. Der Philosoph und Staatsmann FRANCIS BACON zeichnete in seinem 1624 erstmals publizierte Werk „New Atlantis“ ein utopisches Gesellschaftsbild, in dem zahlreiche Erfindungen ein besseres praktisches Leben bedeuten. Der gesamte Forschungs- und Erfindungsprozess ist in diesem Utopia mit Namen „Bensalem“, in dem allen Menschen Glück widerfährt²⁴², strikt organisiert. Es herrscht die Möglichkeit potentielle Unglücke wie Erdbeben oder Hungersnöte vorzusagen. Jedem Erfinder mit einer nutzbaren Erfindung wird ein Denkmal gesetzt. Einige Menschen setzen sich ausschliesslich mit den durchgeführten Experimenten anderer auseinander und filtern für das praktische Leben nützliches Wissen heraus. Diese Personen werden „Wohltäter“ genannt.²⁴³ Die Lobpreisung auf den Wert prak-

²³⁶ ALLEN (2009), S.239.

²³⁷ Vgl. STEARNS (1998), S.34-35.

²³⁸ MOKYR (2009), S.390-391.

²³⁹ Siehe z.B. die Ausführungen in Bezug auf die wissenschaftlichen Gesellschaften in Frankreich, GILLISPIE (2004), S.169-170.

²⁴⁰ MOKYR (2009, zit. in ALLEN 2009, S.239) [eigene Übersetzung].

²⁴¹ BEDARIDA (1976/1979), S.31.

²⁴² BACON (2004 Version), S.313.

²⁴³ BACON (2004 Version), S.328-332.

tisch nutzbarer Erfindungen ist in diesem Werk eminent. Gemäss THOMAS BABINGTON MACAULAY lässt sich die BACON'SCHE Lehre mit den Worten „Nützlichkeit“ und „Fortschritt“ überschreiben²⁴⁴. Ein (technischer) Fortschrittsoptimismus im generellen sowie auch eine Darlegung von BACONS empirischer Wissenschaftstheorie im speziellen sind erkennbar²⁴⁵. Der Einfluss des Werks auf seine Zeitgenossen und spätere Generationen war sicherlich nicht als gering einzuschätzen. So war u.a. die Gründung der ROYAL SOCIETY durch BACONS „New Atlantis“ inspiriert²⁴⁶.

Eine weitere wichtige Voraussetzung für das erfolgreiche Zusammenspiel von (natur-)wissenschaftlichen Erkenntnissen, praktischer Erfindertätigkeit und wirtschaftlicher Umsetzung selbiger, lag in der Notwendigkeit die „neue Wissenschaftlichkeit“ in ein Modell des transzendenten Glaubens zu integrieren, das Gottes Stellung als „Weltschöpfer“ nicht gänzlich in Frage stellte, den Vorstellungsraum des Glaubens aber an die neuen Erkenntnisse anpassen konnte²⁴⁷. Dies war ebenfalls ein Prozess, der sich im 18. Jhd. nicht nur in England vollzog – als vielleicht prominentestes Ereignis lässt sich die Deutung des kontinentalübergreifenden grossen Erdbebens von 1755 ausmachen, in dessen Folge u.a. das portugiesische Lissabon schweren Zerstörungen ausgesetzt war. Hier gewann eine naturwissenschaftliche Deutung der Ereignisse über eine metaphysische Überhand²⁴⁸. Der im 18. Jhd. noch einflussreich nachwirkende²⁴⁹ ISAAC NEWTON schrieb in seinem berühmten 1704 erschienenen Werk „Opticks“, dass Gott der Schöpfer von Teilchen sei, aus denen sich jegliche Gegenständlichkeit zusammensetze. Ihre jeweilige Erscheinungsform als Phänomene in der Natur basiere auf Naturgesetzen. Diese Gesetze gelte es zu ergründen.²⁵⁰ In dieser Sichtweise auf den göttlichen Schöpfer bildete wissenschaftliche Erkenntnis keine Relativierung des in der Natur wirkenden göttlichen Wesens, sondern führte nur die der Natur zugrunde liegenden Prinzipien zu Tage, die Gott der Welt als *divine engineer*²⁵¹ eingepflanzt habe. Die gewonnenen Erkenntnisse bspw. über den konzentrischen Verlauf der Kometen²⁵² förderten noch ebenjenes Gottesbild als „Ingenieur“, denn althergebrachte metaphysische Glaubenswelten von Planeten und Kosmos waren in Frage gestellt²⁵³ – es kam eine neue „Ordnung“ in die Natur. Sich Gott als den alles überragenden Welten-Ingenieur

²⁴⁴ Vgl. MACAULAY (1837), S.65.

²⁴⁵ Vgl. SAAGE (1998), S.58.

²⁴⁶ Vgl. PRICE (2002), S.15.

²⁴⁷ Vgl. CHAPP (2011), S.71. Dies in Bezug auf NEWTON, wie in den folgenden Sätzen aufgegriffen.

²⁴⁸ Siehe dazu mit einer kurzen Darstellung und Erklärung der Ereignisse, KOZAK & JAMES (1998).

²⁴⁹ Vgl. ALLEN (2009), S.245; MOKYR (2009), S.390.

²⁵⁰ NEWTON (1730 Version), S.375-377.

²⁵¹ CHAPP (2011), S.85.

²⁵² Siehe dazu auch, NEWTON (1730 Version), S.375.

²⁵³ CHAPP (2011), S.85.

vorzustellen, war ein probates Mittel, mit dem sich die „neue Wissenschaftlichkeit“ und die Theologie aussöhnen liessen²⁵⁴. Glaubensbarrieren für die wissenschaftliche Forschung, wie sie im 16. und auch 17. Jhd. noch allgegenwärtig gewesen waren, lösten sich auf.

In der englischen Gesellschaft des 18. Jhd. entstand in der Tat eine gewisse Art „praktischer Geburt“ des in BACONS „New Atlantis“ so angesehenen Wissenschaftlers. Die Vorstellung gewann an Kraft, dass technologischer Fortschritt ein grundsätzlich erstrebenswertes Ziel sei, aus dem der Erfinder wirtschaftlichen Nutzen ziehen dürfe²⁵⁵. Erfinder wie JAMES WATT oder später GEORGE STEPHENSON wurden zu Idolen ihrer Zeit. So ist vorgebracht worden, dass noch bis in die frühere Viktorianische Zeit Erfindern eine steigende soziale Akzeptanz zukam²⁵⁶. Als ein visueller Kulminationspunkt der Begeisterung für Erfinder, technischen, industriellen Fortschritt ist dabei nicht nur von prominenten Vertretern der *cultural critique* die Londoner Weltausstellung von 1851 ausgemacht worden²⁵⁷, wobei die industriellen Elendsbeschreibungen eines CHARLES DICKENS auch bereits ein Bestandteil des öffentlichen Bewusstseins geworden waren, weswegen ideen- und kulturgeschichtliche Einordnungen so vorgebrachter Hochgefühle gegenüber dem technischen und industriellen Fortschritt differenziert zu betrachten sind, in zeitlicher Hinsicht auch von der industriellen Frühphase. Gleichwohl standen die 1850er-Jahre nach den politischen und sozialen Unruhen des vorangegangenen Jahrzehnts noch einmal für eine Dekade eines sehr sichtbaren praktischen Fortschrittsglaubens²⁵⁸. THOMAS MACAULAY sah das Jahr 1851 als den Punkt, welchen man im Rückblick mit „[...] Frieden, Reichtum, gutem Gefühl [...] und nationaler Grösse in Verbindung bringen würde“²⁵⁹.

Die praktische englische Forschungskultur war von BACONS propagiertem Empirismus ebenfalls beeinflusst. In ihrer Ausprägung war die empirische Forschung sehr pragmatisch angelegt und ganz im Geiste BACONS auf eine praktische Nutzbarkeit ausgerichtet. Diese Intention stand in gewisser Weise auch für Englands relativen Wettbewerbsvorteil. Nicht die sogenannte Grundlagenforschung, sondern die vielen kleinen Mikro-Erfindungen, welche oftmals auch auf Forschungserkenntnissen aus anderen Ländern aufbauten, halfen in England das wirkungsvolle Gemenge aus praktischer Erfindungstätigkeit und deren unternehmerischer Umsetzung gedeihen zu las-

²⁵⁴ Siehe dazu auch die Ausführungen, BEDARIDA (1976/1979), S.7, zum Zeitpunkt der Weltausstellung in London im Jahr 1851.

²⁵⁵ Vgl. MOKYR (1994), S.29.

²⁵⁶ So, MOKYR (2009), S.391.

²⁵⁷ Siehe dazu z.B., BEDARIDA (1976/1979), S.3-7.

²⁵⁸ Vgl. BEDARIDA (1976/1979), S.5.

²⁵⁹ MACAULAY (zit. in TREVELYAN, 1876, S.183).

sen²⁶⁰. So baute z.B. die Erfindung der Dampfmaschine auf vorangegangenen Erkenntnissen über den atmosphärischen Druck auf, die kontinentaleuropäischen „Wissenschaftlern“ wie TORRICELLI oder GUERICKE entstammten²⁶¹. Die Mischung aus einer relativen [Anm.: gesellschaftlichen] Liberalität und dem Willen wissenschaftliche Erkenntnisse und Erfindungen wirtschaftlich nutzbar zu machen, beförderte die technologische Adaptionfähigkeit gegenüber ausländischen Erfindungen²⁶². Das Experimentieren selber basierte in weiten Teilen auf einer *trial-and-error*-Methodik²⁶³ und Faustregeln²⁶⁴. Die hinter der Experimentiertätigkeit stehenden Motive entsprachen in vielen Fällen einer wirtschaftlichen Logik – so in der Verbesserung von Produkten oder in der Senkung von Produktionskosten²⁶⁵. Ein echtes wissenschaftliches Erfindungswesen trat erst ab der Mitte des 19. Jhd. in Erscheinung²⁶⁶, wobei sich länderunabhängig erst ab dieser Zeit überhaupt das herauszubilden begann, was man heute als mit wissenschaftlichen Prinzipien geführte „moderne Grundlagenforschung“ in der Akademie, Instituten, Unternehmen etc. betrachtet.

Die Charakteristika englischer (Aus-)Bildung boten einen guten Nährboden, auf dem sich die ausgeprägte Experimentierfreudigkeit entwickeln konnte. England verfügte über gut ausgebildete „Werkstätige“. Die Ausbildung zeichnete sich selber durch eine eher informelle, praktische Natur aus.²⁶⁷ Das Anlernen orientierte sich stark an Fragestellungen wie der Verbesserung von Werkzeugen und Materialien²⁶⁸. Wenn gleich umstritten ist, wie entwickelt und hochstehend die englische Ausbildung spezifisch im internationalen Vergleich wirklich war²⁶⁹, ist doch anerkannt, dass Bildungscharakteristika einen Einfluss auch in der industriellen Frühphase ausübten: die zunehmende Alphabetisierung, verbesserte Rechenfertigkeiten und das Prinzip des *training-on-the-job*, das der wirtschaftlichen Entwicklung seinen Dienst erwies.²⁷⁰ Konkret besaßen z.B. die englischen Maschinentechniker und Werkzeugmacher in der Tat einen guten Ruf²⁷¹. Formalisierte technische, naturwissenschaftliche Ausbildungsmöglichkeiten auf der (Hoch-)schulebene gab es zur Zeit der frühen Industrialisierung oh-

²⁶⁰ Siehe zu dieser Thematik auch eine Gegenüberstellung von England zu kontinentaleuropäischen Ländern wie Frankreich, PORTER (1991), S.314.

²⁶¹ Vgl. MOKYR (1994), S.36-37.

²⁶² MOKYR (2009), S.389.

²⁶³ Vgl. ALLEN (2009), S.254-255.

²⁶⁴ BRIGGS (1983), S.186.

²⁶⁵ KING & TIMMINS (2001), S.82.

²⁶⁶ MACLEOD (2004), S.122.

²⁶⁷ Vgl. MOKYR (1994), S.17.

²⁶⁸ Vgl. MACLEOD (2004), S.125.

²⁶⁹ Vgl. LANDES (1966), S.294.

²⁷⁰ Vgl. ALLEN (2009), S.238-239, 262-263.

²⁷¹ MOKYR (2009), S.138.

nehin noch nicht in der Form, wie sie schliesslich in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. sichtbar werden sollte.

Den obigen Ausführungen entsprechend verhielt es sich mit der Ausbildung und der Vorgehensweise britischer Erfinder in der Frühindustrialisierung. Diese Erfinder hatten – und konnten den obigen Ausführungen entsprechend im 18. Jhd. – oftmals keine formelle wissenschaftliche Ausbildung erhalten, entsprachen gleichwohl auch nicht gänzlich dem Bild eines reinen „Amateur“-Tüftlers²⁷², der gänzlich ohne theoretische Wissensgrundlagen operierte. JAMES WATT beispielsweise bildete sich autodidaktisch weiter, las Bücher über die Konstruktion mathematischer Instrumente²⁷³. Berühmte Erfinder erfuhren entweder finanzielle Unterstützung durch andere Personen, wie z.B. eben WATT in seiner erfolgreichen Partnerschaft mit MATTHEW BOULTON²⁷⁴ oder vereinigten Erfinder- und Unternehmertum in ihrer Person²⁷⁵, wie RICHARD ARKWRIGHT²⁷⁶. Diese auf praktischem, autodidaktischem Wissen und Erfahrungen gegründeten Lebensläufe prominenter Erfinder und Unternehmer trugen in der englischen Kultur der Herausbildung des Idealbildes eines *self-made man* zu. Das Bild des *self-made man* stand für alle diejenigen, die es ohne eine besondere Ausbildung oder ein „geerbtes“ gutes Beziehungsnetz, nur aufgrund ihres angeborenen Talents und ihrer Charakterstärke, zu Wohlstand und Ansehen brachten.²⁷⁷

In der Praxis förderten die zahlreichen philosophischen Zirkel das Verbindungsnetzwerk zwischen Wissenschaftlern, Erfindern und Unternehmern²⁷⁸. Diese Gesellschaften befassten sich u.a. mit wissenschaftlichen und technischen Fragestellungen. Oftmals bildeten sich die Zirkel in den entstehenden Industriestädten oder auch in kleineren Ortschaften im Land, womit sie auch ein intellektuelles Gegenwicht zu London boten.²⁷⁹ Auch das Aufkommen wissenschaftlicher Gesellschaften im 18. Jhd. stellte kein rein englisches Phänomen dar²⁸⁰, doch prägte sich hier der Zusammenfluss von wissenschaftlichen Erkenntnissen und ihrer praktischen Anwendbarkeit im Kontext von Wirtschaft und Industrie sehr stark aus²⁸¹. Ein prominentes Beispiel dafür stellt die BIRMINGHAM LUNAR SOCIETY dar. In dieser Gesellschaft waren berühmte Köpfe wie der Erfinder JAMES WATT, der Physiker ERASMUS DARWIN, Grossvater von

²⁷² Vgl. MOKYR (1994), S.17.

²⁷³ KING & TIMMINS (2001), S.82.

²⁷⁴ Vgl. SMILES (1865), u.a. S.204.

²⁷⁵ Vgl. ALLEN (2009), S.260; MORE (2000), S.106.

²⁷⁶ Vgl. FITTON (1989), u.a. S.1, 13, 17.

²⁷⁷ Vgl. PERKIN (1991). S.225.

²⁷⁸ Siehe dazu auch die Ausführungen von MOKYR (2009), S.54.

²⁷⁹ MOKYR (2009), S.48.

²⁸⁰ Vgl. MACLEOD (2004), S.122.

²⁸¹ Vgl. ALLEN (2009), S.240.

CHARLES DARWIN, oder der erwähnte schillernde Unternehmer MATTHEW BOULTON, der sich mit der Finanzierung und wirtschaftlichen Umsetzung²⁸² neuer Technologien hervortat, vertreten²⁸³. Die staatliche Zurückhaltung bei der Förderung von Wissenschaft und Technik – oder besser gesagt, das mehr oder weniger schlichte Nichtvorhandensein – befeuerte das enge Zusammengehen von Wissenschaftlern, Technikern und Unternehmern im 18. Jhd. zusätzlich²⁸⁴.

Die politische Struktur und Kultur des Landes boten ein günstiges Klima, in dem Erfindungen und Unternehmertum gedeihen konnten. England zeichnete sich durch ein in verschiedener Hinsicht bedeutendes Mass an Liberalität aus. Das äusserte sich in einer Gesellschaftsstruktur, die im Vergleich zu Frankreich oder „Deutschland“ vor 1789 durchlässiger war²⁸⁵. Gleichgeartet verhielt es sich mit dem freieren Zeitungswesen und der Wirtschaftsstruktur, die sich bereits im Stadium einer Kommerzialisierung in einem freien Wettbewerb befand²⁸⁶. U.a. löste sich die Gildenstruktur des englischen Handwerkergerwerbes im 18. Jhd. langsam auf²⁸⁷. Erfindern stand die Möglichkeit offen, ihre Erfindungen auch wirtschaftlich umzusetzen²⁸⁸. Zudem hatte das Land entscheidende innere Kämpfe in der Vergangenheit ausgetragen und durchlebte nach der „Glorious Revolution“ eine Phase relativer politischer Ruhe²⁸⁹, welche Frankreich und Deutschland noch bis weit in das 19. Jhd. hinein in dieser Form nicht erleben sollten. Politische Revolutionen gab es nicht mehr in Grossbritannien, obgleich Phasen innerpolitischer Unruhen, wie z.B. im Vorfeld der Parlamentsreform²⁹⁰ von 1832, auftreten konnten.

²⁸² Siehe dazu mit einer Übersicht, ENCYCLOPAEDIA BRITANNICA (ohne Datum).

²⁸³ Vgl. THE LUNAR SOCIETY (ohne Datum).

²⁸⁴ PORTER (1991), S.314; ALLEN (2009), S.240. Indes bot auch das Parlament ein Anreizsystem für Erfinder. Es konnte Pensionen für verdiente Erfinder aussprechen, denen es z.B. nicht gelungen war für ihre Erfindung ein Patent zu erhalten, vgl. MOKYR (1994), S.30. Siehe auch zu den praktischen Unzulänglichkeiten des Patentsystems, S.29-30.

²⁸⁵ LANDES (1966), S.281-282.

²⁸⁶ MACLEOD (2004), S.124-125.

²⁸⁷ STEARNS (1998), S.39.

²⁸⁸ MACLEOD (2004), S.125.

²⁸⁹ Siehe mit einer Einordnung der „Glorious Revolution“ bezüglich der Bezeichnung als „Wendepunkt“ der britischen Geschichte besonders in Bezug auf die fiskalpolitische Bedeutung als Grundlage aussenpolitischer Expansion, JONES (2010), S.35.

²⁹⁰ Siehe dazu mit einer Einordnung der Ereignisse von 1832, CLARK (1990), S.28, 106.

2.3 „Elitäre Bildungsinstitutionen“: Public Schools & „Oxbridge“, Sozialisierung und wissenschaftliche Ausbildung

Den elitären Bildungsinstitutionen Englands kommt in der Argumentation der *cultural critique* eine grosse Bedeutung zu. RUBINSTEIN als Kritiker der *cultural critique* hat dementsprechend ausgeführt, dass die „*public schools* und (weniger oft) eine der beiden alten Universitäten [...] im Herzen [...] der *cultural critique* über den vorgebrachten britischen ökonomischen Niedergang [...]“²⁹¹ liegen würden, weshalb auch er sich in seiner Untersuchung eingehend mit diesen „Institutionen“ beschäftigt²⁹². Wie aus den obigen Ausführungen über die *cultural critique* in Kapitel 2.1 ersichtlich, sind die vorgebrachten Thesen in Bezug auf diese elitären Bildungsinstitutionen je nach Autor unterschiedlich akzentuiert, weisen in der Tat jedoch klare Gemeinsamkeiten auf. Die Bedeutung der *public schools* und „Oxbridge“ in der *cultural critique* lässt sich mit zwei, interdependenten Ursachen zusammenfassen. Zum einen wird diesen Bildungsinstitutionen überhaupt ein gehöriger Einfluss auf eine uniforme, homogene²⁹³ Sozialisierung der Landeselite und weiterer sozialer Kreise²⁹⁴ zugesprochen²⁹⁵ – auch RUBINSTEIN erwähnt hinsichtlich dieser prominenten Sichtweise, dass sie sich nicht auf die *cultural critique* beschränke²⁹⁶ – und als Folge dessen auf den so vorgebrachten ökonomischen, industriellen Niedergang²⁹⁷ entsprechend RUBINSTEINS oben genannter Ausführung über die *cultural critique*, bzw. auch den Verlust der britischen Machtstellung im grossen Rahmen, wie BARNETT es vorbringt²⁹⁸. Zum anderen knüpfen zentrale Thesen der Debatte, die thematisch über die Bildungsinstitutionen hinaus gehen, an selbige an. Aus diesem Grunde dient die Untersuchung und Betrachtung der *public schools* und „Oxbridge“ als Einstieg in den England, Grossbritannien betreffenden Untersuchungsteil dieser Arbeit.

Eine solche zentrale These in der *cultural critique* ist die einer sich vollziehenden *gentrification*, der gemäss vornehmlich die Mittelschicht eine Form der „Aristokratisierung“ in den alten Universitäten und vor allem in den *public schools* erfahren habe

²⁹¹ RUBINSTEIN (1993), S.102 [eigene Übersetzung].

²⁹² Siehe dazu die Ausführungen, RUBINSTEIN (1993), Kapitel 3, S.102ff.

²⁹³ Vgl. BARNETT (1987a), S.36-37; siehe auch, WIENER (1985), S.11.

²⁹⁴ Vgl. WIENER (1985), S.21.

²⁹⁵ Siehe dazu die Ausführungen, BARNETT (1987a), S.61-62.

²⁹⁶ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.104.

²⁹⁷ Siehe dazu die Ausführungen, u.a. BARNETT (1987a), S.24, 38; WIENER (1985), S.16; SAMPSON (1971), S.158-160.

²⁹⁸ Siehe dazu die Ausführungen, BARNETT (1987a), S.61-62.

– eine Vermittlung aristokratischer Werte über das soziale Rollenideal des Gentlemans²⁹⁹.

Damit einhergegangen sei eine Entwicklung, wonach monetäres Streben und insbesondere Tätigkeiten in der Produktionsindustrie gering geschätzt worden seien³⁰⁰. Dementsprechend seien die „Söhne von Geschäftsmännern“, von Industriellen, welche die prestigeträchtigen Bildungsinstitutionen besuchten, von einer Tätigkeit in der Geschäftswelt, zumal in der Industrie, abgehalten worden, wobei WIENER in Bezug auf „Oxbridge“ stärker betont, dass Studenten mit einem derartigen Hintergrund erst gar nicht in nennenswerter Zahl vorhanden gewesen seien³⁰¹. Noch weitergehend finden sich in der *cultural critique* Ausführungen, wonach die in elitären Bildungsinstitutionen vermittelte Kultur im grossen Rahmen gegenüber der realen Wirtschafts-, insbesondere der Industrielwelt, entfremdet gewesen sei. So spricht BARNETT in Bezug auf die *public schools* von einem vorherrschenden starken Idealismus, Moralismus und einer der praktischen Lebenswelt entrückten künstlichen Intellektualität, welche eine mangelnde Nähe zu Wirtschaft und Industrie bewirkt hätten³⁰². RUBINSTEIN wiederum widerspricht dem Befund, dass sich die „Söhne von Geschäftsmännern“ tatsächlich in einem breiten Masse von ihrem sozialen und wirtschaftlichen Herkunftsfeld entfernt hätten³⁰³.

Eine weitere zentrale These, die mit den elitären Ausbildungsinstitutionen und der vorhergenannten These in Verbindung steht, bezieht sich auf die inhaltliche Wissensvermittlung der Ausbildung als ein weiteres „konservatives Charakteristikum“. So sei gerade in den elitären Ausbildungsinstitutionen dem Erlernen der *classics*, wozu u.a. Latein und Alt-Griechisch zählen, viel Gewicht beigemessen worden auf Kosten einer modernen wissenschaftlichen Bildungsvermittlung, die sich an den Bedürfnissen der zeitgenössischen Welt, so auch der Industrie, hätte ausrichten können³⁰⁴. Den diesbezüglich einsetzenden Reformen mit der Einführung moderner Fächer in die Curricula wiederum wirft BARNETT vor, dass diese modernen Fächer in einer theoretischen Form ohne Lebensnähe unterrichtet worden seien³⁰⁵. RUBINSTEIN und EDGERTON ziehen indes in Zweifel, dass von einer generellen Abneigung gegenüber Wissenschaft und

²⁹⁹ Vgl. WIENER (1985), S.11-14; SAMPSON (1971), S.132.

³⁰⁰ Vgl. u.a. BARNETT (1987a), S.28-32, 36-38, 96; WIENER (1985), S.11-14, 17, 22-23; JOHNSON (ohne Datum, zit. in WIENER, 1985, S.92); SAMPSON (1971), S.132, 167-168.

³⁰¹ Vgl. WIENER (1985), S.13, 24, 132.

³⁰² Vgl. BARNETT (1987a), S.28-30; siehe in Bezug auf die Kultur der *public schools* auch die Ausführungen, SAMPSON (1971), S.132.

³⁰³ Vgl. RUBINSTEIN (1993), u.a. S.112-113.

³⁰⁴ Vgl. BARNETT (1987a), S.31-32; WIENER (1985), S.17, 23, 138-139.

³⁰⁵ Vgl. BARNETT (1987a), S.31-32.

Modernität seitens der *public schools* und „Oxbridge“ gesprochen werden könne, wofür RUBINSTEIN u.a. auf die Forschungsleistungen von CAMBRIDGE verweist³⁰⁶.

2.3.1 Die Public Schools

Entsprechend den genannten Thesen in Bezug auf die *public schools* wird in diesem Kapitel 2.3.1 die soziale Prägekraft der *public schools*, Charakteristika der inhaltlichen Ausbildung und Erziehung sowie die Schülerschaft hinsichtlich ihres sozialen Hintergrunds und ihrer eingeschlagenen Berufswege betrachtet. Auf die These der *gentrification* wird stärker indirekt eingegangen, denn die in den folgenden Kapiteln zu den *public schools* und „Oxbridge“ geschilderten Charakteristika würden sich nur mit einer weitreichenden sozial- und ideengeschichtlichen Auseinandersetzung in einen spezifischen Bezug zu sozialen Klassen setzen. Desweiteren ist auf die Ausführung im Einleitungskapitel dieser Arbeit hinzuweisen, der gemäss sich die Thesen hinsichtlich der jeweiligen Kapitel zu den *public schools* sowie auch „Oxbridge“ nicht exakt „aufteilen“ lassen, da es thematische Überschneidungen gibt, die sich aus der Auseinandersetzung mit den Thesen selbst ergibt.

2.3.1.1 Die soziale Bedeutung und das „Prägungsausmass“

In diesem ersten Unterkapitel zu den *public schools* wird vorrangig der Frage nachgegangen, wie sich der gesellschaftliche Einfluss der Schulen überhaupt umreissen und bemessen lässt – der in der *cultural critique* hoch eingeschätzt wird – wobei die in der *cultural critique* vorgebrachte These um die Entstehung einer homogenen Elite damit auch bereits angeschnitten wird.

Um sich mit der Frage um die gesellschaftliche Bedeutung und Prägekraft und im Folgenden weiterer Charakteristika der *public schools* auseinandersetzen zu können soll vorab auf den Begriff der *public school* näher eingegangen werden. Auf den Ursprung der Bezeichnung selbst und den heutzutage irreführend erscheinenden Ausdruck *public* ist in Kapitel 2.1.2.1 bereits kurz eingegangen worden. Im engeren Sinne werden unter den *public schools* die neun Schulen verstanden, auf welche sich die zur Regulierung der (*senior*) *public schools* eingesetzte CLARENDON COMMISSION (1861-1864), bezog³⁰⁷, wobei sich der in der Folge erlassene PUBLIC SCHOOLS ACT von 1868

³⁰⁶ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.94-95, 97, 137-139; EDGERTON (1996), S.19-21.

³⁰⁷ Vgl. WILKINSON (1962), S.320-321; seitdem werden die neun *public schools* auch CLARENDON SCHOOLS genannt, vgl. ANDERSON (2006), S.69.

nur an sieben Schulen richtete³⁰⁸. Die neun Schulen umfassten ETON, HARROW, RUGBY, WINCHESTER, WESTMINSTER, ST. PAUL'S, MERCHANT TAYLORS', SHREWSBURY und CHARTERHOUSE, die wiederum sowohl hinsichtlich ihrer Struktur als auch hinsichtlich ihres Prestiges und ihrer Kultur Unterschiede aufwiesen. So waren etwa MERCHANT TAYLORS' und ST. PAUL'S nicht als Internate³⁰⁹, sondern als Tagesschulen konzipiert³¹⁰. Zudem richteten sich die verschiedenen Schulen in Bezug auf die Schüler an zum Teil andere Zielgruppen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu vergegenwärtigen, dass die in der *cultural critique* vorgebrachten Thesen und Ausführungen sich insbesondere auf die elitärsten und prestigeträchtigsten *public schools* wie ETON, HARROW, RUGBY oder auch WINCHESTER – ein eindeutige Liste lässt sich nicht nennen – beziehen.

Der kleine Kreis an Schulen spricht allenfalls RUBINSTEINS Argument zu, wonach nur ein kleiner Teil der englischen Mittelschicht tatsächlich in Kontakt mit den *public schools* gekommen sei und von ihnen folglich habe geprägt werden können³¹¹. Diesbezüglich lassen sich aber verschiedene Relativierungen anbringen. Erstens ist die geschilderte Definition der *public schools* sehr eng. Im Verlaufe des 19. Jhd. etablierte sich eine Reihe weiterer Schulen, die als „Quasi-*public schools*“ ebenfalls Charakteristika der *public schools* aufwiesen und zu dem engeren Kreis hinzuzurechnen sind, so dass dieser Kreis um 1900 bereits ca. 100 Schulen umfasste. Im Jahr 1899 definierte der viktorianische Historiker ARTHUR FRANCIS LEACH die Charakteristika dieser Schulen mit der Pflicht zur Bezahlung hoher Schulgebühren, die ein wohlhabendes Publikum aus dem ganzen Land ansprechen sollte, der teilweisen oder gänzlichen Organisation als Internat und der Kontrolle durch eine öffentliche Körperschaft^{312 313 314}. Zudem ist zu fragen, inwieweit die *public schools* als *role model* für andere Schulen dienten und dementsprechend eine weitere Aussenwirkung entfalteten, wie auch WIENER es kolportiert hat³¹⁵. Dass es eine solche Funktion der *public schools* als *role model* gegeben habe, ist von verschiedenen Seiten und keinesfalls ausschliesslich von Vertretern der *cultural critique* vorgebracht worden³¹⁶. So z.B. in Bezug auf die

³⁰⁸ Vgl. SHROSBREE (1988), S.118.

³⁰⁹ Damit stellten MERCHANT TAYLORS' und ST. PAUL'S eher die Ausnahme dar, denn die prestigeträchtigen *public schools* waren als Internate strukturiert, Vgl. LAWSON (1908), S.61.

³¹⁰ Siehe dazu mit einigen Ausführungen in Bezug auf die MERCHANT TAYLORS' Schule, SHROSBREE (1988), S.118.

³¹¹ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.113.

³¹² LEACH (1899, S.6-7, zit. in ROACH, 2004, S.119).

³¹³ Siehe dazu die Ausführungen, LEINSTER-MACKAY (1981), S.54, der den Ausdruck der „Quasi-*public schools*“ verwendet.

³¹⁴ Siehe mit einer Übersicht weiterer *public schools*, LAWSON (1908), S.58.

³¹⁵ Vgl. WIENER (1985), S.23.

³¹⁶ Vgl. CLARK (1985), S.272; POLLARD (1990), S.170.

grammar schools, die als gewisses Äquivalent zu den deutschen Gymnasien zu sehen sind, welche sich sowohl strukturell hinsichtlich ihrer Lehrinhalte als auch kulturell an den *public schools* ausgerichtet hätten, wofür sich Belege anbringen lassen³¹⁷. Wenngleich RUBINSTEIN den geringen Anteil von Schülern der *public schools* gemessen an den männlichen Geburtsraten im 19. Jhd. hervorhebt³¹⁸, ist dieser scheinbar geringe Anteil in seiner Aussagekraft entsprechend der hier gemachten Ausführungen zu relativeren. So befand z.B. auch ARNO MAYER, dass die Anzahl der an *public schools* und ähnlich gearteten Schulen unterrichteten Schülern relativ ähnlich zu der Anzahl Gymnasiasten in Deutschland gelegen sei [Anm.: womit er sich wohl auf die humanistischen Gymnasien bezieht]³¹⁹, wenngleich er nicht darauf eingeht, wie er den Kreis der *public schools* in dieser Aussage definiert. Daten untermauern diese Aussagen bis zu einem gewissen Grad. Der Anteil Schüler in der englischen Sekundarbildung umfasste einen Anteil der 15-18 Jährigen von 1,5% im Jahr 1911, wobei dies auch z.B. *grammar schools* einschloss, die nicht global unter die Rubrik der „Quasi-*public schools*“ subsumiert werden können. In Deutschland lag der Anteil bei 3,2% der 11-19 Jährigen, von denen jedoch z.B. nur 1,1% tatsächlich das Abitur ablegten.³²⁰ Eine völlige Unverhältnismässigkeit, was an dieser Stelle nur ein subjektiver Bewertungsmesser sein kann, braucht hierin in der Tat nicht gesehen werden. Je nach Definition der Sekundarschulen im heterogenen englischen Schulsystem lag die Anzahl Schüler auf der Sekundarschulebene sogar bereits höher als in Deutschland³²¹.

Zweitens ist zu berücksichtigen, dass die *public schools*, insbesondere, aber nicht ausschliesslich die prestigeträchtigen, sowohl viele Schüler aus den gehobenen Gesellschaftsschichten anzogen, als auch viele bedeutende Persönlichkeiten in Politik oder auch der Wirtschaft hervorbrachten und noch bis heute tun. Für die Sprösslinge der *nobility* und *gentry* ist gerade der engere Kreis der sieben *Clarendon schools* ein steter Anlaufpunkt gewesen³²². Dadurch lässt sich den *public schools* eine gewisse Prägekraft attestieren, die über das eigene soziale Umfeld hinausgegangen ist, ohne dass sich diese Wirkung einfach quantifizieren liesse sowie auch die Art der Wirkung zwischen sozialem Imitations- und Abgrenzungsverhalten unbestimmt bleibt. Derartige Fragen bilden ein prominentes Feld der soziologischen Forschung, auf die im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht weiter eingegangen werden kann. Der Umstand wiederum, dass die *public schools* viele Personen in gesellschaftlich bedeutsamen Positio-

³¹⁷ Vgl. MANGAN (1983), S.313ff.; SHROSBREE (1988), S.3-4, 25; RINGER (1979), S.232.

³¹⁸ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.112-113.

³¹⁹ Vgl. MAYER (1981/1984), S.265.

³²⁰ Siehe dazu die Datenübersicht, SANDERSON (1987), S.120.

³²¹ Vgl. RINGER (1979), S.220-223.

³²² Vgl. CLARK (1985), S.267.

nen hervorbrachten, lässt sich an verschiedenen Fakten ablesen und bietet zumindest ein Indiz für die bedeutende Rolle dieser Schulen in der Gesellschaft³²³. Auch RUBINSTEIN hat bspw. dem Befund nicht widersprochen, dass zahlreiche bedeutende gesellschaftliche Positionen von Schülern prominenter *public schools* wie ETON oder HARROW eingenommen worden sind. So führt er selber aus, dass schon im Jahr 1831 31% aller Abgeordneten des *House of Commons* ebenso wie 35% aller 294 Kabinettsminister zwischen 1868 und 1955 alleine ETON und HARROW entstammten.³²⁴ RUBINSTEIN weist darauf hin, dass ETON seit 1830 zehn Premierminister gestellt hat³²⁵, wobei diese Liste um den gegenwärtigen Premierminister DAVID CAMERON auf nun elf addiert werden müsste – so ist bspw. auch der Parteivorsitzende der LIBERAL-DEMOCRATS, der Koalitionspartei von CAMERONS TORIES, ein *public school*-Absolvent der WESTMINISTER SCHOOL. Ebenso wurde ein sichtbarer und steigender Anteil ranghoher Positionen in der Wirtschaft von *public school*-Absolventen eingenommen³²⁶, wengleich hier auch von Historikern vorgebracht worden ist, dass gerade der sich herausbildende Anteil hinsichtlich der Industrie überschätzt worden sei³²⁷ – auf den letztgenannten Aspekt wird indirekt im Kapitel 2.3.1.3 noch einmal eingegangen werden. Auch für höhere Ämter im öffentlichen Verwaltungswesen und der Kirche lässt sich eine ähnliche Entwicklung ablesen.³²⁸

Besonders ab dem 19. Jhd. und verstärkt ab den 1860er-Jahren³²⁹ kam den *public schools* in der elitären Ausbildung und Erziehung eine wichtige Rolle zu, obgleich die Tradition einzelner *public schools* bereits deutlich weiter zurückreichte³³⁰. Der wachsenden Bedeutung trugen zum Teil ganz praktische Gründe zu wie die Verbesserung des Transportwesens durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes, das nun den Schülern aus dem ganzen Land den Zugang zu den meist als Internate strukturierten *public schools*³³¹ ermöglichte, welche gerade in Südengland angesiedelt sind³³². So konnten die *public schools* in zunehmendem Masse überhaupt erst eine landesweite Klientel ansprechen.³³³ Damit wurden die ehemals zumeist provinziellen, ländlichen *public schools* selbst zu „nationalen Institutionen“³³⁴. Mithin wurde es nun zu einem sozial-

³²³ Siehe dazu auch die Ausführungen, MILTON (2007), Kapitel 2.1.4, S.148f.

³²⁴ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.104, 107.

³²⁵ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.107.

³²⁶ Vgl. COLEMAN (1973), S.108.

³²⁷ Vgl. THOMPSON (2001), S.130-131.

³²⁸ Vgl. COLEMAN (1973), S.108.

³²⁹ Vgl. COLEMAN (1973), S.108.

³³⁰ Siehe in Bezug auf ETON, dessen Gründung König HEINRICH VI. initiierte, CREASY (1850), S.8.

³³¹ Vgl. LAWSON (1908), S.61.

³³² Vgl. LOWE (1985), S.148.

³³³ Vgl. WILKINSON (1963), S.16.

³³⁴ Vgl. READ (1964), S.256.

elitären Bestimmungsmerkmal eine *public school* besucht zu haben³³⁵. Auch der „alten politischen Klasse“ gegenüber kritisch eingestellte Personen, wie z.B. der prominente Politiker JOSEPH CHAMBERLAIN, schickten ihre Söhne wie selbstverständlich auf elitäre *public schools*³³⁶.

Drittens lässt sich auch in Bezug auf die Populärkultur eine besondere Stellung der *public schools* ausmachen. So ist vorgebracht worden, dass diese Schulen eine soziale-kulturelle Prägekraft über ihre Stellung als institutionalisiertes Synonym für Tradition, Integrität³³⁷ entwickelten, die über die Kreise der sozialen Elite hinauswuchsen. So erfreuten sich z.B. im späteren Viktorianischen Zeitalter Geschichten rund um das *public school*-Leben einer grossen Beliebtheit bei Kindern der Arbeiterklasse, welche mit Neugierde auf die ihnen exotisch anmutende *public school*-Welt blickten³³⁸. Die seit dem Viktorianischen Zeitalter in der Literatur immer wieder anzutreffenden Bezugnahmen auf die *public schools*, wofür in den nächsten Unterkapiteln noch Beispiele folgen, geben ein weiteres Indiz für die besondere gesellschaftliche Bedeutung der *public schools*.

2.3.1.2 Charakteristika der Ausbildung und Erziehung

Die Ausführungen in diesem Unterkapitel beziehen sich vorrangig auf die These der unwissenschaftlichen, unmodernen Ausbildung und Erziehung in den *public schools* und damit verbundene kulturelle Charakteristika wie bspw. im Hinblick auf die allfällige Uniformität, Homogenisierung in den Schulen.

Wie bereits im vorherigen Kapitel angesprochen, ist es auch hinsichtlich der folgenden Ausführungen wiederum wichtig auf die Unterschiede zwischen den *public schools* hinzuweisen. Wie der Name bereits vermuten lässt, war etwa die Ausbildung, der MERCHANT TAYLORS‘ SCHOOL von vorneherein auf Söhne von Geschäftsleuten, Händlern und eine späteren Karriere im Wirtschaftsbereich ausgerichtet³³⁹, was wiederum für die in der *cultural critique* im Fokus stehenden *public schools* wie ETON, HARROW oder RUGBY nicht galt. Gleichwohl lässt sich im 19. Jhd. eine Entwicklung ausmachen, die sowohl hinsichtlich der Erziehung, der inhaltlichen Ausbildung als

³³⁵ BEDARIDA (1976/1979), S.154; siehe dazu auch die Ausführungen, COLEMAN (1973), S.108. Die Verbindung zwischen den *public schools* und der gesellschaftlichen Elite ist bis heute ungebrochen ein Gegenstand kritischer Betrachtungen, vgl. BBC NEWS MAGAZINE (26.01.2011).

³³⁶ CLARK (1985), S.273.

³³⁷ Siehe dazu auch die Ausführungen, WARNER (1945), S.7, über die die eigene Schülerschaft übersteigende Strahlkraft der *public schools*.

³³⁸ PORTER (2004), S.213.

³³⁹ ALLEN (1982), S.90.

auch der Kultur typische Wesensmerkmale der *public schools* herausbildete, mit deren Bestehen sich in vielen historischen Untersuchungen auseinandergesetzt wurde. Dass sich in der Tat eine gewisse Uniformität unter den *public schools* im 19. Jhd. herausbildete, wie z.B. von BARNETT kritisch vorgebracht³⁴⁰, findet sich als Befund in verschiedenen Untersuchungen³⁴¹. Ungeachtet der existierenden Unterschiede zwischen den verschiedenen *public schools* habe dementsprechend eine nicht unerhebliche Konformitätswirkung auf die Schüler geherrscht, die sich in einem konturierten Denk- und Wertemodell [„(...) common set of standards(...)“] ausgedrückt habe³⁴². Dieser Uniformität habe u.a. die 1869 gegründete HEADMASTERS‘ CONFERENCE, die 200 Schulen im Jahr 1914 umfasste, zugetragen³⁴³. Auch in zeitgenössischen Abhandlungen wurde die Herausbildung einer Uniformität hervorgehoben, so z.B. in der von W. R. LAWSON im Jahr 1908 unter dem Titel „John Bull & His Schools“ verfassten Grossbetrachtung des britischen Bildungswesens³⁴⁴. Das bis heute stereotype Bild des *public school*-Schülers als selbstbeherrscht, mutig, stoisch, mit „steifer Oberlippe“, bildete sich in dieser Zeit heraus³⁴⁵.

Die Prägefigur schlechthin für das *public school*-Modell des 19. Jhd. wurde THOMAS ARNOLD, wie so viele Leiter von *public schools* ein *Doctor of Divinity*³⁴⁶, deren Zahl jedoch bis zum Ersten Weltkrieg zurückging³⁴⁷. Er war Rektor der *public school* von RUGBY in den Jahren 1828-1842, dessen Reformen auf die gesamte Welt der *public schools* ausstrahlten³⁴⁸. Der Schriftsteller LYTTON STRACHEY, Mitglied des legendären Intellektuellenzirkels BLOOMSBURY GROUP, setzte sich mit ARNOLDS Wirken in seinem vier biographische Darstellungen berühmter „Viktorianer“ umfassenden Werk „Eminent Victorians“ aus dem Jahr 1918 auseinander. Zu der Zeit seiner Ernennung zum Rektor von RUGBY standen die *public schools* im Ruf raue, tyrannische und brutale Schulinstitutionen zu sein³⁴⁹. ARNOLD steht im Ruf die *public schools* gewissermaßen zivilisiert und kultiviert zu haben. Sein Ideal bestand in der Erziehung des *Christian gentleman* mit einer Wertlegung auf Moral und Religiösität³⁵⁰. Laut AR-

³⁴⁰ Vgl. BARNETT (1987a), S.36-37.

³⁴¹ Vgl. BEDARIDA (1976/1979), S.156; LAWSON (1908), S.62.

³⁴² BEDARIDA (1976/1979), S.156 [eigene Übersetzung]; siehe dazu auch die Ausführungen, POLLARD (1990), S.170.

³⁴³ Siehe dazu die Ausführungen, BEDARIDA (1976/1979), S.156.

³⁴⁴ Vgl. LAWSON (1908), S.62.

³⁴⁵ Vgl. BEDARIDA (1976/1979), S.156.

³⁴⁶ Siehe dazu auch die Ausführungen über die Rolle von Geistlichen als Rektoren von *public schools*, PROTHEROUGH (1984), S.242; CLARK (1985), S.270; HOW (1904), S.vii, 181.

³⁴⁷ Vgl. SANDERSON (1999a), S.157.

³⁴⁸ Siehe dazu die Ausführungen, CLARK (1985), S.268.

³⁴⁹ Vgl. STRACHEY (1918), S.240; WILKINSON (1962), S.322.

³⁵⁰ Vgl. STRACHEY (1918), S.240-241.

NOLDS eigener Ausführung sah er nachrangig zur Vermittlung von Religiosität und des Verhalten eines Gentlemans in der Herausbildung intellektueller Fähigkeiten die dritt-wichtigste Aufgabe seiner Schule³⁵¹. Er reformierte auch das schulische Curriculum und führte den Unterricht in Mathematik und modernen Sprachen ein. (Alt-)Griechisch und Latein standen jedoch ungebrochen im Zentrum der Ausbildung³⁵². Wie diese Ausführungen zu erkennen geben, sind es besonders diese auf die ARNOLDSCHEN Re-formen zurückgehenden Charakteristika der *public schools*, auf welche die *cultural critique* Bezug genommen hat.

Hinsichtlich der Frage nach einer allfälligen unmodernen Ausbildung ist die Be-trachtung des schulischen Curriculums von grosser Bedeutung. Dieses blieb in den *public schools* über längere Zeit im 19. Jhd. von klassisch-antikem Stoff geprägt³⁵³. Dem Auswendiglernen lateinischer und alt-griechischer Texte kam eine zentrale Be-deutung im Unterricht zu. In RUGBY bspw. nahm auch im Jahr 1870 die Behandlung der *classics* immer noch 17 von 22 Unterrichtsstunden ein³⁵⁴. Die sogenannte *liberal education* mit der Vermittlung der *classics* stellte hierbei gewissermassen ein Äquiva-lent zu dem dar, was man im Deutschen als Allgemeinbildung umschreibt³⁵⁵. Gerade hinsichtlich eines kolportierenden Imitationsverhaltens anderer Schularten gegenüber den *public schools* ist hinsichtlich der Curricula hervorzuheben, dass die *grammar schools* auf der Stufe der Sekundarstufe etwas „moderner“ ausgerichtet gewesen wa-ren, z.B. in Bezug auf angewandte Mathematik³⁵⁶, sich aber curricular letztlich auch stark an den *public schools* orientierten³⁵⁷, was wiederum den „Ausstrahlungseffekt“ der *public schools* zeigt.

Dass an „modernen Bedürfnissen“, so u.a. von Wirtschaft und Industrie, aus-gerichtete Lehrinhalte verpönt waren, zumindest aber keine prominente Rolle spielten, ist nicht nur seitens der prominenten Vertreter aus der *cultural critique* vorgebracht wor-den³⁵⁸. Der Historiker HERBERT FISHER wusste sich über seine Zeit in WINCHESTER in den 1880er-Jahren zu erinnern, dass „das weite Feld modernen Wissens ein geschlos-senes Buch für uns war“³⁵⁹. Universitätsdozenten beschwerten sich über die schlechte inhaltliche Ausbildung von *public school*-Absolventen³⁶⁰. So kritisierten auch die

³⁵¹ Vgl. STRACHEY (1918), S.212, mit dem Wortlaut ARNOLDS.

³⁵² Vgl. STRACHEY (1918), S.218, 240.

³⁵³ Siehe dazu e contrario die Ausführungen, WILKINSON (1962), S.324.

³⁵⁴ BEDARIDA (1976/1979), S.156.

³⁵⁵ Vgl. JARAUSCH (1991), S.338.

³⁵⁶ Vgl. POLLARD (1990), S.125.

³⁵⁷ Vgl. RINGER (1979), S.232.

³⁵⁸ Siehe dazu die Ausführungen in Bezug auf Wirtschaft und Industrie, MANGAN (1975), S.324.

³⁵⁹ FISHER (1940, S.40, zit. in PORTER, 2004, S.49) [eigene Übersetzung].

³⁶⁰ CLARK (1985), S.269.

commissioners, welche sich im Rahmen der CLARENDON COMMISSION mit den *public schools* auseinandersetzten, den curricularen Aufbau der Schulen und brachten diesbezüglich zaghafte Modernisierungsvorschläge ein³⁶¹.

Manche Reaktion auf derlei Kritik erscheint heute skurril. Auf Kritik am unzeitgemässen Curriculum der *public schools* erwiderte GEORGE MOBERLY, Rektor der WINCHESTER *public school* von 1836-1867, dass Chemie & Co. zwar gelehrt werden sollten, er aber nicht glaube, dass daraus ein adäquater Vorteil resultiere. Er habe jedoch einen Preis ausgelobt für die drei besten Sammlungen wilder Blumen in der Umgebung von WINCHESTER.³⁶² Vor dem Hintergrund der schon im 19. Jhd. stetig herrschenden Kritik an der „unmodernen“, unwissenschaftlichen Ausbildung der *public schools* wurden jedoch in der Tat Veränderungen im Curriculum durchgesetzt, worauf etwa BARNETT aber auch hingewiesen hat³⁶³. Ab den 1860er-Jahren zeigte sich z.B. ein allmählicher Ausbau des naturwissenschaftlichen Unterrichts³⁶⁴ und im späten Viktorianismus förderten neue Direktoren eine wissenschaftlichere Ausbildung³⁶⁵ wie z.B. durch die Schaffung von Schullaboratorien³⁶⁶. Die „wissenschaftlichere“ Ausbildung war ein Phänomen, das über den gesamten Bereich der Sekundarstufe sichtbar wurde und u.a. durch den Umstand gefördert wurde, dass die Aufnahmeprüfungen in den [Anm.: prestigeträchtigen] *civil service* mathematische und auch naturwissenschaftliche Vorkenntnisse erforderten³⁶⁷. Allerdings machte sich der Anteil naturwissenschaftlicher Fächer bis 1914 insgesamt noch immer eher bescheiden aus³⁶⁸. So kritisierte auch noch im Jahr 1903 ein Komitee der ROYAL SOCIETY die mangelnde Vermittlung wissenschaftlicher Methodik³⁶⁹, wobei Methodik in diesem Falle nicht mit dem Fächerkanon selbst zu verwechseln ist. Zudem ist zu berücksichtigen, dass Modernisierungen im Curriculum noch keine Aussage darüber enthalten, inwieweit sich dementsprechend Mentalität und Kultur in den *public schools* wandelten. So findet sich auch in neueren historischen Untersuchungen der Befund, dass genau dies nicht der Fall gewesen sei³⁷⁰, jedoch auch anderslautende³⁷¹.

Um die geschilderten Charakteristika der Curricula adäquater einordnen und beurteilen zu können, ist es ausserdem wichtig, Ursachen für diese Merkmale zu betrach-

³⁶¹ Vgl. LAWSON (1908), S.63.

³⁶² MOBERLY, (ohne Datum, zit. in LAWSON, 1908, S.70).

³⁶³ Vgl. BARNETT (1987a), S.31.

³⁶⁴ Vgl. MAYER (1981/1984), S.255.

³⁶⁵ Vgl. HOPPEN (1998), S.308.

³⁶⁶ Vgl. SANDERSON (1999a), S.156-157.

³⁶⁷ Vgl. POLLARD (1990), S.171.

³⁶⁸ MAYER (1981/1984), S.255.

³⁶⁹ Siehe den Wortlaut der Erklärung, LAWSON (1908), S.73.

³⁷⁰ Vgl. PORTER (2004), S.228.

³⁷¹ Vgl. SANDERSON (1999a), S.157.

ten. So wurden etwa die gewichtigen Fächer wie Latein und Alt-Griechisch nicht nur um ihrer selbst willen gelehrt. Sie waren u.a. ein elitäres soziales Differenzierungsmerkmal. So schlug sich die erfahrene Ausbildung auch in der lateinisch geformten Alltagssprache der *public school*-Schüler nieder³⁷². Zudem erwachsen aus der *public school*-Ausbildung auch ganz praktische Vorteile. Bspw. kam Latein- und (Alt-)Griechischkenntnissen in der Ausbildung von OXFORD und CAMBRIDGE noch während längerer Zeit eine grössere Bedeutung zu, z.B. bei den Aufnahmeprüfungen. U.a. deshalb besaßen die Rektoren von *public schools* auch keinen grossen Anreiz ihr Curriculum tiefgreifenden Änderungen zu unterwerfen³⁷³. Allgemein waren die *public schools* mit ihrem Fokus auf die *classics* unerreicht erfolgreich darin, ihre Schüler auf die Universitäten zu bringen³⁷⁴.

Darüber hinaus verband sich mit Fächern wie Latein und (Alt-)Griechisch durchaus eine idealisierte Vorstellung der Antike, eine so gesehene Vorbildrolle dereinst existierender Staaten. Insbesondere in die Tradition des Römischen Reiches wurde das im 19. Jhd. wachsende Britische Weltreich gerne gesetzt. Ein Topos bildete dabei die Vorstellung von Rom als charakterstarkem Widersacher zu dem sich in Geldmacherei, Dekadenz erschöpfenden Karthago³⁷⁵. Folglich sollte der Unterricht in Latein und Alt-Griechisch der Erziehung einer charakterfesten Jugend dienen. In THOMAS HUGHES Klassiker der *public school*-Literatur „Tom Brown’s school days“ aus dem Jahr 1857 finden sich Darstellungen dieser Denkweise in den Worten wieder, dass „...es das Ziel aller Schulen [Anm.: mit dieser Aussage sind vor allem *public schools*, *private schools* gemeint] sei, nicht Latein und Griechisch in die Schüler zu trichtern, sondern sie zu guten englischen Jungen, zu guten zukünftigen Bürgern zu erziehen“³⁷⁶.

Neben den Fächern des schulischen Curriculums ist hinsichtlich der Erziehung und Ausbildung auf die wichtige Bedeutung der Sportspiele zu verweisen. Diesen Sportspielen kam in der Entwicklung des 19. Jhd. eine zentrale Stellung in den oft in ländlicher Umgebung gelegenen *public schools*³⁷⁷ bei, wie z.B. das bald über die Welt der *public schools* hinaus berühmt gewordene Rugby-Spiel, benannt nach der *public school* von RUGBY. Die Wertschätzung dieser Spiele entwickelte sich zu einem cha-

³⁷² PORTER (2004), S.60.

³⁷³ MAYER (1981/1984), S.95.

³⁷⁴ Vgl. ANDERSON (2006), S.69.

³⁷⁵ Siehe dazu auch die im Folgenden erwähnte Erzählung von THOMAS HUGHES „Tom Brown’s school days“ mit einem Bezug zwischen England und dem „dekadenten“ Karthago, HUGHES (1899), S.88.

³⁷⁶ HUGHES (1999), S.63 [eigene Übersetzung].

³⁷⁷ Vgl. MAYER (1981/1984), S.255, über die ländliche Prägung der *public schools*, worin MAYER ein aristokratisches Bestimmungsmerkmal der *public schools* sieht.

rakteristischen Bestimmungsmerkmal einer *public school*³⁷⁸. Die Regeln wurden immer weiter ausstaffiert, was parallel zur einer ebenso verstärkten Rigidität hinsichtlich der Herausbildung von Regeln, Gebräuchen und Etikette in den Schulen stand³⁷⁹, wozu auch BARNETTS Anmerkung in Verbindung zu setzen ist, der gemäss die gewachsene Uniformität der *public schools* der Vielfältigkeit, Initiativekraft und Spontanität der Schüler abträglich gewesen sei³⁸⁰. In den Spielen war und ist nicht nur eine sozialisierende Funktion zu sehen, ein Erziehungswille zum Befolgen von Regeln³⁸¹, sondern auch eine schlichte körperliche Ertüchtigungsveranstaltung³⁸². Das „Training“ sollte athletischer und moralischer Formung gleichermaßen zugutekommen.

Die geschilderten Aspekte hinsichtlich des Curriculums und der Sportspiele standen für ein zentrales Bestimmungsmerkmal der *public schools*, nämlich der charakterlichen Erziehung im Sinne des pflichtbewussten, couragierten, moralischen *Christian gentleman*³⁸³, wie etwa z.B. auch von BARNETT vorgebracht³⁸⁴, dementsprechend die Schüler auf zukünftige wichtige Positionen in der Gesellschaft vorbereitet werden sollten³⁸⁵, wobei darunter in der Tat primär nicht Tätigkeiten in der Wirtschaftswelt, zumal in der Industrie, zu verstehen waren³⁸⁶. Nicht nur seitens der Vertreter der *cultural critique* ist die Bedeutung der charakterlichen Erziehung als das im Vergleich zur inhaltlichen Wissensvermittlung und intellektuellen Auseinandersetzung noch stärkere Element in der Ausbildung und Erziehung der *public schools* gesehen worden³⁸⁷ – etwa in einer zugespitzten Formulierung, dass die Schüler dazu erzogen worden seien zu handeln und nicht zu denken³⁸⁸. Dementsprechend findet sich auch der Befund, dass neben der Erziehung zum Gentleman die von ARNOLD noch herausgestrichene Förderung von Intellektualität gegenüber der körperlichen Ertüchtigung sogar noch weiter ins Hintertreffen geraten sei³⁸⁹. Vor diesem Hintergrund sind auch die zum Ende des 19. Jhd. hörbaren Stimmen zu betrachten, die einen durchschnittliche ETON-Schüler im internationalen Vergleich als ignorant ansahen und anmahnten, dass die *public*

³⁷⁸ LEINSTER-MACKAY (1981), S.55.

³⁷⁹ Vgl. WILKINSON (1962), S.322.

³⁸⁰ Vgl. BARNETT (1987a), S.36.

³⁸¹ Vgl. MATTHEW (2000a), S.32.

³⁸² Siehe dazu auch die Ausführungen, MANGAN (2010), S.30, 46.

³⁸³ Siehe in Bezug auf diesen Zusammenhang auch, BRIGGS (1983), S.249.

³⁸⁴ Vgl. BARNETT (1987a), S.35.

³⁸⁵ Vgl. BEDARIDA (1976/1979), S.235.

³⁸⁶ Siehe dazu beispielhaft die Ausführungen über die Attraktivität von Tätigkeiten in der öffentlichen Verwaltung des *Empire*, MANGAN (1975), S.324-328.

³⁸⁷ So betont CLARK (1985), S.271, allgemein, dass der Förderung von Intellektualität kein besonderes Augenmerk zugekommen sei.

³⁸⁸ EBY (1988), S.88.

³⁸⁹ GIROUARD (1993), S.58.

school-Schüler ihre Sport-Spiele lieber durch wissenschaftlichen Unterricht ersetzen sollten³⁹⁰.

Auch wenn die gemachten Ausführungen in der heutigen Betrachtung dem Bild einer wenig wissenschaftlich, unmodernen und praxisfernen Ausbildung und Erziehung in den *public schools* zusprechen mögen, ist zu berücksichtigen, dass ungeachtet der bis zum Ersten Weltkrieg durchgeführten oder angemahnten Reformen um die Erziehung und Ausbildung, es zeitgenössische Sichtweisen gab, die diese Ausbildung als modern ansahen. So entstand zum Ende des 19. Jhd. vor dem Hintergrund des ausgreifenden Empires in einer gleichzeitig zunehmenden internationalen politischen und wirtschaftlichen Konkurrenzsituation mit der Förderung einer patriotischen Erziehung³⁹¹ ein weiterer Katalysator für die Wertschätzung von dem Bild charakterlicher Stärke und moralischer Integrität. Dementsprechend existierte um die Jahrhundertwende die Vorstellung, dass ein Übermass an Bildung der angelsächsischen Rasse im Kampf der Nationen schade³⁹². Auch vor diesem Hintergrund sind die Befunde zu lesen, denen gemäss sich die Termini Athletik, Militarismus und Imperialismus in einem gehörigen Masse zu Wesenszügen der *public schools* entwickelt hätten³⁹³. Gut sichtbar wird dieses Bild in HENRY NEWBOLTS berühmten Gedicht „Vital Lampada“ aus dem Jahr 1897, in welchem z.B. die Verbindung der Sportspiele zum Dienst an der Nation, in der Armee, dargestellt wird:

„The river of death has brimmed his banks,
And England's far, and Honour a name,
But the voice of a schoolboy rallies the ranks:
'Play up! play up! And play the game!'³⁹⁴

2.3.1.3 Die Schüler: Soziale Hintergründe und Zukunftswege

In diesem Kapitel steht die These aus der *cultural critique* im Vordergrund, der gemäss die Schüler von Tätigkeiten in der Wirtschaft, gerade in der Industrie, abgehalten worden bzw. diesen gegenüber abgeneigt eingestellt gewesen seien, was auch für die Schüler, die selbst einen familiären „Geschäftshintergrund“ hatten, gegolten habe³⁹⁵.

³⁹⁰ Siehe dazu mit Verweisen, PORTER (2004), S.205.

³⁹¹ Siehe dazu die Ausführungen, PORTER (2004), S.170.

³⁹² Vgl. PORTER (2004), S.205.

³⁹³ Vgl. MANGAN (1975), S.324.

³⁹⁴ NEWBOLT (1897).

³⁹⁵ Siehe dazu die Ausführungen, eingangs Kapitel 2.3.

In Bezug auf diese Thesen hat RUBINSTEIN eine empirische Untersuchung zur sozialen Zusammensetzung und den Berufswegen der Schülerschaften in acht verschiedenen *public schools* vorgebracht, darunter prestigeträchtige *Clarendon schools* wie ETON, HARROW, RUGBY und WINCHESTER, aber auch andere Schulen wie DULWICH oder MILL HILL³⁹⁶, in einem Untersuchungszeitraum zwischen den Jahren 1840 und 1900. Als dazugehörige Einteilung zur Untersuchung der sozialen Hintergründe und der eingeschlagenen Berufswege wurden die Kategorien (1) *land*, sprich Landbesitzer, (2) *professionals*, sprich in den *professions* Tätige und (3) *business*, sprich in der freien Geschäftswelt Tätige gewählt.³⁹⁷

Allgemein wird ersichtlich, dass die der Mittelschicht entstammenden Schüler im 19. Jhd. die Mehrheit der jeweiligen Schülerschaften stellten, was auch für die prestigeträchtigsten *public schools* galt³⁹⁸, wobei wiederum darauf zu verweisen ist, dass der soziale-wirtschaftliche Hintergrund der Schüler je nach Schule divergierte. Insbesondere an den prominentesten *public schools* wie ETON, HARROW, RUGBY und WINCHESTER zeigt sich ein durchaus homogenes Bild. Die Schüler, deren Väter in den *professions* tätig waren, stellten im Untersuchungszeitraum zumeist die Mehrheit der Schülerschaft sowie auch die Mehrzahl der Schüler selbst zumeist einen Beruf in diesem Bereich ergriff. Die Schüler mit einem Hintergrund eines väterlichen Landbesitzerdaseins nahmen prozentual über den Untersuchungszeitraum ab, was wiederum gleichermassen für den Anteil Schüler gilt, der selbst als Landbesitzer sein Geld verdiente. Auffallend ist, dass sich Schüler mit einem wirtschaftlichen „Landbesitzer-Hintergrund“ insbesondere in den prestigeträchtigsten Schulen ziemlich äquivalent zur Reputation der Schule – zuvorderst ETON, dann HARROW, RUGBY und WINCHESTER – wiederfinden, während sie in den anderen Schulen kaum überhaupt in Erscheinung traten. Diejenigen Schüler, deren Väter in der freien Wirtschaftswelt tätig waren, entwickelten sich hinsichtlich der besonders prominenten *public schools* nur in RUGBY zur relativen Mehrheit, stellten jedoch in anderen untersuchten Schulen wie DULWICH oder MILL HILL über den gesamten Zeitraum zumeist die Mehrheit der Schülerschaft. RUBINSTEIN schliesst aus den diesbezüglichen Daten, dass die *public schools* nicht so viele Söhne von Geschäftsleuten angezogen hätten, wie es in der *cultural critique* den Anschein habe³⁹⁹, was in besonderem Masse für die Söhne mit industriellem Hintergrund gegolten habe, denn diese seien unter den Schüler mit einem „*business-*

³⁹⁶ MILL HILL wurde von *dissenters* gegründet und war z.B. hinsichtlich seines Curriculums moderner ausgerichtet als die CLARENDON SCHOOLS, vgl. POLLARD (1990), S.125, 170.

³⁹⁷ RUBINSTEIN (1993), S.115-119, siehe hierzu auch die tabellarische Übersicht, S.116-118.

³⁹⁸ RUBINSTEIN (1993), S.111.

³⁹⁹ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.119.

Hintergrund“ zusätzlich in der Minderheit gewesen⁴⁰⁰. Über die verschiedenen Schulen hinweg zeigt sich in fast allen Fällen immerhin ein steigender Anteil Schüler mit einem „*business*-Hintergrund“, wobei nicht nur seitens der *cultural critique*-Vertreter eingeworfen wurde, dass auch die Anzahl derjenigen Schüler mit einem spezifisch „industriellen Hintergrund“ bis zum Ende des 19. Jhd. gestiegen sei⁴⁰¹. Der Anteil Schüler, der selbst einen Beruf in der Wirtschaftswelt ergriff, liegt zumeist unter demjenigen der Schüler mit einem familiären „*business*-Hintergrund“⁴⁰². Andere Studien haben überdies aufgezeigt, dass entsprechend des geringen Anteils der Schüler mit einem industriellen Hintergrund auch der Berufsweg in die Geschäftswelt von Absolventen zumeist nicht in die Industrie führte. YOUSSEF CASSIS hat in seiner Untersuchung „*Bankers in English Society in late Nineteenth Century*“ dargelegt, dass 51% aller Bankdirektoren in der Zeit zwischen den Jahren 1890 und 1914 eine *public school*-Ausbildung erfahren hatten, was im Vergleich nur für 16% aller in der Zeit zwischen den Jahren 1875 und 1895, aber immerhin schon für 31% aller in der Zeit zwischen den Jahren 1905 und 1925 aktiven Stahlindustriellen galt⁴⁰³. In der Geschäftswelt waren *public school*-Absolventen nirgends so zahlreich vertreten wie in der Bankenwelt der Londoner City in Bezug auf die örtliche und Branchenorientierung⁴⁰⁴ – auch PHILIP STANSWORTH und ANTHONY GIDDENS schilderten letztgenanntes Phänomen⁴⁰⁵. Gegenüber dem generell sinkenden Anteil Absolventen im Abgleich zu den „Vätern in der Wirtschaftswelt“ wirft RUBINSTEIN jedoch u.a. ein, dass emigrierte *public school*-Absolventen in der Statistik unter der Rubrik „*abroad*“ ohne Berufsinformationen erscheinen, wobei gerade von diesen Absolventen viele als Geschäftsmänner tätig gewesen seien⁴⁰⁶. Darüber hinaus weist die statistischen Erhebung weitere Ungenauigkeiten auf, da es für einen kleinen weiteren Anteil der Schüler weder Informationen hinsichtlich ihres Hintergrundes noch ihrer Berufswahl gibt.⁴⁰⁷

Angesichts der geschilderten Daten, lässt sich in der Tat schwerlich von einer sich in grossem Masse vollziehenden Entfernung der Schüler aus dem Wirtschaftsleben sprechen. Zu berücksichtigen ist, dass aber die Daten alleine keinen Aufschluss über die jeweiligen Umstände und Beweggründe bei den damaligen Berufentscheidungen

⁴⁰⁰ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.113-115.

⁴⁰¹ Vgl. CLARK (1985), S.273.

⁴⁰² Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.116-118.

⁴⁰³ Vgl. CASSIS (1985), S.213; siehe dazu auch die Ausführungen, POLLARD (1990), S.232.

⁴⁰⁴ Vgl. DINTENFASS (1992), S.62; siehe in Bezug auf Verbindungen zwischen *public schools* und dem (Londoner) Dienstleistungssektor auch einige Ausführungen, CAIN & HOPKINS (1994), S.36, 128-129, 439.

⁴⁰⁵ Siehe dazu die Ausführungen, RUBINSTEIN (1993), S.115.

⁴⁰⁶ Siehe hinsichtlich der Daten, RUBINSTEIN (1993), S.116-118.

⁴⁰⁷ Siehe hinsichtlich der Daten, RUBINSTEIN (1993), S.116-118.

geben. Dass der Anteil Schüler aus den *public schools*, der einen Beruf in der Wirtschaftswelt ergriff, anstieg, hat so auch WIENER erwähnt⁴⁰⁸. Zudem erwähnt auch RUBINSTEIN, dass Tätigkeiten in den *professions*, z.B. als Anwalt oder Geistlicher, per se mit dem Status eines Gentlemans gleichgesetzt worden seien⁴⁰⁹, womit er den häufig vorgebrachten Befund stärkt, dass derartige Tätigkeiten über eine höhere Reputation als solche in der Industrie verfügt hätten, was so auch von anderen Autoren hervorgebracht worden ist⁴¹⁰. So fand sich z.B. auch unter den Bewerbern für [Anm.: die prestigeträchtigen] Posten im diplomatischen Dienst und im Aussenministerium eine reiche Anzahl ETON-Absolventen⁴¹¹. Gleichermassen findet sich dieser Befund in Bezug auf die Finanzindustrie, demgemäss dem Banken- und Finanzwesen mehr Prestige als der Produktionsindustrie zugekommen sei⁴¹², was aber – worauf die folgenden Ausführungen in dieser Arbeit noch verschiedentlich Bezug nehmen werden – in der historischen Forschung umstritten ist. Unabhängig von der Frage, inwieweit man den *public schools* eine Abneigung gegenüber der Produktionsindustrie attestieren kann, geben schon die Ausführungen im vorherigen Kapitel zumindest ein Indiz dafür, dass es jedenfalls keine besondere bzw. gesuchte Nähe zur Produktionsindustrie gab.

2.3.2 Die „alten“ englischen Universitäten: Oxford und Cambridge

Wie aus den einleitenden Ausführungen zu diesem Kapitel 2.3 über die elitären Bildungsinstitutionen ersichtlich wurde, sind die beiden „alten“ englischen Universitäten OXFORD und CAMBRIDGE von Vertretern der *cultural critique* hinsichtlich ihrer Charakteristika in einer starken Ähnlichkeit und Verbindung zu den *public schools* gesehen worden⁴¹³ – so im Hinblick auf die Förderung einer elitären Kohäsion in einem konservativen, aristokratischen Geiste⁴¹⁴ und einer „unmodernen“ Ausbildung, die auf die *classics* fokussiert und entfernt von der Wirtschafts- und Industrielwelt gewesen sei⁴¹⁵. RUBINSTEIN und EDGERTON widersprechen wiederum der These einer unwissenschaftlichen und der Wirtschaft gegenüber gänzlich entfremdeten Ausbildung an

⁴⁰⁸ Vgl. WIENER (1985), S.138.

⁴⁰⁹ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.122.

⁴¹⁰ Vgl. POLLARD (1990), S.169.

⁴¹¹ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.273.

⁴¹² So z.B. vorgebracht von, WILSON (1995), S.114; im Verweis auf RUBINSTEIN siehe, COLLINS (1991), S.62.

⁴¹³ Vgl. u.a. BARNETT (1972), S.38; WIENER (1985), S.20, 22-23; SAMPSON (1971), S.132.

⁴¹⁴ Vgl. u.a. WIENER (1985), S.22; SAMPSON (1971), S.158.

⁴¹⁵ Vgl. u.a. WIENER (1985), S.22-24, 90.

den alten Universitäten sowie auch der Einfluss auf die „Söhne der Geschäftswelt“ ohnehin gering gewesen sei⁴¹⁶.

Entsprechend dieser Ausführungen ist der thematische Fokus in den folgenden Kapiteln zu OXFORD und CAMBRIDGE ähnlich, aber nicht identisch gelagert wie in den vorherigen Kapiteln zu den *public schools*, da andere Schwerpunkte angebracht sind.

2.3.2.1 Gesellschaftliche Bedeutung, Prägekraft und die „elitäre“ Stellung von Oxford und Cambridge

In diesem ersten Kapitel zu den beiden alten englischen Universitäten steht deren gesellschaftliche Bedeutung, Prägekraft und damit verknüpft auch ihre elitäre Stellung und die Frage um eine elitäre-soziale Homogenisierung im Fokus der Betrachtung. Auf die konkreteren sozialen-beruflichen Hintergründe der Studenten wird in Kapitel 2.3.2.3 in Verbindung zu deren eigenen beruflichen Werdegängen eingegangen.

WIENER selbst hat den beiden englischen Universitäten eine gesellschaftlich etwas geringere soziale Prägekraft attestiert als den *public schools*, schon weil die meisten *public school*-Absolventen keine Universität im Anschluss an ihre Schulzeit besucht hätten⁴¹⁷. Hinsichtlich der blossen Anzahl Studenten ist diesem Argument sicherlich beizupflichten, wenn man den in Kapitel 2.3.1.1 weiter definierten Kreis der *public schools* in einen Vergleich setzt, wenngleich auch die Anzahl Studenten im 19. Jhd. zunahm. Waren im Jahr 1800 an den beiden alten Universitäten noch 1.128 *undergraduates* eingeschrieben, waren es 1850 schon 2.550 und 1900 5.313⁴¹⁸. Je nach Definition hatten immer noch 54% der in OXFORD zwischen 1902-1905 erstmals immatrikulierten Studenten und 52% der in CAMBRIDGE zur gleichen Zeit erstmals immatrikulierten Studenten eine *public school*-Ausbildung und weitere 12-13% eine sehr ähnlich gelagerte Vorausbildung erfahren, wobei der Anteil der den besonders prestigeträchtigen *public schools* wie ETON oder HARROW entstammenden Studenten bei rund 10% lag⁴¹⁹. Das Band zwischen den *public schools* und „Oxbridge“ wurde in der Viktorianischen Zeit immer enger⁴²⁰.

⁴¹⁶ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.137; EDGERTON (1996), S.19-21.

⁴¹⁷ Vgl. WIENER (1985), S.22.

⁴¹⁸ Vgl. PERKIN (1991), S.121.

⁴¹⁹ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.722-723.

⁴²⁰ ANDERSON (2006), S.56.

In der englischen Universitätslandschaft kam und kommt OXFORD und CAMBRIDGE eine herausragende Stellung zu⁴²¹. Während diese im Mittelalter gegründeten Universitäten auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblicken können, kam es erst im 19. Jhd. zu weiteren Universitätsgründungen⁴²² in England⁴²³ – in einer gesamtbritischen Betrachtung sind indes die ebenfalls seit Jahrhunderten existierenden schottischen Universitäten wie ST. ANDREWS, GLASGOW, ABERDEEN und EDINBURGH zu berücksichtigen, auf die in diesem Kapitel indes nicht weiter eingegangen wird. So gab es in ganz England noch im Jahr 1871 gerade einmal 1.840 Studenten, die nicht in OXFORD oder CAMBRIDGE studierten⁴²⁴. Diese besondere Stellung von OXFORD und CAMBRIDGE als über Jahrhunderte einzige existierende Universitäten stellt bereits einen Unterschied zu Ländern wie Deutschland oder Frankreich dar. So bildeten „Oxbridge“ in der Tat eine Art Epizentrum der nationalen Elitenausbildung, die in ihrer Konzentration beispiellos war⁴²⁵, was für Personen und Gruppierungen in Politik, Wirtschaft und im „Kulturbereich“ gleichermassen galt. Dabei waren die beiden Universitäten sehr unabhängig und nicht im Besitz der öffentlichen Hand⁴²⁶. Gleichwohl ist in dieser Argumentation zu berücksichtigen, dass auch „Oxbridge“ immer wieder in der Stellung eines Referenzpunktes⁴²⁷ und einer Vorbildfunktion für andere Universitäten gesehen worden sind, was so auch in der *cultural critique*, aber auch seitens weiterer Forscher vorgebracht worden ist⁴²⁸.

Ähnlich den *public schools* veranschaulichen einzelne Daten die Bedeutung und damit auch eine gewisse Prägekraft der beiden alten Universitäten – wobei wiederum darauf hinzuweisen ist, dass der Charakter dieser Prägekraft eine soziologische Frage darstellt, die im Rahmen dieser Arbeit nicht näher untersucht werden kann. Rund 70% aller Premierminister seit 1850 besuchten OXFORD oder CAMBRIDGE⁴²⁹, der aktuelle Premierminister DAVID CAMERON war Student in OXFORD. So entstammten auch noch im 20. Jhd. die Mehrheit der Kabinettsmitglieder in der Politik, der höheren Beamten, der anglikanischen Bischöfe sowie auch ein gehöriger Teil der gesamten sogenannten Intelligentsia „Oxbridge“⁴³⁰. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass

⁴²¹ Siehe dazu z.B. die Ausführungen, VERNON (2001), S.252, 254; auch RUBINSTEIN (2009), S.715, bringt diesbezüglich Argumente an.

⁴²² Siehe dazu die Ausführungen, ANDERSON (2006), S.27-28.

⁴²³ Wie im Schulwesen ist auch das englische Universitätswesen vom schottischen klar abzugrenzen.

⁴²⁴ Vgl. SCHWARZ (2004), S.941.

⁴²⁵ SNOW (1998), S.19.

⁴²⁶ Vgl. WEBER (2008). S.21.

⁴²⁷ Vgl. SANDERSON (1972), S.79; ANDERSON (2006), S.71.

⁴²⁸ Vgl. in Bezug auf die *cultural critique*, WIENER (1985); siehe darüber hinaus die Ausführungen, SANDERSON (1972), S.79; ANDERSON (2006), S.71.

⁴²⁹ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.715.

⁴³⁰ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.715.

nicht nur OXFORD und CAMBRIDGE stets Unterschiede aufgewiesen haben, worauf im folgenden Kapitel noch näher eingegangen wird, sondern auch die verschiedenen Colleges der Universitäten. Unterschiede der mit zahlreichen Privilegien ausgestatteten Colleges sind so u.a. hinsichtlich der Exklusivität, Subkultur und Prägekraft sichtbar gewesen, wie z.B. BALLIOL und CHRIST CHURCH in OXFORD oder TRINITY in CAMBRIDGE einen besonders elitären Ruf genossen und noch tun.

Mit der beschriebenen elitären Stellung der „alten Universitäten“ ging ein entsprechendes Selbstbewusstsein einher. Der Pfarrgemeindevorstand CANON JOCELYN äußerte sich diesbezüglich, dass „[...] nichts so grossartig ist wie ein erstklassiger CAMBRIDGE-Mann“⁴³¹. Als HERBERT HENRY ASQUITH seine Ernennung zum Premierminister im Jahr 1908 mit einigen Parlamentskollegen und wie er Absolventen des BALLIOL-COLLEGE, OXFORD, feierte, kennzeichnete er das College mit den Worten, dass es sich durch das „tiefe Bewusstsein einer mühelosen Überlegenheit auszeichne“⁴³² – der Originalausdruck „effortless superiority“ ist in Grossbritannien ein geflügelter Ausdruck.

Ebenfalls ähnlich den (besonders prestigeträchtigen) *public schools* rekrutierten sich „Oxbridge“ auf nationaler Ebene, wozu wiederum der Ausbau des Eisenbahnnetzes beitrug⁴³³. Entsprechend ihrer Reputation bildeten die beiden alten Universitäten einen Anlaufpunkt für die soziale Elite und sozial Aufstiegswillige. Die Bedeutung der sozialen Funktion einer „Oxbridge“-Ausbildung beschrieb CUTHBERT BEDE trefflich in seinem Roman „The Adventures of Mr. Verdant Green“, als der Rektor empfiehlt, dass VERDANT nach OXFORD gehen solle: „Es geht nicht so sehr darum, was VERDANT an Latein oder Griechisch lernen kann, [...] sondern was im Kontakt mit jungen Männern, welche die besten Klassen einer gemischten Gesellschaft repräsentieren [...]“⁴³⁴. In dieser Beschreibung lässt sich bereits ein Indiz für eine elitäre Homogenisierung⁴³⁵ sehen.

Die beiden „alten Universitäten“ waren Orte der Zusammenkunft elitärer Zirkel, die sich auch in Form eines entsprechenden Soziallebens, in Dinners und Partys, ausdrückte⁴³⁶. So ist gerade den Landbesitzern und dem Klerus ein gehöriger Einfluss in „Oxbridge“ attestiert worden⁴³⁷. Dabei haben Historiker wiederkehrend vorgebracht, dass sich die sozialen und kulturellen Verbindungen zur lokalen Umwelt [Anm.: im

⁴³¹ JOCELYN (ohne Datum, zit. in HARRISON, 1990, S.56-57) [eigene Übersetzung].

⁴³² ASQUITH (1908, zit. in ANDERSON (2006, S.51) [eigene Übersetzung].

⁴³³ Vgl. ANDERSON (2006), S.73.

⁴³⁴ BEDE (1860), S.10 [eigene Übersetzung].

⁴³⁵ Zum Aspekt der Homogenisierung in „Oxbridge“ siehe auch, ANDERSON (2006), S.53.

⁴³⁶ Siehe dazu z.B. eine ausführliche Beschreibung über Dinner-Parties der Familie DARWIN, einer gebildeten Mittelstandsfamilie und Nachkommen von CHARLES DARWIN, HARRISON (1990), S.53-54.

⁴³⁷ Vgl. CLARK (1985), S.257.

19. Jhd.] gelöst hätten, während London und schliesslich auch das Empire den Bezugsrahmen von „Oxbridge“ gebildet hätten⁴³⁸. Weitere Regelungen des Universitätsbetriebes beförderten die Abgeschlossenheit der elitären Eigenwelt in „Oxbridge“. Geistliche Dozenten mussten die Universität verlassen, sobald sie verheiratet waren⁴³⁹ – es sei denn sie besaßen einen Lehrstuhl. *Nonconformists*, also Angehörige der nicht-anglikanischen Kirche, durften sich bis in die 1850er-Jahre in OXFORD oder CAMBRIDGE nicht immatrikulieren. Derlei Regelungen konnten einer selbstreferentiellen Kultur nur zuträglich sein.⁴⁴⁰ Auch rekrutierten „Oxbridge“ ihre Professoren in hohem Masse aus ihren eigenen Abgängern⁴⁴¹, was aber auch vor dem bereits geschilderten Hintergrund zu sehen ist, dass sich eine englische Universitätslandschaft ausserhalb von „Oxbridge“ im 19. Jhd. ohnehin erst langsam herausbildete. LORD ROTHSCHILD, der zwischen 1887 und 1889 in CAMBRIDGE studiert hatte, kommentierte noch um die Jahrhundertwende die abgeschlossene Lebenswelt mit den Worten, dass „[...] die Universität CAMBRIDGE aus vielen Colleges bestand [...], in denen man abgeschlossen von der Welt [war].“⁴⁴².

2.3.2.2 Charakteristika der Ausbildung

Dieses Kapitel bezieht sich in seinen Ausführungen vorrangig auf die These der unwissenschaftlichen, unmodernen Ausbildung in OXFORD und CAMBRIDGE und die damit verknüpfte These einer „Distanz“ zwischen „Oxbridge“ und der Industriewelt.

Die Ausrichtung der universitären Lehre des akademischen Lebens in „Oxbridge“ beinhaltete in mehrerlei Hinsicht Ähnlichkeiten zu der Ausbildung an den *public schools*⁴⁴³. Das äusserte sich noch während längerer Zeit im 19. Jhd. an einem auf die klassischen Fächer fokussierten Bildungsangebot – so mussten auch Naturwissenschaftler und Mathematiker sowohl in OXFORD als auch in CAMBRIDGE bis zum Ersten Weltkrieg z.B. einen (Alt-)Griechisch-Nachweis erbringen⁴⁴⁴. Auch dem traditionsreichen freiberuflichen Fächerkanon mit einer juristischen oder medizinischen Ausbil-

⁴³⁸ HARRIS (1993), S.21; WEBER (2008), S.211.

⁴³⁹ Eine Regelung, die bis in die 1880er-Jahre Bestand hatte, vgl. SANDERSON (1975), S.143.

⁴⁴⁰ Vgl. SANDERSON (1972), S.32.

⁴⁴¹ ANDERSON (2006), S.107.

⁴⁴² ROTHSCHILD (ohne Datum, zit. in WATERS, CHESTERMAN, HOLGATE, KIRKMAN, RABAN & SMITH, 2002, S.7) [eigene Übersetzung].

⁴⁴³ Siehe dazu u.a. die Ausführungen, ROTHBLATT (2000), S.226.

⁴⁴⁴ Vgl. SANDERSON (1972), S.34; GARNETT (2000), S.212; PORTER (2004), S.59.

dung verblieben dabei noch Nebenrollen, was in noch stärkerem Masse für die naturwissenschaftlichen Fächer galt.⁴⁴⁵

Der Bedeutung einer wissenschaftlichen Bildungsvermittlung kam während längerer Zeit im 19. Jhd. noch wenig Beachtung zu. Sie bildete gewissermassen das Beiproduct der universitären Bildungszielsetzung, der Herausbildung von Führungsqualitäten⁴⁴⁶ im Stile des Gentleman-Habitus.⁴⁴⁷ Diesbezüglich werden hier keine weiteren Ausführungen gemacht und kann auf die Schilderungen im Kapitel über die *public schools* verwiesen werden, so z.B. auch in Bezug auf die Bedeutung der sportlichen Aktivitäten in „Oxbridge“⁴⁴⁸. Jedenfalls richteten sich diese „Führungsqualitäten“ wiederum traditionell an Berufsfeldern bspw. in der Verwaltung oder im Kirchendienst aus.

Von Historikern ist vorgebracht worden, dass ein wissenschaftlicher Glaube⁴⁴⁹ im Streben nach Wahrheitsfindung, wie er als ein charakteristisches Merkmal für die deutschen Universitäten gestanden habe, in „Oxbridge“ bisweilen wesensfremd gewesen sei⁴⁵⁰. Dementsprechend war die Lehrstruktur in der ersten Hälfte des 19. Jhd. ausgelegt. Eine Gruppe Studierender war jeweils einem einzelnen Tutor zugeordnet, welcher die im Lehrplan enthaltenen Fächer alleine unterrichtete⁴⁵¹. Der Botaniker und Dozent ERIC ASHBY unterschied diese Funktion der Universitäten in England und Deutschland, wonach in OXFORD und CAMBRIDGE der Gentleman und Staatsmann, in GÖTTINGEN oder BERLIN hingegen der Wissenschaftler und Gelehrte ausgebildet worden sei⁴⁵². In der Tat waren die Aufnahmeprüfungen für den öffentlichen Dienst auch so ausgelegt, dass sie „Oxbridge“-Absolventen mit ihrem Fokus auf die *liberal arts*, die *classics*, de facto bevorteilten⁴⁵³. Für die Universitätsabgänger selber wiederum war eine Anstellung im höheren Staatsdienst attraktiv. Dabei spielte auch das bereits angesprochene Ausbildungsethos eine Rolle, demgemäss eine Tätigkeit im Staatsdienst als „Dienst an der Gesellschaft“ eine ehrenvolle Aufgabe sei⁴⁵⁴.

⁴⁴⁵ Vgl. RODERICK & STEPHENS (1976), S.49.

⁴⁴⁶ Der Terminus „Führungsqualitäten“ bezog sich besonders auf Posten in der staatlichen Verwaltung oder der Kirche, vgl. ASHBY (1967), S.11.

⁴⁴⁷ Vgl. LOCKE (1988), S.97-98.

⁴⁴⁸ Siehe in Bezug auf die Bedeutung von Sport in „Oxbridge“ auch die Ausführungen, MANGAN (1991), S.473-474.

⁴⁴⁹ Von KARL JASPERS auch mit der Wortwahl einer „Weltanschauung“ beschrieben, zit. in ANDERSON (2006), S.31.

⁴⁵⁰ Vgl. ANDERSON (2006), S.31; siehe dazu auch die Ausführungen, LOCKE (1988), S.97-98.

⁴⁵¹ Vgl. ASHBY (1967), S.12.

⁴⁵² ASHBY (1958, S.68, zit. in GELLERT, 1983, S.20).

⁴⁵³ MATTHEW (2000b), S.126; LOWE (1985), S.150.

⁴⁵⁴ Siehe in Bezug auf die Verbindung von Public Schools und öffentlichem Dienst, WILKINSON (1962), S.321.

Wie auch die *public schools* waren „Oxbridge“ gerade in der Jahrhundertmitte des 19. Jhd. steter Kritik wegen ihrer als unwissenschaftlich und unmodern bezeichneten Ausbildung ausgesetzt sowie z.B. die schottischen Universitäten hinsichtlich einer „wissenschaftlichen“ Ausbildung ein höheres Ansehen genossen als „Oxbridge“⁴⁵⁵. MATTHEW ARNOLD, Sohn des legendären Rektors der RUGBY *public school*, THOMAS ARNOLD, meinte in einer Untersuchung zum Vergleich des britischen Ausbildungswezens mit dem französischen und preussischen, dass die Ausbildung in OXFORD und CAMBRIDGE gerade einmal der von Gymnasien („hauts lycees“) gleiche⁴⁵⁶. Deutsche Gelehrte teilten diese Position. FRANZ EULENBURG, Professor der Wirtschaftswissenschaften im Wilhelminischen Deutschland, schrieb den Universitäten in England den Rang von „Oberklassen des Gymnasiums“ zu, ähnlich der Rolle, die deutsche Universitäten bis zum Ende des 15. Jhd. de facto besessen hatten⁴⁵⁷. Der Philosoph und Soziologie HERBERT SPENCER kritisierte die unwissenschaftliche Ausbildung in „Oxbridge“ und schlug sich auf die Seite derer, welche in den (Natur-)Wissenschaften das werthaltigste Wissen sahen: „Welches Wissen ist am meisten Wert? – die allgemeine Antwort lautet – die (Natur-)Wissenschaften“⁴⁵⁸.⁴⁵⁹. So hielt auch die Diskussion über eine vermehrt an der Berufspraxis ausgerichtete Ausbildung über Jahre an. JOHN STUART MILL etwa vertrat wiederum die Meinung, dass eine Universität „[...] kein Platz für eine professionelle Ausbildung ist.“⁴⁶⁰.

Obwohl die Kritik an der Ausbildung hinsichtlich mangelnder Wissenschaftlichkeit und der Vernachlässigung z.B. technischer Ausbildungsmöglichkeiten bis in das beginnende 20. Jhd. anhielt, wurde ab den 1850er-Jahren eine Reihe von Studienreformen durchgeführt, um das wissenschaftliche Ausbildungsniveau zu verbessern und das Curriculum zu modernisieren. So kam es z.B. auch zur Einführung von schriftlichen Klausuren oder der Vergabe von Auszeichnungen⁴⁶¹. Auch die Einführung von Examina musste sich dabei einiger Widerstände erwehren, so hervorgebracht von JOHN SEELEY, der seit dem Jahr 1869 als Professor für „Moderne Geschichte“ in CAMBRIDGE tätig war. Er gab seine Bedenken zum Ausdruck, „ob die Maschinerie der Triposes“⁴⁶² zum Ziele der Ausbildung so wünschenswert seien“ und dass wenn „[...]

⁴⁵⁵ Siehe dazu die Ausführungen, CLARK (1985), S.257; siehe mit einer Gegenüberstellung der alten schottischen Universitäten und „Oxbridge“, ANDERSON (2006), S.36.

⁴⁵⁶ ARNOLD (1868), S.288.

⁴⁵⁷ EULENBERG (1994), S.1.

⁴⁵⁸ Im englischen Original einfach als *science* angeführt.

⁴⁵⁹ SPENCER (1859, zit. in SANDERSON, 1975, S.126) [eigene Übersetzung].

⁴⁶⁰ MILL (1867, zit. in SANDERSON, 1975), S.127) [eigene Übersetzung].

⁴⁶¹ Vgl. ANDERSON (2006), S.41.

⁴⁶² Anm.: Studienfächer in CAMBRIDGE.

die Prüfungen [...] im Zentrum des ganzen Systems stünden [...] den ganzen Ton der Ausbildung reduzieren würden.“⁴⁶³.

Insbesondere in CAMBRIDGE vollzog sich aber seit den 1850er-Jahren ein Wandel, in dem der naturwissenschaftlichen Ausbildung eine grössere Bedeutung zukam⁴⁶⁴. CAMBRIDGE hatte traditionell eine etwas andere Ausrichtung als OXFORD besessen und verfügte z.B. in der mathematischen Forschung über einen guten Ruf. Die angestossenen naturwissenschaftlichen Studienrichtungen waren aber zunächst wenig belegt. Den naturwissenschaftlichen Tripos in Cambridge legten in den ersten neun Jahren seiner Existenz ganze 43 Studenten ab⁴⁶⁵, doch überholte er bis zur Jahrhundertwende sogar den klassisch ausgerichteten Tripos⁴⁶⁶. Im Zuge dieser Entwicklung ergaben sich „wissenschaftliche Erfolgsgeschichten“. So entstand in CAMBRIDGE etwa das berühmte CAVENDISH LABORATORY in den 1870er-Jahren⁴⁶⁷. Dass sich insbesondere in CAMBRIDGE eine mit Erfolg gekrönte wissenschaftliche Ausbildung durchsetzte, hat so auch EDGERTON in seinen Ausführungen angebracht⁴⁶⁸. Allmählich wurde auch das praxisnähere Ingenieursstudium in das Studienangebot der beiden alten Universitäten aufgenommen. OXFORD tat dies allerdings erst als letzte englische Universität im Jahr 1908⁴⁶⁹. Von den in der Wirtschaft arbeitenden „Oxbridge“-Absolventen hatten viele aber gar kein derartiges Studium absolviert. Bezüglich CAMBRIDGE zeigen Daten, dass die Anzahl derjenigen Studenten mit einer Ausbildung in den *arts* diejenige mit einer Ausbildung in Mathematik, den Natur- oder Ingenieurwissenschaften bis zum Ersten Weltkrieg überstieg⁴⁷⁰.

Die im Aufstieg begriffene naturwissenschaftliche Ausbildung war aber mit einer Praxis- und Industrienähe auf Forschungsebene nicht gemeinhin gleichzusetzen. Darauf hat z.B. MICHAEL SANDERSON verwiesen, der sich ausführlich mit der Frage um die Verbindung zwischen britischen Universitäten und der Industrie auseinandergesetzt hat und dessen Untersuchungen bis heute eine Referenz in dieser Themenstellung darstellen. In Bezug auf „Oxbridge“ geht er auf die zahlreichen Reformen, aber auch die diesbezüglichen Probleme und Hindernisse der (natur-)wissenschaftliche Ausbildung in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. ein⁴⁷¹ – so z.B. in Bezug auf die sehr unabhän-

⁴⁶³ SEELEY (1867, zit. in SANDERSON, 1975, S.112) [eigene Übersetzung].

⁴⁶⁴ Siehe für konkrete Zahlen zur Fächerbelegung in OXFORD und CAMBRIDGE um 1900, ANDERSON (2006), S.48; vgl. auch, THANE (1989), S.103.

⁴⁶⁵ Vgl. SANDERSON (1975), S.75-76.

⁴⁶⁶ Vgl. SEARLE (2004), S.627.

⁴⁶⁷ Vgl. SANDERSON (1972), S.35.

⁴⁶⁸ Vgl. EDGERTON (1996), S.19-21.

⁴⁶⁹ Vgl. SANDERSON (1975), S.211.

⁴⁷⁰ Vgl. SANDERSON (1972), S.59.

⁴⁷¹ Vgl. SANDERSON (1975), S.31ff.

gigen Colleges, die sich nur widerstrebend im kostenintensiven Aufbau von Laboratorien engagierten⁴⁷² – und führt an verschiedenen Stellen aus, dass sich Verbindungen zwischen „Oxbridge“ und der Industrie eher spärlich aufbauten, so z.B. in Bezug auf die chemische Forschung. Auch das genannte CAVENDISH LABORATORY erzielte demnach Spitzleistungen in theoretischen Forschungsgebieten, wobei sich zur wirtschaftlichen-industriellen Welt damit kaum Bezug herstellen liess.⁴⁷³ Immer wieder ist von Autoren darauf hingewiesen worden, dass verschiedene Forschungsdisziplinen z.B. in CAMBRIDGE sehr theoretisch und mit wenig praktischen Anwendungsmöglichkeiten ausgelegt gewesen seien⁴⁷⁴. Allerdings führt SANDERSON gerade in Bezug auf CAMBRIDGE auch einige „Erfolgsgeschichten“ an, die sich hinsichtlich der Verbindung zur Industrie entwickelten⁴⁷⁵.

Verweise und Zitate, welche auf eine der Wirtschaft und Industrie ablehnend gegenüberstehende Kultur und Mentalität Bezug nehmen, waren und sind sichtbar. Diesbezüglich hat etwa WIENER auf THOMAS HUGHES Roman „Tom Brown at Oxford“ verwiesen, der Fortsetzung des im Kapitel über die *public schools* erwähnten Romans „Town Brown’s Schooldays“, wobei im zeitlichen Kontext zu beachten ist, dass es sich hierbei wiederum um ein Werk aus dem mittleren Viktorianismus handelte. So wird in einem Gespräch zwischen dem Protagonisten TOM BROWN mit einem Freund der bereits im vorherigen Kapitel über die *public schools* angesprochene Vergleich zwischen England und dem als profitgierig dargestellten Karthago aufgeworfen⁴⁷⁶. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass „Oxbridge“ aber in der Tat nun einmal traditionell nicht darauf ausgerichtet war, Wirtschaftsführer oder Industrielle auszubilden⁴⁷⁷, was auch RUBINSTEIN in Ausführungen dargelegt hat⁴⁷⁸. Allerdings bleibt die Frage, inwieweit man auch von einer anti-wirtschaftlichen und -industriellen Kultur und Mentalität in „Oxbridge“ sprechen kann. So gibt es auch Indizien, die seitens der Universitäten auf eine bewusstere Beachtung der Wirtschafts- und Industrielwelt gegen Ende des 19. Jhd. hindeuten⁴⁷⁹. In den Jahren vor der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg wuchs in England ein Bewusstsein um die schleichende technische, industrielle Rückständigkeit gegenüber Ländern wie Deutschland oder den USA,

⁴⁷² Vgl. SANDERSON (1975), S.36-37.

⁴⁷³ Vgl. SANDERSON (1972), S.40-43.

⁴⁷⁴ Vgl. LOCKE (1988), S.104-105; SANDERSON (1975), S.210.

⁴⁷⁵ Vgl. SANDERSON (1972), S.45-46.

⁴⁷⁶ Vgl. HUGHES (1889), S.88-89.

⁴⁷⁷ Vgl. ANDERSON (2006), S.53; siehe dazu auch die Ausführungen, die sich e contrario ableiten lassen, MATTHEW (2000b), S.126.

⁴⁷⁸ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.727.

⁴⁷⁹ Vgl. SANDERSON (1975), S.210-211.

was entsprechende Gegenmassnahmen initiierte⁴⁸⁰ – eine Thematik, auf welche an späteren Stellen in dieser Arbeit noch verschiedentlich eingegangen werden wird. So kam es in „Oxbridge“ zur z.B. Einrichtung der OXFORD und CAMBRIDGE APPOINTMENTS ASSOCIATIONS, welche Studenten unterstützten eine Berufslaufbahn etwa ausserhalb der Universität einzuschlagen, so auch in der Wirtschafts- und Industrielwelt⁴⁸¹, u.a. als Alternative zu den überfüllten *professions*⁴⁸². Auch um finanzielle Unterstützungsleistungen seitens der Industrie zu generieren, welche bis dato vor allem den noch neuen *civic universities* zugekommen waren⁴⁸³, wurde in CAMBRIDGE nach 1900 das Curriculum verschiedener Studiengänge praxisnäher ausgestaltet, auch wenn die geschilderten „Distanzen“ auf Forschungsebene existierten. Tatsächlich gelang es „Oxbridge“ vor dem Ersten Weltkrieg nicht, nennenswerte finanzielle Unterstützungsleistungen durch die Industrie zu erhalten.⁴⁸⁴ In seinen Bemühungen um eine Annäherung an die Wirtschafts- und Industrielwelt grenzte sich CAMBRIDGE wiederum von der Entwicklung in OXFORD ab⁴⁸⁵. Das traditionell klassischer ausgerichtete OXFORD tat sich im Verbindungsaufbau zur Industrie noch schwerer. So richtete JOHN PERRY, Professor für Mechanik und Mathematik am ROYAL COLLEGE OF SCIENCE, im Jahr 1903 Kritik an OXFORD, dass es die Entwicklung vernachlässige, in der „[...] Handel und Fabrikation nicht länger sich selbst überlassen werden, wie es bisher die Regel gewesen ist“⁴⁸⁶.

2.3.2.3 Die Studenten: Soziale Hintergründe und Zukunftswege

In diesem Kapitel steht ähnlich zu den Ausführungen im Kapitel 2.3.1.3 über die *public schools* wiederum die These aus der *cultural critique* im Betrachtungsfokus, der gemäss Studenten von Tätigkeiten in der Wirtschaft, gerade in der Industrie, abgehalten worden seien. Diese These ist in Bezug auf die Universitäten weniger betont worden als in Bezug auf die *public schools*, doch schreibt z.B. WIENER, dass obwohl wenige Studenten mit einem *business*-Hintergrund überhaupt „Oxbridge“ besucht hätten, sich auch diese von den Berufsfeldern ihrer Väter entfernt hätten⁴⁸⁷.

In einer aktuelleren Studie aus dem Jahr 2009 hat RUBINSTEIN in Bezug auf „Oxbridge“ die konkreteren sozialen Hintergründe der Studenten und ihrer einge-

⁴⁸⁰ Vgl. SANDERSON (1975), S.207.

⁴⁸¹ Vgl. WATERS, CHESTERMAN, HOLGATE, KIRKMAN, RABAN & SMITH (2002), S.6-7.

⁴⁸² Vgl. SANDERSON (1975), S.210; siehe auch, SANDERSON (1972), S.52-55.

⁴⁸³ Vgl. SANDERSON (1975), S.234.

⁴⁸⁴ Vgl. SANDERSON (1975), S.211.

⁴⁸⁵ Vgl. SANDERSON (1972), S.59.

⁴⁸⁶ PERRY (1903, zit. in SANDERSON, 1975, S.235-236) [eigene Übersetzung].

⁴⁸⁷ Vgl. WIENER (1985), S.22, 24.

schlagenen Berufswege in zeitlichen Etappen zwischen 1840 und 1900 in ähnlicher Weise untersucht wie er es bereits für die *public schools* gemacht hatte. Dabei findet sich wiederum die Berufsgruppen-Einteilung (1) *land*, (2) *professions*, (3) *business*. Darüber hinaus werden in Bezug auf den sozialen Hintergrund der Schüler nicht nur Angaben über die Berufsfelder der „Väter“, sondern auch auf die familiären Vermögen gemacht.

Im allgemein wird ersichtlich, dass „Oxbridge“ ähnlich den *public schools* – aus denen sie sich ja stark rekrutierten, wie in Kapitel 2.3.2.1 geschildert – im 19. Jhd. vor allem aus Studenten der sozialen Mittelschicht bestand. Die Studenten von OXFORD entstammten dabei einem beruflich noch enger definierten und exklusiveren Hintergrund als diejenigen von CAMBRIDGE.⁴⁸⁸ Wiederum ist zu berücksichtigen, dass die soziale Exklusivität von College zu College variierte⁴⁸⁹.

In beiden Universitäten besass die Mehrheit von 50% bis 60% der Schüler zu allen drei zeitlichen Untersuchungspunkten in den Jahren 1840, 1870, 1900 einen väterlichen Tätigkeitshintergrund in den *professions*, worunter sich viele Geistliche befanden, wengleich deren Anteil bis 1900 immer weiter sank⁴⁹⁰. Auffallend ist, dass die Studenten, noch mehr als es bei den *public schools* der Fall war, selbst Berufe in den *professions* ergriffen, was für 70% bis 80% der „Oxbridge“-Absolventen galt. Obgleich der Anteil Studenten, der selbst als anglikanische Geistliche wirkte, abnahm, stellte dieses Tätigkeitsfeld auch um 1900 noch immer die grösste Unterkategorie der *professions*.⁴⁹¹ Der Anteil Studenten mit einem väterlichen Hintergrund als *landowner* betrug im Jahr 1840 noch 27,3% in CAMBRIDGE und 17,4% in OXFORD und sank bis 1900 deutlich auf 4,1% in CAMBRIDGE und 6,1% in OXFORD, wobei RUBINSTEIN anmerkt, dass der Anteil insgesamt tiefer liege als gemeinhin angenommen werde⁴⁹². Der Anteil Studenten, der ein derartiges „Berufsfeld“ wählte, wurde ebenfalls immer kleiner, wobei er in OXFORD im Jahr 1900 mit 7,1% knapp über dem entsprechenden Anteil der Väter lag⁴⁹³.

Von besonderem Interesse in diesem Kapitel ist wiederum der Anteil Studenten mit einem *business*-Hintergrund, resp. der Anteil Studenten, der selbst eine Tätigkeit in der freien Geschäftswelt wählte. Der Anteil Schüler mit einem derartigen *business*-Hintergrund stieg zwischen den Jahren 1840 und 1900 sowohl in OXFORD als auch in CAMBRIDGE markant an, von 17,4% auf 41,8% bzw. von 20,5% auf 43,9%, womit der

⁴⁸⁸ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.715, 717.

⁴⁸⁹ Siehe dazu die Ausführungen, STONE & FAWTIER STONE (1995), S.171.

⁴⁹⁰ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.721.

⁴⁹¹ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.723-725.

⁴⁹² Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.717-719.

⁴⁹³ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.723-724.

Anteil laut RUBINSTEIN höher liegen würde, als gemeinhin gedacht⁴⁹⁴. Besonders interessant ist der Umstand, dass der Anteil Studenten, welcher selbst eine Tätigkeit in der freien Geschäftswelt wählte, zwischen den Jahren 1840 und 1900 zwar ebenfalls anstieg, aber deutlich unterhalb des Anteils der Studenten mit einem *business*-Hintergrund lag. In OXFORD wuchs der Anteil von 3,3% auf 15,2%, in CAMBRIDGE von 4,0% auf 16,2%⁴⁹⁵. Wie im vorherigen Kapitel angesprochen, ist in Bezug auf diesen steigenden Anteil die Anmerkung verschiedener Autoren, so auch seitens der *cultural critique*, zu berücksichtigen, dass die *professions* die steigende Anzahl Absolventen schlicht nicht hätten aufnehmen können⁴⁹⁶. Daten aus anderen Untersuchungen indizieren, dass wiederum nur eine Minderheit der Studenten, welche einen Beruf in der freien Wirtschaftswelt ergriff, in die Industrie ging⁴⁹⁷. Der Anteil Absolventen, welcher einen Beruf in der Industrie ergriff, stieg allerdings auch an⁴⁹⁸.

Die letztgenannten Daten aus RUBINSTEINS Untersuchung sind bemerkenswert, da sie ein Indiz für die These aus der *cultural critique* hinsichtlich der universitären und studentischen Abwendung gegenüber der Geschäfts- und Industriewelt bieten. Die Daten sind diesbezüglich signifikanter als dies bei den *public schools* der Fall ist, wenngleich den *public schools* seitens der *cultural critique* ja noch deutlicher eine „Distanz zur Geschäfts- und Industriewelt“ unterstellt wurde – auch RUBINSTEIN erwähnt in seiner Untersuchung diese Argumentation aus der *cultural critique*⁴⁹⁹.

RUBINSTEIN führt die Ergebnisse seiner Analyse auf verschiedene Ursachen zurück, welche die These einer per se anti-wirtschaftlichen und -industriellen Atmosphäre in „Oxbridge“ wiederum relativieren. Er führt an, dass z.B. Söhne mit *business*-Hintergrund „Oxbridge“ besucht hätten, die von vorneherein keine Karriere in der freien Geschäftswelt anstrebten. Ansonsten sei nämlich ein direkter Weg in die Wirtschaftswelt ohne vorherigen Universitätsbesuch üblicher gewesen⁵⁰⁰. Dass „Oxbridge“ in der Tat keine Ausbildungsstätten waren, die genuin für eine Karriere in der Wirtschaft und Industrie angelegt waren, ist im vorherigen Kapitel dargelegt worden⁵⁰¹. RUBINSTEINS Argumentation lässt sich jedenfalls derart auslegen, dass „Oxbridge“-Studenten bereits mit anderen Berufszielen als solchen in der freien Wirtschaft die beiden alten Universitäten besuchten und nicht erst durch diese Institutionen „umgepolt“ wurden. In Bezug auf die Ausführungen im vorherigen Kapitel dieser Arbeit

⁴⁹⁴ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.717-719.

⁴⁹⁵ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.723-724.

⁴⁹⁶ Vgl. WIENER (1985), S.132-133; SANDERSON (1975), S.210.

⁴⁹⁷ Vgl. SAMPSON (1962), S.454, in Relation zu den Daten, RUBINSTEIN (2009), S.724.

⁴⁹⁸ Vgl. LOWE (1985), S.153.

⁴⁹⁹ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.725.

⁵⁰⁰ Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.726.

⁵⁰¹ Siehe dazu auch die Ausführungen, ANDERSON (2006), S.23.

spricht aber auch RUBINSTEIN davon, dass es keine enge Vernetzung zwischen „Oxbridge“ und der Wirtschaftswelt gegeben habe sowie die „traditionellen Fachrichtungen“ über das meiste Prestige verfügt hätten⁵⁰². Das wiederum bildet ein Indiz dafür, dass eine Karriere in der Wirtschaftswelt für einige Studenten auch nur eine Art „Plan B“ gewesen sein mag. Gleichwohl sind auch in Bezug auf diese Fragestellung Ausführungen gemacht worden, dementsprechend, wiederum auch in Bezug zu den Ausführungen im vorherigen Kapitel, die Industrie in ihrem Ansehen gegenüber Tätigkeiten wie z.B. im *Indian civil service* [Anm.: Tätigkeiten im „auswärtigen Bereich“ gingen im Übrigen auch mit einer Prüfung des Stammbaumes einher⁵⁰³] – bei den Absolventen zumindest aufgeholt habe in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg⁵⁰⁴.

2.4 Die Frage nach der Gentrification und „elitärer Distanz“ gegenüber der Industrie- und Geschäftswelt

Ausgehend von den Ausführungen über die elitären Bildungsinstitutionen stehen dort angesprochene zentrale Thesen in einem weiteren Bezugs- und Themenrahmen der *cultural critique*, wie insbesondere von WIENER vorgebracht.

Das betrifft die so aufgeworfene These einer sich vollziehenden *gentrification* der englischen (oberen) Mittelschicht⁵⁰⁵ mit einer noch weiteren Ausstrahlungskraft auf die Gesellschaft. Demnach habe sich gerade in der sozialen Elite eine konservative Mentalität und Kultur durchgesetzt⁵⁰⁶, welche sich an aristokratischen Werten und Charakteristika ausgerichtet habe⁵⁰⁷. So habe eine Idealisierung des kultivierten ländlichen Lebens und des Landbesitzes Einzug gehalten⁵⁰⁸, die sich in sozialer Hinsicht im Dasein des – wie im vorherigen Kapitel angesprochen – Rollenbildes des Gentlemans als distinguierten⁵⁰⁹ Amateur ausgedrückt habe⁵¹⁰. Mit dem Topos des Gentlemans sei eine Vorstellung einhergegangen, die kritisch auf aktives geschäftliches Treiben geblickt habe⁵¹¹, während ein in englischer aristokratischer Tradition stehender, auf Ren-

⁵⁰² Vgl. RUBINSTEIN (2009), S.727.

⁵⁰³ Vgl. MAYER (1981/1984), S.71.

⁵⁰⁴ Vgl. SANDERSON (1972), S.57.

⁵⁰⁵ Vgl. WIENER (1985), u.a. S.14, 30.

⁵⁰⁶ Vgl. WIENER (1985), S.5-6.

⁵⁰⁷ Vgl. WIENER (1985), S.8.

⁵⁰⁸ Vgl. WIENER (1985), S.8, 13.

⁵⁰⁹ Vgl. WIENER (1985), S.139.

⁵¹⁰ Vgl. WIENER (1985), S.8.

⁵¹¹ Vgl. WIENER (1985), S.13.

teneinkünften fussender Lebensstil als angemessen betrachtet worden sei⁵¹². Von der produzierenden Industrie sei diese Welt sowohl in ihren ideellen Vorstellungen von Ländlichkeit und Rentiers-Dasein als auch in räumlicher Hinsicht getrennt gewesen. Während sich die Industrie stärker in urbanen Zentren des Nordens und der Midlands gefunden habe, sei die beschriebene elitäre Lebenswelt im ländlichen Süden und in London anzutreffen gewesen. Dementsprechend sei die Londoner Finanzen- und Bankenwelt im Gegensatz zur produzierenden Industrie auch ein Teil der beschriebenen, homogenen⁵¹³ Elitewelt gewesen, was sich in sozialen und kulturellen Verbindungen widerspiegelt habe.⁵¹⁴

Auch RUBINSTEIN sieht z.B. in der ländlichen Aristokratie, der *landed gentry*, eine einflussreiche soziale Klasse. Er widerspricht nicht der Sichtweise, dass diese Schicht enge Verbindungen zur Londoner Finanzwelt besessen habe und dass die nordenglische Industriewelt diesbezüglich aussen vor gewesen sei.⁵¹⁵ Allerdings widerspricht er dem Befund einer durchgreifenden elitären *gentrification*, dass die Verzahnung zwischen Aristokratie und (oberer Mittelschicht) so erheblich gewesen und es im grossen Stile zu einem Imitationsverhalten der aristokratischen, ländlichen Lebensweise als Landbesitzer und Rentier seitens der Geschäftswelt gekommen sei⁵¹⁶. Überdies wirft RUBINSTEIN in Bezug auf London ein, dass dieser Ort ohnehin schon immer die in jeder Hinsicht [„*every respect*“] unangefochtene Hauptstadt des Landes gewesen sei und so auch stets das Zentrum der sozialen Elite gebildet habe⁵¹⁷.

2.4.1 Machtpositionen und wirtschaftliche Situation des (Land-)Adels

Vor dem Hintergrund der These um die sogenannte *gentrification* ist zunächst eine Betrachtung ausgewählter Charakteristika der englischen Aristokratie selbst von besonderem Interesse. WIENER hat konkret in Bezug auf die Aristokratie herausgestellt, dass diese es u.a. auch erfolgreich verstanden habe ihren politischen Einfluss zu sichern. In wirtschaftlicher Hinsicht habe sie sich mit dem Bestehen eines kapitalistischen Wirtschaftssystems und der Industrie abgefunden. Dazu merkt WIENER an, dass gerade die grösseren Landbesitzer Einkommen aus der Industrie und Infrastrukturpro-

⁵¹² Vgl. WIENER (1985), S.8-9.

⁵¹³ Vgl. SAMPSON (1962), S.348.

⁵¹⁴ Vgl. WIENER (1985), S.128.

⁵¹⁵ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.146-148.

⁵¹⁶ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.157, 159-160.

⁵¹⁷ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.156-159.

jekten erzielten, wobei in dieser Ausführung auch der Verweis auf ein gewisses Dasein als Rentier durchscheint.⁵¹⁸

Auf die Struktur des englischen Adels wurde so in Bezug auf die *gentry* bereits kurz eingegangen⁵¹⁹. Unter dem Begriff der *aristocracy* werden im Englischen vor allem die [Anm.: kleine Schicht der] Träger der Pairswürde⁵²⁰ [Anm.: *peers*] verstanden, denen u.a. ein Sitz im englischen Oberhaus zukommt, jedoch nicht unbedingt ausschliesslich. Hierbei gibt es sowohl vererbliche und als auch dem Träger nur lebenslang verliehene *peers*-Würden. Für diese im 19. Jhd. noch sehr homogene und abgeschottete soziale Schicht⁵²¹ fand und findet sich hinsichtlich ihrer Charakteristika kein exaktes kontinentaleuropäisches Pendant.⁵²² Im Deutschen bietet sich ein gewisser Vergleich zum Hochadel an. Die „darunter“ kommende unbetitelt⁵²³ soziale Schicht der mit Grundeigentum ausgestatteten *gentry* ist im Englischen üblicherweise nicht als Bestandteil der *aristocracy* gesehen⁵²⁴ – zumindest nicht, wenn man von *aristocracy equals more or less nobility* ausgeht, wobei der Begriff der Aristokratie auch in einem weiteren Sinne verstanden werden kann – aber der klassischen herrschenden Elite des Landes zugerechnet worden und hätte gemäss DOMINIC LIEVEN in Kontinentaleuropa „[...] umstandslos dem Adel zugerechnet [...]“ werden müssen⁵²⁵ – dementsprechend auch in dieser Arbeit die *gentry* in den begrifflichen Verweisen auf Adel und Aristokratie nicht per se ausgeschlossen ist. Die Schicht der *gentry* hat in der Tat ein englisches Unikum dargestellt, dessen Klassengrenzen schwer zu umreissen waren⁵²⁶, so z.B. in Bezug auf die oberen Mittelschichten⁵²⁷, was u.a. auch in Verbindung mit den vielfach nicht vererblichen Titeln zu sehen ist⁵²⁸, die „adlige Kinder“ in die „Bürgerlichkeit zurücksetzen“ liess [Anm.: auch die eigentliche *aristocracy* kennzeichnete sich indes durch einen „Majoratsadel“, so dass der Titel nur auf den Erstgeborenen übergang⁵²⁹]. U.a. in diesem Zusammenhang sind Aussagen zu sehen, wie z.B. von MATTHEW ARNOLD in den 1860er-Jahren vorgebracht, wonach „das höhere Bürgertum in keinem Land so selbstverständlich die Denkungsart des Adels teilte wie in Eng-

⁵¹⁸ Vgl. WIENER (1985), S.12.

⁵¹⁹ Siehe dazu die Ausführungen, Kapitel 2.1.2.2.

⁵²⁰ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.322.

⁵²¹ Siehe in Bezug auf diesen Aspekt die Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), S.326; siehe ebenso die Ausführungen, STONE & FAWTIER STONE (1995), S.306-307.

⁵²² LIEVEN (1992/1995), S.9.

⁵²³ Vgl. HOBSBAWM (1995), S.93.

⁵²⁴ LIEVEN (1992/1995), S.9; siehe dazu auch mit relativierenden Ausführungen in diesem Kontext, CANNON (1997), S.45-46.

⁵²⁵ LIEVEN (1992/1995), S.9.

⁵²⁶ Siehe dazu auch die weiteren Ausführungen, BECKETT (1997), S.405.

⁵²⁷ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.9; BECKETT (1997), S.406.

⁵²⁸ Siehe dazu einige Ausführungen aus dem 19. Jhd., NEIGEBAUR & MORIARTY (1843), S.383.

⁵²⁹ Vgl. VON ROTTECK & WELDER (1834), S.331; VON FRIEDEBURG (2000), S.29.

land⁵³⁰. Diese Ausführungen sprechen dem *gentrification*-Potential entlang der Argumentation aus der *cultural critique* sicherlich zu, wobei dies nur eine „einseitige Richtungsbetrachtung“ darstellt. Wie den *peers*⁵³¹ ist auch der *gentry*⁵³² attestiert worden eine relativ homogene soziale Schicht dargestellt zu haben. In einer zeitgenössischen Darstellung aus dem mittleren Viktorianismus beschrieb BERNARD CRACROFT die *gentry* diesbezüglich: „Sie besitzen eine [...] gemeinsame Erziehung, gemeinsame Ziele, gemeinsame Ideen, einen gemeinsamen Dialekt und – was mehr als alles andere Männer verbindet – ein gemeinsames Prestige [...].“⁵³³ Das gängige Bild⁵³⁴ des vergleichsweise „offenen Übergangs“ zwischen (oberer) Mittelschicht und z.B. der *gentry* in England ist von Historikern indes auch deutlich relativiert worden⁵³⁵.

Im politischen Feld ist die Rolle des englischen Adels bei der Herausbildung demokratischer Institutionen gerne betont worden⁵³⁶. Diese Entwicklung ist jedoch nicht mit einem freiwilligen adligen Machtverzicht oder adliger Schwäche per se gleichzusetzen. Der englische Adel verfügte im Vergleich zu seinen kontinentaleuropäischen Pendanten über weniger rechtliche Privilegien, so z.B. in Bezug auf das Entrichten von Steuern⁵³⁷. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass der (Hoch-)Adel, so die englischen Pairs, in der Politik auf eine ausserordentliche Tradition der Machtausübung zurückblicken konnte. Diese Macht speiste sich daraus, dass dem Adel u.a. lokale Machtpositionen zugekommen waren, die in kontinentaleuropäischen Ländern während der vorindustriellen Zeit von den absolut herrschenden Monarchen mit ihrer Bürokratie ausgefüllt worden waren⁵³⁸. Gleichwohl nahm die adlige Macht in England während der Zeit von 1815 bis zum Ersten Weltkrieg ab⁵³⁹.

In institutioneller Hinsicht verkörperte die adlige Macht in der Politik u.a. das Oberhaus, das *House of Lords*, welches bis in das Jahr 1911 über ein Vetorecht gegenüber Vorlagen des Unterhauses, das *House of Commons*, verfügte⁵⁴⁰ und das auch im Jahr 1911 noch zu 5/6 aus alteingesessenen *peers* bestand⁵⁴¹. Einige Daten geben auch

⁵³⁰ ARNOLD (ohne Datum, zit. in LIEVEN, 1992/1995, S.328).

⁵³¹ Vgl. so, LIEVEN (1992/1995), S.9.

⁵³² Vgl. so, STONE & FAWTIER STONE (1995), S.304.

⁵³³ CRACROFT (1867, zit. in STONE & FAWTIER STONE, 1995, S.304-305) [eigene Übersetzung].

⁵³⁴ Siehe dieses „Bild“ vertretend, HARRISON (1990), S.30; auch in diese Richtung argumentierend, THOMPSON (1989), S.22.

⁵³⁵ Siehe dieses „Bild“ kritisierend, RUBINSTEIN (1993), S.160; die wiederum andere Position betonend, THOMPSON (2001), S.57-58.

⁵³⁶ Vgl. so, LIEVEN (1992/1995), S.322.

⁵³⁷ Siehe dazu die Ausführungen, STONE & FAWTIER STONE (1995), S.289-290.

⁵³⁸ Vgl. MAURER (1996), S.97; siehe dazu auch die Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), S.272, 303-304, 322, 328.

⁵³⁹ LIEVEN (1992/1995), S.318-319.

⁵⁴⁰ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.271.

⁵⁴¹ Vgl. SEARLE (2004), S.129.

Aufschluss über den Einfluss von (hoher) Aristokratie und *gentry* im Unterhaus, wobei vor allem letzterer Schicht eine dominante Rolle zuzusprechen ist. So hat auch RUBINSTEIN die Periode zwischen den Jahren 1832-1886 und sogar noch weiter bis in das Jahr 1905 hinein reichend als den Höhepunkt politischer Macht der ländlichen Aristokratie im weiteren Sinne bezeichnet und darauf verwiesen, dass im Jahr 1865 31% aller Mitglieder des *House of Commons* der klassischen Aristokratie und sogar 45% der *landed gentry* zuzurechnen waren⁵⁴². Obgleich die Anzahl Vertreter aus diesen sozialen Schichten im Unterhaus während des 19. Jhd. stetig abnahm, definiert LIEVEN auch für das Jahr 1895 noch 60% der Abgeordneten als „[...] Gutsherren [...]“, „[...] wohlhabende Müssiggänger [...]“ oder „[...] Offiziere im Ruhestand [...]“⁵⁴³, was eine gehörige Schnittmenge mit der *gentry* indiziert. Gleichermassen zeigte sich eine dominante Rolle der Aristokratie im weiteren Sinne in der Zusammensetzung der politischen Kabinette. Dieser Schicht liess sich immer noch rund die Hälfte der Kabinettsmitglieder in der Zeit zwischen 1868 und 1896 zuordnen⁵⁴⁴. Der legendäre Herausgeber des *ECONOMIST* im 19. Jhd., WALTER BAGEHOT, kommentierte dabei die Machtstellung der *landed gentry* mit den Worten: „Die *landed gentry* [...] fordert nicht nur das Monopol auf die politische Repräsentation der *counties* [...] sie füllt auch das Kabinett.“⁵⁴⁵ – während sie auf lokaler Ebene in der Tat oftmals eine dominante Rolle ausübte, war dies in Bezug auf die „klassischen Industriestädte“ jedoch nicht der Fall⁵⁴⁶. Hinsichtlich der Premierminister unter Königin VICTORIA ordnet LIEVEN nur ROBERT PEEL, WILLIAM GLADSTONE und BENJAMIN DISRAELI als nicht der „traditionellen Oberschicht“ entstammend ein, obgleich auch sie seit ihrer Jugend auf eine Teilhabe an der „herrschenden Elite“ ausgebildet worden seien⁵⁴⁷. In Bezug auf die gemachten Ausführungen ist indes sicherlich relativierend anzufügen, dass neu Nobilitierte oder solche, welche noch nicht lange Zeit Träger eines Titels waren, nicht gerade mit dem Bild der „alten“ adligen Elite gleichgestellt werden können. Auch in der Verwaltung, insbesondere im diplomatischen Dienst und dem Aussenministerium, zeigte sich eine ähnliche Machtposition noch bis zum Ersten Weltkrieg. Von den 23 Staatssekretären, die in den Jahren 1908 bis 1913 ernannt wurden, waren gemäss LIEVEN „[...] acht die Söhne von Lords, und zwei waren Baronets.“⁵⁴⁸. Hinsichtlich der gemachten Ausführungen ist überdies zu berücksichtigen, dass sich eine elitäre Macht-

⁵⁴² Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.147-148.

⁵⁴³ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.271.

⁵⁴⁴ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.148.

⁵⁴⁵ BAGEHOT (1883, zit. in CLARK, 1985, S.209).

⁵⁴⁶ Siehe dazu die Ausführungen, POLLARD (1990), S.223-225.

⁵⁴⁷ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.271.

⁵⁴⁸ LIEVEN (1992/1995), S.273.

position, so auch des Adels, aus der Gestaltung des Wahlrechts ergab. Dieses Wahlrecht öffnete sich erst in mehreren Schritten mit zeitlichem Abstand, u.a. mit den REFORM ACTS von 1832, 1867 und 1884, in sozialer Hinsicht „nach unten“. Noch im Jahr 1883 umfasste die Wählerschaft 3,1 Millionen Personen, was nur einem Drittel der erwachsenen männlichen Bevölkerung entsprach.⁵⁴⁹ Zudem übten Adlige auf die Wählerschaft in ihren Gebieten Einfluss aus, woraus ihnen zusätzliche de facto-Macht entsprang⁵⁵⁰. In Konsequenz all dieser Ausführungen erhalten WIENERS Aussagen in Bezug auf das politische Feld zweifelslos Zuspruch.

Obgleich in der *cultural critique* der Rolle des Adels im Militär nicht gleichermaßen Beachtung geschenkt wird, ist sie als „klassisches gesellschaftliches Machtfeld“ ebenfalls von Interesse, wobei hier klare Unterschiede zum deutschen, preussischen Fall bestanden, worauf im Deutschland betreffenden Teil dieser Arbeit noch eingegangen werden wird. Auch hier lassen sich Macht und Einfluss von Adel und *gentry* an einigen Ausführungen verdeutlichen. Der Dienst im Militär war unter den Adligen ein sehr beliebtes „Berufsfeld“. Um die Mitte des 19. Jhd. rekrutierte sich rund die Hälfte aller Offiziere in Heer und Marine aus diesen sozialen Schichten.⁵⁵¹ Bis zum Ersten Weltkrieg ging der Anteil von Adel und *gentry* jedoch spürbar zurück. Selbst in den höchsten militärischen Rängen, der Generalität, stellten sie nun „nur noch“ 35%-40% des Personals. Eine soziale Exklusivität des Offizierswesens nährte sich über längere Zeit aus der Tatsache, dass ein Offizierspatent noch bis in das Jahr 1870 käuflich war.⁵⁵² Auch danach bildete ein gut situierter Vermögenshintergrund für den Offiziersrang ein Kriterium⁵⁵³. Diese Regelung hatte sich einst vor dem Hintergrund der Erfahrungen aus dem englischen Bürgerkrieg entwickelt, als sich OLIVER CROMWELLS umstürzlerische Truppen überwiegend nicht aus der sozialen Elite rekrutiert hatten. Aristokraten und andere [Anm.: finanziell] unabhängige Personen wurden als Bollwerk gegen potentielle tyrannische Bestrebungen im Militär gesehen. Zuzüglich dieser Regelung war auch eine Kontrolle des Parlamentes über die Armee festgesetzt worden, was gleichermassen als Sicherung vor einer missbräuchlichen Rolle des Militärs dienen sollte.⁵⁵⁴

In Bezug auf die wirtschaftliche Situation des Adels und der *gentry* ist hervorzuheben, dass sie über einen Anteil am Landbesitz verfügten, der in Europa fast beispiel-

⁵⁴⁹ PUGH (2005), S.24-26.

⁵⁵⁰ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.270.

⁵⁵¹ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.242.

⁵⁵² Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.242.

⁵⁵³ Vgl. SEARLE (1971), S.78.

⁵⁵⁴ LIEVEN (1992/1995), S.257-258.

los war⁵⁵⁵ und dementsprechend auch als eine Grundlage aristokratischer Macht fun-
gierte. Schon die oberste soziale Schicht konzentrierte das Gros dieses Besitzes in ih-
ren Händen. In den 1870er-Jahren kontrollierten rund 7000 Personen noch immer 80%
des Landes⁵⁵⁶, während sich nur 10% des Landes in den Händen von Landwirten be-
fand⁵⁵⁷. Zumindest in dieser Hinsicht stellte die Rolle des Adels in der Landwirtschaft
eine Besonderheit im internationalen Vergleich dar. Adel und *gentry* bewirtschafteten
ihr Land nicht selbst, sondern verpachteten es⁵⁵⁸. Dieser Umstand spricht einem Ren-
tier-Dasein des Adels zu, wie es z.B. auch in WIENERS Ausführungen durchscheint.
Jedoch ist auch zu berücksichtigen, dass der Adel durchaus für die zu leistenden Inves-
titionen verantwortlich war. Überdies entstand der Pachtcharakter der englischen
Landwirtschaft ohnehin nicht erst im 19. Jhd., sondern hatte sich bereits seit dem
Spätmittelalter kontinuierlich herausgebildet.⁵⁵⁹ Noch bis zu der auf verschiedene
Länder ausgreifenden landwirtschaftlichen Krise der 1870er-Jahre zählte die englische
Landwirtschaft zu den im internationalen Massstab modernsten überhaupt⁵⁶⁰ und die
Bodenpreise waren hoch⁵⁶¹. In den 1870er-Jahren begannen günstige landwirtschaftli-
che Importe aus Übersee die Preise spürbar zu drücken. Die durch keine Zölle ge-
schützte englische Landwirtschaft traf diese Entwicklung heftig⁵⁶². Als z.B. der Wei-
zenpreis in England einen Tiefstand im Jahr 1894 erreichte, war er gegenüber den Jah-
ren 1867/1868 um zwei Drittel gefallen.⁵⁶³ Infolge dieser Entwicklung brachen auch
das Wertniveau des Bodens und die Einnahmen aus Pachtzinsen erheblich ein⁵⁶⁴.
„Vorindustrielle Quellen des Reichtums“ verloren im letzten Viertel des 19. Jhd. an
Bedeutung. Die landwirtschaftliche Krise zwang Teile des Adels im weiteren Sinne
nach alternativen Einkommensmöglichkeiten zu suchen und in den Worten von
GEOFFREY RUSSELL SEARLE „unternehmerischer“ zu werden⁵⁶⁵. So steigerte sich z.B.
der Wertpapierbesitz in den Händen des Adels.⁵⁶⁶ Zudem nahmen Adlige in den
1870er- und 1880er-Jahren Posten als Direktoren ein⁵⁶⁷, bzw. nahmen Einsitz in die

⁵⁵⁵ Vgl. HARRIS (1993), S.101.

⁵⁵⁶ Vgl. HARRISON (1990), S.29.

⁵⁵⁷ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.55.

⁵⁵⁸ Siehe dazu die Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), S.106-107; THOMPSON (2002), S.121.

⁵⁵⁹ Siehe dazu die Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), S.106-107.

⁵⁶⁰ Vgl. CLARK (1985), S.221; LIEVEN (1992/1995), S.108.

⁵⁶¹ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.58.

⁵⁶² Siehe dazu die Ausführungen, STONE & FAWTIER STONE (1995), S.307.

⁵⁶³ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.125-126.

⁵⁶⁴ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.131.

⁵⁶⁵ SEARLE (2004), S.181 [eigene Übersetzung].

⁵⁶⁶ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.89.

⁵⁶⁷ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.89; HARRIS (1993), S.20; DARWIN (2010), S.101.

boards von Unternehmen, prominent in der Londoner City⁵⁶⁸ – bezüglich dessen ist wiederum vorgebracht worden, dass dieses Phänomen im besonderen Masse bei Finanzunternehmen zu sehen gewesen sei⁵⁶⁹ – oder jüngere Adlige begannen z.B. selbst an der Börse zu arbeiten⁵⁷⁰. U.a. über diese Entwicklung lässt sich in der Tat eine Verbindungslinie zur Londoner Finanzwelt ausmachen, wie sie in der *cultural critique* verschiedentlich vorgebracht worden ist.

Schon vor der landwirtschaftlichen Krise hatten Adlige jedoch ihr Einkommen keineswegs nur aus der Landwirtschaft bezogen, was WIENER auch als Argument dafür vorgebracht hat, dass der Adel es nicht nötig gehabt habe für einen Agrarprotektionismus zu kämpfen⁵⁷¹, wenngleich zu bedenken ist, dass die Geschichte des Agrarprotektionismus rund um die Auseinandersetzungen und die letztendliche Beseitigung der *Corn Laws* in den 1840er-Jahren auch keineswegs „reibunglos“ verlaufen war. LIEVEN hat zu dieser Thematik überdies angefügt, dass die Durchsetzung eines Agrarprotektionismus im freihändlerischen Klima der 1880er-Jahre auch keine Erfolgchance mehr gehabt hätte⁵⁷². Gerade der höhere und reichere Adel besass in der Tat aber auch städtisches und industrielles Eigentum, woraus er Einkommen generierte, das immer bedeutender wurde⁵⁷³. LIEVEN hat darauf hingewiesen, dass explizit die Mieteinnahmen aus Immobilienbesitz in London im 19. Jhd. stärker stiegen als alle anderen Quellen des adligen Wohlstands. Auch in Bezug auf die Einkünfte aus Immobilienbesitz ist die Rolle des Adels keineswegs auf die eines Rentiers zu reduzieren. LIEVEN hat verschiedene Beispiele angeführt, bei denen Adlige z.B. als wichtige Treiber in der Stadtentwicklung fungierten.⁵⁷⁴ Ebenso spielte der Adel in der Industrie eine sichtbare Rolle. Aufgrund des grossen Grundbesitzes verfügte er auch über entsprechend viele Bodenressourcen. Dabei war es insbesondere der Bergbau, in dem Adlige industriell tätig waren. Ähnlich ihrer Rolle in der Landwirtschaft führten Adlige ihre Bergwerke zu meist nicht selbst. In der Tat zeigte sich hier, dass die Anzahl der ihre Bergwerke selbstständig betreibenden Adligen bis zum Ersten Weltkrieg sogar zurückging.⁵⁷⁵

⁵⁶⁸ Vgl. HARRIS (1993), S.105.

⁵⁶⁹ Vgl. INGHAM (1984), S.138.

⁵⁷⁰ Vgl. MICHIE (2009), S.109; siehe auch die Ausführungen, HARRIS (1993), S.105.

⁵⁷¹ Vgl. WIENER (1985), S.48.

⁵⁷² LIEVEN (1992/1995), S.301.

⁵⁷³ Siehe dazu die Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), S.89, 102-103, 150.

⁵⁷⁴ LIEVEN (1992/1995), S.147-148.

⁵⁷⁵ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.160.

2.4.2 Das soziale Rollenbild des Gentleman im Kontext

Im vorherigen Kapitel 2.3 über die elitären Bildungsinstitutionen wurde das soziale Rollenbild des Gentleman bereits angesprochen. In diesem Kapitel soll nun betrachtet werden, welche Charakteristika sich überhaupt mit diesem Bild gemeinhin in Verbindung setzen lassen, so in Bezug auf die berufliche, wirtschaftliche Tätigkeit. Im Kapitel über die *public schools* wurde dargelegt, dass dem sozialen Rollenbild des Gentleman einige Bedeutung zugemessen werden kann, wobei wiederum darauf hinzuweisen ist, dass dessen potentielle Wirkungsgrade und -arten eine Frage der soziologischen Forschung darstellen und im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden.

Der Begriff des Gentleman leitet sich von der sozialen Klasse der *gentry* ab und kristallisierte sich im 15. Jhd. heraus. Innerhalb dieser sozialen Schicht wurde der Gentleman ursprünglich als vierter und unterster Stand definiert. Ein standesgemäßes Einkommen [Anm.: bzw. Vermögen] galt dabei als Grundbedingung eines Gentleman-Daseins.⁵⁷⁶ Diesen „altertümlichen“ Gentleman hat DANIEL DEFOE (1660-1731) in seinem erst lange nach seinem Tod im Jahre 1890 erstmals publizierten Buch „The Compleat Gentleman“ beschrieben. Von zentraler Bedeutung ist der Umstand, dass es sich hier noch stärker um den „geborenen Gentleman“⁵⁷⁷ handelte, der qua seiner Abkunft als Gentleman galt⁵⁷⁸.

Im 19. Jhd. hatte sich dieses Bild gewandelt. Der Gentleman wurde nun nicht zwangsläufig mehr geboren und mit Besitzattributen wie Landeigentum verbunden⁵⁷⁹, sondern gerade mit einem gewissen Lebensstil, spezifischen sozialen und charakterlichen Eigenschaften als Ehrenmann gleichgesetzt⁵⁸⁰ – dies war ein Wandel von einer Art formellem zu einem eher kulturellen-ideellen Konstrukt⁵⁸¹, wiewohl sich hinsichtlich der dem Gentleman attestierten Charakteristika auch klare Kontinuitätslinien aufzeigen lassen⁵⁸². Grundsätzlich stand es nun offen, ein Gentleman zu werden⁵⁸³ und die „Aneignung“ des Rollenbildes wirkte auf eine rasche sozial-elitäre Integration förderlich⁵⁸⁴. Diese „Öffnung“ des Rollenbildes galt per se auch ungeachtet der regionalen Herkunft, denn ein Gentleman hatte für ein nationales und kosmopolitisches Bild

⁵⁷⁶ OXFORD DICTIONARY OF BRITISH HISTORY (2009).

⁵⁷⁷ Siehe dazu auch die Ausführungen, PERKIN (1991), S.274.

⁵⁷⁸ Vgl. DEFOE (1890), S.13.

⁵⁷⁹ Vgl. STONE & FAWTIER STONE (1995), S.7.

⁵⁸⁰ Siehe dazu einige Ausführungen, OXFORD DICTIONARY OF BRITISH HISTORY (2009).

⁵⁸¹ Vgl. BECKETT (1997), S.405.

⁵⁸² Siehe dazu die Ausführungen, COLEMAN (1973), S.108; Siehe dazu auch einige Ausführungen, THOMPSON (2001), S.126.

⁵⁸³ Siehe dazu auch die Ausführungen, CAIN & HOPKINS (1994), S.22.

⁵⁸⁴ Vgl. STONE & FAWTIER STONE (1995), S.194.

zu stehen, dessen Sprache und Auftreten keinen Rückschluss auf seine regionale Zugehörigkeit erlauben sollte⁵⁸⁵. Die soziale Öffnung des Gentleman-Daseins wurde dabei nicht einhellig akzeptiert. In EDWARD JAMES MORTIMER COLLINS' „Marquis and Merchant“ aus dem Jahr 1871 findet sich in einer Konversation der vielsagende Ausspruch: „Ein Tory [...] ist ein Mann, der glaubt, dass England durch Gentlemen regiert werden sollte. Ein Liberaler ist ein Mann, der glaubt, dass jeder Engländer ein Gentleman werden kann, wenn er es will.“⁵⁸⁶.

De facto blieb das Gentleman-Dasein aufgrund seiner finanziellen und sozial-kulturellen „Erfordernisse“ ohnehin ein elitäres Merkmal, was sich durchaus im Sinne der *cultural critique*, wie gerade von WIENER vorgebracht⁵⁸⁷, als eine soziale Brücke zwischen (oberer) Mittelschicht und Aristokratie verstehen lässt. Welcher sozialen Schicht man die Eigenschaften des sozialen Rollenbildes eines Gentlemans jeweils zuordnen kann, ist umstritten, wenn überhaupt möglich. Jedenfalls finden sich thematische Auseinandersetzungen, welche das soziale Rollenbild keinesfalls als ein rein aristokratisches Konstrukt sehen⁵⁸⁸. In der sozialen Abgrenzung existierte nach unten eine nicht unbedingt leicht zu überwindende soziale Schranke, welche der US-amerikanische Botschafter in Grossbritannien kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs in den Worten beschrieb, dass es „den [Anm.: unteren Schichten] oder ihren Nachkommen niemals zuteilwerden wird [...] Ladies oder Gentlemen werden zu können.“⁵⁸⁹. Das soziale Rollenbild des Gentlemans bot insbesondere aufstrebenden Teilen der Mittelschicht einen Zugang zu politischen und wirtschaftlichen Machtpositionen⁵⁹⁰ und grenzte die Andersartigen ab. Als Gentleman anerkannt zu sein, war eine Hilfe, wenn nicht Voraussetzung um in manchen Berufsfeldern Erfolg zu haben, so z.B. in den Offiziersrängen der Armee⁵⁹¹, woraus sich u.a. die Attraktivität eines Gentleman-Status erklärt. Insbesondere die *professions* bildeten den beruflichen Kanon eines Gentlemans ab.

Der Schriftsteller ANTHONY TROLLOPE schrieb in seiner „Autobiography of Anthony Trollope“, dass derjenige, welcher den Terminus des Gentlemans definieren

⁵⁸⁵ Vgl. WILKINSON (1963), S.16.

⁵⁸⁶ COLLINS (1871), S.71.

⁵⁸⁷ Vgl. WIENER (1985), S.13.

⁵⁸⁸ Siehe dazu als ein Beispiel, GIROUARD (1993), S.59; siehe auch die Ausführungen hinsichtlich der Charakteristika eines Gentlemans und ihren ideengeschichtlichen Bezug zu sozialen Klassen, PERKIN (1991), S.278.

⁵⁸⁹ Zit. in BRIGGS (1983), S.232 [eigene Übersetzung].

⁵⁹⁰ Vgl. WOOD (1982), S.183.

⁵⁹¹ Vgl. EBY (1988), S.17; HYNES (1990), S.360, wo sich z.B. der bekannte Ausdruck des „officer and gentleman“ findet.

wolle „scheitern würde [...], aber wir wissen würden, was er gemeint hat.“⁵⁹². Gleichwohl liessen und lassen sich dem Bild des Gentlemans spezifische Attribute zuweisen. Diesbezüglich lautet eine modernere Begriffsdefinition des Gentlemans: ein Mann mit „ritterlichem Instinkt, feinem Gespür, guter Erziehung und in guter sozialer Position, ausgestattet mit Wohlstand und in der Lage, sich Müssiggang leisten zu können“⁵⁹³. Arbeit etwa im Sinne einer *manual labour* bildete in der Vorstellung gemeinhin kein adäquates Tätigkeitsfeld für einen Gentleman [Anm.: bzw. wer *manual labour* verrichtete, war eben kein Gentleman]^{594 595}.

Dem Ideal eines Gentlemans gemäss sollte sich seine Beziehung zur Geschäftswelt distanziert verhalten, denn persönliche Nutzenmaximierung hatte vor dem Dienst an der Gemeinschaft zurückzutreten. Wohlstand sollte Voraussetzung und nicht Ziel der Lebensführung sein. In diesen Vorstellungen stand ökonomische Macht im Verdacht, eine Bedrohung für die bestehende gesellschaftliche Ordnung darzustellen. In diesem Zusammenhang kann davon gesprochen werden, dass ein gewisses Ethos um den Dienst an der öffentlichen Sache und Ordnung bestand.⁵⁹⁶

Der Aspekt des Müssiggangs in komfortablen wirtschaftlichen Verhältnissen bildete eine sehr prominente dem Bild des Gentlemans zugeschriebene Eigenart ab, wie es so z.B. von WIENER vorgebracht worden ist⁵⁹⁷. In der Belletristik finden sich diverse Beispiele, wie sich das müssige Leben eines von Vermögen, Renten lebenden Gentlemans beschreiben lässt, wobei wiederum darauf hinzuweisen ist, dass derlei Darstellungen nicht als „Beweis“ für die Verbreitung einer bestimmten Lebensweise dienen können. Ein solches Beispiel ist SIEGFRIED SASSOONS autobiographisch inspiriertes Werk „The Complete Memoirs of George Sherston. Memoirs of a Fox-Hunting Man“, das als mehrbändige Gesamtausgabe im Jahr 1937 publiziert wurde. Es beschreibt das relativ sorglose Leben eines jungen Gentlemans vor dem Ersten Weltkrieg. Die als Vollwaise aufgewachsene Hauptperson lebt von jährlichen Auszahlungen aus ihrem Vermögen, über welches sie noch nicht verfügen kann, geht keiner geordneten Tätigkeit nach und vertreibt sich die Zeit insbesondere mit der Jagd. Die Sorgen drehen sich z.B. um als nicht ausreichend empfundene Auszahlungen aus dem Vermögen und bieten ein der Umwelt entrücktes Bild: „[...] im März wurde meine Reisetätigkeit durch den Kohlestreik beschränkt. Es fuhren keine Züge und ich ver-

⁵⁹² TROLLOPE (1883), S.34 [eigene Übersetzung].

⁵⁹³ Übersetzt aus dem CONCISE OXFORD DICTIONARY, zit. in WILKINSON (1963), S.10 [eigene Übersetzung].

⁵⁹⁴ OXFORD DICTIONARY OF BRITISH HISTORY (2009).

⁵⁹⁵ Siehe dazu auch die Ausführungen, GIROUARD (1993), S.59.

⁵⁹⁶ Siehe dazu die Ausführungen, WILKINSON (1963), S.10, 16-22.

⁵⁹⁷ Vgl. WIENER (1985), S.13.

passte einige der besten Jagden der Saison.“⁵⁹⁸. SASSOONS Schilderungen zeichnen das Bild eines im Sinne der ländlichen-aristokratischen Etikette lebenden Gentleman⁵⁹⁹. Sie zeigen in der geschilderten „Entrückung“ und dem „über den Dingen stehen“ der Hauptperson eine stereotype ambivalente Eigenschaft des Gentleman zwischen Überlegenheitsgefühl und einer gewissen Oberflächlichkeit. SASSOON lässt seine Hauptperson über das Lesen sinnieren: „Ohne Zweifel hatte ich eine Vorliebe zu Büchern, besonders zu älteren. Aber ich las oberflächlich [...] und sie [Anm.: die Bücher] regten mich selten zu weiteren Gedanken an.“⁶⁰⁰.

Das, was man im Deutschen mit dem Ausdruck „fachlich gebildet“, vor allem in praktischer Hinsicht, überschreiben würde, stand in der Tat für kein typisches Charakteristikum eines Gentleman, wie auch schon in den vorherigen Kapiteln, gerade in Bezug auf die *public schools* und die „Gentleman-Erziehung“, ausgeführt wurde. SAMUEL SMILES‘ 1859 erschienenes Werk „Self-help“, das sich über eine Viertel Million Mal verkaufte⁶⁰¹, enthält ein Kapitel mit dem Titel „Character – The True Gentleman“, in dem die Eigenschaften des Gentleman detailliert aufgezeigt werden. Hier findet sich auch die Betonung der charakterlichen Eigenschaften gegenüber blossem Wissen mit den Worten wieder: „Dass der Charakter Macht bedeutet, ist wesentlich wahrer, als dass Wissen Macht bedeutet.“⁶⁰². Die Führungsqualitäten eines Gentleman hatten einer Charakterformung zu entspringen, die sich in Form von genereller Geistesqualität und moralischer Stärke ausdrückte⁶⁰³. DONALD C. COLEMAN hat den Gentleman in seinem prominenten Artikel „Gentlemen and Players“ als Gegenpol zum [Anm.: sozial tiefer gestellten] fachlich ausgebildeten Player dargestellt, ein in der Gegenüberstellung gängiges Begriffspaar⁶⁰⁴. In dieser Darstellung unterscheidet sich die Figur des Gentleman in ihrer beruflichen und sozialen Stellung bspw. von dem in der Industrie tätigen Ingenieur. Das Bild des Gentleman entsprach dem „Ideal des Amateurs“⁶⁰⁵. Ein Gentleman wurde nicht in der Rolle eines Spezialisten gesehen, z.B. hinsichtlich technischer Expertise, da Spezialistentum in diesem Bezug eine einengende Wirkung attestiert wurde⁶⁰⁶. In dieser Vorstellung konnte sich ein Gentleman als kultivierter

⁵⁹⁸ SASSOON (1972), S.194 [eigene Übersetzung].

⁵⁹⁹ Siehe zum Bezug des Gentleman und der Wertewelt der ländlichen Aristokratie, WILKINSON (1963), S.17.

⁶⁰⁰ SASSOON (1972), S.79 [eigene Übersetzung].

⁶⁰¹ COLEMAN (1973), S.99.

⁶⁰² SMILES (1866), S.399 [eigene Übersetzung].

⁶⁰³ Vgl. WILKINSON (1963), S.17.

⁶⁰⁴ Siehe dazu bspw., CAIN & HOPKINS (1994), S.32.

⁶⁰⁵ Dieses Ideal des Amateurs entsprang auch einer „Laien-Tradition“ in Grossbritannien, so z.B. in Form der ehrenamtlichen Richter der Friedensgerichte („Justice of the Peace“), vgl. WILKINSON (1962), S.323. Auch die Tradition der juristischen Laien-Jury lässt sich in dieser Tradition anführen.

⁶⁰⁶ Vgl. WILKINSON (1963), S.16-17.

Amateur mit wissenschaftlichen Fragestellungen auf theoretischer Basis auseinandersetzen, hatte aber anwendungsorientierte Fragestellungen dem *practical man*, einem Player⁶⁰⁷, zu überlassen.⁶⁰⁸

In diesem Kontext ist vorzubringen, dass gemäss COLEMAN Fabrikmanager bspw. ebenfalls für das Bild des *practical man* standen⁶⁰⁹ und dass die Industriellen des 19. Jhd. (genuin) nicht als Gentleman galten⁶¹⁰ – wobei z.B. auch Londoner City-Bankern gemäss RANALD C. MICHIE der Status als *gentleman capitalists* erst gegen Ende des 19. Jhd. zukam⁶¹¹. Hierin mag eine Ursache für den schweren Zugang zu elitären Gesellschaftszirkeln und die Teilhabe am elitären Gesellschaftsleben im 19. Jhd. liegen⁶¹², wenngleich sich auch hier Ausführungen finden, die eine gewisse Auflösung dieser sozialen Trennlinie zum Ende des 19. Jhd. ausmachen⁶¹³. In SIEGFRIED SASSOONS „The Complete Memoirs of George Sherston. Memoirs of a Fox-Hunting Man“ findet sich wiederum die „Trennlinie“ plastisch dargestellt durch den Protagonisten, der dem „neureichen Fabrikanten“ nichts abgewinnen mag, während er sich sehr für MR. JARRIOTT, einen distinguierten Gentleman, der in einem Parkhaus wohnt, interessiert⁶¹⁴. Für Direktoren oder Partner eines (Industrie-)Unternehmens war es indes möglich und attraktiv, die Stellung und Akzeptanz eines Gentlemans zu erreichen⁶¹⁵. Allerdings sind auch COLEMANS Ausführungen ergänzungswürdig. Dass z.B. prominente Ingenieure, Erfinder auch im Rang von Gentleman gesehen wurden, hat READER in einer Art Replik zu COLEMAN vorgebracht, wobei auch er der Frage nachgeht, ob dies nicht eher für die *civil engineers*, also für die im Bereich etwa von Infrastruktur-Projekten beschäftigten Ingenieure als für die *mechanical engineers*, die direkt in der Industrie beschäftigten Ingenieure gegolten habe, wobei diese Trennlinie laut READER nicht eindeutig zu ziehen ist wie z.B. die dritte von READER genannte Gruppe, die *telegraph engineers* Verbindungen zur (elektrischen) Industrie besaßen und als Gentleman angesehen werden konnten – insbesondere stellt sich auch die Frage, ob dies allenfalls für einige prominente Vertreter gelten konnte.⁶¹⁶ Im JOURNAL OF THE INSTITUTION OF ELECTRICAL ENGINEERS wurde im Jahre 1919 jedenfalls noch beklagt, dass ein professionell ausgebildeter Ingenieur dem geistigen Kaliber eines Doktors entspre-

⁶⁰⁷ Siehe in Bezug auf die Vorstellung des *practical man* als Player, COLEMAN (1973), S.103.

⁶⁰⁸ Vgl. COLEMAN (1973), S.102.

⁶⁰⁹ Vgl. COLEMAN (1973), S.103.

⁶¹⁰ Vgl. HOBBSAWM (1995), S.93; STONE & FAWTIER STONE (1995), u.a. S.290.

⁶¹¹ Vgl. MICHIE (2009), S.121-122, 130.

⁶¹² Vgl. STONE & FAWTIER STONE (1995), S.290; COLEMAN (1973), S.103.

⁶¹³ Vgl. STONE & FAWTIER STONE (1995), S.290.

⁶¹⁴ Vgl. SASSOON (1972), S.209-210.

⁶¹⁵ Vgl. COLEMAN (1973), S.103.

⁶¹⁶ Vgl. READER (1986), S:175-180.

che und dass einer der Gründe, warum er nicht dieselbe Anerkennung erhalte, dem Umstand geschuldet sei, dass er schlecht bezahlt werde⁶¹⁷. Dass die Ingenieursklasse gesellschaftlich eher isoliert war, ist ebenso in neuerer Literatur vorgebracht worden⁶¹⁸. Allgemein ist in diesem Zusammenhang auch zu berücksichtigen, dass der im weiteren Begriff gefasste Ingenieur nicht mit dem Industriellen gleichzusetzen ist.

Dass auch das beschriebene Gentleman-Bild mit der distinguierten Kultur des Müssiggangs und dem Ideal des „Dienstes an der öffentlichen Sache“ letztlich nicht gerade industrieaffin erscheinen mag, lässt sich jedenfalls an Indizien, wie oben ausgeführt, erhärten. Gleichwohl ist aber auch dieses Bild nicht trennscharf zu ziehen. So hat z.B. DAVID CANNADINE ausgeführt, dass im späten 19. Jhd. sogar Abkömmlinge der traditionellen Elite mit *landed estate*-Hintergrund – nicht etwa erst neu Nobilitierte – in der praktischen Industrie tätig waren, gerade im Ingenieursbereich, wie z.B. JAMES SWINBURNE⁶¹⁹, der nicht nur als Erfinder, sondern auch als Produzent tätig war.

Die obigen Ausführungen sprechen WIENERS Behauptung in der Hinsicht zu, wonach das Gentleman-Ideal auch in der Geschäftswelt als attraktives Ziel sozialer Aufstiegsbestrebung bestand⁶²⁰, wengleich über dessen „Wirkungsgrad“ damit keine Aussage getroffen werden kann. Dass andere Sozial- und Berufsgruppen stärker als die Industriellen mit dem Gentleman-Gebaren verbunden waren⁶²¹, was so auch WIENER in Bezug auf die Finanzwelt angeführt hat⁶²², ist von verschiedener Seite vorgebracht worden⁶²³, wobei dieses Gesamtbild gleichwohl differenziert zu betrachten ist.

Vielerlei historische Ausführungen finden sich über die sogenannten *gentleman agreements*, die von Gentleman-Codes beeinflusste Geschäftswelt, welche einen Schutz gegenüber dem harten Wettbewerb dargestellt habe⁶²⁴. Das spricht den diesbezüglichen Ausführungen von WIENER über die sogenannte *gentlemanly economy*, welche sich so auch in der Industrie entwickelt habe, zu⁶²⁵. Allerdings ist die tatsächliche Bedeutung, der „Ausprägungsgrad“ und die so kolportierte innovationshemmende Wirkung dieser *gentlemanly economy* in neuerer Forschung auch klar relativiert worden⁶²⁶. So ist in diesem Zusammenhang etwa wiederum hervorzuheben, dass der Anteil *public school*-Absolventen, die gerade und sicherlich vom „*gentleman-code*“ be-

⁶¹⁷ JOURNAL OF THE INSTITUTION OF ELECTRICAL ENGINEER (1919, zit. in READER, 1986, S.174).

⁶¹⁸ Vgl. GISPEN (2006), S.171.

⁶¹⁹ Vgl. CANNADINE (1990), S.396.

⁶²⁰ Vgl. WIENER (1985), S.145-146.

⁶²¹ Vgl. dazu die Ausführungen von z.B. CLARK (1985), S.273.

⁶²² Vgl. WIENER (1985), S.145-146.

⁶²³ Vgl. dazu die Ausführungen von z.B. CLARK (1985), S.273.

⁶²⁴ Vgl. LANDES (1969/1973), S.232; siehe diesbezüglich auch die Verweise auf Autoren bei, MOKYR (2009), S.383.

⁶²⁵ Vgl. WIENER (1985), S.145-146.

⁶²⁶ Vgl. MOKYR (2009), S.383-384.

einflusst waren, in der Wirtschaftswelt – was freilich je nach Sektor zu differenzieren ist – wohl schlicht (noch) nicht ausreichend gross war, als dass diesbezüglich von einer „Gentlemanisierung“ der Wirtschaftswelt gesprochen werden kann⁶²⁷. Zudem ist bspw. auch zu berücksichtigen, dass Absprachen bezüglich Preis- und Produktionsgestaltung in Grossbritannien prinzipiell verboten waren und in der britischen Freihandelswelt auch schwer durchzusetzen waren⁶²⁸. Gleichwohl ist darauf hinzuweisen, dass das Bild der *gentlemanly economy* in der Geschichtswissenschaft nicht als „geräumt“ gelten darf, wie es z.B. PETER CAIN & ANTONY GERALD HOPKINS in ihrem prominenten Buch „British Imperialism: Innovation and Expansion 1688-1914“ aus dem Jahr 1993 neu befeuert haben.

Die gemachten Ausführungen in Bezug auf das wirtschaftliche Gebaren eines Gentlemans und die Beziehungen zur Industrie bieten Indizien in Richtung der aufgezeigten Thesen aus der *cultural critique*, aber auch diesbezügliche Relativierungen. Überdies ist zu vergegenwärtigen, dass es sich bei einigen hier erfolgten Ausführungen zum sozialen Rollenbild des Gentlemans um ein idealtypisches „Konstrukt“ handelt, dessen tatsächliche Prägekraft und Wirkung schwerlich zu bemessen sind⁶²⁹.

2.4.3 Die Frage nach der Gentrification in Bezug auf elitäre Treffpunkte, Kultur und Verbindungen zur Wirtschaftswelt

Dieses Kapitel richtet seinen Fokus auf die vorgestellten Thesen um die räumliche elitäre Lebenswelt auf den Landsitzen und in London sowie die Ausführung, dass sich damit verknüpft eine konservative Mentalität mit aristokratischen Einflüssen mit einer räumlichen und kulturellen „Distanz“ zur industriellen Welt gebildet habe, während dies in Bezug auf die (Londoner) Finanzwelt so nicht der Fall gewesen sei. Anschliessend wird der Frage um die sozusagen eigentlichen Aristokratisierungsmechanismen nachgegangen.

⁶²⁷ Siehe diesbezüglich die konkreten Ausführungen, THOMPSON (2001), S.122ff., u.a. 131.

⁶²⁸ LANDES (1969/1973), S.232.

⁶²⁹ Siehe diesbezüglich auch die Ausführungen, MOKYR (2009), S.383-384.

2.4.3.1 Soziale, kulturelle Bedeutung des elitären Landlebens und Bezüge zu Wirtschaft und Industrie

Im grösseren Rahmen betrachtet ist der in der *cultural critique*, gerade von WIENER⁶³⁰, vorgebrachten Gegenüberstellung des ländlichen Südens zum industriellen Norden hinsichtlich ihrer Plausibilität einiges abzugewinnen, ohne dass hierin bereits auf Aussagen hinsichtlich sozialer und kultureller Ausprägungen Bezug genommen wird. So bildet diese Dichotomie zumindest begrifflich bis in die Gegenwart einen Gegenstand sowohl wissenschaftlicher Untersuchungen⁶³¹ als auch der Populärkultur.

Auch finden sich in einer konkreteren Perspektive Indikatoren hinsichtlich der besonderen Stellung und Bedeutung des Landlebens und der Landsitze, was in seiner Ausprägung in der Tat verschiedentlich als ein sehr britisches Charakteristikum dargestellt worden ist⁶³². So ist vorgebracht worden, dass bereits die *public schools* in ihren ländlichen Umgebungen eine Wertschätzung des ländlichen Daseins dargestellt hätten⁶³³. Desweiteren lässt sich etwa anführen, dass z.B. der englische Premierminister bis heute ex officio über ein Landhaus verfügt⁶³⁴. HERBERT HENRY ASQUITH, Premierminister von 1908-1916, war der erste Regierungschef überhaupt, welcher nicht über einen beträchtlichen Landsitz verfügte⁶³⁵. Die besondere Ausstrahlungs- und Anziehungskraft des ländlichen Grundbesitzes war schon in den Jahrhunderten vor der industriellen Revolution ein britisches Phänomen gewesen⁶³⁶. Insbesondere der Besitz eines Landhauses, der freilich nicht unisono mit blossem Grundbesitz gleichzusetzen ist, war ehemals in der englischen Tradition eine gewisse Grundbedingung für die Teilhabe an der sozialen Elite⁶³⁷. In ANTHONY TROLLOPES Roman „Last Chronicle of Barset“, der im Jahr 1867 erstmals publiziert wurde, wird wiederum die besondere Bedeutung des Grundbesitzes in einem ländlichen Bezug mit den Worten aufgegriffen: „[...] Land gibt so viel mehr als die Pachtzinsen. Es gibt Stellung, Einfluss und politische Macht [...]“⁶³⁸.

⁶³⁰ Vgl. WIENER (1985), S.41ff.

⁶³¹ Siehe dazu PETER SCOTT, welcher diese Dichotomie in einer dezidierten wirtschaftlichen Auseinandersetzung aufgreift mit seinem im Jahr 2007 erschienenen Buch „Triumph of the South. A Regional Economic History of Early Twentieth Century Britain“.

⁶³² Siehe hinsichtlich des letztgenannten Aspekts z.B. die Ausführungen, FUSSELL (1975), S.232.

⁶³³ Vgl. MAYER (1981/1984), S.255.

⁶³⁴ STONE & FAWTIER STONE (1995), S.8.

⁶³⁵ STONE & FAWTIER STONE (1995), S.307.

⁶³⁶ Siehe dazu die Ausführungen und Referenzangaben, WILSON (1995), S.115.

⁶³⁷ Vgl. STONE & FAWTIER STONE (1995), S.10; siehe dazu auch die Ausführungen im zeitlichen Kontext, BEDARIDA (1976/1979), S.25-26.

⁶³⁸ TROLLOPE (1909), S.454 [eigene Übersetzung].

In Verbindung mit dieser Bedeutungszuweisung für Land und Landsitze war auch das Motiv zu setzen, Landbesitz als ein soziales, kulturelles Gut zu erwerben⁶³⁹, im Gegensatz etwa zu einer rein wirtschaftlichen Investition, die vor dem Hintergrund der Ausführungen über die landwirtschaftlichen Krise ab den 1870er-Jahren auch weniger attraktiv war. Tatsächlich ist die geschilderte Motivlage insbesondere mit Landbesitz im südlichen England in Verbindung gebracht worden, durchaus auch als Antipode zur Welt der nördlichen Industriellen⁶⁴⁰.

In diesem Bezugsrahmen ist eine gewisse Vorbildfunktion der Aristokratie nicht nur seitens der *cultural critique* vorgebracht worden⁶⁴¹. LIEVEN hat das „Prestige aristokratischen Landeigentums [...]“ als einen Faktor dafür angeführt, welcher im Zuge der bereits angesprochenen landwirtschaftlichen Krise die „[...] Bodenpreise auf einem Niveau [...]“ gehalten habe, „[...] das die landwirtschaftlichen Werte nicht wiedergab.“⁶⁴². Gleichwohl finden sich auch Ausführungen darüber, so auch von LIEVEN, dass Landpreise und ländliches Prestige im Zuge der landwirtschaftlichen Krise gleichermaßen gesunken seien⁶⁴³, wie auch SEARLE darauf hingewiesen hat, dass infolge der Agrarkrise Land gar nicht so leicht zu verkaufen gewesen sei⁶⁴⁴. Diesbezüglich meinte der DUKE OF MARLBOROUGH im Jahr 1885: „Gäbe es eine effektive Nachfrage für Landkauf, dann wäre heute die Hälfte des Landbesitzes in England auf dem Markt.“⁶⁴⁵. So bildete Landbesitz auch immer weniger eine Voraussetzung für Nobilitierungen⁶⁴⁶. Auch nach der Jahrhundertwende standen zahlreiche Landsitze zum Verkauf⁶⁴⁷. So beklagte in einer zeitgenössischen Darstellung LORD PERCY einen Niedergang des alten elitären Landlebens mit den Worten: „Das, was das Leben unterschied, war das, was als unser Landleben gesehen wurde, als eine Gruppe von Gentleman Eigentum besass [...]“⁶⁴⁸. Eine Attraktivität ländlicher „aristokratischer Lebensweise“, so in Bezug auf die Landhäuser, nährte sich u.a. auch daraus, dass die im internationalen Vergleich wohlhabende⁶⁴⁹ englische Aristokratie einen besonderen kultivierten Müßiggang – eine elitäre „Hobbykultur“ – entwickeln konnte, was sich z.B. in sportlicher Betätigung oder den Pferderennen ausdrückte und als Vorbild auch auf andere

⁶³⁹ Siehe zu letztgenanntem Aspekt die Ausführungen, JONES (2010), S.161.

⁶⁴⁰ Vgl. JONES (2010), S.161.

⁶⁴¹ Siehe dazu die Ausführungen und Referenzangaben, WILSON (1995), S.115.

⁶⁴² LIEVEN (1992/1995), S.136.

⁶⁴³ Siehe dazu die Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), S.91; HARRIS (1993), S.136.

⁶⁴⁴ SEARLE (2004), S.179-180.

⁶⁴⁵ DUKE OF MARLBOROUGH (1885, zit. in SEARLE, 2004, S.179-180) [eigene Übersetzung].

⁶⁴⁶ LIEVEN (1992/1995), S.91; HARRIS (1993), S.20.

⁶⁴⁷ HARRIS (1993), S.103; siehe dazu auch die Ausführungen, STONE & FAWTIER STONE (1995), S.307.

⁶⁴⁸ PERCY (ohne Datum, zit. in STONE & FAWTIER STONE, 1995, S.306).

⁶⁴⁹ Siehe dazu die Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), u.a. S.10, 204.

Länder ausstrahlte⁶⁵⁰. Hinsichtlich der örtlichen Lebensmittelpunkte der Aristokratie herrschte eine saisonale Aufteilung mit Aufhalten in London – prominent waren die Viertel Mayfair und Belgravia, wo auch viele Bankpartner und -direktoren ihren Wohnsitz hatten⁶⁵¹ – oder dem Ausland während der Zeit vom Spätfrühling bis August und auf den Landsitzen während der restlichen Zeit des Jahres⁶⁵². Auch hier war es der Ausbau des Eisenbahnnetzes, der eine derartige Mobilität ermöglichte⁶⁵³. So sehr die Aristokratie u.a. mit ihrer distinguierten ländlichen Lebensweise eine Attraktivität auf die nachrückenden sozialen Schichten ausgeübt haben mag, so sehr erforderte eine Teilhabe an oder Imitation selbiger einen entsprechenden finanziellen Hintergrund⁶⁵⁴, so um etwa Jagden auf dem Land nachgehen zu können. Eine potentielle oder effektive Teilhabe an der beschriebenen saisonalen Lebensweise etwa konnten sich nur sehr wenige Leute leisten.⁶⁵⁵

In Bezug auf die Geschäftswelt und Industrie lassen sich verschiedene Indizien dafür anbringen, dass sich mit dem elitären Landleben auch eine Kultur verband, welche der industriellen Welt gegenüber zumindest indirekt entrückt war, wenig Affinität beinhaltete. Zum einen ist diesbezüglich auf die besondere Wertlegung von Müsiggang und damit verknüpft auch auf die Ausführungen betreffend des sich im Müsiggang übenden ländlichen Gentlemans im vorherigen Kapitel 2.4.2 zu verweisen. Zum anderen finden sich in der Belletristik zahlreiche Beispiele, welche eine Preisung der Ländlichkeit und des ländlichen Lebens in der Gegenüberstellung zur Wirtschafts- und Industriewelt aufweisen. WIENER hat in diesem Kontext etwa auf den Roman „News from Nowhere“ von WILLIAM MORRIS aus dem Jahr 1890 verwiesen⁶⁵⁶. Darüber hinaus fand sich schon zeitlich weiter zurückreichend etwa in den im 17. Jhd. zu Popularität gelangenden *country house poems*, in welchen sich romantisierte Bilder einer patriarchalischen Lebenswelt fanden, Bezüge auf die „Vulgarität neuen Geldes“⁶⁵⁷. Auf den Bezug von Kunst und Kultur zur Wirtschaftswelt und Industrie wird in dieser Arbeit an späterer Stelle noch vertieft eingegangen. Es sei an dieser Stelle jedoch darauf verwiesen, dass in der seitens WIENERS auch vorgenommenen Verknüpfung der Themenfelder *gentrification*, Landleben mit einer damit einhergehenden Entfremdung

⁶⁵⁰ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.203.

⁶⁵¹ Vgl. CASSIS (1985), S.216; LIEVEN (1992/1995), S.203.

⁶⁵² Vgl. HARRISON (1990), S.35.

⁶⁵³ Siehe dazu die Ausführungen, STONE & FAWTIER STONE (1995), S.174.

⁶⁵⁴ Siehe dazu die Ausführungen, STONE & FAWTIER STONE (1995), S.283; LIEVEN (1992/1995), S.204; SEARLE (2004), S.181.

⁶⁵⁵ Siehe dazu die Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), S.204.

⁶⁵⁶ Vgl. WIENER (1985), u.a. S.119.

⁶⁵⁷ Vgl. MCCLUNG (1977), S.10, den obigen Ausdruck vorbringend [eigene Übersetzung].

vom Streben nach Geldmehrung und von der industriellen Produktionswelt⁶⁵⁸ keine zwingende Kausalität zu sehen ist, worauf im folgenden Kapitel noch einmal eingegangen wird.

2.4.3.2 Die Frage um die Phänomene „aristokratischen“ Imitationsverhaltens und „sozialer Annäherung“

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen in diesem Kapitel 2.4.3 kann nun gefragt werden, in welchem Ausmass sich eine Imitation „adligen Lebens“ und „soziale Annäherungen“, so anhand in der *cultural critique* vorgebrachter Phänomene, nachzeichnen lässt. Diesbezüglich hat WIENER die Bedeutung des Erwerbs von Land hervorgehoben, der darauf hingewirkt habe, dass z.B. „Söhne von Geschäftsleuten“ sich von der harten Geschäftsmentalität ihrer Väter entfernt und aristokratischen Lebens- und Wertevorstellungen angenähert hätten⁶⁵⁹. RUBINSTEIN wirft in seinen Ausführungen demgegenüber ein, dass sich ein Landerwerb seitens der Geschäftselite im grossen Ausmass gar nicht vollzogen habe⁶⁶⁰. In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass blosser Landerwerb sowie auch Nobilitierungen nicht mit einer Übernahme „ländlich aristokratischer“ Lebensweisen und Vorstellungen gleichzusetzen ist, worauf in den folgenden Ausführungen noch eingegangen werden wird.

HARTMUT BERGHOFF und ROLAND MÖLLER haben sich in einer prominenten⁶⁶¹ vergleichenden empirischen Untersuchung mit dem Titel „Unternehmer in Deutschland und England 1870-1914: Aspekte eines kollektivbiographischen Vergleichs“ mit ausgewählten Charakteristika englischer und deutscher Unternehmer auseinandergesetzt, wobei sie aber keine grundlegenden Differenzierungen zwischen Branchen, Industrien vorgenommen haben. In Bezug auf England schliesst der Untersuchungsraum die Städte Bristol, Birmingham und Manchester ein. Die Autoren haben u.a. den Erwerb von Landbesitz sowie auch Nobilitierungs- und Heiratsmuster als „Kriterien“ für allfällige „Aristokratisierungstendenzen“ untersucht, was allesamt Aufschluss bietet über die Frage „aristokratischen“ Imitationsverhaltens seitens der Mittelschicht, insbesondere des in dieser Arbeit besonders relevanten „Wirtschaftsbürgertums“ und diesbezüglicher sozialer Verbindungen.

⁶⁵⁸ Vgl. WIENER (1985), S.13

⁶⁵⁹ Vgl. WIENER (1985), S.13.

⁶⁶⁰ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.159; RUBINSTEIN (1996), S.90.

⁶⁶¹ Siehe dazu z.B. auch die immer noch sichtbaren Verweise auf diese Untersuchung in neuerer Literatur, so z.B., MÜLLER & TORP (2009), S.13.

BERGHOFF und MÖLLER sind in ihrer Studie zu dem Ergebnis gekommen, dass von einem grossflächigen Landerwerb durch Geschäftsleute in der Zeit ab dem Jahr 1870 nicht gesprochen werden kann, allenfalls von einem „Randphänomen“⁶⁶², was als Ergebnis auch von anderen Untersuchungen gestärkt worden ist⁶⁶³. Dieser Befund spricht RUBINSTEINS Einwurf über das geringe Ausmass dieses Phänomens zu⁶⁶⁴. Hinsichtlich der Ursachenforschung haben BERGHOFF & MÖLLER diesen Befund auf eine mangelnde Attraktivität des Landerwerbs sowohl als wirtschaftliches Investitionsobjekt als auch als Prestigeobjekt zurückgeführt, was sich mit bisherigen Ausführungen in dieser Arbeit über die Zeit der landwirtschaftlichen Krise deckt. Zudem haben die Autoren vorgebracht, dass die schnelle Erreichbarkeit des eigenen Unternehmens immer von grosser Bedeutung gewesen ist, weswegen Landhäuser in der Regel nicht den örtlichen Lebensmittelpunkt bildeten, sondern die Rolle von Zweit-, Wochenend- und Ferienhäusern einnahmen. Zudem attestieren BERGHOFF & MÖLLER diesen „Unternehmerhäusern“ eine Arbeitskultur, die sich von der im vorherigen Kapitel dargestellten aristokratischen Freizeitkultur unterschieden habe⁶⁶⁵. Auch andere historische Betrachtungen haben in ähnlicher Weise vorgebracht, dass sichtbares „Imitationsverhalten“ nicht mit einer „aristokratischen Mentalitätsübernahme“ einher gegangen sei⁶⁶⁶. Dieser Aspekt ist in der Tat besonders hervorzuheben, denn er steht dem Bild entgegen, dass eben z.B. Landerwerb implizit in einer Verbindung zur Übernahme „ländlich-aristokratischer Lebensweisen“ gestanden sei. Gleichwohl merken die Autoren auch an, dass sich „[...] an vielen Unternehmerhäusern Spuren synkretistisch zusammengesuchter Teilattribute adliger Wohnkultur und Architektur [...]“ befanden, „[...] so dass sie zum Teil der Miniaturausgabe eines aristokratischen Landsitzes [...]“ entsprachen.⁶⁶⁷ Die Ausführungen von BERGHOFF & MÖLLER weisen klare Überschneidungen mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen auf. So haben auch STONE & FAWTIER STONE in ihrem prominenten Buch „An open Elite? England 1540-1880“, erschienen im Jahr 1995, auf das in dieser Arbeit bereits verschiedentlich verwiesen wurde, angemerkt, dass nur wenige Geschäftsleute grosse Ländereien mit einem dazugehörigen Landsitz erworben und Eingang in die [Anm.: „alte“] soziale Elite gefunden hätten, wobei diese wenigen Geschäftsleute in der Tat von der (ländlichen) Elite assi-

⁶⁶² BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.378.

⁶⁶³ So z.B. hinsichtlich der Ausführungen, STONE & FAWTIER STONE (1995), S.305.

⁶⁶⁴ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.159.

⁶⁶⁵ Siehe auch mit einem ähnlich lautenden Befund, HOPPEN (1998), S.312; THOMPSON (1989), S.23, spricht im zeitlichen Bezug auf die erste Hälfte des 19. Jhd. davon, dass es zumindest eine signifikante Minderheit gegeben habe, die sich in ihren Landhäusern tatsächlich aus dem Geschäftsleben zurückzog.

⁶⁶⁶ Vgl. TRAINOR (1989), S.184ff., u.a. 194.

⁶⁶⁷ Vgl. BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.378.

miliert worden seien. Vielmehr verweisen sie hinsichtlich des Aspekts einer engeren sozialen Verbindung zwischen alter Elite und der (oberen) sozialen Mittelschicht auf die in den *professions* Tätigen, was freilich auch WIENER angemerkt hat⁶⁶⁸ und was sich auch mit Ausführungen in dieser Arbeit, so in Bezug auf die *public schools* und „Oxbridge“ deckt.⁶⁶⁹ Allerdings sind auch diese relativierenden Untersuchungen ihrerseits Gegenstand einer Diskussion unter Historikern gewesen. So hat z.B. FRANCIS MICHAEL LONGSTRETH THOMPSON vorgebracht, dass Land(-haus-)kauf durch wohlhabende Geschäftsleute zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jhd. noch ein sehr verbreitetes Phänomen dargestellt habe⁶⁷⁰, was auch RICHARD TRAINOR in ähnlicher Weise vertreten hat⁶⁷¹. Spezifisch hinsichtlich der Londoner Finanzelite zeigen andere Untersuchungen, dass Landeigentum in der Tat ein prominentes Phänomen darstellte. CASSIS hat in seiner Studie „Bankers in English Society in the Late Nineteenth Century“ über Partner und Direktoren Londoner Privatbanken, *merchant banks* und Aktienbanken aufgezeigt, dass 45% der untersuchten Personen einen Landsitz besaßen, von denen zwar nicht alle über ein grosses *country house* verfügten, aber ein signifikanter Anteil der Lebensmittelpunkte tatsächlich dem „Land“ zuzuordnen war⁶⁷². In diesem Zusammenhang ist überdies der in verschiedenen Untersuchungen vorgebrachte Befund hervorzuheben, dass die Londoner Finanzelite im Durchschnitt ohnehin wohlhabender war als die Industrieelite des Nordens⁶⁷³. Hinsichtlich der gemachten Ausführungen ist zu berücksichtigen, dass die sich zum Teil konterkarierenden Ergebnisse historischer Untersuchungen auch von den jeweiligen Untersuchungskriterien, -definitionen herrühren, z.B. der Definition der Grösse eines Land(-haus-)kaufs, was auch RUBINSTEIN hinsichtlich seiner zur Darstellung von F. M. L. THOMPSON divergierenden Befunde über Landkäufe vorgebracht hat⁶⁷⁴.

In Bezug auf Nobilitierungen haben BERGHOFF & MÖLLER aufgezeigt, dass Unternehmer keine sehr prominente Gruppe unter den neu Nobilitierten darstellten, sich ab den 1880er-Jahren jedoch eine diesbezüglich „Öffnung“ zeigte⁶⁷⁵. Die Entwicklung der „Öffnung“ schloss Industrielle und Finanzgrößen gleichermassen ein, wobei unter den neu erhobenen *peers* die Anzahl derer, welche der Politik und Verwaltung ent-

⁶⁶⁸ Vgl. WIENER (1985), S.16.

⁶⁶⁹ Vgl. STONE & FAWTIER STONE (1995), S.283.

⁶⁷⁰ Vgl. THOMPSON (1989), S.19ff.

⁶⁷¹ Vgl. TRAINOR (1989), S.179-180.

⁶⁷² Vgl. CASSIS (1985), S.216.

⁶⁷³ Siehe dazu etwa die Ausführungen, HARRISON (1990), S.50; RUBINSTEIN (1993), u.a. S.27; CASSIS (1985), S.211.

⁶⁷⁴ Siehe zu dieser Diskussion Ausführungen der jeweiligen „Diskussionsparteien“, RUBINSTEIN (1996), S.93-94; THOMPSON (2001), S.52.

⁶⁷⁵ Vgl. BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.375.

stammten, höher lag. Die Hälfte derer, welche über einen wirtschaftlichen Hintergrund verfügten, hatte wiederum vor ihrer Ernennung bereits in der Tat Landbesitz erworben. Von den zwischen den Jahren 1885 und 1914 ernannten *peers* entstammte die Hälfte bereits dem „Adel im weiteren Sinne“. In der Kategorie der mit einem anderen Adelsprädikat Nobilitierten machten diejenigen mit einem wirtschaftlichen Hintergrund ca. ein Viertel aus, bei denen mit anderen Titeln und Ehrenzeichen zwischen dem Ende des 19. Jhd. und dem Jahr 1914 Bedachten nur 3,6%.⁶⁷⁶ Der erwähnten „Öffnung“ trug der Umstand zu, dass Adelstitel praktisch auch käuflich zugänglich waren. BERGHOFF & MÖLLER haben auch hinsichtlich der Nobilitierungen darauf hingewiesen, dass nobilitierte Unternehmer ihr Unternehmen zumeist ungebrochen fortführten oder sich bereits im Ruhestand befanden. Überdies haben sie befunden, dass die Nobilitierungen „[...] weniger als Indiz einer sich verflüchtigenden Bürgerlichkeit, sondern vielmehr als Zeichen einer fortschreitenden Verbürgerlichung des Adels [...]“ zu sehen seien.⁶⁷⁷ So hat BERGHOFF auch explizit in einer anderen, thematisch ähnlich gelagerten, Untersuchung von einer „Verbürgerlichung des Adels“ gesprochen, da neue Kräfte formal in den Adel aufgenommen wurden, selbst aber eben in ihrer eigenen Berufswelt verblieben⁶⁷⁸. Diesbezüglich finden sich gleichwohl auch gegenteilig lautende Interpretationen⁶⁷⁹.

Heiraten von Unternehmern fanden in erster Linie innerhalb der eigenen sozialen Klasse statt, jedoch nicht reduziert auf das „Wirtschaftsbürgertum“⁶⁸⁰. Gleichwohl waren Heiraten zwischen Adel und „neuem Reichtum“ in England vor dem Ersten Weltkrieg auch kein aussergewöhnliches Phänomen mehr⁶⁸¹. Derartige Heiraten seitens von Unternehmerfamilien trugen sich jedoch zumeist mit noch relativ neuen Nobilitierten zu und nicht mit dem alten Adel. Gemäss BERGHOFF & MÖLLER spielte aus Sicht der Unternehmer das Prestige bei der Auswahl der Ehepartnerinnen in der Tat eine wesentliche Rolle, die sie höher einschätzten als rein ökonomische Beweggründe.⁶⁸² Im Falle einer erlangten „wirtschaftlichen Unabhängigkeit“ von Unternehmern erscheint dieser Befund auch nicht überraschend. In Bezug auf die unterschiedlichen Wirtschaftsbereiche der Ehepartner sind die Daten von BERGHOFF & MÖLLER sehr aufschlussreich. Sie zeigen auf, dass Heiratsverbindungen zwischen „alter Elite“ und Unternehmern in der Handelsstadt Bristol wesentlich häufiger anzutreffen waren als in

⁶⁷⁶ Vgl. MAYER (1981/1984), S.92-94, 96; CASSIS (1985), S.217.

⁶⁷⁷ Vgl. BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.375-376.

⁶⁷⁸ BERGHOFF (1994), S.203.

⁶⁷⁹ So, MAYER (1981/1984), S.94-95.

⁶⁸⁰ BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.376.

⁶⁸¹ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.91.

⁶⁸² Vgl. BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.376.

den „neureichen“ Industriestädten Birmingham und Manchester⁶⁸³, obgleich MAYER aus einer das gesamte Land umfassenden Perspektive vorgebracht hat, dass auch Industrielle, spezifisch aus der Schwerindustrie, erfolgreich darin gewesen seien ihre Nachkommen mit dem Adel im weiteren Sinne zu verheiraten⁶⁸⁴, was er an dieser Stelle indes nicht mit Daten weiter ausgeführt hat. Der Befund von BERGHOFF & MÖLLER wird jedoch auch von den Ergebnissen anderer Untersuchungen gestützt. CASSIS hat aufgezeigt, dass sich Direktoren von Londoner Banken – unabhängig davon, ob es sich um Privatbanken, *merchant banks* oder Aktienbanken handelte – gemäss einer Kategorisierung des Autors mit keiner „sozialen Gruppe“ so zahlreich vermählten wie mit „*aristocrats, landowners*“⁶⁸⁵. HARRIS hat in diesem Zusammenhang etwa vorgebracht, dass in den 1890er-Jahren z.B. 24% aller Partner der führenden *merchant banking*-Häuser mit Töchtern von *peers* verheiratet waren⁶⁸⁶. Gemäss CASSIS heirateten 35% der Londoner „*City aristocracy*“ Töchter aus der *aristocracy* und *gentry*⁶⁸⁷. Ohne einen diesbezüglichen Kausalzusammenhang kolportieren zu wollen, ist in diesem Zusammenhang sicherlich auch der Umstand zu berücksichtigen, dass gerade die City anglikanisch dominiert war – unter den Industriellen in den Provinzen fanden sich hingegen viele *nonconformists*⁶⁸⁸. Das mag für allfällige Heiratsverbindungen letzterer mit der traditionellen Aristokratie zusätzlich hinderlich gewirkt haben.

Die gemachten Ausführungen sprechen der *cultural critique* hinsichtlich der Argumentation zu, dass sich zwischen „alter Elite“ und „wirtschaftlicher Elite“ durchaus Verbindungen auftaten, insbesondere mit der Londoner Finanzelite, was auch in anderen Untersuchungen so vorgebracht worden ist⁶⁸⁹. Dass sich unabhängig von der spezifischen „mental Aristokratisierungsfrage“ eine Verbindung zwischen Aristokratie und (Londoner) Finanzelite im Vergleich zur industriellen Elite im Besonderen entwickelte, wofür die Ausführungen in diesem Kapitel auch Indizien geben, ist von verschiedenen Historikern vorgebracht worden – in dieser Frage etwa sowohl von WIENER⁶⁹⁰ als auch z.B. von RUBINSTEIN⁶⁹¹, als einem Kritiker der *cultural critique* sowie

⁶⁸³ BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.376.

⁶⁸⁴ Vgl. MAYER (1981/1984), S.93-94.

⁶⁸⁵ CASSIS (1985), S.217; siehe dazu auch die Ausführungen, ROBINSON (2004), S.162.

⁶⁸⁶ Vgl. HARRIS (1993), S.105.

⁶⁸⁷ Vgl. CASSIS (1997), S.204, siehe auch die diesbezüglichen Ausführungen zu Deutschland, S.205.

⁶⁸⁸ Vgl. COLLINS (1991), S.62.

⁶⁸⁹ Siehe dazu z.B. RANALD C. MICHIE mit seinem im Jahr 2009 erschienenen Buch „*Guilty Money: The City of London in Victorian and Edwardian Culture, 1815-1914*“, u.a. S.108-109, 129-130; siehe auch HARRIS (1993), S.105.

⁶⁹⁰ Vgl. WIENER (1985), S.128.

⁶⁹¹ Vgl. RUBINSTEIN (1996), S.115; siehe dazu weitere Ausführungen mit einer differenzierten Positionsnahme, den obigen Standpunkt allerdings nicht widersprechend, MALCHOW (1992), S.220-221; auch in RUBINSTEINS „*Richtung*“, INGHAM (1984), S.136.

in prominenter Form z.B. von PETER CAIN & ANTONY GERALD HOPKINS⁶⁹², welche betont haben, dass die Londoner Finanzwelt u.a. aufgrund ihrer sozialen Verbindungen besser in der Lage gewesen sei ihre wirtschaftlichen Interessen zu vertreten als die Industriewelt⁶⁹³ – allerdings ebenso z.B. von RICHARD TRAINOR⁶⁹⁴ im Gesamtbild etwas relativiert worden. In einer weiter zurückreichenden zeitlichen Betrachtung ist in diesem Zusammenhang hinsichtlich der wie auch immer gearteten elitären sozialen Verbindungen und Interessenvertretungen natürlich auch der schlichte Umstand zu vergegenwärtigen, dass sich eine mächtige, international operierende britische Finanz- und Handelselite schon herausgebildet hatte, bevor eine industrielle Elite überhaupt erst entstand.

2.5 Die Arbeiterschaft: Bezüge zu Wirtschaft, Industrie

In den Untersuchungen der *cultural critique* ist der Arbeiterschaft kein derartiges Gewicht beigemessen worden wie den „elitären“ sozialen Klassen und ihren Beziehungen. WIENERS Thesen beinhalten jedoch phänomenologische Gemeinsamkeiten zwischen kolportierten Charakteristika der höheren sozialen Klassen und denen von Protagonisten der politischen Arbeiterbewegung, wobei er manche Charakteristika auch bei letzteren in einer gewissen kulturellen Verbindung zu *gentry traditions* verortet⁶⁹⁵. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass die politische Elite etwa der LABOUR PARTY natürlich nicht mit der Arbeiterschaft gemeinhin gleichzusetzen ist. Gleichwohl reduziert WIENER seine aufgezeigten Gemeinsamkeiten nicht ausschliesslich auf die politischen Intellektuellen der Partei, sondern schliesst darin auch weitere Kreise, z.B. – wie er es sagt – nicht-marxistischer Prägung mit ein⁶⁹⁶. Konkret macht WIENER eine Skepsis und Abneigung gegenüber wirtschaftlichem Fortkommen und technologischem Fortschritt aus. Bezüglich dieser Aussage benennt WIENER im Vergleich zu der Thematik des vorherigen Kapitels wenig konkrete Ursachen, auf welche er seine Aussagen zurückführt, was eine gewisse kriterielle Untersuchung seiner Ausführungen erschwert. Unter anderem führt WIENER seinen Befund auf eine Preisung von Ländlichkeit im Widerpart zur Industrie und Kommerzialisierung zurück⁶⁹⁷. Wie im vorherigen Kapitel 2.4 angesprochen, wird in dieser Arbeit etwa auf ideelle, künstlerische Bezüge und

⁶⁹² Vgl. CAIN & HOPKINS (1994), u.a. S.466ff.

⁶⁹³ Vgl. CAIN & HOPKINS (1994), u.a. S.469-471.

⁶⁹⁴ Vgl. TRAINOR (1989), S.167ff, u.a. S.175-176, 196.

⁶⁹⁵ Vgl. WIENER (1985), S.118.

⁶⁹⁶ Vgl. WIENER (1985), S.120.

⁶⁹⁷ Vgl. WIENER (1985), S.119; WIENER (1985), S.82-83.

vorgebrachte Gegensätze zwischen der Preisung von Ländlichkeit und der Wirtschaft, Industrie an späterer Stelle ohne einen spezifischen und vertieften Sozialbezug eingegangen.

Den folgenden Ausführungen ist voranzustellen, dass auch in Bezug auf die Arbeiterschaft zu bedenken ist, dass schwerlich von einer Arbeiterschaft als einem homogenen sozialen Körper gesprochen werden kann. Diesbezüglich ist z.B. eine Trennlinie zwischen Charakteristika und Vorstellungen gelernter gegenüber ungelerten Arbeitern zu ziehen, wenngleich sich die Arbeiterschaft im Verlauf der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg letztlich auch homogenisierte⁶⁹⁸. Desweiteren sei darauf hingewiesen, dass sich die folgenden Ausführungen – so vor dem Hintergrund des Themas dieser Arbeit – insbesondere auf die industrielle Arbeiterschaft beziehen.

2.5.1 Der schwach ausgeprägte Marxismus und „alternative Bezüge“ zu Industrie und Technologie

Wie es bereits angesprochen wurde, kommt ideengeschichtlichen Auseinandersetzungen keine zentrale Bedeutung in dieser Arbeit zu. Die Rolle des Marxismus in der englischen Arbeiterklasse ist in Bezug auf die Frage nach wirtschaftlichem, technischem Fortschrittsverständnis aber von besonderer Bedeutung, weswegen eine ausschnittartige Auseinandersetzung mit dieser Thematik zu erfolgen hat. Dieser Umstand ist vor dem Hintergrund der Tatsache zu sehen, dass der englischen Arbeiterklasse gemeinhin eine [Anm.: zunächst] schwache Anbindung an den Marxismus⁶⁹⁹, was auch WIENER indirekt angesprochen hat⁷⁰⁰ und damit verbunden auch an die marxistische Zukunftssicht attestiert worden ist.

Eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit marxistischer Theorie kann in dieser Arbeit nicht erfolgen. Anhand einzelner Auszüge sei aber darauf verwiesen, dass sich der Marxismus in der Tat mit einer gewissen optimistischen Zukunftsperspektive in Bezug setzen lässt. In der Sicht auf die sozialen und wirtschaftlichen Konfigurationen projiziert er eine kommende gesellschaftliche Entwicklungsstufe und beinhaltet damit ein positives Zukunftsbild in Konsequenz progressiver Treiber. Vergangene Entwicklungsstufen fungieren in dieser Sicht als notwendige Etappen⁷⁰¹. Erkennbar wird diese Entwicklungsdeutung bspw. wenn MARX & ENGELS im „Manifest der

⁶⁹⁸ Vgl. in Bezug auf die Aussagen in diesem Satz, HARRIS (1993), S.147; siehe etwa in Bezug auf den Begriff der „Arbeiterbewegung“ auch die Definition, HOFFROGGE (2011), S.19.

⁶⁹⁹ Siehe dazu z.B. die Ausführungen, MCKIBBIN (1984), S.297ff; HARRISON (1990), S.145.

⁷⁰⁰ Vgl. WIENER (1985), S.120.

⁷⁰¹ Siehe dazu etwa auch die Ausführungen, SIEFERLE (1995), S.76-77.

Kommunistischen Partei“ in Bezug auf die Wirkungsergebnisse des bürgerlichen Zeitalters von Wundern sprechen, welche die ägyptischen Pyramiden in den Schatten gestellt hätten⁷⁰². MARX folgte dem Bild eines geschichtlichen „Periodisierungsschema[s]“, wie es sich konzeptionell auf Vorarbeiten ADAM SMITHS zurückführen lässt⁷⁰³. Einen progressiven Entwicklungstreiber verortet MARX u.a. in der Industrie⁷⁰⁴. Diesbezüglich führt er in seinen „Ökonomisch-philosophische[n] Manuskripte[n]“ aus: „In der Sphäre der Agrikultur wirkt die grosse Industrie insofern am revolutionärsten, als sie das Bollwerk der alten Gesellschaft vernichtet [...].“⁷⁰⁵. Hierbei findet sich auch eine Verknüpfung der Themenfelder „Industrie“ mit denen der „(Natur-)Wissenschaft“ und „Technologie“. So ist weiter zu lesen: „Aber desto praktischer hat die Naturwissenschaft mittelst der Industrie in das menschliche Leben eingegriffen und es umgestaltet und die menschliche Emancipation vorbereitet [...]“. „Die Industrie ist das wirkliche geschichtliche Verhältnis der Natur und daher der Naturwissenschaft zum Menschen; [...]“⁷⁰⁶. An anderer Stelle ist zu lesen: „An die Stelle des gewohnheitsfaulsten und irrationalsten Betriebs tritt bewusste, technologische Anwendung der Wissenschaft“⁷⁰⁷. Entsprechend dieser Ausführungen ist darauf verwiesen worden, dass sich MARX gerade von den frühen „utopischen Sozialisten“ [Anm.: als „Utopie“ lassen sich natürlich auch die marxistischen Zukunftsvorstellungen deklarieren] in einer positiven Konnotation der industriellen Entwicklung als Grundlage für soziale Wohlfahrt unterschieden habe⁷⁰⁸, wobei dem gegenüber anzufügen ist, dass auch in der MARX'SCHEN Vorstellung Produktivitätsverbesserungen dem wirtschaftlichen Nutzen des Kapitalisten zuwirken und erst eine Revolution diesen Mechanismus aufhebt.

Der Marxismus entfaltete (zunächst) keine so „dominante“ Wirkung in England⁷⁰⁹ und stellte insbesondere auch keine verbindende Ideologie arbeiterschaftlicher Massenorganisationen dar, wie dies etwa im Falle der deutschen SPD ab den 1890er-Jahren zu sehen war. Dieser Umstand erscheint vor allem vor dem Hintergrund interessant, dass aus der heutigen ex post-Perspektive der Marxismus als die – zumindest in der Populärkultur – dominante Ideologie der industriellen Arbeiterschaft schlechthin erscheint und sich in England, dem Vorreiterland der industriellen Entwicklung, als

⁷⁰² MARX & ENGELS (2009), S.32.

⁷⁰³ SIEFERLE (2007), S.37.

⁷⁰⁴ Vgl. SIEFERLE (1995), S.77-78.

⁷⁰⁵ MARX (2009), S.311.

⁷⁰⁶ MARX (2009), S.308-309.

⁷⁰⁷ MARX (2009), S.311.

⁷⁰⁸ Vgl. STEARNS (1993), S.68.

⁷⁰⁹ Siehe dazu die Ausführungen, BEDARIDA (1976/1979), S.135.

erstes eine solche soziale Klasse herausbildete⁷¹⁰. Hierbei ist aber bereits zu berücksichtigen, dass sich diese soziale Herausbildung in zeitlicher Hinsicht eben schon früher zutrug als der Marxismus, grob gesprochen, überhaupt als Ideologie Kontur annahm⁷¹¹. EDWARD PALMER THOMPSON ist in seinem Grosswerk „Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse“, welches sich in zeitlicher Hinsicht mit der früheren Ausformungszeit der Arbeiterklasse auseinandergesetzt, auf erste sozialistische Ideenkonzepte eingegangen, welche sich in England etwa im zweiten Viertel des 19. Jhd. herausbildeten. Darin beschreibt er „frühe Protagonisten“ und ihre Vorstellungen, welche im Kontext der Herausbildung der (industriellen) Arbeiterschaft zu sehen sind, so etwa von WILLIAM COBBETT, RICHARD CARLILE oder ROBERT OWEN⁷¹². „Utopisch anmutende Sozialismuskonzepte“ wie die eines ROBERT OWEN oder auch zeitlich später gelagert eines WILLIAM MORRIS mit seinen Visionen eines deindustrialisierten Paradieses⁷¹³ – auch in der Arbeiterschaft selbst war z.B. die Preisung des Bildes des vorindustriell geprägten *Merrie England* populär⁷¹⁴ – unterschieden sich dabei nicht nur wegen ihrer inhaltlichen Ausrichtung von MARX‘SCHER Theorie. Dass sich hier noch Vorstellungen fanden, die tatsächlich ein gewisses Zurück in eine deindustrialisierte Welt vorträumten, ist gemäss SIDNEY POLLARD eben vor dem Hintergrund von Englands industrieller Pionierrolle zu sehen, dementsprechend man auf keine Vorbilder in der industriellen Entwicklung blicken konnte, was der Stiftung von Unsicherheits- und Angstgefühlen förderlich wirkte⁷¹⁵. Eine in der Tat vorhandene Technik- und Fortschrittsangst wurde in der industriellen Frühzeit auf der Insel sichtbar an den „Maschinenstürmern“, so z.B. verkörpert von der Ludditen-Bewegung, wobei sich aus der Angst vor der Verdrängung der eigenen Arbeit durch Maschinen ähnliche Bewegungen auch in anderen Ländern zu ihrer industriellen Frühzeit finden sollten, so auch in Deutschland, wenngleich man hier allenfalls hinzufügen mag, dass sich in Deutschland keine so prominente „Einzelbewegung“ wie die der Ludditen in England fand. Den frühen „sozialistischen Konzepten“ jedenfalls lässt sich letztlich keine im Umfang und zeitlicher Fortdauer dem Marxismus vergleichbare Prägung, wie er sie in verschiedenen Ländern entwickeln sollte, attestieren – so fanden sie auch keine Repräsentation in einer politischen Massenpartei.

⁷¹⁰ Siehe dazu auch einige Ausführungen, MCKIBBIN (1984), S.298; siehe in Bezug auf die Herausbildung eines Klassenbewusstseins der englischen Arbeiterschaft die Ausführungen, THOMPSON (1963/1987), S.808.

⁷¹¹ Siehe dazu auch die Ausführungen, POLLARD (1983), S.21.

⁷¹² Siehe dazu, THOMPSON (1963/1987), S.845ff.

⁷¹³ Siehe dazu z.B. die Ausführungen, HARRISON (1990), S.154.

⁷¹⁴ Vgl. PORTER (2004), S.197.

⁷¹⁵ Vgl. POLLARD (1983), S.22-23.

Zu dem Bild der „ängstlichen Vorstellungen“ über technologische Veränderungen lässt sich auch bezüglich der Zeit direkt vor dem Ersten Weltkrieg anfügen, dass z.B. gemäss ROSS MCKIBBIN technologische Veränderungen in der Tat eine „Rette sich, wer kann“-Einstellung ausgelöst hätten⁷¹⁶. Im weiteren Themenzusammenhang hat etwa JOSE HARRIS auch ausgeführt, dass die in Kontinentaleuropa aufkommenden formalen technischen Ausbildungsmöglichkeiten seitens der Arbeiterschaft nicht begrüsst worden seien⁷¹⁷. Allerdings ist hinsichtlich dieser Ausführungen auch anzumerken, dass grosse Vorsicht geboten ist hierin Allgemeinplätze zu sehen – die Ausführungen sind je nach Kontext zu relativieren, wie es an späterer Stelle in dieser Arbeit auch noch erfolgen wird – sowie bspw. HARRIS‘ Aussage in Bezug zur englischen Tradition des *training-on-the-job* zu sehen ist und nicht mit einer grundsätzlichen Abneigung gegenüber technologischem Wandel an sich gleichgesetzt werden darf.

Zwei Charakteristika der englischen Arbeiterschaft, welche zeitlich in der ersten Hälfte des 19. Jhd. zu verorten sind, aber zeitlich darüber hinaus wirken sollten, können besonders hervorgehoben werden: der stete Kampf um politische Partizipation und die besondere Bedeutung moralischer und religiöser Vorstellungen. So hat auch THOMPSON auf die Bedeutung des Methodismus in der sich ausformenden Arbeiterklasse hingewiesen, die einerseits z.B. eine Nüchternheit und eine fleissige Autodidakten-Kultur, andererseits aber auch einen Anti-Intellektualismus gefördert habe⁷¹⁸. Auch Jahrzehnte später waren derartige religiöse Einflusslinien erkennbar wie z.B. Führungspersönlichkeiten in der INDEPENDENT LABOUR PARTY⁷¹⁹ und schliesslich der frühen LABOUR PARTY starke christliche Affinitäten attestiert worden sind⁷²⁰, was in ähnlicher Weise auch BARNETT vorgebracht hat⁷²¹. Der Kampf um eine vermehrte politische Teilhabe vor dem Ersten Weltkrieg wiederum fusste in seiner Tradition u.a. auf Forderungen, wie sie sich in Auseinandersetzungen während der ersten Hälfte des 19. Jhd. entwickelten, so z.B. in der Chartisten-Bewegung, die sich u.a. für eine Ausweitung des Wahlrechts eingesetzt hatte oder auch im politischen Radikalismus in breiterer Perspektive⁷²². Dieser Umstand steht für ein zentrales Charakteristikum der

⁷¹⁶ MCKIBBIN (1984), S.328.

⁷¹⁷ Vgl. HARRIS (1993), S.142.

⁷¹⁸ Vgl. THOMPSON (1963/1987), S.836.

⁷¹⁹ Vgl. PUGH (2005), S.39.

⁷²⁰ Vgl. MCKIBBIN (1984), S.308.

⁷²¹ Vgl. BARNETT (1987a), S.45.

⁷²² Der Ausdruck des “Radikalismus” bezieht sich im (politischen) Kontext nicht auf eine unserer gegenwärtigen Vorstellung nach radikale (politische) Position, sondern entstammt Bewegungen, die sich für eine Verbreiterung des Wahlrechts oder auch die Abschaffung der Monarchie einsetzten. Der „Radikalismus“ stand für eine progressive, anti-konservative politische Haltung. Der Begriff findet sich in Grossbritannien genauso wie z.B. in Frankreich und wird im politischen Spektrum gängigerweise der

englischen Arbeiterschaft, der von mancher Seite ein in ihrer Tradition sehr demokratisches und stärker politisch denn in der Grossperspektive ökonomisch ausgerichtetes Bewusstsein zugesprochen worden ist⁷²³ – was freilich nicht heissen soll, dass Arbeiter eben nicht auch wirtschaftliche Interessen in Bezug auf ihre Arbeit verfolgten.

MCKIBBIN hat sich in seiner Untersuchung darüber, warum dem Marxismus als verbindende Ideologie in der englischen Arbeiterklasse und ihrer politischen Repräsentation eine weniger ausgeprägte Bedeutung zukam als z.B. im „deutschen Fall“ auch mit der in diesem Kontext sehr entscheidenden Frage auseinandergesetzt, warum die englische Arbeiterschaft überhaupt erst spät eigene nationale Massenorganisationen aufbaute. Als eine Ursache dafür hat er vorgebracht, dass die englische Arbeiterklasse hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen-lokalen Struktur relativ fragmentiert gewesen sei. Dies sei auf ein Charakteristikum der englischen Industriestruktur zurückzuführen, in der es vor dem Ersten Weltkrieg relativ weniger industrielle Grosskonzerne gegeben habe. Vor diesem Hintergrund wurde gemäss MCKIBBIN eine starke Struktur und Kultur arbeiterschaftlicher Massenorganisationen, welche als Träger einer umfassenden [Anm.: „eigenen“] Ideologie überhaupt hätte dienen können, nicht befördert⁷²⁴. JAY M. WINTER hat bspw. vorgebracht, dass es etwa um die Mitte des 19. Jhd. herum auch noch kein grosses Vertrauen in den Nutzen kollektiver Aktionen gegeben habe⁷²⁵. Zumindest hinsichtlich der „Ursachenanalyse“ erscheinen diese Ausführungen ergänzungswürdig. Anhand der Gewerkschaftsentwicklung lässt sich ablesen, dass sich z.B. schon in der ersten Hälfte des 19. Jhd. überregionale *general unions* entwickelten⁷²⁶ und diese Entwicklung gegenüber der deutschen bspw. klar „voran“ war, auch in der Folgezeit. Allenfalls mag man als „Ursachen“ noch anbringen, dass eine sich in England im internationalen Vergleich früh entwickelnde industrielle Arbeiterschaft durch die sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jhd. vollziehenden Wahlrechtsausweitungen sukzessive in das bestehende politische System eingewoben wurde und sich dieses politische System ja selbst wiederum durch eine grosse Kontinuität in der Parteienlandschaft ausgezeichnet hat, die es parteilichen Neuankömmlingen immer schwer gemacht hat, was u.a. auf das Mehrheitswahlrecht zurückgeführt werden kann. Zumindest auf der politischen Bühne mögen diese Hintergründe der Herausbildung einer „eigenen Massenpartei“, mit eigener ideologischer Grundierung, zunächst entgegengewirkt haben.

liberalen Traditionslinie zugerechnet. Siehe z.B. zur Verbindung der politischen Radikalen zur Mittelklasse in Grossbritannien, MATTHEW (2000b), S.98ff.

⁷²³ Vgl. BEDARIDA (1976/1979), S.59.

⁷²⁴ Siehe dazu die Ausführungen, MCKIBBIN (1984), S.301-302.

⁷²⁵ Vgl. WINTER (1986), S.191-192.

⁷²⁶ Vgl. EISENBERG (1986), S.140.

Die Arbeiterschaft sowie auch die sich herausbildenden Gewerkschaften banden sich traditionell im 19. Jhd. insbesondere, aber nicht ausschliesslich, an die LIBERAL PARTY an⁷²⁷, sowie sich auch Kooperationen zwischen dieser Partei mit der sich gegen Ende des 19. Jhd. langsam herausbildenden LABOUR PARTY unter dem Schlagwort „Lib-Lab“ entwickeln sollten⁷²⁸. Die Verbindungen zwischen Arbeiterschaft und der LIBERAL PARTY waren u.a. das Resultat von den oben dargestellten und bis in die erste Hälfte des 19. Jhd. zurückreichenden Entwicklungslinien um die Ausweitung des Wahlrechts⁷²⁹, den Bestrebungen um politische Teilhabe⁷³⁰, oder auch dem gemeinsamen Kampf gegen Schutzzölle, der für die Arbeiterschaft hinsichtlich niedrigerer Lebensmittelpreise, des „*cheap food*“⁷³¹, von Interesse war.

Vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen ist letztlich auch der Umstand zu sehen, dass bei den geschilderten politischen Konflikten die politische Arbeit innerhalb des bestehenden politischen Systems, ohne ein ausgeprägtes „revolutionäres Vorstellungselement“, relativ kennzeichnend für die englische Arbeiterschaft war⁷³². Dass sich im industriellen Pionierland eben überhaupt erst langsam eine eigene separierte politische Arbeiterbewegung herausbildete, ist dabei von britischen Historikern verschiedentlich als eine Art diesbezüglicher englischer Sonderweg angesehen worden⁷³³.

In das Bild der bisherigen Ausführungen fügt sich auch die Entwicklung der gewerkschaftlichen Organisation in England partiell ein. Vor dem Hintergrund der industriellen Pionierrolle des Landes war deren Entwicklung zunächst keineswegs rasant verlaufen. So umfasste der gewerkschaftliche Organisationsgrad auch noch im Jahr 1901 ungefähr 15% der gesamten Arbeitnehmerschaft, wenngleich die Mitgliederzahlen seit dem Spät-Viktorianismus signifikant anstiegen. Die absoluten gewerkschaftlichen Mitgliedszahlen lagen im Vergleich etwa zum Deutschland zur Zeit der Reichsgründung aber klar höher⁷³⁴. Die englischen Gewerkschaften waren vor allem in der Tradition gestanden als Vertreter gelernter Arbeiter mit einer lokalen Fokussierung auf spezifische Industrien zu fungieren – ein Charakteristikum, dass sich indes auch in anderen Ländern fand – wobei sich durchaus ein schrittweiser Prozess der Amalgamie-

⁷²⁷ Vgl. HOWELL (1984), S.9, 14.

⁷²⁸ Siehe dazu die Ausführungen, HARRISON (1990), S.143; siehe auch, THOMPSON (2011), S.27ff., u.a. S.36.

⁷²⁹ Siehe dazu auch die Ausführungen im Kontext, EISENBERG (1986), S.249.

⁷³⁰ Vgl. HOWELL (1984), S.9.

⁷³¹ Vgl. MCKIBBIN (1984), S.322.

⁷³² Siehe dazu die Ausführungen, POLLARD (1983), S.32-34; BREUILLY (1983), S.129-130.

⁷³³ Vgl. BREUILLY (1983), S.131.

⁷³⁴ Vgl. KOCKA (1983), S.11.

rung vollzog, der auch die nicht-gelernte Arbeiterschaft miteinschloss.⁷³⁵ In Konsequenz der sich aus diversen Ursachen manifestierenden Fragmentierungen⁷³⁶ sollte sich etwa (zunächst) auch keine zwangsläufige Kooperation zwischen den Gewerkschaften und der sich im internationalen Vergleich „arbeiterschaftlicher Massenparteien“ gegen Ende des 19. Jhd. erst langsam herausbildenden LABOUR PARTY entwickeln⁷³⁷, wobei von Historikern der gewerkschaftliche Einfluss ebenso als die schliesslich doch dominante Prägekraft hinter der Partei ausgemacht worden ist⁷³⁸. POLLARD hat den britischen Gewerkschaften dabei eine tiefe Skepsis und Abneigung gegenüber technischen Veränderungen, Fortentwicklungen attestiert – so eben auch bereits sichtbar in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg⁷³⁹, was etwa BARNETT auch angesprochen hat⁷⁴⁰. Die LABOUR PARTY selber entwickelte sich wiederum keineswegs aus dem Stand heraus zur klassischen politischen Vertretung der Arbeiterschaft⁷⁴¹ und war z.B. auch (zunächst) keine „klassisch sozialistische Partei“⁷⁴².

Ogleich der Marxismus eine Rolle als „dominante“ Ideologie bei der (industriellen) Arbeiterschaft nicht entwickelte⁷⁴³, ist gleichwohl darauf hinzuweisen, dass sich ab den 1880er-Jahren auch in England Elemente marxistischer Sozialismusvorstellungen ausbreiteten, wie befördert durch HENRY MAYERS HYNDMANS⁷⁴⁴ im Jahre 1881 publiziertes Buch „England for All“ oder die Schriften der umtriebigen FABIAN SOCIETY, wobei sich der „Fabische Sozialismus“ selbst wiederum vom MARXISMUS unterschied, darin aber auch eine positive Sicht auf die Organisation des Industrialismus beinhaltete⁷⁴⁵. Die FABIAN SOCIETY kennzeichnete ein z.T. sehr „technokratisch“ ausgelegtes sozial-politisches Verständnis, in dessen Zusammenhang auch „ihr“ Industrieverständnis zu sehen ist, wobei der „Fabische Sozialismus“ ebenfalls keine Vorstellungsgrundlage für eine politische Massenpartei darstellte, wie dies der Marxismus etwa für die SPD in Deutschland tat. Hierbei ist wiederum auf den Umstand zu verweisen, dass es eben die LIBERAL PARTY war, mit welcher sich seitens der Arbeiter-

⁷³⁵ Vgl. WOOD (1982), S.257-260; MCKIBBIN (1984), S.298-299, 327; HARRISON (1990), S.142; SEARLE (2004), S.185.

⁷³⁶ Siehe hinsichtlich der „räumlichen“ Gewerkschaftsfragmentierungen in England die Ausführungen, POLLARD (1983), S.28.

⁷³⁷ Siehe dazu einige Ausführungen, MCKIBBIN (1984), S.298; siehe dazu auch die Ausführungen, KOCKA (1983), S.8; so bestanden eben „traditionell“ Verbindungen zur LIBERAL PARTY; siehe dazu auch einige Ausführungen, THOMPSON (2011), S.27ff., u.a. S.36.

⁷³⁸ Vgl. so, BEDARIDA (1976/1979), S.136.

⁷³⁹ POLLARD (1990), S.255.

⁷⁴⁰ BARNETT (1987a), S.94.

⁷⁴¹ Siehe dazu einige Ausführungen, MCKIBBIN (1984), S.298.

⁷⁴² Vgl. MCBRIAR (1962), S.317.

⁷⁴³ Siehe dazu die Ausführungen, BEDARIDA (1976/1979), S.135.

⁷⁴⁴ Siehe dazu auch die Ausführungen, KYNASTON (1976), S.121.

⁷⁴⁵ Siehe dazu die Ausführungen, WITTIG (1982), S.122ff.; 159-161.

schaft sichtbare Verbindungen herausbildeten⁷⁴⁶ – in zeitlicher Hinsicht eben schon lange Zeit bevor die LABOUR PARTY überhaupt erst gegründet war.

2.5.2 Die Arbeiterschaft in der sozialen Abgrenzung und ihr soziales-wirtschaftliches Fortschrittsverständnis

In Bezug auf WIENERS These einer bestehenden Abneigung u.a. gegenüber Materialismus in der Arbeiterschaft und damit verbunden wirtschaftlichem Wachstum ist auf einer anderen Ebene von Interesse, wie sich die Arbeiterschaft, über die Wahrnehmungen der Industrie und des technologischen Wandels hinaus, hinsichtlich ihres Bestrebens nach wirtschaftlichem und sozialem Fortkommen, beschreiben lässt.

Diesbezüglich sprechen in der Tat manche Charakteristika dafür, dass sich die Arbeiterschaft in eine gewisse soziale Abschottung begab, die nicht nur z.B. technologischem Wandel, wie im vorherigen Kapitel beschrieben, kritisch gegenüberstand, sondern einen schwach ausgeprägten Glauben an soziales Fortkommen bzw. soziale Veränderungsmöglichkeiten indiziert. Einerseits ist prominent betont worden, dass sich die englische Arbeiterschaft durch eine hohe Akzeptanz der bestehenden (politischen) Institutionen ausgezeichnet habe⁷⁴⁷, ohne ein diesbezügliches Revolutionspotential, was in manch einem ihrer kontinentaleuropäischen Äquivalente gesehen worden ist⁷⁴⁸, wie es auch im vorherigen Kapitel angesprochen wurde – in politischer Hinsicht wies die Arbeiterschaft ein hohes „Integrationsmoment“ in die bestehenden Strukturen auf⁷⁴⁹. Andererseits kann der englischen Arbeiterklasse eine soziale Separation zugesprochen werden, die vor dem Hintergrund der Ausführungen aus dem vorherigen Kapitel auch wenig durch z.B. eine „eigene progressive Ideologie“, wie in Form der marxistischen Zukunftsverheissungen auf bessere Zeiten und eine entsprechende Vorbereitung auf diese, begleitet wurde, sondern sich in sichtbarer Weise „defensiv“ verhielt.

Eine Milieubildung der Arbeiterklasse lässt sich in verschiedenen europäischen Ländern zu ihren jeweiligen Industrialisierungsphasen mehr oder weniger unisono ausmachen. In England als dem Vorreiterland der industriellen Revolution entwickelte sich eine derartige Milieubildung früh und grub sich in die soziale Genetik ein. Auf diesen Umstand hat auch THOMPSON hingewiesen, wenn er bezüglich der Klassenausprägung in der zeitlichen Phase des zweiten Viertels des 19. Jhd. davon spricht: „Alles, von ihren [Anm.: der sozialen Klassen] Schulen bis zu ihren Läden, von ihren Bethäu-

⁷⁴⁶ Vgl. MCBRIAR (1962), S.234ff.

⁷⁴⁷ So, u.a. MCKIBBIN (1984), S.327-329.

⁷⁴⁸ Siehe dazu die Ausführungen, BEDARIDA (1976/1979), S.132-133.

⁷⁴⁹ Vgl. EISENBERG (1986), S.249ff.

ern bis zu ihren Vergnügen, verwandelte sich in einen Kampfplatz der Massen. Die Spuren davon sind zurückgeblieben [Anm.: THOMPSONS „Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse“ erschien im englischen Original erstmals im Jahr 1963] [...].⁷⁵⁰. In diesem Zusammenhang hat auch MCKIBBIN von einem eher defensiven denn aggressiven Klassenbewusstsein der englischen Arbeiterschaft gesprochen, wengleich sich auch dieses Bild vor dem Ersten Weltkrieg und insbesondere in der Zeit nach 1918 zu verändern begonnen habe⁷⁵¹. Das Abgrenzungsverhalten innerhalb dieses Klassenbewusstseins lässt sich im englischen Ausdruck „*them and us*“ aufzeigen⁷⁵² oder auch in dem im 19. Jhd. gängigen Bild sich als angelsächsische Freiheitsverfechter gegenüber den normannischen Unterdrückern zu stilisieren⁷⁵³. BENJAMIN DISRAELI, zweifacher Premierminister 1868 und von 1874-1880, beschrieb diese zwei Welten in seinem berühmten Roman „*Sybil, or The Two Nations*“ aus dem Jahr 1845⁷⁵⁴. Obgleich dieser Roman in der Zeit der „klassischen Erzählungen“ über das Elend im Arbeitermilieu zu verorten ist, wie es u.a. in den Büchern von CHARLES DICKENS beschrieben wurde, ist vorgebracht worden, dass sich der Umstand des tiefen sozialen Trenngrabens in den folgenden Jahrzehnten erhielt, allen materiellen Verbesserungen zum Trotz⁷⁵⁵.

Im Arbeitermilieu bildeten verschiedene Charakteristika die sehr prononcierte Eigenwelt ab. Dazu gehörten z.B. die sich ausserhalb der „Mainstream-Kirchen“ bewegendenden religiösen Affiliationen der englischen Arbeiterklasse⁷⁵⁶, die zahlreichen arbeiterschaftlichen Genossenschaften⁷⁵⁷ [Anm.: Stichwort *co-operative movement*] oder auch die Freizeitkultur, die sich in Hobbies wie dem Taubenzüchten oder eigenen, von den mittleren sozialen Schichten abgrenzenden Sportvereinen ausdrückte⁷⁵⁸. Als symbolisch kann im letztgenannten Zusammenhang bspw. die sich vollziehende Trennung zwischen dem in sozialer Hinsicht elitärerem Rugby-Spiel⁷⁵⁹ und dem sich zu einer typischen Arbeitersportart entwickelnden Fussball-Spiel⁷⁶⁰ angesehen werden. Zweifelsohne waren dies Phänomene, die aber auch in kontinentaleuropäischen Ländern nach und nach sichtbar wurden. In Bezug auf die religiösen Affiliationen ist indes das

⁷⁵⁰ THOMPSON (1963/1987), S.938.

⁷⁵¹ Vgl. MCKIBBIN (1984), S.305.

⁷⁵² HARRISON (1990), S.155; siehe dazu auch die weiteren Ausführungen, PORTER (2004), S.173.

⁷⁵³ Vgl. PORTER (2004), S.207.

⁷⁵⁴ Siehe dazu z.B. einige Passagen über Klassenzustände, -charakteristika, DISRAELI (1845), S.202-203; siehe den Ausdruck der „zwei Nationen“ ebenfalls aufgreifend, THOMPSON (1963/1987), S.926.

⁷⁵⁵ Vgl. HARRISON (1990), S.198.

⁷⁵⁶ Siehe Ausführungen zu diesem Punkt, HARRISON (1990), S.129.

⁷⁵⁷ Siehe dazu einige Ausführungen, BEDARIDA (1976/1979), S.66-67.

⁷⁵⁸ Vgl. MCKIBBIN (1984), S.309.

⁷⁵⁹ Siehe in Bezug auf einige Sportarten und ihre sozialen Affiliationen, SEARLE (2004), S.112-114.

⁷⁶⁰ Siehe dazu in einem sozialen Bezug die Ausführungen, HOBSBAWM (1983), S.288-289.

etwa von BARNETT in „The Audit of War“ durchscheinende Bild, dass die *nonconformist churches* auf die Arbeiterschaft eine Vorstellungswirkung entwickelt hätten, der gemäss materielle Entsagung im Diesseits mit einer Belohnung im Jenseits abgegolten werde, von z.B. F. M. L. THOMPSON mit dem Hinweis relativiert worden, dass es ja gleichwohl immer Kämpfe um Lohnerhöhungen gab⁷⁶¹, sprich auch ein sichtbares materielles Streben⁷⁶².

Diese Ausprägung einer Arbeiterwelt, in welcher z.B. die sich ausdifferenzierende Freizeitkultur aufgrund eines zumindest bescheidenen Wohlstandes in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg überhaupt erst finanziell erschwinglich geworden war, wurde in der EDWARDIANISCHEN Zeit durchaus mit einer gewissen Genügsamkeit in Verbindung gebracht, die der Arbeiterschaft nun attestiert wurde. HARRIS hat demgegenüber eingeworfen, dass ein solches Globalurteil indes nicht angebracht gewesen sei⁷⁶³. In der Literatur ist z.B. ein durchaus sichtbares Bildungsinteresse seitens der englischen Arbeiterschaft beschrieben worden, welches sich auch auf Verbesserungen ihrer technischen Expertise sowie in einem grösseren Rahmen auf das eigene soziale Fortkommen bzw. zum Ende des 19. Jhd. auch als eine Vorbereitung auf einen bevorstehenden Klassenkampf gerichtet habe⁷⁶⁴, wobei der letztgenannte Aspekt als im internationalen Vergleich allenfalls wiederum weniger stark ausgeprägt bewertet werden kann, wie eben in der deutschen Sozialdemokratie der Gedanke an das „vorbereitet sein müssen“, wenn das kapitalistische System zusammenbricht, sehr ausgeprägt war⁷⁶⁵.

Das Feld der „Arbeiter(-weiter-)bildung“ war facettenreich. Von privater Seite gab es zahlreiche prominente (Bildungs-)Initiativen, welche auf eine praktische Verbesserung der Arbeits- und Lebenssituation von Arbeitern – so auch in der Vermittlung technischen Wissens⁷⁶⁶ – die Möglichkeit eines sozialen Fortkommens zielten oder auch, wie einige wenige, die Arbeiterschaft zu Gentlemen erziehen und „befrieden“ wollten⁷⁶⁷. Bekannte Bildungseinrichtungen stellten z.B. die seit dem ersten Viertel des 19. Jhd. entstehenden MECHANICS‘ INSTITUTES dar, welche u.a. Abendkurse für Arbeiter anboten. Indes krankten diese in zahlreichen Städten entstehenden Einrichtungen an finanziellen Problemen, sofern sie von Arbeitern selbst geleitet wurden. Diejenigen INSTITUTES erwiesen sich als die langlebigsten, welche von Personen aus

⁷⁶¹ Vgl. THOMPSON (2001), S.158.

⁷⁶² Siehe dazu auch die Ausführungen über den „Glauben“ in der Arbeiterschaft über die Veränderungsmöglichkeiten der eigenen sozialen Situation, MARSCHAK (ohne Datum), S.1087-1088.

⁷⁶³ Vgl. HARRIS (1993), S.134ff.

⁷⁶⁴ Siehe dazu z.B. die Ausführungen, JEFFERSON (1964), S.363.

⁷⁶⁵ Siehe dazu auch die Ausführungen, STEINBERG (1976), S.61.

⁷⁶⁶ Vgl. POLLARD (1990), S.177-178; PERKIN (1991), S.305.

⁷⁶⁷ Vgl. PORTER (2004), S.174.

der Mittelschicht getragen wurden. Die Beweggründe engagierter Personen aus der sozialen Mittelschicht waren durchaus von politischem, radikalem Gedankengut getrieben⁷⁶⁸, das in der ersten Hälfte des 19. Jhd. so verbreitet war, worauf im vorherigen Kapitel bereits kurz eingegangen wurde. Der Politiker HENRY BROUGHAM, der in seiner politischen Laufbahn u.a. das Amt des Lordkanzlers bekleidete, betonte in seiner Rede zur Eröffnung des LONDON MECHANICS‘ INSTITUTE die emanzipatorische Wirkung der Arbeiterbildung: „Einige werden sagen, dass es gefährlich ist, den Arbeiterklassen zu viel [Anm.: Wissen] zu vermitteln, da es ihnen ermöglichen wird, ihren Vorgesetzten auf die Füße zu treten. Das ist genau das auf die Füße treten, das ich langfristig sehe.“⁷⁶⁹ – eine Sichtweise, der indes auch eine sichtbare Gegnerschaft entgegentrat, welche gerade in Bildungsinstitutionen ein Vehikel zum Gefügigmachen der Arbeiterklasse sah, aber keines, das dem sozialen Fortkommen dienen sollte⁷⁷⁰.

Auch von Hochschuleseite gab es Bewegungen, die Arbeiter den Zugang zu den Universitäten oder zumindest zu einem universitären Bildungsangebot erleichtern wollten, wobei in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ein tatsächlicher Hochschulbesuch von Personen aus dem Arbeitermilieu noch als ein sehr exotisches Phänomen bezeichnet werden muss, was freilich nicht nur für die englischen Arbeiterschaft galt. So offerierte z.B. das in Manchester angesiedelte OWENS‘ COLLEGE, Vorläuferinstitution der heutigen UNIVERSITY OF MANCHESTER, Abendkurse für Arbeiter⁷⁷¹. In der sogenannten „*university extension*“ gab es auch seitens von „Oxbridge“ Bewegungen Kurse in den Industriestädten anzubieten, welche auch die Arbeiterschaft erreichen sollten. Hierbei entstanden auch Kooperationen mit Genossenschaften oder Gewerkschaften. Tatsächlich entstammte das Gros der Kursteilnehmer aber eher der sozialen Mittelklasse. Im Jahr 1907 gründete OXFORD ein Komitee von Universitätsangehörigen und führenden Repräsentanten aus der Arbeiterschaft. Diesbezüglich ist indes vorgebracht worden, dass diese Initiative nicht darauf abgezielt habe, sozialen Aufstieg zu ermöglichen, sondern auf eine gewisse „Oxfordisierung“ prominenter Figuren der Arbeiterschaft hinzuwirken, dementsprechend die vermittelten Inhalte sich strikt an der liberalen Bildungstradition ausrichteten mit einer sichtbaren Distanz zu Technik und Industrie.⁷⁷² Auch weil der Eindruck entstand, dass die *extension*-Bewegung von Universitäten die Arbeiterschaft nicht in ausreichender Masse erreiche, kam es ungebro-

⁷⁶⁸ PERKIN (1991), S.305.

⁷⁶⁹ BROUGHAM (ohne Datum, zit. in PERKIN, 1991, S.305). Siehe dazu auch die Anmerkungen PERKINS zur Kontextualisierung dieser Aussage auf der gleichen Seite.

⁷⁷⁰ Vgl. PORTER (2004), S.204.

⁷⁷¹ BROWN & CAMPBELL (1980), S.226.

⁷⁷² Vgl. ANDERSON (2006), S.58-60.

chen zu weiteren Initiativen in dem immer unübersichtlicher⁷⁷³ werdenden Feld der Arbeiterbildung, so z.B. in Gestalt der prominenten WORKERS' EDUCATIONAL ASSOCIATION [WEA]⁷⁷⁴.

MICHAEL SANDERSON hat z.B. in seinem, in dieser Arbeit bereits angesprochenen Buch „The universities in the nineteenth century“ auf die erfolgreiche Rolle der WEA in der Ausbildung späterer Führungsfiguren der LABOUR PARTY hingewiesen, andererseits aber herausgestrichen, dass die WEA genau nicht darauf abgezielt habe, Arbeitern soziale Aufstiegschancen zu bieten⁷⁷⁵. Derlei Tendenzen finden sich auch an anderer Stelle in Bezug auf die Erwachsenen- und Arbeiterbildung. CHARLES PRESTWOOD LUCAS, Rektor des LONDON WORKING MEN'S COLLEGE, sprach im Jahr 1912 davon, dass es das „Ziel [...] nicht sein sollte, den Arbeitern den Aufstieg auf der sozialen Leiter zu ermöglichen, sondern den armen Mann mit seinem Schicksal zu versöhnen“⁷⁷⁶.

2.6 Die industrielle Entwicklung ohne Katalysatoren?: Technische Ausbildung am Beispiel der Civic Universities und Industriefinanzierung

Dieses Kapitel lässt sich in seiner Untersuchungsstruktur, mit den zwei zentralen Themenfeldern in der Kapitelüberschrift, der Industriefinanzierung und der technischen Ausbildung in den *civic universities*, im Gegensatz zu den vorherigen und nachfolgenden Kapiteln nicht aus einer einzelnen, spezifischen These der *cultural critique* herleiten. Gleichwohl ergibt sich aus mehreren Gründen eine gesonderte Untersuchungsrelevanz für diese Kapitelstruktur. So zeichneten Industrien der sogenannten zweiten industrieller Revolution ein hoher Kapitalbedarf aus und auch eine neue Qualität wissenschaftlicher Forschungsleistung, die nicht nur unternehmensintern erfolgte. Auch WIENER hat die Rolle der Banken- und Finanzwelt in der Industriefinanzierung und die der technischen Ausbildung in den *civic universities* in Bezug auf die Industrie gleichermassen rund um seine These der *gentrification* untersucht, wobei er in dieser Untersuchung neben einer sozialen-kulturellen Komponente auf strukturelle Fragestel-

⁷⁷³ Siehe in Bezug auf diesen Aspekt, JEFFERSON (1964), S.348.

⁷⁷⁴ Vgl. ANDERSON (2006), S.59.

⁷⁷⁵ Vgl. SANDERSON (1975), S.213.

⁷⁷⁶ LUCAS (1912, zit. in PORTER, 2004, S.204).

lungen und Probleme eingegangen ist⁷⁷⁷, die in diesem Kapitel im Untersuchungsfokus stehen. Auch BARNETT hat die technische Anbindung, Ausrichtung der Industrie und die Industriefinanzierung im Argumentationsgang aneinander geknüpft⁷⁷⁸, wobei er etwa dem Bankenwesen attestiert hat wenig Verbindung zur heimischen Industrie gehabt und lieber im Ausland investiert zu haben.

Im Konkreten hat WIENER neben dem Bestehen einer elitärereren sozialen Stellung der Finanz- im Abgleich zur Industriewelt und einer damit einhergehenden sozialenkulturellen Trennlinie, worauf in den Kapiteln 2.3 und 2.4 dieser Arbeit bereits eingegangen worden ist, ebenso ein schwaches Engagement der Banken hinsichtlich der Industriefinanzierung herausgestrichen⁷⁷⁹. Darüber hinaus hat er die Verbindung zwischen Hochschulforschung und Industrie in Bezug auf die sogenannten *civic universities* aufgegriffen, was in dieser Arbeit eine Verbindung zu den Ausführungen im Kapitel 2.3.2.2 hinsichtlich der Forschungsverbindungen zwischen „Oxbridge“ und der Industrie bietet. In Bezug auf die Industrie sieht WIENER hierbei eine zentrale Problematik der technischen Ausbildung an den *civic universities* in deren mangelnder Reputation begründet, was sich u.a. in einem Imitationsverhalten gegenüber „Oxbridge“ ausgedrückt habe, wohingegen Verbindungen zwischen Industrie und *civic universities* durchaus bestanden hätten⁷⁸⁰. Wie sich diese Verbindungen ausmachten, steht u.a. im Fokus der folgenden Betrachtung der *civic universities*.

Nachdem die beiden vorherigen Kapitel 2.4 und 2.5 in ihrer Untersuchungsperspektive eine in stärkerem Masse soziale Grundlage und Anknüpfungsbasis aufwiesen und die Untersuchungen des folgenden Kapitels 2.7 auf der kriteriellen Grundlage struktureller, staatlicher Charakteristika durchgeführt werden, dient dieses Kapitel als eine Art Übergang zwischen dieser stärkeren Sozialperspektive und jener eher strukturellen-staatlichen Perspektive in dieser Arbeit und weist darin auch Querverbindungen auf.

2.6.1 Die Civic Universities

Entsprechend der einleitenden Ausführungen zu diesem Kapitel 2.6 werden bezüglich der *civic universities* im Folgenden die Verbindungen zwischen den *civic universities*

⁷⁷⁷ Siehe dazu auch die einleitenden Worte, WIENER (1985), S.128, wo er seine Gegenüberstellung von Finanz- und Industriewelt als eine Vorgeschichte, Grundlagengeschichte zu Ausführungen über die *gentrification*-These bezeichnet und dabei auf strukturelle Probleme der Industrie eingeht, wie sie sich aus den Beziehungen zur Banken- und Finanzwelt ergaben.

⁷⁷⁸ Vgl. BARNETT (1987a), S.102, 110.

⁷⁷⁹ Vgl. WIENER (1985), S.128-129.

⁷⁸⁰ Vgl. WIENER (1985), S.23, 132.

und der Industrie, so in Bezug auf die Forschung, untersucht. Anschliessend erfolgt eine Betrachtung der Reputation der *civic universities*.

2.6.1.1 Verbindungen zur Industrie

Wie im Kapitel über „Oxbridge“ bereits dargelegt wurde, war die Frage nach der adäquaten Ausgestaltung einer wissenschaftlichen, technischen Ausbildung und ihrer wirtschaftlichen-industriellen Praxisanbindung ein bis zum Ersten Weltkrieg nicht abebbender Diskussionsgegenstand, dessen Intensität in dieser Zeit jedoch variierte. Die Pariser Weltausstellung von 1867 zeigte auf, dass Englands industrielle Führungsrolle, wie sie auf der Londoner Weltausstellung von 1851 noch deutlich sichtbar gewesen war, nach gerade einmal einer halben Generation zu verblassen begann, während bspw. Deutschland als wirtschaftlicher-industrieller Konkurrent langsam Kontur annahm⁷⁸¹. So merkte ein Beobachter der Pariser Weltausstellung von 1867 im Zuge der Gründung des YORKSHIRE COLLEGES in Leeds an, dass „sie [Anm.: andere Länder] grosse Fortschritte machen, während wir still stehen. Vor fünfzehn Jahren gab es in vielen Ländern nicht einmal Fabrikanten; aber es ist beinahe unmöglich eine europäische Nation zu finden, die nicht unseren gleichwertige Güter herstellt und in einigen Fällen sogar deutlich bessere. [...]. Der Hauptgrund ist unserer Meinung nach der grosse Fokus, der auf wissenschaftliche Verbesserungen bei den Fabrikanten gelegt wurde und das gute System technischer und wissenschaftlicher Erziehung für Arbeiter und Angestellte, das von Regierungen etabliert wurde.“⁷⁸². Der Physiker JAMES CLERK MAXWELL kritisierte im Jahre 1873, dass „[...] die originäre Forschung abnehme.“⁷⁸³. Eine staatliche Kommission brachte über die Verbindung zwischen wissenschaftlicher Forschung und industrieller Entwicklung in England den Befund vor: „Die Einrichtungen für eine wissenschaftliche Ausbildung sind auf dem Kontinent weit zahlreicher als in England und [...] ist England dazu verdammt in den Industrien mit einem wissenschaftlichen Element zurückzufallen.“⁷⁸⁴.

In diesem Kontext eines Bewusstseins um den – zumindest so wahrgenommenen – Verlust der industriellen Suprematie und eines wissenschaftlichen-technischen Aufholbedarfes bildeten sich gerade in Industriestädten wie Liverpool, Manchester, Leeds

⁷⁸¹ Vgl. SANDERSON (1975), S.144.

⁷⁸² NUSSEY & NUSSEY (1867, zit. in SANDERSON, 1975, S.156) [eigene Übersetzung].

⁷⁸³ MAXWELL (1873, zit. in TURNER, 1993, S.175) [eigene Übersetzung].

⁷⁸⁴ TYNDALL (1867, zit. in der SCHOOLS INQUIRY COMMISSION, 1867, S.10); JOHN TYNDALL war zu dieser Zeit Professor für Physik am ROYAL COLLEGE OF MINES.

oder Sheffield die sogenannten *civic universities*⁷⁸⁵ heraus, wobei diese zunächst Colleges waren, die zum Teil schon in der ersten Hälfte des 19. Jhd. gegründet worden waren [Anm.: besonders als *schools of medicine*]⁷⁸⁶ und auf Abschlüsse an der UNIVERSITY OF LONDON vorbereiteten⁷⁸⁷. In der zweiten Hälfte des 19. Jhd. kam es zu zahlreichen Neugründungen auf Hochschulebene⁷⁸⁸, von denen einige ab der Jahrhundertwende sukzessive den Status von Universitäten erhalten sollten⁷⁸⁹ – schon früher konstituierte Universitäten waren die UNIVERSITY OF DURHAM und die wissenschaftlicher ausgerichtete UNIVERSITY OF LONDON, welche schon in der ersten Hälfte des 19. Jhd. als Universitäten neben „Oxbridge“ traten⁷⁹⁰. Hinsichtlich der neu aufkommenden Colleges waren es in der Tat vor allem Privatpersonen, welche die Initiative zur Gründung dieser technisch ausgerichteten (Hoch-)Schulen übernahmen. Das galt insbesondere für lokale Industrielle⁷⁹¹ – jedoch weniger für Industrieunternehmen als Ganzes⁷⁹² – welche sich z.B. in Form üppiger Spenden⁷⁹³ engagierten, was diese (Hoch-)Schulen jedoch auch in eine finanzielle Abhängigkeit von der örtlichen Wirtschaftsentwicklung und damit der Konjunkturzyklen brachte⁷⁹⁴. Indes gab es auch bereits Fälle „staatlichen Engagements“ wie z.B. sichtbar in der im Jahr 1851 gegründeten, indes theoretischer ausgerichteten ROYAL SCHOOL OF MINES, welche später das ROYAL COLLEGE OF SCIENCE in sich aufnehmen sollte, an welchem prominente Forscher wie der „chemische Pionier“ WILLIAM HENRY PERKIN wirkten.

Schon aufgrund der finanziellen Verbindungen besaßen die neuen (Hoch-)Schulen in der Tat eine enge Anbindung an die (lokale) Wirtschaft und Industrie im Besonderen⁷⁹⁵. Verschiedene Historiker haben herausgestrichen, dass der curriculare Fokus auf Technik und dem Ingenieurwesen lag, mit dem Anspruch sowohl wissenschaftlich grundiert als auch anwendungsorientiert ausgelegt zu sein.⁷⁹⁶ So finden sich z.B. Aussagen, welche eine Wertschätzung um und den Glauben an die Bedeutung

⁷⁸⁵ Den Begriff der *civic university* geprägt zu haben, wird dem Politiker RICHARD HALDANE zugeschrieben, vgl. ANDERSON (2006), S.82-83.

⁷⁸⁶ Siehe dazu das Beispiel der UNIVERSITY OF BIRMINGHAM und ihres Vorläuferinstituts, des MASON COLLEGE, UNIVERSITY OF BIRMINGHAM (2014).

⁷⁸⁷ Siehe dazu einige Ausführungen, SUTHERLAND (1990), S.156.

⁷⁸⁸ Siehe dazu auch die Ausführungen, ALTER (1988), S.60-61.

⁷⁸⁹ Siehe hierzu mit einer Übersicht, POLLARD (1990), S.186.

⁷⁹⁰ Vgl. POLLARD (1990), S.185-186.

⁷⁹¹ Diese Industriellen stammten je nach Stadt aus verschiedenen Industriebereichen, siehe dazu die Ausführungen, SANDERSON (1972), S.63ff.

⁷⁹² Vgl. ANDERSON (2006), S.79.

⁷⁹³ Vgl. SANDERSON (1972), S.61ff.; die *civic universities* bezogen rund drei Viertel ihrer finanziellen Mittel von nicht-staatlicher Seite, POLLARD (1990), S.194.

⁷⁹⁴ Siehe dazu die Ausführungen zum Beispiel der Stadt Bristol, SANDERSON (1972), S.71; zum Beispiel der Stadt Nottingham, S.76; allgemein zur Thematik, S.80.

⁷⁹⁵ Siehe dazu die Ausführungen, SANDERSON (1972), S.81, 83-88, 92-93.

⁷⁹⁶ Siehe dazu auch die Ausführungen, SANDERSON (1972), S.62; POLLARD (1990), S.186.

einer wissenschaftlichen Ausbildung für die Nutzenstiftung der Industrie klar zum Ausdruck brachten. In der Treuhandurkunde zur Gründung des MASON SCIENCE COLLEGE, initiiert vom Schreibwaren-Hersteller JOSIAH MASON und später aufgegangen in die UNIVERSITY OF BIRMINGHAM, wurde diesbezüglich festgehalten: „tief überzeugt [...] um die Notwendigkeit einer systematischen wissenschaftlichen Ausbildung, die auf die praktischen mechanischen und industriellen Bedürfnisse der *Midlands* ausgerichtet ist“.⁷⁹⁷ Dass auch anders lautende Vorstellungen über die Ausbildung an den *civic universities*, resp. ihrer Vorgängerinstitute, existierten, lässt sich ebenfalls aufzeigen. Zur Eröffnung des UNIVERSITY COLLEGE OF NOTTINGHAM, das gemeinhin auch den *civic universities* zugerechnet wird⁷⁹⁸, indes zunächst ein College der UNIVERSITY OF LONDON darstellte, gab Premierminister GLADSTONE im Jahr 1881 den Studenten mit auf den Weg, worauf es seiner Meinung nach im (natur-)wissenschaftlichen Studium ankomme: „nicht auf die physikalischen Kräfte, welche für die Verbesserung von Maschinen nutzbar gemacht werden können, nicht auf neue chemische Verbindungen oder billigere Produkte, sondern auf die reichhaltige Freude [...] der gesamten physischen Welt und der ihr durch den Allmächtigen geschenkten Schönheit und Herrlichkeit [...].“⁷⁹⁹ – GLADSTONE war zur Zeit dieser Aussage bereits über 70 Jahre alt.

Dass sich in England seit den 1870er-Jahren eine Expansion im Bereich der Natur- und Ingenieurwissenschaften auf der (Hoch-)Schulebene vollzog, wie auch EDGER-TON es als Konterpart zur *cultural critique* vorgebracht hat, und sich in dieser Entwicklung auch Verbindungen zwischen derartig ausgerichteten Bildungsinstitutionen und der Industrie herausbildeten, ist von verschiedenen Historikern, wie z.B. POLLARD, hervorgehoben worden⁸⁰⁰. In diesem Themenzusammenhang ist desweiteren darauf zu verweisen, dass die Investitionen in Technologie und Wissenschaft seitens der Wirtschaft und der bestehenden Forschungseinrichtungen insgesamt in England auch um 1870 nicht unterhalb z.B. des deutschen Niveaus lagen, gemäss THEODORE HOPPEN sogar etwas höher, aber weniger fokussiert⁸⁰¹.

Diese Befunde geben jedoch noch keinen Aufschluss darüber, als wie effektiv man die Verbindungen zwischen den Hochschulen und der Industrie beschreiben kann, wobei eine quantitative Messung auch schwerlich möglich ist. In diesem Zusammenhang

⁷⁹⁷ TREUHANDURKUNDE ZUR GRÜNDUNG DES MASON SCIENCE COLLEGE (1870, zit. in BUNCE, 1882, S.118) [eigene Übersetzung].

⁷⁹⁸ Vgl. POLLARD (1990), S.186.

⁷⁹⁹ GLADSTONE (1881, zit. in SANDERSON, 1972, S.83) [eigene Übersetzung].

⁸⁰⁰ Siehe dazu die Ausführungen, POLLARD (1990), S.162-194, in Bezug auf die *civic universities* insbesondere S.186.

⁸⁰¹ Vgl. HOPPEN (1998), S.308.

hat BARNETT als ein Problem benannt, dass sich in England ein regelrechter Kult um den *practical man* entwickelt habe, so dass in der Industrie selbst an überkommenen Arbeitsmethoden, wie dem Benutzen von Faustregeln und dem *trial-and-error*-Prinzip, festgehalten worden sei anstatt nach wissenschaftlichen Standards zu arbeiten⁸⁰² – ein Befund, dem etwa EDGERTON widersprochen hat⁸⁰³, der jedoch auch in neuerer Forschung vertreten wird⁸⁰⁴. Hinsichtlich „traditioneller Industrien“ wie dem Stahlbau hat u.a. SANDERSON aber auch das Argument vorgebracht, dass diese ohnehin keinen grossen Nutzen aus vermehrter formeller Ausbildung hätten ziehen können⁸⁰⁵. So sah denn auch z.B. LOWTHIAN BELL von der BRITISH IRON TRADE ASSOCIATION noch in den 1880er-Jahren keinen Bedarf für eine technische Ausbildung⁸⁰⁶. So sehr die bisherigen Ausführungen dargelegt haben, dass sich sowohl eine Expansion technischer Ausbildungsmöglichkeiten als auch der Verbindungen zur Industrie mit einem Bewusstseinszuwachs um die Bedeutung wissenschaftlicher Forschung vollzog, so sehr gibt es doch klare Indizien, dass diese Verbindungen in der Tat an verschiedenen Problemen litten, wie auch der Nutzenrückfluss für engagierte Industrielle bisweilen enttäuschend sein konnte⁸⁰⁷. So lässt sich jedenfalls anhand von Beispielen aufzeigen, dass die Vorstellungen des *practical man*, der seine Ausbildung *on-the-job* erfährt⁸⁰⁸, in Bezug auf die Industrie auch zum Ende des 19. Jhd. noch existent waren. Diesen Befund hat z.B. DAVID LANDES angeführt und hierbei auf eine Erklärung im Rahmen einer parlamentarischen Untersuchung aus dem Jahr 1885 verwiesen, wobei sich die folgende Aussage nicht auf die technische Ausbildung auf der Hochschulebene reduzieren lässt: „Sie wissen genau, dass in jeder Fabrik ein Mann vorhanden ist, der besser als alle anderen spinnen kann; und wenn Sie eine feinere Nummer wünschten, beauftragten Sie diesen Mann mit dieser Arbeit. Ohne eine technische Schule haben Sie immer einen Mann dieser Art. Glauben Sie, dass eine technische Schule überhaupt in der Lage wäre, solche Männer, wie sie in einer Fabrik arbeiten, hervorzubringen?“⁸⁰⁹. So befand auch der prominente Schiffsbauer JOHN WHIGHAM RICHARDSON etwa im Jahr 1890: „[...] technische Ausbildung kann sicherlich nur die Vermittlung einer Kunst[Anm.: -fertigkeit] sein [...] Ich sehe keine Schule als besser gegenüber dem *workshop* an. Dort hast du die Erfahrung und Fertigkeiten der besten Handwerker

⁸⁰² Vgl. BARNETT (1987a), S.94.

⁸⁰³ Vgl. EDGERTON (1996), S.19.

⁸⁰⁴ Vgl. ANDERSON (2006), S.78-79.

⁸⁰⁵ Vgl. SANDERSON (1999a), S.167.

⁸⁰⁶ BETTS (1998), S.275.

⁸⁰⁷ Vgl. SANDERSON (1972), S.80-81.

⁸⁰⁸ Siehe dazu auch die Ausführungen in diesem Kontext, LOCKE (1988), S.101.

⁸⁰⁹ Zit. in LANDES (1969/1973), S.321.

[...].⁸¹⁰. Der schottische Chemiker und Nobelpreisträger WILLIAM RAMSAY meinte, dass Industrielle in einem Chemie-Bachelor von der UNIVERSITY OF LONDON „alles andere als eine Empfehlung“ sehen würden⁸¹¹. Die britische Industrie beschäftigte um das Jahr 1900 auch nur 250 Chemiker, während z.B. die deutsche Industrie 4000 in ihren Reihen hatte⁸¹², was natürlich auch als ein Indiz für die Entwicklungsstufe der chemischen und ähnlich gelagerten Industrien an sich zu sehen ist. Auch englische Ingenieure besaßen indes meist keinen Universitätsabschluss⁸¹³.

THEODORE HOPPEN, der grundsätzlich lobende Worte gegenüber der „technischen Expansion“ in England findet, hat befunden, dass aufgrund der Parzellierung in der englischen Industrie – ein indes relativierungswürdiges Bild⁸¹⁴ – ein Festhalten an altergebrachten Methoden⁸¹⁵ befördert worden sei, da sich in dieser kleinteiligen Struktur keine moderne Management-Kaste herausgebildet hätte – in diesem Zusammenhang ist auch auf eine dazumal in England existente Vorstellung zu verweisen, der gemäss „Manager geboren und nicht geschaffen werden“⁸¹⁶. Darüber hinaus fügt HOPPEN als ein Problemfeld an, dass in der Industrie eine Mentalität sichtbar gewesen sei, der gemäss sich Forschungsinvestitionen [Anm.: unabhängig davon, ob sie unternehmensintern oder -extern erfolgten] kurzfristig auszuzahlen hätten.⁸¹⁷ Gerade in neuen Industrien der zweiten industriellen Revolution, wie z.B. der chemischen Industrie, gewann eine kontinuierliche wissenschaftliche Forschungs- und Entwicklungsarbeit⁸¹⁸, von der kurzfristige finanzielle Rückflüsse schlechterdings nicht erwartet werden konnten, aber eben immer mehr an Bedeutung. Gleichwohl ist wiederum anzuführen, dass sich die Einstellung seitens der Ingenieure und Industrie gegenüber modernen wissenschaftlichen Methoden als komplexer erweist, denn den aufgezeigten Befunden lassen sich auch Beispiele gegenüberstellen, die das Bild eines grossen Verharrens in „alten“ Strukturen und Denkmustern relativieren und eine Aufgeschlossenheit gegenüber Wissenschaft und modernen Methoden aufzeigen⁸¹⁹. Eine Bereitschaft zur Aufnahme wissenschaftlicher Leistungen hatte sich auf manch sehr entscheidendem Gebiet aber in der Tat nicht gezeigt. So fand z.B. die Forschungspionierleistung für die Herausbildung der Farbenindustrie seitens des oben erwähnten WILLIAM HENRY PER-

⁸¹⁰ RICHARDSON (1911, zit. in COURT, 1965, S.171) [eigene Übersetzung].

⁸¹¹ RAMSAY (ohne Datum, zit. in SANDERSON, 1972, S.115).

⁸¹² Vgl. GISPEN (2006), S.149.

⁸¹³ Vgl. LOCKE (1988), S.101; siehe dazu auch die Ausführungen, LUNDGREEN (1988), S.113-116.

⁸¹⁴ So in Anbetracht der Ausführungen, CASSIS (1997), S.9ff.

⁸¹⁵ Siehe dazu auch die Ausführungen, BETTS (1998), S.275.

⁸¹⁶ WILSON (1995), S.117.

⁸¹⁷ Vgl. HOPPEN (1998), S.309-310.

⁸¹⁸ Siehe dazu auch die Ausführungen, POLLARD (1990), S.207; GISPEN (2006), S.129.

⁸¹⁹ Siehe dazu auch die Ausführungen, WHITSTON (1997), S.207ff.

KIN in Deutschland und nicht in England rege Aufnahme, was POLLARD dem schlichten Mangel an ausgebildeten Chemikern in England zugeschrieben hat, die seitens der Industrie aber eben auch nicht nachgefragt wurden⁸²⁰. Indes sind derlei Ausführungen je nach Industrie immer relativ zu sehen. So wurde etwa das mit einem Verbrennungsmotor angetriebene Automobil in Deutschland erfunden, doch entwickelte sich die deutsche Automobilindustrie wiederum im Vergleich zu anderen Ländern eher langsam. Ein in diesem Themenzusammenhang gemischtes Bild offenbarte sich z.B. auch in Anbetracht der Patenterteilungen, wie sie – natürlich nicht ausschliesslich – von Unternehmen angemeldet wurden. So ist in der historischen Forschung z.B. verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass selbst in einer gesättigten Industrie wie der Kohleindustrie⁸²¹, in welcher England immerhin einst der Pionier schlechthin gewesen war, die Patentanmeldungen in England schliesslich unter denjenigen in Deutschland lag. In einem grösseren Bild zeigt sich indes, dass England vor dem Ersten Weltkrieg immer noch eine höhere Patentrate pro Kopf aufwies als Deutschland. Hierbei ist jedoch wiederum zu berücksichtigen, dass die Anforderungen zur Erlangung eines Patents in Deutschland als besonders anspruchsvoll galten.⁸²²

In der Beziehung zur Industrie und diesbezüglich allfälliger Probleme offenbart sich im Blick auf technisch ausgerichtete Bildungsinstitute, gerade auch in Bezug auf die *civic universities*, ein weiterer wichtiger Aspekt: die Struktur und Akzentuierung dieser Bildungsinstitute zwischen theoretisch ausgelegter wissenschaftlicher Forschung und praktischer Anwendungsorientierung. Wie bereits erwähnt herrschte durchaus ein Anspruch beide Zielrichtungen zu vereinen. So wurde auch bei der Gründung technisch und an der Industrie ausgerichteter Hochschulen der Entwicklung auf dem Kontinent Beachtung geschenkt. U.a. dienten die Gründungen z.B. der ETH ZÜRICH im Jahr 1855 oder der KÖNIGLICHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE in Preussen [„Charlottenburg“] als Orientierung für eine allfällig zu gründende „Britische Technische Hochschule“, welche dann in der Gründung des IMPERIAL COLLEGE im Jahr 1907 schliesslich ihre praktische Erfüllung finden sollte, wobei sich auch das IMPERIAL COLLEGE nicht als eigenständige Technische Hochschule, sondern als Teil⁸²³ der UNIVERSITY OF LONDON konstituierte. Den Blick auf Deutschland zeigte auch ein unter dem Politiker RICHARD HALDANE, der selbst u.a. in Göttingen studiert hatte, fungierender Untersuchungsausschuss zur Reorganisation des technischen Ausbildungswesens in London im Jahr 1904. Neben dem Hinweis, dass das in Teilen bewunderte

⁸²⁰ Vgl. POLLARD (1990), S.129-130, 157, 197.

⁸²¹ Vgl. EKSTEINS (1990), S.116; LANDES (1969/1973), S.328.

⁸²² CARRERAS & JOSEPHSON (2010), S.52.

⁸²³ Vgl. ALTER (1988), S.65-66.

deutsche Ausbildungswesen aufgrund britischer Eigenheiten nicht einfach kopiert werden könne, pointierte der Ausschuss in seinem Abschlussbericht auch einen so gesehenen grundlegenden Unterschied zwischen dem grundsätzlichen Bildungsverständnis in England und Deutschland: „[...] noch können wir uns augenblicklich nicht zur gleichen Liebe, wie die der Deutschen für die Bildung um ihrer selbst willen, zwingen.“⁸²⁴ ⁸²⁵ Ein wichtiges Charakteristikum in den Verbindungen zur Industrie ist jedoch in dem Umstand zu sehen, dass dem englischen Ausbildungswesen im Allgemeinen und technischen Ausbildungsinstituten im Besonderen in der Tat verschiedentlich attestiert worden ist, dass sich eine besondere Distanz zwischen einer theoretisch ausgelegten Forschung und relevanten praktischen Anwendungsfeldern (schliesslich) entwickelt habe, wobei diese Aussage je nach Fachdisziplin zu relativieren ist; so ist vorgebracht worden, dass praktische Ausbildung in den Unternehmen selbst verblieben sei, während sich die technischen Ausbildungsinstitute oftmals zunehmend theoretisch fokussiert hätten.⁸²⁶ In Bezug auf die *civic universities* galt dies insbesondere ab der Zeit, da sie den vollen Status als Universitäten erhielten – ein ähnlicher Befund findet sich hinsichtlich der aufkommenden betriebswirtschaftlichen Ausbildung an englischen Hochschulen⁸²⁷. Hierfür lieferte etwa die Forschung im Bereich Physik aussagekräftige Beispiele. An der UNIVERSITY OF MANCHESTER, die im Jahr 1904 den vollen Rang einer Universität erhielt, fanden sich nun bspw. internationale Spitzenforscher wie die Physiker NIELS BOHR oder HANS GEIGER. Für die Industrie praktisch verwertbare Forschungsleistungen wurden in diesem Rahmen jedoch immer weniger erzielt.⁸²⁸ Wiederum ist in diesem Zusammenhang das Argument zu finden, dass ein seitens der Industrie nicht ausreichendes Interesse an einer vertieften Zusammenarbeit diese Entwicklung befördert habe⁸²⁹. In der Tat bildete sich auch unterhalb der Hochschulebene in England nicht das heraus, was man in Deutschland, nicht nur in Bezug auf technische Ausbildungsberufe, als berufsbegleitende Ausbildung kennt, eine parallele Vermittlung theoretischer-wissenschaftlicher Grundlagen und praktischer Anwendungsorientierung.

Wie sahen die Verbindungen zur Industrie hinsichtlich der Universitätsabsolventen, deren Anzahl sich in einigen Fachbereichen, wie z.B. in Physik, vor dem Ersten

⁸²⁴ Abschlussbericht des DEPARTMENTAL COMMITTEE ON THE ROYAL COLLEGE OF SCIENCE (1906, S.22, zit. in ALTER, 1988, S.63) [eigene Übersetzung].

⁸²⁵ ALTER (1988), S.61-63.

⁸²⁶ Siehe dazu die Ausführungen, LOCKE (1988), S.101; HOPPEN (1998), S.309.

⁸²⁷ Vgl. LOCKE (1988), S.104.

⁸²⁸ Vgl. SANDERSON (1972), S.92-93.

⁸²⁹ Vgl. ANDERSON (2006), S.79.

Weltkrieg schliesslich beeindruckend ausmachen sollte⁸³⁰ und ihrer Karrierewege aus? Hierbei zeigte sich, dass zwar ein beträchtlicher Anteil, aber zumeist nicht die absolute Mehrheit der *graduates* seinen Berufsweg in der Industrie startete⁸³¹, wobei auch dieses Bild je nach Universität und Stadt Unterschiede aufwies⁸³². Gerade hinsichtlich der Management-Positionen wurde jedoch sichtbar, dass auch die Industrieunternehmen bestrebt waren in OXFORD und CAMBRIDGE zu rekrutieren⁸³³, was sich mit den Ausführungen in dieser Arbeit deckt, wonach die Anzahl „Oxbridge“-Absolventen auch in der Industrie zumindest langsam anwuchs.

2.6.1.2 Reputation und die Frage nach einem Imitationsverhalten gegenüber „Oxbridge“

Hinsichtlich der Reputation der *civic universities* hat WIENER von einem Imitationsverhalten gegenüber „Oxbridge“ gesprochen, das sich auf eine im Vergleich mangelnde Anerkennung der *civic universities* zurückführen lasse⁸³⁴.

In dieser Arbeit ist bereits darauf eingegangen worden, dass die beiden traditionsreichen Universitäten OXFORD und CAMBRIDGE hinsichtlich ihrer (sozialen) Reputation über eine unvergleichliche Stellung in der englischen Hochschullandschaft verfügten, wenngleich ihre wissenschaftliche Ausrichtung und Qualität bisweilen Kritik hervorriefen. Wie im vorherigen Kapitel angesprochen, war die Ausrichtung der *civic universities* bzw. ihrer Vorläuferinstitute ein diskutierter Gegenstand gewesen, was auch im Hinblick auf eine Orientierung an „Oxbridge“ galt⁸³⁵. In diesem Kontext hat MICHAEL SANDERSON z.B. vorgebracht, dass JOHN OWENS bei der Gründung des OWENS COLLEGE in MANCHESTER im Jahr 1851 vorgesehen habe, dass die Hochschule sich an den klassischen Universitäten, sprich OXFORD und CAMBRIDGE und nicht als „technische Universität“ an der Industrie orientieren sollte⁸³⁶. JOSEPH CHAMBERLAIN befand im Jahr 1899 hinsichtlich der Gründung der UNIVERSITY OF BIRMINGHAM, zu der sich verschiedene Colleges zusammengeschlossen hatten, dass sich diese auf die Industrie ausrichten und keinesfalls versuchen solle „Oxbridge“ zu kopieren⁸³⁷: „Unsere generelle Idee ist, dass die lokale Universität unter keinen Umständen in irgendei-

⁸³⁰ Vgl. POLLARD (1990), S.196.

⁸³¹ Vgl. SANDERSON (1972), S.101.

⁸³² Siehe dazu die Ausführungen, SANDERSON (1975), S.166-167.

⁸³³ Vgl. BARNES (1996), S.293; siehe dazu auch die Ausführungen, LOWE (1985), S.152.

⁸³⁴ Vgl. WIENER (1985), S.23, 132.

⁸³⁵ Siehe dazu mit einer beispielhaften Ausführung, SANDERSON (1975), S.165.

⁸³⁶ Vgl. SANDERSON (1995), S.46.

⁸³⁷ Vgl. SANDERSON (2006), S.77; SANDERSON (1975), S.207.

nem Masse mit OXFORD oder CAMBRIDGE konkurrieren kann – und es auch nicht sollte, wenn sie es könnte. Wir können die jeweiligen Vorteile der alten Universitäten nicht zur Verfügung stellen und wir werden es mit einem Klassenausschnitt zu tun haben, der sich sehr von dem unterscheidet, woher sie [Anm.: „Oxbridge“] ihre Studenten rekrutieren.“⁸³⁸.

Tatsächlich stellten die Jahre zwischen Jahrhundertwende und Ausbruch des Weltkriegs jedoch einen gewissen Bruch in dieser Ausrichtung dar. Der Wandel von technisch ausgerichteten Colleges zu Universitäten wurde von einer Entwicklung begleitet, in der nun auch *arts*-Fächer, also keine technischen, naturwissenschaftlichen Disziplinen in das Lehrangebot aufgenommen wurden⁸³⁹. In diesem Kontext vollzogen sich die im vorherigen Kapitel geschilderten Veränderungen wie z.B. eine bisweilen theoretisch ausgerichtete naturwissenschaftliche Forschung mit weniger Verbindungsmöglichkeiten zur Industrie. Die Frage bleibt jedoch, inwieweit in der Entwicklung hin zu fachlich breiter aufgestellten Universitäten eine de facto „Imitation“ von „Oxbridge“ ausgemacht werden kann. So waren z.B. die curricularen Erweiterungen zum Teil darauf zurückzuführen, dass ab dem Jahr 1889 öffentliche Mittel für Universitäten gesprochen werden konnten – als Folge des TECHNICAL EDUCATION ACT⁸⁴⁰ – welche den Vorläuferinstituten der *civic universities* als technisch ausgerichtete Colleges jedoch schwerlich zugänglich waren⁸⁴¹. In diesem Umstand ist allenfalls eine indirekte Ausstrahlungskraft von „Oxbridge“ zu sehen. Diesbezüglich hat ROBERT ANDERSON über die *civic universities* ausgeführt, dass diese ein eigenständiges Ethos behalten hätten und keineswegs zu „Oxbridge“-Kopien verkommen seien⁸⁴². OLIVER LODGE, Rektor der UNIVERSITY OF BIRMINGHAM, meinte nach der Verleihung des Universitätsstatus diesbezüglich, dass *arts*-Professoren gerade geduldet werden sollten⁸⁴³.

Das Ethos einer *civic university* bzw. einer Vorgängerinstitution beschrieb der Viktorianische Romanschriftsteller GEORGE GISSING in seinem 1892 erschienenen Roman „Born in Exile“ in Bezug auf das fiktionale WHITELAW COLLEGE, worin seine eigenen Erfahrungen als ehemaliger Student des OWENS COLLEGE eingeflossen sein dürften. Er beschreibt die Urkundenverleihung an die Studenten, das Aufstellen der Statue zu Ehren des kürzlich verstorbenen Stifters, SIR JOB WHITELAW, eines in den

⁸³⁸ CHAMBERLAIN (1899, zit. in SANDERSON, 1975, S.215-216) [eigene Übersetzung].

⁸³⁹ Siehe hierzu mit einigen Ausführungen, SANDERSON (1972), S.105.

⁸⁴⁰ Vgl. GISPEN (2006), S.165.

⁸⁴¹ Vgl. SANDERSON (1972), S.105.

⁸⁴² Vgl. ANDERSON (2006), S.78.

⁸⁴³ Siehe das Zitat und die Ausführungen im Kontext, SANDERSON (1972), S.104.

Adelsstand erhobenen *self-made* Millionärs⁸⁴⁴. Während der Zeremonie sagt ein Sohn zu seinem Vater in Bezug auf klassische Bildung: „Wie können unsere Köpfe heutzutage nicht mehr mit solchem antiquierten Quatsch belasten.“⁸⁴⁵ Besonders interessant macht sich GISSINGS Beschreibung der bei der Urkundenverleihung anwesenden Klientel aus: „Die robusten Arbeitgeber, die ihre Söhne nach WHITELAW geschickt hatten [...] waren [...] in der Theorie voller Verachtung gegenüber Privilegien, in der Praxis Unterstützer jener Freiheit, welche das Leben als einen unerbittlichen Konflikt ansieht. [...] Die Note dieser Versammlung war eine andere als Kultiviertheit. Eher [...] der Charakter des Kapitalismus. Wertschätzend gegenüber dem Lernen, [...] mit Enthusiasmus für ökonomische, bürgerliche und nationale Ideale. [...] Aus der ganzen Mimik strahlte grenzenlose Selbstzufriedenheit. In irgendeiner Weise mit WHITELAW verbunden zu sein, drückte Stolz aus, im Bewusstsein dass hier das handfeste Ergebnis modernster Erziehung war, ein beachtenswertes Beispiel, was Engländer für sich selbst tun können ohne die Unterstützung des bürokratischen Apparates.“⁸⁴⁶ Dass die Entwicklungen der *technical colleges* hin zu formalen, „vollwertigen“ Universitäten die an diesem fiktionalen Beispiel dargestellte Kultur, welche als eine Antipode zur distinguierten „Oxbridge“-Welt erscheint, kurzfristig eliminieren konnte, erscheint zumindest fragwürdig und ist so auch z.B. von ROBERT ANDERSON bestritten worden. Gleichwohl ist darauf hinzuweisen, dass die *civic universities* sich als breiter aufgestellte Universitäten der Referenz zu „Oxbridge“ nicht entziehen und die alten Universitäten in deren prestigeträchtiger Stellung auch nicht konkurrenzieren konnten⁸⁴⁷, u.a. auch weil sie sich nicht zu Technischen Hochschulen als ein gewisses Alternativmodell zu den „klassischen Universitäten“ ausformten – in gewisser Weise trat das Szenario ein, vor dem JOSEPH CHAMBERLAIN im obigen Zitat gewarnt hatte. Mit diesen Ausführungen lässt sich auch der Umstand verknüpfen, dass die *civic universities* ihre Studenten nicht als „nationale Institutionen“ in dem Masse wie „Oxbridge“ aus dem ganzen Land rekrutierten, wengleich es aber z.B. auch schon zur Zeit der *technical colleges* Bewerbungen aus dem Ausland gab⁸⁴⁸. In Manchester bspw. entstammten 80% der Studenten aus einem Umkreis von 30 Kilometern⁸⁴⁹.

⁸⁴⁴ GISSING (1893), S.8.

⁸⁴⁵ GISSING (1893), S.10 [eigene Übersetzung].

⁸⁴⁶ GISSING (1893), S.13-15 [eigene Übersetzung].

⁸⁴⁷ Siehe dazu die Ausführungen, BARNES (1996), S.275-280, 283-284.

⁸⁴⁸ Vgl. SANDERSON (1975), S.163.

⁸⁴⁹ Vgl. BARNES (1996), S. 281-282; READ (1964), S.261; siehe die Ausführungen zum sozialen-beruflichen Hintergrund der Studenten verschiedener *civic universities*, SANDERSON (1972), S.97-100.

2.6.2 Banken und Industriefinanzierung, -verbindungen

WIENER hat den Banken, insbesondere der Londoner Bankenwelt, auch auf der geschäftlichen Ebene mangelnde Verbindungen zur Industrie attestiert⁸⁵⁰, was in ähnlicher Form auch BARNETT vorgebracht hat⁸⁵¹. Dementsprechend sollen in diesem Kapitel nun in einem stärkeren Masse die Geschäftsbeziehungen zwischen der Banken- und Industrielwelt untersucht werden, nachdem diesbezüglich bestehende soziale-kulturelle „Trennlinien“ bereits angesprochen wurden, wobei darauf hinzuweisen ist, dass es hier keine klare „Trennlinie“ zwischen den „strukturellen“ und den „sozialen-kulturellen“ Aspekten gibt.

In der Tat hat die Aussage, dass sich zwischen der englischen *financial industry* und der *manufacturing industry* in England keine engen Verbindungen aufgebaut hätten, so z.B. in Form einer Bereitstellung langfristiger Investitionskredite, einen prominenten Standpunkt unter Historikern eingenommen⁸⁵², wengleich diesbezüglich einige Relativierungen anzufügen sind, auf welche im Folgenden noch eingegangen wird. So sind hinsichtlich der Beziehungen zwischen der *financial industry* und *manufacturing industry* bestehende strukturelle Charakteristika in der Bankenwelt selbst zu vergleichen sowie auch z.B. gerade die Bankenwelt der Londoner City weder als per se homogen noch als Blaupause für die restliche Bankenwelt des Landes gesehen werden kann. Schliesslich kennzeichnete sich die englische Bankenlandschaft durch ein Spezialbankensystem, in dem sich „klassische Universalbanken“ nicht herausbilden, was [Anm.: primär] nicht auf gesetzliche Regulierungen zurückzuführen war⁸⁵³.

In seinen Ausführungen sowohl über soziale als auch geschäftliche Trennlinien und Verbindungen zwischen der Londoner Bankenwelt und der Industrie nimmt WIENER implizit Bezug auf die sogenannten *merchant banks*. Dies waren vergleichsweise kleine, aber traditionsreiche, prestigeträchtige und sehr einflussreiche⁸⁵⁴ Privatbanken, welche auf der sozialen Ebene beste Verbindungen zur politischen und sozialen Landeselite besaßen und als ein Stereotyp des sich entwickelnden „*gentleman banking*“⁸⁵⁵ angesehen werden können – bekannte Exponenten waren z.B. BARINGS BANK oder die heute noch selbstständige SCHRODERS, welche nun im *asset management* tätig

⁸⁵⁰ Vgl. WIENER (1985), S.128-129.

⁸⁵¹ Vgl. BARNETT (1987a), S.110.

⁸⁵² Siehe dazu die Ausführungen im Kontext, GUTWEIN (1994), S.178; diese Position vertretend, KENNEDY (1988), S.133-134; POHL (1993), S.224; siehe dazu auch die Ausführungen, PRESSNELL (1956, S.322, zit. in BOWEN & COTTRELL, 1997, S.90); CASSIS (1985), S.226-227.

⁸⁵³ Siehe dazu die Ausführungen, POHL (1993), S.224.

⁸⁵⁴ Vgl. CASSIS (1985), S.225-226.

⁸⁵⁵ Siehe dazu die Ausführungen, MICHIE (2009), u.a. S.129-130; siehe zum Begriff des *gentlemanly capitalism* in London auch die Ausführungen, CAIN (1999), S.190.

ist. Der traditionelle Geschäftsfokus der *merchant banks* lag auf dem Kauf und der Emission von Staatsanleihen⁸⁵⁶ und der Finanzierung von Binnen- und Auslandshandel⁸⁵⁷, nicht aber der Industriefinanzierung⁸⁵⁸.

Hindernisse und „Trennlinien“ zwischen Banken und Industrien hatten sich auch auf lokaler und regionaler Ebene ausserhalb Londons herausgebildet. So waren etwa die *trustee savings banks*, gewissermassen ein Pendant zu den deutschen Sparkassen, schon seit dem Jahr 1817 rechtlich verpflichtet Gelder in staatliche Schuldverschreibungen zu investieren⁸⁵⁹. Jedoch gab es auf regionaler und lokaler Ebene auch ganz anders gelagerte Entwicklungen. LUCY NEWTON hat in einer Studie aus dem Jahr 1996 die Beziehungen zwischen Banken und Industrieunternehmen in der Industriestadt Sheffield untersucht. Diese Untersuchung betrifft zwar nur eine einzelne Stadt, doch laut NEWTONS eigener Aussage waren die untersuchten örtlichen Banken sehr repräsentativ für lokale Finanzintermediäre im ganzen Land⁸⁶⁰. NEWTON zeigt auf, dass sowohl hinsichtlich der Geschäftstätigkeiten als auch der Personen enge Verbindungen zwischen (lokalen) Banken und Industrieunternehmen bestanden, etwa auch in der Form, dass *board-members* in diesen Banken oftmals selbst Industrielle waren⁸⁶¹. Allerdings wirft NEWTON auch ein, dass die Banken tatsächlich weniger als z.B. manch deutsches Pendant in der Form von Investmentbanken agierten, d.h. auch selbst direkt in Industrieunternehmen investierten⁸⁶². Dass die lokalen sogenannten *country banks* in der ersten grossen Industrialisierungsphase, wie sie das Pionierland England während der ersten Hälfte des 19. Jhd. erlebte, wichtige Dienste in Bezug auf die Industriefinanzierung leisteten, ist in der historischen Forschung immer wieder hervorgehoben worden⁸⁶³. Gerade in der Zeit der zweiten industriellen Revolution besaßen lokale Banken aber ohnehin nicht mehr unbedingt die kritische Grösse um erforderliche Kredit- resp. Investitionsvolumina stemmen zu können⁸⁶⁴. Im letzten Viertel des 19. Jhd. verlagerten viele ehemals lokal verankerte Banken ihr Tätigkeitsfeld zudem nach London⁸⁶⁵, wobei Verbindungen zwischen lokalen *country banks*⁸⁶⁶ und der Hauptstadt durchaus schon auf eine gewisse Tradition zurückblicken konnten⁸⁶⁷ sowie sich in

⁸⁵⁶ WILSON (1995), S.123.

⁸⁵⁷ CHAPMAN (2006), S.9, 11.

⁸⁵⁸ Vgl. COLLINS (1991), S.30.

⁸⁵⁹ POHL (1993), S.230.

⁸⁶⁰ Vgl. NEWTON (1996), S.66-67.

⁸⁶¹ Siehe dazu u.a. die Übersichten, NEWTON (1996), S.71-72.

⁸⁶² Vgl. NEWTON (1996), S.79.

⁸⁶³ Vgl. als ein Beispiel, POHL (1993), S.217.

⁸⁶⁴ Vgl. COTTRELL (1993), S.244.

⁸⁶⁵ HARRIS (1993), S.19.

⁸⁶⁶ Siehe im Kontext einige Ausführungen zu den *country banks*, KENNEDY (1988), S.117.

⁸⁶⁷ Siehe dazu die Ausführungen mit einer Übersicht der Finanzflüsse, KENNEDY (1988), S.117.

England früh ein „Fialnetz“ der Londoner Banken herausbildete⁸⁶⁸. In dieser Zeit vollzog sich eine Konsolidierung der Finanzindustrie in London⁸⁶⁹, wovon ebenso die zahlreichen Zusammenschlüsse von Finanzinstituten zeugten⁸⁷⁰ und in deren Folge die Anzahl Banken im Land drastisch zurückging⁸⁷¹. So reduzierte sich z.B. auch die Anzahl lokaler Börsen im Lande von zehn auf zwei zwischen den Jahren 1870 und 1914⁸⁷².

In diesem geschilderten Kontext der Amalgamation entwickelte sich auch die prominente Gruppe der grossen *joint-stock banks*, der Aktienbanken, mit Hauptsitz in London heraus – einzelne Regionen wie z.B. Lancashire erhielten sich indes auch eine eigene starke Bankenindustrie⁸⁷³ – wie das auch in anderen sich industrialisierenden Ländern besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. zu sehen war. Zu den sogenannten *big five* zählten etwa BARCLAYS BANK, LLOYDS BANK, WESTMINSTER BANK, NATIONAL PROVINCIAL BANK und die MIDLAND BANK. Seit dem Jahr 1826 war die Errichtung von Aktienbanken erlaubt in England⁸⁷⁴. Die grossen Aktienbanken hatten sich vor allem in den Provinzen des Landes, so auch aus *country banks*⁸⁷⁵, herausgebildet. Das Einlagengeschäft wurde dabei zum „klassischen“ Geschäftsfeld.⁸⁷⁶ Obgleich diese Banken viele Einlagen hielten, verfügten sie über vergleichsweise wenig Eigenkapital⁸⁷⁷. Ihre Entstehung wurde von einiger Skepsis begleitet, wie es z.B. WALTER BAGEHOT in seinem berühmten Buch über die Bankenwelt der Londoner City „Lombard Street“ aus dem Jahr 1873 beschrieb. Darin stellt er dar, wie sich noch in der ersten Hälfte des 19. Jhd. Politiker wie bspw. Premierminister ROBERT PEEL oder Baron OVERSTONE vehement gegen *joint-stock banks* aussprachen, in denen sie u.a. die Quelle von Unpersönlichkeit und damit einhergehender persönlicher Unverantwortlichkeit ausmachten, was sie als eine Gefahr für zukünftige Bankenbeziehungen erachteten⁸⁷⁸ [Anm.: dies alles im Gegensatz zu privat geführten Banken]. Unter den sich gleichwohl herausbildenden Aktienbanken fanden sich aufgrund der Kapitaleinlagen grosse Institute, die auch im Konzentrationsprozess des englischen Bankensystems eine wichtige Rolle spielten, sich aber eben nicht zu klassischen Universalbanken her-

⁸⁶⁸ Vgl. CASSIS (1997), S.12.

⁸⁶⁹ Vgl. SCOTT (2007), S.20.

⁸⁷⁰ Siehe dazu die Ausführungen, WILSON (1995), S.125.

⁸⁷¹ Vgl. POHL (1993), S.223-224; siehe dazu auch die Ausführungen, WILSON (1995), S.127.

⁸⁷² Vgl. HARRIS (1993), S.19.

⁸⁷³ Vgl. CASSIS (1997), S.201; siehe in Bezug auf den nicht-Londoner Kapitalmarkt und Verbindungen zur Industrie auch die Ausführungen, WILSON (1995), S.127.

⁸⁷⁴ Vgl. POHL (1993), S.215.

⁸⁷⁵ Vgl. POLLARD (1990), S.249.

⁸⁷⁶ Vgl. POHL (1993), S.217, 223.

⁸⁷⁷ Vgl. CASSIS (1997), S.12-13.

⁸⁷⁸ Vgl. BAGEHOT (1896), S.252-254.

ausgebildeten – ein Banktypus, dem etwa in Deutschland hinsichtlich industrieller Beziehungen einige Bedeutung zukommen sollte. SAMPSON hat ebenfalls den *joint-stock banks* ein mangelndes Engagement bei der Industriefinanzierung unterstellt⁸⁷⁹. Die Rolle dieser Aktienbanken bei der Industriefinanzierung kann vor dem Hintergrund historischer Untersuchungen als „ambivalent“ beschrieben werden. Einerseits ist wiederholt betont worden – wie auch entlang der obigen Ausführungen ersichtlich – dass diese Banken sich kaum in langfristig orientierter Industriefinanzierung engagierten.⁸⁸⁰ So ist z.B. auch vorgebracht worden, dass nur rund 9% der Direktoren von *joint-stock banks* in den 1890er-Jahren engere Verbindungen zur Produktionsindustrie hielten⁸⁸¹. In der Tat verfügten die infolge des Konzentrationsprozesses entstehenden grossen Aktienbanken zwar über viele Einlagen, doch die Eigenkapitalquote lag vergleichsweise niedrig⁸⁸². Die Vergabe kurzfristiger Kredite war ein Kennzeichen dieser Banken⁸⁸³ und ist u.a. vor dem Hintergrund der niedrigen Eigenkapitalquoten zu sehen. Diese Quoten bildeten jedenfalls keine gute Grundlage für eine langfristig und breit angelegte Industriefinanzierung mit allfälligen „Klumpenrisiken“. Andererseits haben fokussierte Untersuchungen wie von DANIEL GUTWEIN auch dargelegt, dass *joint-stock banks*, resp. deren Vertreter durchaus Einlage- und Interessensverbindungen mit der Industrie besaßen⁸⁸⁴. Er führt allerdings auch aus, dass z.B. die Politik der privaten englischen Zentralbank, der BANK OF ENGLAND, von den *merchant banks* dominiert gewesen sei – in der Tat stellten *merchant bankers* und *merchants* eine klare Mehrheit im *board* der BANK OF ENGLAND⁸⁸⁵ – die z.B. hinsichtlich der Zinspolitik andere Interessen verfolgt hätten als mancher *joint-stock bank*-Vertreter und die Industrie⁸⁸⁶. Dies sei etwa in der Form aufgetreten, dass ein „höheres Zinsniveau“ den *merchant banks* attraktive Geschäftsmöglichkeiten aufgetan hätte, was für die [Anm.: (Re-)Kapitalisierung der] Industrie jedoch ungünstig gewesen sei. So beklagte der Bankier FELIX SCHUSTER, der in seiner Bankenkariere zunächst selbst Privatbankier gewesen war, dann aber Direktor und Präsident verschiedener Aktienbanken wurde, die im europäischen Vergleich hohen Zinssätze um die Jahrhundertwende.⁸⁸⁷ Angesichts des

⁸⁷⁹ Vgl. SAMPSON (1962), S.370.

⁸⁸⁰ Vgl. POHL (1993), S.223-224.

⁸⁸¹ WILSON (1995), S.126.

⁸⁸² Vgl. CASSIS (1997), S.12-13.

⁸⁸³ Vgl. POHL (1993), S.223.

⁸⁸⁴ Vgl. GUTWEIN (1994), S.177ff.

⁸⁸⁵ Vgl. POLLARD (1990), S.245.

⁸⁸⁶ Siehe hinsichtlich bestehender Interessensgegensätze auch die Ausführungen, BOWEN & COTTRELL (1997), S.106-107; so auch, POLLARD (1990), S.245-247.

⁸⁸⁷ Vgl. GUTWEIN (1994), S.181-184.

Kapitalreichtums in England war dies in der Tat eine per se nicht zu erwartende Situation.

Der von WIENER erwähnte Zusammenbruch der CITY OF GLASGOW BANK im Jahr 1878 ist in der historischen Forschung auch als eine Ursache für das Bedürfnis von Banken vorgebracht worden stets liquide sein zu wollen⁸⁸⁸, was wiederum als eine „Barriere“ für längerfristig ausgerichtete Industriefinanzierung gesehen werden kann – indes ist zu berücksichtigen, dass die Banken- und Kapitalmarktwirtschaft in anderen Ländern ebenfalls von „wirtschaftlichen Friktionen“ wie der obigen heimgesucht wurden. Investitionen in Staatsanleihen wiederum standen im Ruf eine sichere Anlage darzustellen. In OSCAR WILDES Theaterstück „The Importance of Being Earnest“ aus dem Jahr 1895 findet die Sicherheit von und das Vertrauen in Staatsanleihen plastische Erwähnung – indes nicht in einem „Bankenkontext“ – als LADY BRACKNELL über die „Heiratsattraktivität“ von MISS CARDEW aussagt, diese verfüge über „Einhundert und dreissig Tausend Pfund! In Staatspapieren! MISS CARDEW scheint eine sehr attraktive Frau zu sein, jetzt wo ich sie betrachte.“⁸⁸⁹. Selbst in der Edwardianischen Zeit, da sich längst eine Amalgamation in der Bankenlandschaft vollzogen hatte, existierte jedenfalls weiterhin eine zeitgenössische Kritik an den kurzfristigen Anlagestrategien der Banken⁸⁹⁰. Gerade in den kapitalintensiven Industrien der zweiten industriellen Revolution kam einer längerfristig ausgerichteten Finanzorientierung jedoch eine hohe Bedeutung zu⁸⁹¹.

Ein weiterer wichtiger thematischer Umstand ist in der Entwicklung zu sehen, dass sich im Zuge des geschilderten Konzentrationsprozesses des Bankensektors vornehmlich nach und in London Investitionen ab dem letzten Drittel des 19. Jhd. zunehmend ins Ausland verlagerten⁸⁹². U.a. bot die „koloniale Expansion“ in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. neue Möglichkeiten für Investitionen in ausländische Infrastrukturprojekte, wobei auch in Ländern ausserhalb des Empire wie z.B. in den USA oder Argentinien investiert wurde. Im Jahre 1905 überstiegen die Auslandsinvestitionen bereits die inländisch getätigten.⁸⁹³ Der Anteil Auslandsinvestitionen am gesparten Kapital bspw. lag im britischen Fall zwischen 1870-1914 auch immer klar höher als etwa in Deutschland⁸⁹⁴. Den Auslandsinvestitionen ist dabei attestiert worden, in Finanzkreisen als

⁸⁸⁸ Vgl. COTTRELL (1993), S.244; KENNEDY (1987), S.121-122.

⁸⁸⁹ WILDE (1895), S.63 [eigene Übersetzung].

⁸⁹⁰ Siehe dazu die Ausführungen, KENNEDY (2011), u.a. S.26, 99.

⁸⁹¹ Vgl. KENNEDY (1988), S.120.

⁸⁹² Vgl. COTTRELL (1993), S.242.

⁸⁹³ Siehe dazu auch die Ausführungen, KENNEDY (1988), S.121; siehe mit einer Übersicht der britischen Auslandsinvestitionen im Jahr 1914, DARWIN (2010), S.118.

⁸⁹⁴ Vgl. DAUDIN, MORYS & O'ROURKE (2010), S.10.

beiderseits lukrativ und prestigeträchtig gegolten zu haben⁸⁹⁵. Gleichzeitig erachteten bereits Zeitgenossen diese Entwicklung als der einheimischen Industrie gegenüber abträglich. Der Ökonom WILLIAM ASHLEY schrieb zu dieser Thematik in seinem 1903 erschienenen Buch „The Tariff Problem“⁸⁹⁶: „Mehr und mehr Kapital wird wahrscheinlich in Industrien anderer Länder investiert werden. [...] Und die Geschichte von Holland, obgleich mit anderen Merkmalen, wird sich wiederholt haben.“⁸⁹⁷. Der deutsche Industrielle CARL KÖTTGEN setzte in einer Erklärung aus dem Jahr 1909 die hohen britischen Auslandsinvestitionen in einen Zusammenhang zu der seiner Meinung nach zwar sehr fortgeschrittenen, aber Dynamik entbehrenden Entwicklung der englischen Industrie⁸⁹⁸. Aus der ex-post-Perspektive ist überdies angezweifelt worden, ob sich die ehemals als lukrativ geltenden Auslandsinvestitionen im grossen Rahmen wirklich so rentierten⁸⁹⁹. In Bezug auf Investitionen in ausländische Infrastrukturprojekte ist jedoch zu vergegenwärtigen, dass aufgrund der englischen Vorreiterrolle in der Industrialisierung manche Etappe der Infrastrukturausbildung im letzten Viertel des 19. Jhd. praktisch abgeschlossen war, was insbesondere den Ausbau des Eisenbahnnetzes betraf⁹⁰⁰, wobei sich durchaus auch neue Entwicklungsetappen und -möglichkeiten anknüpfen, wie z.B. in Form der urbanen Elektrifizierung.

Auch wenn die bisherigen Ausführungen dem Argument zusprechen, dass es hinsichtlich der „strukturellen“ Geschäftsverbindungen zwischen der *financial industry* und *manufacturing industry* klare „Trennlinien“ gab, ist gleichwohl darauf hinzuweisen, dass kulturelle Unterschiede zwischen der Finanz- und der Produktionsindustrie dafür nicht als allein ursächlich bezeichnet werden können, u.a. da die Bankenwelt in sich differenziert betrachtet werden muss. Überdies ist zu berücksichtigen, dass z.B. die *workshops*, die kleineren englischen Industrieunternehmen, z.T. selbst ausreichend Kapital besaßen, um ihrerseits nicht auf Fremdinvestitionen angewiesen zu sein, resp. sie fragten diese schlicht nicht nach⁹⁰¹. Derlei Ausführungen sind von grosser Bedeutung, denn sie relativieren das Bild, dass es tatsächlich so etwas wie einen Mangel an Möglichkeiten des Kapitalzugangs für Industrieunternehmen gegeben habe, dem auch

⁸⁹⁵ Vgl. WILSON (1995), S.122.

⁸⁹⁶ Auf die Frage um die englische Freihandels-, bzw. Zollpolitik wird im noch folgenden Kapitel 2.7.2 eingegangen.

⁸⁹⁷ ASHLEY (1903), S.112-113 [eigene Übersetzung].

⁸⁹⁸ KÖTTGEN (1909, zit. in KENNEDY, 1988, S.122).

⁸⁹⁹ WILSON (1995), S.122 [Anm.: dieses Urteil erlaubt sich natürlich nur aus einer ex-post-Perspektive].

⁹⁰⁰ Vgl. WILSON (1995), S.90.

⁹⁰¹ Siehe dazu die Ausführungen, WILSON (1995), S.130; LANDES (1969/1973), S.213; CASSIS (1997), S.183; COLLINS (1991), u.a. S.34.

Historiker widersprochen haben⁹⁰². Auch wurden z.B. an den Börsen durchaus immer wieder gehörige Geldsummen für neue Industrien, wie die chemische oder elektrische, generiert – grosse Industrieunternehmen griffen durchaus auf die Kapitalmärkte zurück⁹⁰³ – wobei in Konsequenz daraus eben nicht zwangsläufig wirtschaftliche Erfolgsgeschichten resultierten⁹⁰⁴, was einer wachsenden Vertrauensbildung nicht förderlich war⁹⁰⁵. Dies dokumentierte z.B. die sogenannte „*Brush Bubble*“ im Jahr 1882, als während der neuartigen „Elektrifizierung“ grosse Investitionssummen für oder durch⁹⁰⁶ bisweilen dubiose Unternehmen generiert wurden, die schliesslich mehrheitlich abgeschrieben werden mussten⁹⁰⁷ und was infolgedessen Industrieanteilen an der elektrischen Industrie den schlechten Ruf als „*lemons*“ einbrachten⁹⁰⁸.

2.7 Die Frage um den „passiven Staat“ und daraus resultierende Konsequenzen

Nachdem in den vorherigen Kapiteln 2.4, 2.5 insbesondere soziale und daran geknüpfte kulturelle Fragestellungen und im Kapitel 2.6 stärker strukturelle Bezüge der Industrie im Zentrum der Betrachtung standen, richtet das Kapitel 2.7 des Grossbritanniens betreffenden Teiles dieser Arbeit das Hauptaugenmerk auf die Rolle des Staates und strukturelle, politische Massnahmen und Entwicklungen. BARNETT hat Staat und Politik vorgeworfen, entlang einer liberalen *laissez-faire*-Rationalen hinsichtlich verschiedener Themenfelder ein ungenügendes Engagement gezeigt zu haben, was in Konsequenz der Machtstellung und industriellen Stärke des Landes gegenüber abträglich gewesen sei.

Konkret bezieht sich diese Aussage wiederum auf das Themenfeld des Ausbildungswesens, wo BARNETT vorbringt, dass es vor 1870 überhaupt kein nationales Schulsystem gegeben habe und einen unzureichend entwickelten schulischen Entwicklungsgrad sowie sich auch der Staat hinsichtlich der technischen Ausbildung mangel-

⁹⁰² Siehe dazu die Ausführungen, auch mit Verweisen auf andere historische Forschung, COLLINS (1991), S.34.

⁹⁰³ Vgl. CASSIS (1997), S.183; siehe diesbezüglich mit einer Darstellung verschiedener Standpunkte von Historikern, COLLINS (1991), S.44; INGHAM (1984), S.146, hat vorgebracht, dass die industrielle Kapitalgenerierung über die Börse jedoch nur einen Anteil von 10% ausmachte.

⁹⁰⁴ Siehe dazu die Ausführungen, KENNEDY (1988), S.120; KENNEDY (1987), S.134ff.; mit differenzierenden Ausführungen, COLLINS (1991), S.31.

⁹⁰⁵ Siehe dazu auch die Ausführungen, KENNEDY (1987), S.135.

⁹⁰⁶ Siehe betreffend diesen Umstand, CAIN (1999), S.197; siehe dazu auch die Ausführungen, COLLINS (1991), S.42.

⁹⁰⁷ Vgl. WILSON (1995), S.121.

⁹⁰⁸ KENNEDY (1987), S.135.

haft engagiert habe – wiederum mit negativen Konsequenzen für die industrielle Entwicklung des Landes, wenngleich BARNETT einzelne Fortschritte nicht unerwähnt lässt.⁹⁰⁹ Desweiteren sieht BARNETT in wirtschaftspolitischen Massnahmen eine schädliche Wirkung für die industrielle Entwicklung. So kritisiert er, dass Grossbritannien vor dem Hintergrund seiner liberalen *laissez-faire*-Attitüde mit einem Festhalten an der Freihandelspolitik, im Gegensatz zu anderen Ländern wie z.B. Deutschland, seine Wirtschaft nicht nur Importzölle geschützt habe, was etwa für die Industrie im internationalen Wettbewerb einen gehörigen Nachteil bedeutet habe⁹¹⁰, wobei er auch einwirft, dass sich englische Industrielle hinter dieser „Nachteil“-Rhetorik versteckt hätten⁹¹¹. Diese Argumentationspunkte fügen sich bei BARNETT in ein Bild ein, in welchem er Grossbritannien eine mangelnde „Aggressivität“ in der (Aussen-)Politik vorwirft, während sich entrückte moralisierende Vorstellungen Bahn geschlagen hätten⁹¹². Das Land habe schlechterdings einer verbindenden staatlichen Strategie entbehrt⁹¹³ – eine These, welche als Überbau für das gesamte Kapitel mit seinen Unterteilungen gesehen werden kann. Das habe sich z.B. auch in einem vergleichsweise schwach ausgeprägten „Nationalismus“ und mangelnder Härte in der Durchsetzung eigener, national orientierter Interessen auf der internationalen politischen Bühne geäussert⁹¹⁴.

Zu diesen Entwicklungslinien benennt BARNETT durchaus Gegenbewegungen, wie die *national efficiency movement*, (sozial-)imperialistische Gruppierungen und ihre Bemühungen um mehr sogenannte nationale Effizienz. Trotz einiger Erfolge sieht BARNETT ihre Wirkung auf die tatsächliche Wirtschafts- und Industrieentwicklung aber als limitiert an.⁹¹⁵

2.7.1 Bildungswesen: Staatliches Engagement im weiteren Kontext

In den vorherigen Ausführungen über Bildungsinstitutionen wie im Kapitel 2.3 über elitäre Bildungsinstitutionen und insbesondere im Kapitel 2.6.1 über die technische Ausbildung am Beispiel der *civic universities* ist die Rolle des Staates in selbigen bereits an verschiedenen Stellen angesprochen worden.

Den Ausführungen BARNETTS sprechen verschiedene Merkmale des englischen Bildungswesens zu. Um die Mitte des 19. Jhd. zeichnete sich das englische Bildungs-

⁹⁰⁹ Vgl. BARNETT (1987a), S.98-100, 110, 488.

⁹¹⁰ Vgl. BARNETT (1987a), S.49-50.

⁹¹¹ Vgl. BARNETT (1987a), S.110.

⁹¹² Vgl. BARNETT (1987a), u.a. S.47, 49-50, 53.

⁹¹³ Vgl. BARNETT (1987a), S.20-21, 50, 112.

⁹¹⁴ Vgl. BARNETT (1987a), u.a. S.50.

⁹¹⁵ Vgl. BARNETT (1987a), S.110-111.

system von der Primar- bis zur Hochschulebene durch eine sehr „zurückhaltende“ staatliche Einflussnahme aus, was sich an verschiedenen Wesenszügen nachzeichnen lässt. Von einem staatlich organisierten Bildungswesen bezüglich staatlicher Regulierung und/oder staatlicher Finanzierung konnte man noch zur Zeit des mittleren Viktorianismus schwerlich sprechen. Eine Schulpflicht gab es nicht und sowohl Gründungen als auch Trägerschaft von Bildungsinstituten auf verschiedenen Bildungstufen waren von privater Seite dominiert wie z.B. durch die anglikanische Kirche. Zwar wurden durchaus öffentliche Gelder für Bildungsinstitute aufgewendet⁹¹⁶, doch standen diese Einzelmassnahmen kaum mit dem Bild einer standardisierten staatlichen Bildungskontrolle im Einklang. Jedoch ist zu vergegenwärtigen, dass sich auch in dieser Zeit bereits eine gewisse „Bildungsexpansion“ vollziehen konnte. KATE MCNALLY hat in ihrer Studie „State Education in the Nineteenth Century: Demanded or Imposed?“ aus dem Jahr 2010 z.B. aufgezeigt, dass auch bereits in der ersten Hälfte des 19. Jhd. die Anzahl Schulbesucher schneller wuchs als die Bevölkerung⁹¹⁷.

In der Tat lässt sich das passive staatliche Engagement im Bildungswesen mit liberalen, *laissez-faire*-Vorstellungen in Verbindung setzen, wie es der liberale Politiker ROBERT LOWE im Jahr 1869 mit den Worten ausdrückte: „Ich erachtete es als unsere Pflicht öffentliche Gelder nicht auf etwas zu verwenden, das die Leute selber tun können.“⁹¹⁸. Der spätere konservative Premierminister BENJAMIN DISRAELI bemerkte in der Debatte um die Reformen englischer Universitäten [Anm.: zu dieser Zeit hiess das vor allem in Bezug auf „Oxbridge“] im Jahr 1854 kritisch: „Sie [Anm.: die Reform-Befürworter] werden viele Fragen zu beantworten haben, wenn sie die Universitäten dieses Landes unter [...] Kontrolle und Führung des Staates setzen.“⁹¹⁹. Derartige „Kritik“ änderte jedoch nichts an einem in der Tat zunehmenden staatlichen Bildungsengagement, wie es im dritten Viertel des 19. Jhd. sichtbar wurde. Dies manifestierte sich z.B. hinsichtlich der in dieser Arbeit bereits erwähnten Untersuchungen und Regulierungen zu „Oxbridge“, zu den *public schools* durch die CLARENDON COMMISSION mit dem abschliessenden PUBLIC SCHOOLS ACT im Jahr 1868 oder auch den anderen Sekundarschulen durch die TAUNTON COMMISSION⁹²⁰ mit dem abschliessenden ENDOWED SCHOOLS ACT im Jahr 1869. Kritische Einstellungen und Äusserungen gegenüber staatlicher Einflussnahme im Bildungswesen blieben gleichwohl ungebrochen sichtbar.

⁹¹⁶ Vgl. MCNALLY (2010), S.43.

⁹¹⁷ Vgl. MCNALLY (2010), S.44.

⁹¹⁸ LOWE (1869, zit. in POLLARD, 1990, S.209) [eigene Übersetzung].

⁹¹⁹ DISRAELI (1854, zit. in ANDERSON, 2006, S.62) [eigene Übersetzung].

⁹²⁰ Siehe dazu die Ausführungen, PORTER (2004), S.65.

So wies es Kritik an einem verstärkten staatlichen Bildungsengagement gab, existierten jedoch Gruppierungen, die sich für ebenjene einsetzten, nicht ausschliesslich, aber u.a. vor dem in den anderen „Bildungskapiteln“ erwähnten Hintergrund, dass England seine Bildungskapazitäten verbessern müsse, um nicht gegenüber anderen Nationen ins Hintertreffen zu geraten⁹²¹. So sprach sich z.B. die NATIONAL EDUCATION LEAGUE, welcher u.a. der umtriebige Politiker JOSEPH CHAMBERLAIN angehörte, für einen Ausbau der Elementarschulbildung aus. Der ELEMENTARY EDUCATION ACT etwa, auch als FORSTER'S EDUCATION ACT bekannt, führte schliesslich im Jahr 1870⁹²² die allgemeine Schulpflicht ein. Dieser ACT führte zur Einsetzung lokaler SCHOOL BOARDS⁹²³. SCHOOL BOARDS wurden allerdings nur dort errichtet, wo nicht schon ausreichend konfessionelle Schulen vorhanden waren⁹²⁴. Den BOARDS verblieb eine gehörige Autonomie. Ihnen kam nicht nur eine administrative Führung in der Schulorganisation zu⁹²⁵, sondern es blieb ihnen auch überlassen, den Unterrichtsbesuch tatsächlich für obligatorisch zu erklären⁹²⁶. Erst infolge des ELEMENTARY EDUCATION ACT aus dem Jahr 1880 erfuhr die schulische Anwesenheitspflicht auch eine forcierte praktische Durchsetzung, wobei die tatsächliche Schülerpräsenz auch in den 1890er-Jahren bei ca. 80% lag.⁹²⁷ Mit dem von BARNETT erwähnten⁹²⁸ EDUCATION ACT aus dem Jahr 1902, nach ARTHUR JAMES BALFOUR auch BALFOUR EDUCATION ACT genannt⁹²⁹, wurden die LOCAL EDUCATION AUTHORITIES geschaffen⁹³⁰, die unter Beiziehung öffentlicher Gelder ein weitaus grösseres „Bildungsprogramm“ anbieten konnten als ihre quasi-Vorläufer, die SCHOOL BOARDS⁹³¹ und die bis heute existieren – auch sie orientierten sich hinsichtlich der Curricula aber an den *public schools*⁹³². Öffentliche Gelder kamen infolge dieses ACTS nun auch Sekundarschulen zu, deren Schülerzahlen rapide anstiegen⁹³³.

Bei den Gründungen von *technical colleges* und Universitäten waren ebenfalls private Personen oder Gruppierungen stets federführend gewesen, wie es am behandel-

⁹²¹ Siehe dazu die Ausführungen zu den verschiedenen potentiellen Ursachen, POLLARD (1990), S.166.

⁹²² Siehe dazu die Ausführungen, CUNNINGHAM GLEN (1870), S.Xff., mit einleitenden Erläuterungen zu diesem ACT. Hervorzuheben ist das Bestreben des ACTS, jeder Person, unabhängig ihrer finanziellen Ausstattung, eine Grundausbildung zukommen zu lassen.

⁹²³ Vgl. UNITED KINGDOM PARLIAMENT (ohne Datum).

⁹²⁴ Vgl. READ (1964), S.172.

⁹²⁵ Vgl. SANDERSON (1999b), S.3-4; READ (1964), S.172.

⁹²⁶ Vgl. McNALLY (2010), S.43-44.

⁹²⁷ Mit einer kurzen Übersicht, UNITED KINGDOM PARLIAMENT (ohne Datum).

⁹²⁸ Vgl. BARNETT (1987a), S.110.

⁹²⁹ Vgl. SEARLE (2002), S.197.

⁹³⁰ Vgl. SANDERSON (1999b), S.10.

⁹³¹ Siehe dazu auch die Ausführungen im Kontext, SEARLE (2004), S.329-334.

⁹³² Vgl. POLLARD (1990), S.207.

⁹³³ Vgl. POLLARD (1990), S.168, u.a. mit Daten zu dieser Thematik.

ten Beispiel der *civic universities* auch sichtbar wurde – „Oxbridge“, insbesondere CAMBRIDGE, wiederum konnten bei dem Ausbau z.B. von naturwissenschaftlichen Einrichtungen auf die Eigenmittel ihrer z.T. sehr wohlhabenden Colleges zurückgreifen⁹³⁴. In Bezug auf technische Ausbildungseinrichtungen ist dabei zu berücksichtigen, dass in England die Infrastruktur, z.B. das Eisenbahnwesen, von privater Hand dominiert war – dies war u.a. in Deutschland dergestalt nicht der Fall – weswegen der Staat zunächst weniger Anreiz gehabt hatte sich in der Ausbildung von bspw. Ingenieuren zu engagieren. Gleichwohl vollzog sich auch hier ein Wandel in der staatlichen Einflussnahme, die auch explizit die Förderung technischer Ausbildung von der Schul- bis zur Hochschulebene einschloss. Von nationaler Ebene aus wurden ab 1889 COUNTRY COUNCILS ermächtigt Gelder für Hochschulen zu sprechen. Beiträge beliefen sich auf 25.000 Britische Pfund für *provincial universities* [Anm.: betraf *civic universities* und ihre Vorgängercolleges] im Jahr 1897 und auf 170.000 Britische Pfund für die lokalen Hochschulen, resp. 300.000 Britische Pfund für alle Universitäten in 1913-1914. Derartige Vergleichszahlen sind jedoch immer unter dem Vorbehalt zu sehen, dass staatliche Bildungsausgaben als Ganzes schwerlich zu bemessen sind.⁹³⁵

In der Zusammenführung war ein wachsendes staatliches Bildungsengagement von der Primarschul- bis zur Hochschulebene sichtbar, das vom späteren Viktorianismus bis zum Ersten Weltkrieg entscheidend wirkte. Die Hochschulgründungen selbst bspw. gingen zwar auch in dieser Zeit primär auf private Initiativen zurück, aber es erfolgten von öffentlicher Seite Unterstützungsleistungen z.B. bei der Gründung des IMPERIAL COLLEGE im Jahr 1907⁹³⁶ sowie z.B. auch die Gründung des NATIONAL PHYSICAL LABORATORY [NPL] auf staatlichen Geldern basierte⁹³⁷. Wie im Kapitel über die *civic universities* angesprochen wurde, erhielten nach 1900 zahlreiche Colleges nun auch den offiziellen Status von Universitäten⁹³⁸. BARNETTS Ausführungen ist insofern zuzusprechen, als dass sich das sichtbar stärkere staatliche Bildungsengagement erst im mittleren bis späteren Viktorianismus herausbildete, auch wenn absolute Aussagen diesbezüglich ohnehin erst in einem internationalen Vergleich angebracht sind. Die Industrien der sogenannten zweiten industriellen Revolution hatten sich zu dieser Zeit jedenfalls längst zu entwickeln begonnen. Gleichwohl ist auch zu berücksichtigen, dass sich ungeachtet der Frage, als wie umfangreich das staatliche Bildungsengagement zu bewerten ist, in der Tat eine massive Bildungsexpansion in den Jahren

⁹³⁴ Vgl. SEARLE (2004), S.627.

⁹³⁵ Siehe dazu die Ausführungen, POLLARD (1990), S.171, 187, 194.

⁹³⁶ Siehe die Ausführungen in Bezug auf staatliches Wirken bei „Hochschulgründungen“, POLLARD (1990), S.197.

⁹³⁷ Vgl. SEARLE (2004), S.629.

⁹³⁸ Siehe dazu die Übersicht, POLLARD (1990), S.186.

vor dem Ersten Weltkrieg vollzog. So verdoppelte sich z.B. die Anzahl Schüler auf der Ebene der Sekundarstufe zwischen 1904-1905 und 1914⁹³⁹ und wuchs die Anzahl Studenten von 5.530 im Jahr 1871 auf 26.432 im Jahr 1911 sowie auch hohe Wachstumszahlen hinsichtlich „technisch“ ausgerichteter Studenten zu verzeichnen waren⁹⁴⁰. Diesbezügliche Lücken, etwa im Vergleich zu Deutschland, wurden bis zum Ersten Weltkrieg geschlossen, die Anzahl ausgebildeter Physiker bspw. übertraf schliesslich sogar diejenige in Deutschland⁹⁴¹. Während die englische Hochschullandschaft um die Mitte des 19. Jhd. in der Tat noch getrost als ein gewisses Brachland um die „Leuchttürme“ „Oxbridge“ bezeichnet werden konnte, entstanden in der Zeit vom mittleren/späteren Viktorianismus bis zum Ersten Weltkrieg zahlreiche Institute auf Hochschulebene⁹⁴². Dem Zusammenspiel von zunehmenden staatlichen Unterstützungsleistungen und privaten (Gründungs-)Initiativen im Bildungswesen lässt sich eine ins Lee-re laufende Wirkung schlechterdings nicht unterstellen.

In Konsequenz des staatlich-privaten Zusammenwirkens ist dem englischen Bildungswesen in negativer Konnotation etwa ein chaotisches, in positiver Konnotation aber auch ein breitgefächertes und aufgrund der privaten Initiativen flexibles Erscheinungsbild attestiert worden. Die Qualitätsauswirkungen dieser Entwicklung sind schwerlich zu bemessen, aber POLLARD hat z.B. vorgebracht, dass die späte staatliche Bildungssystematisierung nicht mit einem globalen Bild einer zuvor unzureichenden Ausbildungsstruktur gleichgesetzt werden dürfe.⁹⁴³ In diesem Themenzusammenhang ist auch noch einmal etwa auf die Ausführung aus dem Kapitel 2.6.1.1 zu verweisen, der gemäss „Investitionen in den Bereich der ‚Technik‘“ in Grossbritannien nicht tiefer lagen als dies etwa in Deutschland der Fall war. Die über längere Zeit relativ zurückhaltende Rolle des Staates bei Bildungsinvestitionen darf jedenfalls nicht mit dem Bild ungenügender Investitionen etwa in den Bereich technischer Ausbildungsmöglichkeiten global gleichgesetzt werden, da es eben auch zahlreiche private „Bildungsinitiativen“ gab, wie sie wiederum ja im Kapitel 2.6.1.1 teilweise angesprochen wurden. Über in der Tat sichtbare Probleme, z.B. in der Verbindung zwischen Hochschulen und der Industrie, ist in den vorherigen Kapiteln 2.3.2.2 über „Oxbridge“ und 2.6.1 über die *civic universities* einiges ausgeführt worden, wobei dabei auch sichtbar wur-

⁹³⁹ Vgl. POLLARD (1990), S.168.

⁹⁴⁰ Vgl. SANDERSON (1999a), S.162; SEARLE (2004), S.627-628.

⁹⁴¹ Vgl. POLLARD (1990), S.196.

⁹⁴² Siehe die Übersichten zu diesen Gründungen, SANDERSON (1999a), S.162-163; POLLARD (1990), S.186ff.

⁹⁴³ Siehe dazu mit differenzierenden Ausführungen, POLLARD (1990), S.204ff., insbesondere S.205, 211.

de, dass die Rolle des „Staates“ nicht leichthin als Problem-Hauptquelle ausgemacht werden kann.

2.7.2 Freihandelspolitik oder Protektionismus?: Entwicklungsursachen und -wirkung

Die britische Freihandelspolitik stellt in BARNETTS Argumentationen ein wichtiges und wiederkehrendes Bezugsthema dar⁹⁴⁴. So schreibt er dieser Politik eine moralische Verblendung in Bezug auf ein kooperatives Nebeneinander von Ländern und ihren Wirtschaften zu⁹⁴⁵, was wiederum insbesondere auf die industrielle Entwicklung des Landes schädigend gewirkt habe, da andere Länder und ihre Industrien aufgrund ihrer Importzölle einen Wettbewerbsvorteil besessen hätten⁹⁴⁶.

Die Zollpolitik des Landes war schon vor der Zeit der sogenannten zweiten industriellen Revolution Gegenstand heftiger Diskussionen gewesen, wie sie sich z.B. in der ersten Hälfte des 19. Jhd. gezeigt hatten. Bspw. kam es im Jahr 1846 zur Aufhebung der sogenannten CORN LAWS, der bis dahin bestehenden agrarischen Schutzzölle – was laut DOMINIC LIEVEN auch dadurch zu erklären war, dass die Landwirtschaft zu dieser Zeit ohnehin noch eine wirtschaftliche Hochphase erlebte⁹⁴⁷ – sowie fast alle künstlichen Handelsbarrieren in den 1850er-Jahren abgebaut wurden. Hinter diesen Massnahmen standen verschiedene Interessensgruppen. Bei der Abschaffung der CORN LAWS bildete ein Motiv die finanzielle Besserstellung insbesondere der ärmeren Bevölkerungsschichten, da das durch Importzölle bedingte höhere Preisniveau agrarischer Produkte eine fühlbare monetäre Mehrbelastung für diese Bevölkerungsschichten darstellte. Auch Industrielle stellten in dieser Debatte eine prominente Befürwortergruppe des Freihandels dar. Ohne die CORN LAWS besaßen sie z.B. weniger Lohn- und druck seitens der Arbeiter.⁹⁴⁸ Die internationale industrielle Konkurrenz war zur Mitte des 19. Jhd. ohnehin überschaubar, zumindest im Vergleich zur Situation gegen Ende des Jahrhunderts⁹⁴⁹.

In der Tat war die britische Freihandelspolitik ein Kennzeichen des hiesigen Wirtschaftssystems geworden, was BERNARD PORTER auch zu der Aussage weitergeführt

⁹⁴⁴ Siehe dazu die Übersicht im Index, BARNETT (1987a), S.628.

⁹⁴⁵ Vgl. BARNETT (1987a), S.49.

⁹⁴⁶ Vgl. BARNETT (1987a), S.98, 110.

⁹⁴⁷ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.301.

⁹⁴⁸ Siehe dazu die Ausführungen, DARWIN (2012), S.167-168; POLLARD (1990), S.219.

⁹⁴⁹ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.301.

hat, dass sich „[...] der Freihandel in die englische Psyche eingebettet hatte [...]“⁹⁵⁰ – eine Aussage, die auch von anderen Historikern unterstützt wird⁹⁵¹. Mit den liberalen Freihandelsvorstellungen verband sich auch durchaus eine kritische Einstellung gegenüber einer zu starken Regierung⁹⁵². Seit den 1880er-Jahren formierten sich jedoch abermals Interessensgruppen, die sich für eine protektionistische Wirtschaftspolitik mit Zöllen aussprachen, wie die NATIONAL FAIR TRADE LEAGUE, welche sich im Mai 1881 konstituierte. In der Tat standen als ein Hauptargument für die Belebung einer protektionistischen Wirtschaftspolitik die industriellen Interessen des Landes. In den 1880er-Jahren besaßen andere grosse Industrienationen und Wirtschaftskonkurrenten wie Deutschland, Frankreich, die USA, Russland oder Österreich allesamt Schutzmassnahmen für ihre Wirtschaft, Industrie, wie z.B. Zölle.⁹⁵³ Noch wenige Jahre zuvor war die Befürwortung des Freihandels auf eine gewichtige internationale Zustimmung gestossen. Eine im Zuge der weltweiten Wirtschaftsdepression eingesetzte ROYAL COMMISSION prius in ihrem Report aus dem Jahre 1886 die Vorteile des Freihandels und sprach sich gegen staatliche Schutzmassnahmen aus⁹⁵⁴. Seit dem späten Viktorianischen Zeitalter ebte die Diskussion um den Freihandel indes nicht mehr ab und bildete die wohl prominenteste politische-ökonomische Diskussion der Zeit⁹⁵⁵, welche rund um die Bildung der TARIFF REFORM LEAGUE [TRL] im Jahr 1903 einen neuen Höhepunkt fand.

Auch die TRL zielte darauf ab, die einheimische Industrie durch Zölle zu schützen, um dieser in der internationalen Wettbewerbssituation einen *fair trade* zu ermöglichen, was u.a. argumentativ auf den Erhalt einheimischer Arbeitsplätze abzielte. Darüber hinaus fand sich die Idee das Konstrukt des Britischen Empire in einer Zollunion zu stärken.⁹⁵⁶ Der wohl prominenteste Vertreter der TRL war der in dieser Arbeit bereits an verschiedenen Stellen erwähnte JOSEPH CHAMBERLAIN⁹⁵⁷. Die TRL fand Befürworter in verschiedenen sozialen und politischen Spektren, in politischer Hinsicht aber vor allem bei der CONSERVATIVE PARTY, welche jedoch über die Idee des Zollprotektionismus selbst tief zerstritten war⁹⁵⁸, oder auch bei den mit den *Tories* seit dem Streit um die Frage der irischen *Home Rule* [Anm.: zu deutsch etwa „Selbst-

⁹⁵⁰ PORTER (2004), S.232 [eigene Übersetzung].

⁹⁵¹ Vgl. TRENTMANN (2002), S.224, 230, 235.

⁹⁵² Siehe dazu auch die Ausführungen, PORTER (2004), S.166.

⁹⁵³ Vgl. SEARLE (2004), S.184.

⁹⁵⁴ Vgl. POLLARD (1990), S.236.

⁹⁵⁵ POLLARD (1990), S.266.

⁹⁵⁶ Siehe dazu die Ausführungen, POLLARD (1990), S.239; PUGH (2005), S.18, 42.

⁹⁵⁷ Siehe dazu einige Ausführungen, SEARLE (1971), S.148, 150.

⁹⁵⁸ Siehe dazu die Ausführungen, POLLARD (1990), S.239; PUGH (2005), S.42.

verwaltung“] verbundenen *Liberal Unionists*⁹⁵⁹, welche sich von der LIBERAL PARTY abgespalten hatten. Die Unterhauswahlen im Jahr 1906 bescherten jedoch der LIBERAL PARTY⁹⁶⁰ einen Erdrutschsieg, welche sich mehrheitlich für den Freihandel aussprach⁹⁶¹ und die *Tories* aus der Regierung verdrängte. Auch im linken politischen Spektrum um die sich herausgebildete LABOUR PARTY fand sich im Sinne des im Kapitel 2.5.1 thematisierten Ausdruck des *cheap food*⁹⁶² eine breite Stimmung gegen Zollprotektionismus trotz CHAMBERLAINS Argumentation, dass Zollprotektionismus dem Arbeitsplatzert halt förderlich wirke⁹⁶³. Nach dieser für die Befürworter des Zollprotektionismus verheerenden Wahniederlage⁹⁶⁴ fanden die Ideen der TRL letztlich keine praktische Durchsetzung vor dem Ersten Weltkrieg und das Land blieb grundsätzlich auf den Freihandel ausgerichtet⁹⁶⁵.

Vor dem Hintergrund von BARNETTS Ausführungen lässt sich die Bedeutung der Industrie in der Frage um die Freihandelspolitik in der Tat als ein zentraler Diskussionsgegenstand ausmachen sowie auch die Industrie selbst eine aktive Rolle rund um die TRL einnahm. Der aus Birmingham stammende JOSEPH CHAMBERLAIN setzte sich bei verschiedenen Gelegenheiten für die Belange der gerade in den Midlands und Nordengland gelegenen Industrie ein. Industrielle waren im gesamten *tariff reform movement* prominent vertreten⁹⁶⁶. Dabei ist Vorsicht geboten, die *manufacturing industry* unisono als *tariff*-Befürworter darzustellen⁹⁶⁷. Gerade unter den im Einkauf und Verkauf mit den internationalen Märkten verwobenen Industrien fanden sich auch *tariff*-Gegner⁹⁶⁸, wie z.B. in Gestalt der ungebrochen exportstarken Schiffsbauindustrie⁹⁶⁹. Wenngleich die Konsequenzen für die Industrie infolge des fehlenden Zollprotektionismus umstritten und auch schwerlich bewertbar sind, kann der Industrie zumindest in Teilen ein daraus entstehender Nachteil im internationalen Wettbewerb attestiert werden⁹⁷⁰, wie es in BARNETTS Ausführungen vorgebracht wurde. In einigen

⁹⁵⁹ Siehe dazu einige Ausführungen, SEARLE (1971), S.146-148.

⁹⁶⁰ Siehe zur Stellung der LIBERAL PARTY in Bezug auf den Freihandel einige Ausführungen, PORTER (2004), S.295.

⁹⁶¹ Siehe dazu einige Ausführungen, PORTER (2004), S.295.

⁹⁶² Siehe dazu einige Ausführungen, SEARLE (2004), S.184.

⁹⁶³ MCKIBBIN (1984), S.322.

⁹⁶⁴ Siehe zur Bedeutung der Unterhauswahlen von 1906 zur Freihandelsfrage einige Ausführungen, PORTER (2004), S.235, 253.

⁹⁶⁵ Vgl. PUGH (2005), S.10.

⁹⁶⁶ Vgl. POLLARD (1990), S.236, 239-240.

⁹⁶⁷ Vgl. CAIN (1999), S.196.

⁹⁶⁸ Vgl. PUGH (2005), S.10; siehe auch die Ausführungen, CAIN (1999), S.196.

⁹⁶⁹ Vgl. POLLARD (1990), S.240.

⁹⁷⁰ Siehe dazu die Ausführungen, POLLARD (1990), S.44, 53, 243; auch explizit in Bezug auf die unterschiedlichen Meinungen über die Konsequenzen, POLLARD (1990), S.243; SEARLE (2004), S.184, relativiert die Nachteile für die Industrie jedoch dahingehend, als dass er auf einen grösseren Lohner-

Industrien entstanden so auch Verbände oder monopolistische Konzernzusammenschlüsse, welche sich durch auf ihre Marktmacht gründende Preis- und Produktionsab-sprachen schützen wollten⁹⁷¹ und rechtlich nicht verboten waren⁹⁷². Überdies ist aber auch zu berücksichtigen, dass z.B. eine Empire-Zollunion die heimische Industrie al-lenfalls erst recht nicht unter einen Innovationsdruck gestellt hätte. Industrieunter-nehmen operierten ohnehin gerne im Gebiet und Einflussbereich des britischen Weltrei-ches, u.a. weil diese Märkte sicher erschienen⁹⁷³ und sie dem Freihandel zum Trotz aufgrund persönlicher Verbindungen und einer Vertrautheit mit exportierten britischen Institutionen de facto natürlich über Wettbewerbsvorteile gegenüber ausländischer Konkurrenz verfügten.

Als ein Gegenpart zu der in Teilen jedoch den Zollprotektionismus fordernden In-dustrie wird gemeinhin die Londoner Finanz- und Handelswelt der City ausgemacht⁹⁷⁴ – sowie auch das grösser gefasste Konzept einer imperialen Zollunion auf den Wider-stand von Eigeninteressen der „weissen“ Kolonien stiess⁹⁷⁵ – wengleich auch die Fi-nanzwelt keineswegs unisono den *tariffs* abgeneigt gegenüber stand⁹⁷⁶. In der Londo-ner Finanzwelt mit ihren Handelsverflechtungen und grossen Auslandsinvestitionen bestand aber zumindest ein gehöriges Interesse an einem ungestörten Freihandelskon-zept⁹⁷⁷. Wiederum mag die Londoner Kontaktwelt der Finanz- und Handelswelt der City in ihrer Interessensdurchsetzung förderlich gewirkt haben, wie z.B. Banker in der Tat auch Interessensverbände und Lobbygruppen schon zeitlich vor der *manufacturing industry* gründeten⁹⁷⁸. Die lange, in die prä-industrielle Zeit zurückreichende Tradition der Verbindungen zwischen der Finanz-/Handelswelt der City und dem Staat ist in der Forschung immer wieder hervorgehoben worden⁹⁷⁹, so auch etwa von WIENER⁹⁸⁰, de-ren Ausmass und Intensität indes auch stets umstritten gewesen. Die britische Schwer-

höhungsdruck seitens der Arbeiterschaft verweist, der im Falle von Zollprotektionismus und höherer Lebensmittelkosten bestanden hätte; CAIN (1999), S.196, spricht davon, dass zumindest einige Indust-riesektoren unter dem fehlenden Zollprotektionismus litten.

⁹⁷¹ SEARLE (2004), S.184; siehe auch die Ausführungen, LANDES (1969/1973), S.233.

⁹⁷² Vgl. KENNEDY (1987), S.2.

⁹⁷³ WILSON (1995), S.111.

⁹⁷⁴ So z.B. vorgebracht von, CAIN (1999), S.196; POLLARD (1990), S.236.

⁹⁷⁵ Vgl. DARWIN (2010), S.147.

⁹⁷⁶ Vgl. DILLEY (2012), S.83-84; POLLARD (1990), S.240; CASSIS (1994), S.303-304.

⁹⁷⁷ Vgl. CAIN (1999), S.196; siehe dazu auch die Ausführungen, POLLARD (1990), S.244-245.

⁹⁷⁸ Vgl. POLLARD (1990), S.234-235.

⁹⁷⁹ Vgl. als ein Beispiel, INGHAM (1984), u.a. S.128, 131, 135; siehe auch die diesbezüglichen „Indi-zien“ hinsichtlich ausgeprägter politischer und elitärer-sozialer Verbindungen der City-Finanzwelt, wie sie sich bereits im 18. Jhd. zeigten, LANGFORD (1989), S.569-571.

⁹⁸⁰ Vgl. WIENER (1985), S.145.

industrie blieb in der Entwicklung von Interessensverbänden jedenfalls etwa hinter ihren deutschen oder französischen Pendants zurück⁹⁸¹.

Auch wenn die gemachten Ausführungen Indizien zugunsten von BARNETTS Argumentation hinsichtlich einer potentiell schädigenden Wirkung des Freihandels auf die Industrie, bzw. Teile selbiger, liefern, existierten für das weiterbestehende Freihandelskonzept auch rationale gesamtökonomische Gründe, welche die Ausführungen über eine allfällige ideologische Fokussierung auf das Freihandelskonzept nicht zwangsläufig relativieren, aber notwendigerweise ergänzen. Diese Gründe sind gerade in der gesamtwirtschaftlichen Bedeutung und Entwicklung des Dienstleistungsgewerbes im Allgemeinen und der Finanz- und Handelswelt im Besonderen zu sehen. Darauf nahm auch die ROYAL COMMISSION im Jahr 1886 explizit Bezug, als sie die Forderungen nach staatlichen Massnahmen und einem Abrücken vom Freihandelskonzept mit dem Hinweis zurückwies: „[...] jene Klassen aus der Bevölkerung, welche ihr Einkommen aus Auslandsinvestitionen beziehen oder aus Eigentum, welches nicht direkt mit der Produktionsindustrie verbunden ist, scheinen wenig Grund zum Klagen zu haben: im Gegenteil haben sie von den bemerkenswert tiefen Preisen vieler Güter profitiert.“⁹⁸². U.a. an diesem Zusammenhang lässt sich aufzeigen, dass seitens der *cultural critique* in der Thematik dieses Kapitels, aber auch im weiteren wirtschaftlichen Bezugsrahmen dem tertiären Wirtschaftssektor unzureichend Beachtung geschenkt wurde, was in dieser Hinsicht einem marxistisch erscheinenden Wirtschaftsverständnis entspricht und im Kapitel 2.1.1 dieser Arbeit bereits angesprochen wurde. Zwar ist die Finanz- und Bankenwelt in der *cultural critique* verschiedentlich thematisiert worden, doch stets im Hinblick auf ihren sozialen Bezugsrahmen oder hinsichtlich ihrer Rolle in der Industriefinanzierung, wie es auch in den Kapiteln 2.4 und 2.6.2 dieser Arbeit behandelt wurde, nicht aber in Bezug auf ihre eigene wirtschaftliche Entwicklung und Bedeutung. Auf diesen Umstand hat auch RUBINSTEIN – ebenso andere Historiker wie z.B. ROBERT MILLWARD in Bezug auf die *cultural critique*⁹⁸³ – hingewiesen, wenn er der *cultural critique* eine Obsession gegenüber der *manufacturing industry* attestiert und auf „Petty’s Law“ verwiesen hat, demgemäss sich Volkswirtschaften in ihrer „Reifeentwicklung“ sukzessive auf den tertiären Sektor hin ausrichten⁹⁸⁴. Gemäss RUBINSTEIN sei Englands Wirtschaft niemals primär industriell geprägt gewesen, sondern habe immer den Charakter einer dienstleistungsorientierten Wirtschaft mit einem Fokus auf den Handel und die Finanzdienstleistungen gehabt,

⁹⁸¹ Vgl. CASSIS (1997), S.211.

⁹⁸² ROYAL COMMISSION (1886, zit. in POLLARD, 1990, S.236) [eigene Übersetzung].

⁹⁸³ Vgl. MILLWARD (1999), S.47.

⁹⁸⁴ Vgl. RUBINSTEN (1993), S.43-44.

was auch dem relativen Wettbewerbsvorteil des Landes entsprochen habe.⁹⁸⁵ Auch die wirtschaftliche Dominanz Londons sei nur ein Ausdruck dieser wirtschaftlichen Sektorfokussierung gewesen⁹⁸⁶.

Ungeachtet der Frage, inwieweit dem sehr harschen Befund, dass England niemals eine primär industrielles Land gewesen sei, als solchem widersprochen werden kann, zeigt sich etwa vor dem geschilderten Hintergrund im konkreten Bezug auf das Festhalten am Freihandelskonzept, dass die Arbeitsanstellungen im tertiären Wirtschaftssektor, dem Dienstleistungssektor, bereits gegen Ende des 19. Jhd. schneller wuchsen als im sekundären Wirtschaftssektor, dem industriellen Sektor⁹⁸⁷, was nicht ausschliesslich auf eine mangelnde Innovationskraft von Letzterem zurückgeführt werden sollte. Der Beitrag des Dienstleistungssektors zum Bruttosozialprodukt war im Jahr 1900 bereits grösser als derjenige der Industrie, obwohl die Industrie in absoluten Zahlen zu dieser Zeit noch mehr Menschen beschäftigte⁹⁸⁸. Zwischen den Jahren 1870 und 1913 wuchs der Anteil der in der Industrie Beschäftigten von 42,4% auf 44,1%, während der Anteil der im Dienstleistungssektor Beschäftigten von 35,4% auf 44,1% stieg – in Deutschland etwa wuchs im gleichen Zeitraum der Anteil der in der Industrie Beschäftigten von einem tieferen Niveau von 29,1% auf 37,9%, der Anteil der im Dienstleistungssektor Beschäftigten von 21,4% auf 27,6%⁹⁸⁹, womit folglich gerade im tertiären Wirtschaftssektor am Vorabend des Ersten Weltkriegs ein gehöriger Unterschied zu Grossbritannien bestand. So vollzog sich in Grossbritannien seit den 1880er-Jahren auch eine regelrechte „Einzelhandelsrevolution“⁹⁹⁰ und gerade die Dienstleistungswelt der Londoner City erlebte seit den 1870er-Jahren einen Boom⁹⁹¹ – dass der Londoner Kapitalmarkt und die Börse international führend wurden, darf als ein Allgemeinplatz betrachtet werden⁹⁹². Insgesamt gewann London im Vergleich zum englischen Norden während des Hochviktorianismus und Edwardianischen Zeitalters wieder an ökonomischem Gewicht⁹⁹³, vor allem getrieben durch die Dienstleistungsindustrie⁹⁹⁴, sowie an sozialem und kulturellem Prestige⁹⁹⁵ und wuchs hinsichtlich seiner Bevölkerung z.B.

⁹⁸⁵ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.24-25.

⁹⁸⁶ Siehe dazu die Ausführungen, RUBINSTEIN (1993), S.36-37.

⁹⁸⁷ Vgl. BBC – GCSE BITESIZE (2014); siehe in diesem Themenzusammenhang auch die Ausführungen, CONRAD (2006), S.36.

⁹⁸⁸ Vgl. SCOTT (2007), S.23.

⁹⁸⁹ Vgl. BROADBERRY, FEDERICO & KLEIN (2008), S.27.

⁹⁹⁰ HARRIS (1993), S.21 [eigene Übersetzung].

⁹⁹¹ Siehe dazu die Ausführungen, CAIN (1999), S.200; KENNEDY (2011), S.99.

⁹⁹² Siehe dazu auch die Ausführungen, CAIN & HOPKINS (1994), S.473.

⁹⁹³ Vgl. SCOTT (2007), S.23; siehe dazu auch einige Ausführungen, CASSIS (1997), S.22.

⁹⁹⁴ Vgl. SCOTT (2007), S.20.

⁹⁹⁵ Vgl. HARRIS (1993), S.20-21; siehe dazu auch die Ausführungen, READ (1964), S.261.

auch stärker als die industriellen Kohle- und Textilregionen zusammengenommen⁹⁹⁶. Während der Anteil der nördlichen Industrieregionen am Nationaleinkommen im Abgleich zu London bis zur Mitte des 19. Jhd. ständig gestiegen war, hatte die Hauptstadt diesen Anteil bis zur Jahrhundertwende wieder auf das vorherige Niveau angleichen können⁹⁹⁷.

Auch vor diesem Hintergrund ist etwa zu betrachten, warum sich JOSEPH CHAMBERLAIN auch darum bemühte, den politischen Diskurs – so empfunden – nicht gänzlich nach London abdriften zu lassen⁹⁹⁸. Der Geograph CHARLES BUNGAY FAWCETT veröffentlichte kurz nach dem Ersten Weltkrieg sein Buch „Provinces of England“, in welchem er allgemein die Konzentration politischer und administrativer Kompetenz in London anprangerte, die sich in der „vergangenen Generation“ vollzogen habe⁹⁹⁹. Seine Hoffnungen gegenüber einer verstärkten Dezentralisierung – Kompetenzübertragungen an die Provinzen – die durchaus stets über eine nicht unmächtige lokale Administration verfügt hatten¹⁰⁰⁰ – richteten sich dabei jedoch mehr in die Richtung von exekutiver Flexibilität und einem Wettbewerb im „guten Regieren“ zwischen den Provinzen¹⁰⁰¹ als auf wirtschaftliche Fragestellungen. Londons „Dominanz“ war dabei gar nicht mal so sehr das Produkt eines institutionellen Zentralismus, wie man ihn z.B. in Frankreich sehen konnte, denn die *local governments* hatten immer ein relativ autonomes Gegengewicht zum Londoner Parlament gebildet¹⁰⁰². Die räumliche Einteilung, der gemäss die Finanz- und Handelswelt mit dem Standort London und die Industriewelt mit dem englischen Norden und den Midlands gleichzusetzen wird, ist dabei nicht ganz passend. Schliesslich ist – partiell bis heute – London auch ein industrielles Zentrum gewesen, in dem jedoch schon seit der zweiten Hälfte des 19. Jhd. die Zahl der in der Industrie beschäftigten Arbeiter zurückging¹⁰⁰³. Ebenso besaßen auch nordenglische Städte mit hiesiger Industrie wie z.B. Liverpool traditionell eine Handels- und Geschäftselite¹⁰⁰⁴, die im Falle von Liverpool zudem wohlhabender war als die dortige Industrieelite¹⁰⁰⁵ – ein Umstand, auf den auch RUBINSTEIN hingewiesen hat¹⁰⁰⁶. Ob-

⁹⁹⁶ Vgl. SCOTT (2007), S.20.

⁹⁹⁷ JONES (2010), S.247.

⁹⁹⁸ Siehe dazu die Ausführungen, READ (1964), S.224.

⁹⁹⁹ FAWCETT (1919), S.259; siehe zu dieser Thematik z.B. auch die Ausführungen, READ (1964), S.239.

¹⁰⁰⁰ Vgl. SEARLE (1971), S.15-16.

¹⁰⁰¹ FAWCETT (1919), S.259-260. Die FAWCETT vorschwebenden „Provinzen“ sind dabei nicht deckungsgleich mit den existierenden Regionalgrenzen, wie bspw. den *counties*, siehe dazu S.262-264.

¹⁰⁰² Vgl. LANGEWIESCHE (1988), S.361, 364-365.

¹⁰⁰³ Vgl. MAYER (1981/1984), S.74.

¹⁰⁰⁴ Vgl. POLLARD (1990), S.230.

¹⁰⁰⁵ Vgl. POLLARD (1990), S.230.

¹⁰⁰⁶ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.27.

wohl auch in London Industrien weiterhin absolute Wachstumszahlen verzeichnen konnten, rückte aber in der Tat die Finanzwelt der City zunehmend in den Vordergrund¹⁰⁰⁷. So hatte der Kollaps des Pariser Geldmarktes im Zuge des Deutsch-Französischen Krieges, 1870-1871, dazu beigetragen, London seines grössten europäischen Finanzkonkurrenten zu entledigen¹⁰⁰⁸. London etablierte sich als das internationale Informationszentrum schlechthin¹⁰⁰⁹, was seine Führungsrolle in der internationalen Finanz- und Handelswelt sicherlich befeuerte. So sprach auch der Chef des POST OFFICE TELEGRAPH DEPARTMENT im Jahr 1893 vom gesamten Land als der „Telegraphenbörse der Welt“¹⁰¹⁰.

U.a. diese Entwicklungen lassen somit auch die Beibehaltung des Freihandels im Interesse der boomenden Dienstleistungs-, insbesondere der Handels- und Finanzwelt, die nun einmal gerade in London prominent beheimatet war und wirkte, aus einer gesamtökonomischen Sicht nachvollziehbar werden, was so auch von verschiedenen Historikern vorgebracht worden ist¹⁰¹¹.

Wie bereits angesprochen wurde, half der Freihandel auch dabei Essenspreise, Konsumgüterpreise tiefer zu halten und dementsprechend netto mehr verfügbares Einkommen für die Menschen zu generieren. U.a. vor diesem Hintergrund ist die Entwicklung der Konsumgüterindustrie, bspw. der Tabak- oder Zeitungsindustrie zu sehen¹⁰¹², die sich im Land rasch und erfolgreich entwickelte. Auch im Rückbezug zur Industrie ist somit hervorzuheben, dass die Freihandelspolitik gegenüber der industriellen Entwicklung auf jeden Fall nicht unisono abträglich wirkte. Desweiteren ist zu berücksichtigen, dass etwa das Fehlen landwirtschaftlicher Zölle, wie es sie u.a. in Deutschland gab, den ökonomischen Strukturwandel auch nicht behinderte bzw. künstlich verzerrte. So schrumpfte z.B. der Anteil des primären Sektors, der Landwirtschaft, am Bruttosozialprodukt bereits beträchtlich bis zum Ersten Weltkrieg, was letztlich ein natürliches Strukturphänomen reifer und effizienter Volkswirtschaften ist. Im Jahr 1913 waren in Grossbritannien noch rund 11% aller Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig, während es in Deutschland zu dieser Zeit noch rund 28% waren¹⁰¹³. Wenn BARNETT etwa auch den Niedergang der britischen Landwirtschaft aufgrund fehlender Schutzzölle beklagt hat¹⁰¹⁴, dann mag das aus einem Autarkie-

¹⁰⁰⁷ Vgl. MICHIE (2009), S.229.

¹⁰⁰⁸ HARRIS (1993), S.19.

¹⁰⁰⁹ Vgl. DARWIN (2010), S.112, 114, 122.

¹⁰¹⁰ BOYCE (1893, zit. in DARWIN, 2010, S.122) [eigene Übersetzung].

¹⁰¹¹ Vgl. DARWIN (2012), S.180; PUGH (2005), S.10.

¹⁰¹² Vgl. POLLARD (1990), S.268-269.

¹⁰¹³ Vgl. BROADBERRY, FEDERICO & KLEIN (2008), S.27; siehe auch die Ausführungen, LINDSAY (2003), S.133, 137; HENNING (1984), S.220-221.

¹⁰¹⁴ Vgl. BARNETT (1987a), S.90.

Gedanken in Kriegszeiten heraus verständlich sein, jedoch nicht im Sinne einer „modernen“ Wirtschaftsstruktur. Die Entwicklung der Pro-Kopf-Einkommen bis zum Ersten Weltkrieg sprechen auch RUBINSTEINS Aussage zu, dass von einem generellen relativen wirtschaftlichen Abwärtstrend ja ohnehin nicht gesprochen werden könne¹⁰¹⁵. Obwohl andere Länder, wie z.B. Deutschland oder die USA in der Zeit zwischen 1870 und 1913 höhere Wachstumsraten beim Pro-Kopf-Einkommen verzeichneten, überholten nur die USA Grossbritannien bis zum Jahr 1913¹⁰¹⁶.

2.7.3 Die Frage um die „nationale Organisation“ und „Effizienz“ im weiteren Kontext

In diesem Kapitel steht nun u.a. vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen über „staatliche Massnahmen“ aus den beiden letzten Kapiteln 2.7.1 und 2.7.2 in einem grösseren Rahmen die Frage um die sogenannte „nationale Effizienz“ und „nationale Organisation“ im Zentrum der Betrachtung sowie BARNETT dem Staat eine grundsätzliche Planlosigkeit und z.B. der um die *national efficiency* bemühten Gegenbewegung nur einen bedingten Einfluss, Erfolg, insbesondere im Hinblick auf die industrielle Entwicklung, bescheinigt hat¹⁰¹⁷. Der Terminus der „nationalen Effizienz“ birgt dabei bereits das Problem in sich, dass er schwerlich messbar ist, jedoch lassen sich einzelne Entwicklungen und Massnahmen, die BARNETT in diesem Zusammenhang anspricht, näher betrachten.

Mit der *national efficiency movement* hat sich GEOFFREY RUSSELL SEARLE in seinem Buch „The Quest for National Efficiency. A Study in British Politics and Political Thought, 1899-1914“ aus dem Jahr 1971 auseinandergesetzt, was immer noch als ein Standardwerk zu dieser Thematik betrachtet werden darf. Die sogenannte *national efficiency movement* war keine in politischer oder sozialer Hinsicht klar abgegrenzte Bewegung sowie auch hinsichtlich der Ziele nicht von einer einzigen Bewegung gesprochen werden kann. Wie der Name indiziert war ein übergreifendes Ziel Staat und Gesellschaft im internationalen Konkurrenzkampf „effizienter“ zu machen, wobei der Blick u.a. auf Deutschland als ein in staatlicher und sozialer Hinsicht als „effizient“ angesehenes Beispiel einen prominenten Bezug darstellte.¹⁰¹⁸ Der entfachte Effizienzgedanke bezog sich auf verschiedene Themengebiete wie die Förderung der Bildung,

¹⁰¹⁵ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.39.

¹⁰¹⁶ Vgl. BROADBERRY & KLEIN (2011), S.20; siehe in diesem Kontext auch die Ausführungen, THOMPSON (2001), S.150.

¹⁰¹⁷ Vgl. BARNETT (1987a), S. 20-21, 50 110-112.

¹⁰¹⁸ Vgl. SEARLE (1971), S.2-3, 54ff., 112; SEARLE (2004), S.304-305.

insbesondere die wissenschaftliche, für eine erhöhte Effizienz in der staatlichen Administration und in der Wirtschaft. Auch die Verbesserung der Lebenssituation, -umstände und die Gesundheitsförderung der (ärmeren) Bevölkerungsschichten zählten zu den propagierten Zielen – zu letztgenanntem Aspekt mischten sich etwa auch sozialdarwinistische Vorstellungen.¹⁰¹⁹ Obwohl die Bewegung in ihren Schattierungen in sich divergierte, barg sie insgesamt ein ausgeprägtes technokratisches Staatsverständnis in sich, das damit auch in einem gewissen Widerspruch zur Tradition des englischen Liberalismus stand¹⁰²⁰. Diese Vorstellungen sind dabei vor der Tatsache zu sehen, dass die britische Regierung auch nach der Jahrhundertwende noch eine relative „schlanke Ausgabenpolitik“ verfolgte¹⁰²¹. So besass Grossbritannien in der Tat eine niedrigere Staatsquote – diese misst den Anteil „staatlicher Wirtschaftsleistungen“ an der Gesamtwirtschaftsleistung eines Landes – als z.B. Deutschland¹⁰²².

Als ein Auslöser und Katalysator der Bewegung gilt gemeinhin der Zweite Burenkrieg, 1899-1902¹⁰²³, der z.T. frappierende Missstände u.a. hinsichtlich der administrativen und militärischen Organisation, aber auch bezüglich weiterer Charakteristika offenbarte, die weit über militärische Fragen hinausgingen – z.B. wurden in Manchester 8.000 von 11.000 sich meldenden Kriegsfreiwilligen die Aufnahme in das Militär aufgrund ihrer als nicht ausreichend erachteten körperlichen Verfassung verweigert.¹⁰²⁴

Ein Kritikpunkt bezüglich des Burenkriegs betraf den Ausbildungsstand im britischen Militär, was auch, aber nicht nur die militärische Ausbildung als solche betraf¹⁰²⁵. Der in Kapitel 2.7.1 um das staatliche Bildungsengagement erwähnte EDUCATION ACT aus dem Jahr 1902, welcher das schulische Angebot in Umfang und Qualität heben sollte, entsprach damit auch dem Ruf der Bewegung um die Verbesserung der „nationalen Effizienz“¹⁰²⁶. Obgleich sich ja auch vor 1902 bereits eine sichtbare Bildungsexpansion mit einem sich ausweitenden staatlichen Engagement vollzogen hatte, bildet der geschilderte Zusammenhang ein allfälliges Indiz dafür, dass qualitative Mängel im Schulwesen ungebrochen vorhanden waren oder zumindest so wahrgenommen wurden, wengleich die „Qualitätsfrage“ nur schwerlich und mit differenzierender Vorsicht zu bewerten ist – siehe dazu wiederum auch die Ausführungen aus den vorherigen Kapiteln 2.3.1 und 2.7.1. ARTHUR JAMES BALFOUR, *Tory*-Premierminister

¹⁰¹⁹ Vgl. SEARLE (1971), Kapitel III, S.54ff.; S.95-96.

¹⁰²⁰ Siehe dazu die Ausführungen, SEARLE (1971), Kapitel I, S.1-33.

¹⁰²¹ Vgl. KENNEDY (1987), S.2.

¹⁰²² Vgl. AMBROSIUS & HUBBARD (1986), S.235-236; siehe auch, HARRIS (1990), S.64.

¹⁰²³ Vgl. SANDERSON (1975), S.207; SEARLE (1971), S.34ff., 107ff.; WILSON (1995), S.109.

¹⁰²⁴ Vgl. SEARLE (1971), S.50, 60.

¹⁰²⁵ Vgl. SEARLE (1971), S.45, 73.

¹⁰²⁶ Vgl. SEARLE (1971), S.207ff., insbesondere S.216.

von 1902 bis 1905, warb jedenfalls für den EDUCATION ACT von 1902 mit seinem Urteil über das bisherige Bildungswesen, als „[...] das ineffektivste [...]“¹⁰²⁷.

So waren es auch Protagonisten der *national efficiency movement*, welche sich selbst durch Bildungsinitiativen hervortaten, was ein Beispiel für die in Kapitel 2.7.1 geschilderten „privaten Bildungsinitiativen“ darstellt. So hatte das Ehepaar BEATRICE und SIDNEY WEBB, ein Nucleus der technokratisch-sozialistisch eingefärbten FABIAN SOCIETY und Protagonisten der *national efficiency movement*, bereits im Jahr 1895 die LONDON SCHOOL OF ECONOMICS [LSE] gegründet¹⁰²⁸, welche u.a. darauf ausgerichtet sein sollte eine wissenschaftliche Ausbildung für zukünftige Politiker und Staatsbeamte zu bieten¹⁰²⁹. Diese Zielsetzung ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass der englischen Verwaltung verschiedentlich eine unzureichende Professionalität, sowohl hinsichtlich ihrer Strukturen als auch hinsichtlich des Ausbildungsstandes, attestiert wurde, was vor dem Hintergrund der Vielzahl an Absolventen aus den elitären Bildungsinstitutionen wie den *public schools* und „Oxbridge“ in höheren Verwaltungspositionen mit einem Bildungshintergrund in den *classics* gesehen wurde¹⁰³⁰. Jedoch vollzogen sich im Staats- und Verwaltungsapparat in der Tat erhebliche Veränderungen. Während dieser Apparat auch aufgrund „liberaler Vorstellungen“ im mittleren Viktorianischen Zeitalter noch „schlank“ gehalten wurde¹⁰³¹, erlebte er schliesslich, schon zeitlich vor der *national efficiency movement* einsetzend, eine enorme Expansion, auch wenn damit keine Aussage über die bürokratische Qualität als solche gefällt werden kann. Zwischen den Jahren 1870 und 1914 vervierfachte sich die Anzahl Staatsangestellter und die Staatsausgaben sowohl auf nationaler als auch auf lokaler Ebene verzehnfachten sich¹⁰³².

Auch in anderen Themengebieten lassen sich erfolgte staatliche Massnahmen in einen Bezug zu Forderungen aus der *national efficiency movement* setzen, wenngleich eine direkte Kausalität zwischen diesen Forderungen und den Massnahmen schwerlich „bewiesen“ werden kann, worauf auch SEARLE hingewiesen sowie er selbst diese Kausalität relativiert hat. Diverse Sozialmassnahmen wurden lanciert und es kam u.a. zu einem Ausbau des sozialen Wohlfahrtssystems, was SEARLE sogar als ein Aufschliessen zum deutschen Standard bewertet hat, zur Einführung eines SCHOOL MEDICAL

¹⁰²⁷ BALFOUR (ohne Datum, zit. in SEARLE, 2002, S.197) [eigene Übersetzung].

¹⁰²⁸ Siehe dazu einige Ausführungen, ANDERSON (2006), S.84.

¹⁰²⁹ Vgl. SEARLE (1971), S.85.

¹⁰³⁰ Siehe in Bezug zur Thematik der „Oxbridge“-Absolventen im Verwaltungsdienst die Ausführungen, MATTHEW (2000b), S.126; siehe dazu auch die Ausführungen in dieser Arbeit über die „elitären Bildungsinstitutionen“ und die Beziehungen zu Tätigkeiten im CIVIL SERVICE.

¹⁰³¹ Vgl. SEARLE (1971), S.15; MATTHEW (2000b), S.125-126; siehe auch die Ausführungen im Kontext, PORTER (2004), S.166; LIEVEN (1992/1995), S.273.

¹⁰³² Vgl. HARRIS (1993), S.11-12.

SERVICE oder auch der kostenlosen Schulspeisung.¹⁰³³ Es ist zu vergegenwärtigen, dass diese Massnahmen unter den von der darüber durchaus zerstrittenen¹⁰³⁴ LIBERAL PARTY, die seit den Unterhauswahlen im Jahr 1906 bis zum Ersten Weltkrieg die Premierminister stellte, geführten Regierung getroffen wurden – SEARLE hat jedoch auf die Bedeutung humanitärer Aspekte und wahltaktischer Erwägungen als Motive hinter den genannten Massnahmen verwiesen¹⁰³⁵. Gleichwohl vollzog sich hier in Teilen eine im Effekt sichtbare Abweichung vom *laissez-faire* geprägten „GLADSTONE-Liberalismus“¹⁰³⁶, an den sich in der *cultural critique* über verschiedene Thematiken hinweg explizite oder implizite Kritik gerichtet hat. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Bezeichnung des sich im Edwardianischen Zeitalter ausformenden „*New Liberalism*“ wieder¹⁰³⁷.

Entsprechend den gemachten Ausführungen haben verschiedene Historiker den Forderungen, wie sie seitens der *national efficiency movement* geäussert wurden, effektive Erfolge attestiert¹⁰³⁸. Auch BARNETT hat die geschilderten Massnahmen freilich nicht unerwähnt gelassen und in einen Bezug zum *national efficiency movement* gesetzt. Seinen Befund, demgemäss er im Vergleich zu Deutschland von keinem nachhaltigen Erfolg hierin spricht, stützt er darauf, dass getroffenen Massnahmen und Veränderungen zum Trotz die wirtschaftliche und industrielle Entwicklung dadurch nicht [Anm.: positiv] beeinflusst worden sei.¹⁰³⁹

Eine Auseinandersetzung mit diesem Befund ist letztlich von der Prämisse grundsätzlicher ökonomischer Vorstellungen abhängig wie z.B. der Effektivität staatlicher Einflussnahmen auf wirtschaftliche Entwicklungen an sich, wo BARNETT seinerseits einem technokratisch geprägten Verständnis folgt. Jedoch lassen sich sichtbare Entwicklungslinien BARNETTS Position gegenüberstellen. So kann wiederum auf die Ausführungen aus dem vorherigen Kapitel 2.7.2 verwiesen werden, denen gemäss u.a. die Beibehaltung des liberalen Freihandelskonzeptes durchaus ihren ökonomischen Sinn hatte oder auch der Dienstleistungssektor eine wirtschaftliche Erfolgsgeschichte verzeichnete. Überdies haben bisherige Ausführungen in dieser Arbeit, so u.a. im Kapitel 2.6 über die technische Ausbildung am Beispiel der *civic universities* aufgezeigt, dass sich die industrielle Entwicklung im Konkreten auch mit Problemen konfrontiert sah, wie z.B. hinsichtlich bestimmter Charakteristika der Forschungstätigkeiten, -

¹⁰³³ Siehe dazu einige Ausführungen, SEARLE (1971), S.206, 235-236.

¹⁰³⁴ Siehe dazu einige Ausführungen in verschiedenen Kontexten, SEARLE (1971), S.172-173, 197, 256; SEARLE (2004), S.296, 298, 331.

¹⁰³⁵ SEARLE (1971), S.236; SEARLE (2004), S.372.

¹⁰³⁶ Siehe dazu einige Ausführungen, SEARLE (1971), u.a. S.170, 172-173, 196-197, 256.

¹⁰³⁷ Siehe dazu auch einige Ausführungen, KYNASTON (1976), S.151.

¹⁰³⁸ Vgl. SANDERSON (1975), S.207; SEARLE (1971), S.205.

¹⁰³⁹ Vgl. BARNETT (1987a), S.111.

verbindungen, bei denen fraglich scheint, ob ein vermehrtes staatliches Engagement diese hätte lösen können – etwa wenn seitens Teilen der Industrie wissenschaftliche ausgebildete Hochschulabsolventen gar nicht nachgefragt wurden. Zwar hat BARNETT auch diese Probleme nicht unerwähnt gelassen¹⁰⁴⁰, jedoch nicht erläutert, mit welchen Mechanismen staatliches Engagement diesen hätte beikommen können.

Zu dieser Thematik ist ausserdem anzufügen, dass von Historikern auch aktive staatliche Massnahmen in Form von Regulierungen, im Gegensatz zu dem in der *cultural critique* stets kritisierten staatlichen *laissez-faire*-„Nichtstun“, vorgebracht worden sind, welche auf die industrielle Entwicklung allfällig nachteilig gewirkt haben¹⁰⁴¹. Derartige Beispiele hat z.B. SIDNEY POLLARD vorgebracht. So habe z.B. die elektrische Industrie – wiederum eine zentrale Industrie während der zweiten industriellen Revolution – in England noch um das Jahr 1880 herum als gegenüber der deutschen und US-amerikanischen ebenbürtig gegolten. Im Jahr 1882 indes wurde der ELECTRIC LIGHTING ACT erlassen, der es lokalen Behörden erlaubte nach einer Frist von 21 Jahren Eigentümer privater (Elektrizitäts-)Unternehmen auf Basis von fortgeschriebenen Buchwerten auszukaufen. Da sich Privatunternehmer nicht sicher sein konnten, ob sich ihre Investitionen bis dahin amortisiert haben würden, mag dies eine Ursache für unzureichende Kapitalinvestitionen in dieser Industrie gewesen sein.¹⁰⁴² Das wohl prägnanteste und legendärste Beispiel für eine auf die industrielle Entwicklung potentiell abträglich wirkende staatliche Massnahme bildet wohl der RED FLAG ACT. Dieser ACT schrieb vor, dass vor jedem fahrenden Automobil ein Mann mit roter Flagge zu laufen hatte, bei einer Maximalgeschwindigkeit von 4 Meilen pro Stunde, die im Jahr 1896 auf 12 Meilen pro Stunde angehoben wurde.¹⁰⁴³ Es ist leichthin auszumalen, dass diese Vorgabe auf den Nutzen eines Automobils und damit auch auf die hiesige Automobilindustrie – ebenfalls eine zentrale Industrie der zweiten industriellen Revolution, deren Bedeutung vor dem Ersten Weltkrieg indes dahingehend zu relativieren ist, dass Automobile ein Luxus- und noch kein Massengut darstellten – schädlich wirkte. In der Tat war England im Jahr 1914 Nettoimporteur von Automobilen¹⁰⁴⁴, entwickelte sich in der Folgezeit aber gleichwohl ja noch zum weltweit zweitgrössten Autoproduzenten bevor ein neuerlicher Abstieg nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere ab den 1960er-Jahren, die in englischer Hand gehaltene Automobilproduktion marginalisierte¹⁰⁴⁵.

¹⁰⁴⁰ Vgl. BARNETT (1987a), S.94-96, 98-99.

¹⁰⁴¹ Siehe dafür die Beispiele, POLLARD (1990), S.251ff.; CAIN (1999), S.198.

¹⁰⁴² POLLARD (1990), S.251.

¹⁰⁴³ Vgl. POLLARD (1990), S.253.

¹⁰⁴⁴ Vgl. SEARLE (2004), S.624.

¹⁰⁴⁵ Siehe dazu die Ausführungen, BBC NEWS (06.12.1999).

2.7.4 Die Frage um die fehlende „Aggressivität“ in der Aussenpolitik und einen schwachen „Nationalismus“

BARNETT hat in Verbindung zu seiner These und Argumentation über den planlosen, passiven Staat ebendiesem, aber auch der Gesellschaft als Ganzes eine romantisierende Moralität, wie sie sich z.B. in der Aussenpolitik geäußert habe und dementsprechend eine mangelnde „Aggressivität“, welche in einer gefährlicher werdenden Welt angemessen gewesen wäre, unterstellt. Das habe sich auch darin geäußert, dass sich in Europa ein starker „Nationalismus“ ausgebreitet hätte [Anm.: was in England folglich dergestalt nicht der Fall gewesen sei].¹⁰⁴⁶

Im grossen Rahmen ist dem Viktorianischen Zeitalter nicht nur seitens der *cultural critique* eine hohe religiöse Affinität und Moralisierung zugesprochen worden¹⁰⁴⁷. Wie sich dies äussern konnte, zeigen bspw. die thematischen Verbindungen zur Entwicklung des Britischen Empires, dessen Betrachtung in diesem Kapitel eine besondere Rolle zukommt. BERNARD PORTER hat in seinem im Jahr 2004 erschienenen Buch „The Absent-Minded Imperialists. Empire, Society, and Culture in Britain“ herausgestrichen, dass die Perzeption auf das sich im 19. Jhd. ausweitende Empire vor allem noch bis in das mittlere Viktorianische Zeitalter hinein durch einen Glauben an Freihandel und Individualität geprägt war. Damit verband sich in der Tat auch eine moralische Vorstellung, denn mit dem Gedanken an den Freihandel bspw. ging eine Vorstellung der Kreierung eines internationalen Friedens einher, wie es der Unternehmer und Freihandelsverfechter RICHARD COBDEN „[...] in den Bindungen des ewigen Friedens[...]“ vorsah¹⁰⁴⁸. Derartige Vorstellungen trugen darin auch eine anti-nationale und anti-imperialistische Note in sich.¹⁰⁴⁹ Das äusserte sich auch in liberalen-individualistischen Sichtweisen auf die Gesellschaft, wonach diese nicht mehr als eine Ansammlung vieler Familien sei¹⁰⁵⁰ – eine Vorstellung, die sich auch Generationen später in ähnlicher Form bei MARGARET THATCHERS berühmtem Ausspruch „so etwas wie eine Gesellschaft gibt es nicht“¹⁰⁵¹ wiederfinden liess. Ob dieser „liberale Individualismus“ so negative Wirkungen entfaltete, wie BARNETT vor dem Hintergrund seiner Vorstellungen einer staatlichen-sozialen Organisation kolportiert hat, ist diskutabel. Die Ausführungen in dieser Arbeit etwa bezüglich des staatlichen Engagements im Bildungswesen oder auch der Freihandelspolitik stehen jedenfalls in einem gewis-

¹⁰⁴⁶ BARNETT (1987a), u.a. S.50.

¹⁰⁴⁷ Siehe dazu als ein Beispiel, HOPPEN (1998), S.427.

¹⁰⁴⁸ COBDEN (1846, zit. in PORTER, 2004, S.94) [eigene Übersetzung].

¹⁰⁴⁹ PORTER (2004), S.94.

¹⁰⁵⁰ PORTER (2004), S.119.

¹⁰⁵¹ THATCHER (1987, zit. in THE GUARDIAN, 08.05.2013) [eigene Übersetzung].

sen Bezug zum Bild des „liberalen“ Landes mit seinem „schlanken Staat“ und geben ein differenziertes Bild preis. So ist etwa auch zu berücksichtigen dass Englands „liberale Reputation“ z.B. immer wieder zahlreiche produktive Einwanderer anzog, die hier erfolgreiche Karrieren bestreiten konnten, wie z.B. alleine aus Deutschland die Industriellen CARL WILHELM SIEMENS, LUDWIG MOND, HENRY BOLCKOW oder den Bankier ERNEST CASSEL – die Liste liesse sich um weitere prominente Namen ergänzen.

Patriotismus knüpfte sich in der Tat auch an einen propagierten Freiheitssinn und Vorstellungen, wonach die angelsächsische Freiheit gegen die normannische Unterdrückung stehe¹⁰⁵². Unter Zeitgenossen gab es eine sichtbar vertretene Meinung, wonach die Engländer gefühlsmässig und sogar in stolzer Weise unpatriotisch seien¹⁰⁵³, wobei die Ausführungen der letzten beiden Sätze keinen Widerspruch bilden. Der Historiker JOHN ROBERT SEELEY drückte jedenfalls noch im Jahr 1885 seine Hoffnung aus, den Tag zu erleben, „an dem jemand den Namen Englands [Anm. von PORTER: an den *secondary schools*] ohne Gelächter erwähnen kann“¹⁰⁵⁴. So hat auch PORTER in Bezug auf das Empire befunden, dass vor den 1880er-Jahren nur wenige Leute als echte Imperialisten bezeichnet werden konnten¹⁰⁵⁵. Dementsprechend waren auch z.B. in der Kunst, Literatur und im Gesang die Bezüge zum Empire eher spärlich¹⁰⁵⁶. Eine weitere Konnotation in diesem Themenzusammenhang bildet der Umstand, dass gerade den „klassischen Liberalen“ gerne ein gewisser anti-Militarismus zugesprochen worden ist¹⁰⁵⁷.

Gegenüber den bisherigen mentalitäts- und auch ideengeschichtlichen Ausführungen lassen sich jedoch gerade ab dem späteren Viktorianismus Gegenentwicklungen aufzeigen, die in Verbindung mit den Ausführungen aus den vorherigen Unterkapiteln gesehen werden müssen und auch eine Abkehr von klassischen liberalen Vorstellungen darstellten. Wiederum lässt sich diese Entwicklung u.a. an der Perzeption des Empires ablesen. Noch zur Mitte des 19. Jhd. existierte eine verbreitete Sichtweise auf das Empire als ein Ergebnis von Handel und wirtschaftlicher Expansion, in politischer Hinsicht allenfalls als ‚*commercial republic*‘ gesehen¹⁰⁵⁸. So existierten reichhaltige Diskussionen darüber, ob sich der Besitz eines Empires überhaupt lohne und Kritiker führten gerne ökonomische Argumente dagegen ins Feld¹⁰⁵⁹. In diesem Kontext sind

¹⁰⁵² PORTER (2004), S.119.

¹⁰⁵³ PORTER (2004), S.172-173.

¹⁰⁵⁴ SEELEY (1885, zit. in PORTER, 2004, S.172) [eigene Übersetzung].

¹⁰⁵⁵ PORTER, 2004, S.121-122.

¹⁰⁵⁶ Siehe dazu die Ausführungen, PORTER (2004), S.151ff.

¹⁰⁵⁷ Siehe dazu z.B. die Ausführungen zu dem Liberalen HENRY CAMPBELL-BANNERMAN, Premierminister in den Jahren 1905-1908, SEARLE (1971), S.173.

¹⁰⁵⁸ DARWIN (2010), S.36, 39.

¹⁰⁵⁹ Vgl. HOPPEN (1998), S.225.

die entstehenden sozial-imperialistischen Strömungen zu sehen, welche das Empire ideell und strukturell nun als ein Mittel zur Lösung sozialer oder später auch wirtschaftlicher Probleme in Bezug auf die industrielle Entwicklung einzusetzen suchten – darin mischten sich auch u.a. Strömungen ein, welche mit den Siedlerkolonien den Gedanken einer gesunden, von den industriellen Problemen losgelösten Gesellschaft verbanden¹⁰⁶⁰. Bspw. war auch die TARIFF REFORM LEAGUE mit imperialistischen Kreisen verwoben sowie die in dieser Arbeit erwähnte Idee des Empire-Binnenmarktes existierte¹⁰⁶¹. Als ein Pionier der (sozial-)imperialistische Bewegung in den 1870er-Jahren gilt der zweifache, konservative Premierminister BENJAMIN DISRAELI, wengleich wiederum darauf hinzuweisen ist, dass schwerlich von einer einzelnen homogenen Bewegung in sozialer oder politischer Hinsicht gesprochen werden kann. DISRAELI schwebte eine Verbindung von sozialen Reformen und Imperialismus vor, was u.a. auf eine patriotische Einbindung und Loyalität der Arbeiterklasse abzielte – dieser „patriotische Einbindungsplan“ fand über Jahre hinweg prominente Unterstützung¹⁰⁶². Aufgrund der sukzessiven Erweiterung des Wahlrechts „nach unten“ wurde die Position der Arbeiterklasse immer bedeutender. DISRAELIS Vorstellungen sind u.a. vor dem Hintergrund von Zweifeln daran zu sehen, ob der *laissez-faire*-Kapitalismus allen zu wirtschaftlichem Aufstieg und Wohl verhelfe.¹⁰⁶³

Wengleich DISRAELIS Ideen selbst eher wenig praktische Implikationen zeitigten¹⁰⁶⁴, verschwanden die angestossenen Ideen nicht. Das zeigte sich in Vorstellungen, auf die z.B. LENIN in seiner im Jahr 1917 publizierte Schrift „Der Imperialismus als höchste Stufe des Kapitalismus“ verwies, so auf einen Ausspruch CECIL RHODES über die Bedeutung des Empires: „Das Empire, wie ich immer gesagt habe, ist eine Brot- und Butter-Frage. Wenn man den Bürgerkrieg verhindern will, muss man Imperialist werden.“¹⁰⁶⁵. Derartige Sichtweisen spiegelten sich in verschiedener Hinsicht auch in praktischen Massnahmen wider, wobei das Empire einen zentralen Bezugspunkt darstellte. Seinen Ausdruck fand der geförderte Imperialismus in der Gründung zahlreicher imperialistischer Vereine, der Einführung eines EMPIRE DAY oder auch der Protegierung von „Geschichte“ als schulischem Fach, in dem das Empire thematisiert wurde. Hierbei engagierten sich auch die im Kapitel 2.7.2 erwähnte FAIR TRADE LEAGUE sowie auch später die TARIFF REFORM LEAGUE, was wiederum auch vor dem Hintergrund ihrer Bestrebungen, eine Empire-Zollunion zu kreieren, zu sehen ist. Auch in

¹⁰⁶⁰ Vgl. DARWIN (2010), S.146.

¹⁰⁶¹ Vgl. SEARLE (1971), S.149-150; siehe dazu auch die Ausführungen, PORTER (2004), S.173.

¹⁰⁶² Vgl. PORTER (2004), S.203.

¹⁰⁶³ Siehe zu dem letztgenannten Aspekt die Ausführungen, PORTER (2004), S.167-169.

¹⁰⁶⁴ PORTER (2004), S.169.

¹⁰⁶⁵ RHODES (ohne Datum, zit. in LENIN, 1917/1970, S.94) [eigene Übersetzung].

der Presse und Kunst wurde das Empire zunehmend thematisiert.¹⁰⁶⁶ So verknüpften sich auch königliche Feierlichkeiten mit imperialer Schau und die Monarchie gewann eine neue verbindende Symbolik sowohl im innerbritischen Verhältnis als auch in Bezug auf den Stolz über das Empire¹⁰⁶⁷. In der Tat machte sich das staatliche Verhalten aber bisweilen zurückhaltend aus bei dieser Entwicklung, wie z.B. die ab dem Jahr 1906 amtierende liberale Regierung dem jeweils privat initiierten EMPIRE DAY kritisch gegenüberstand¹⁰⁶⁸. Was die Frage der (patriotischen) sozialen Kohäsion betraf, können jedoch auch die von staatlicher Seite getroffenen Massnahmen, wie der im vorherigen Kapitel 2.7.3 erwähnte Ausbau des Sozialsystems nicht von der geschilderten Entwicklung losgelöst betrachtet werden und beinhalteten in dieser Hinsicht auch Verbindungen zu den Vorstellungen, wie sie von (sozial-)imperialistischen und um die *national efficiency* engagierten Gruppierungen propagiert wurden. Im Gegensatz gerade zu Kreisen der oberen sozialen Schichten¹⁰⁶⁹ sprang die Arbeiterschaft zumindest auf mit dem Empire verknüpfte patriotische Strömungen gemäss PORTER nur teilweise an¹⁰⁷⁰, was auch vor dem Hintergrund ihres im Kapitel 2.5 dieser Arbeit thematisierten sozialen Abgrenzungsverhaltens zu sehen ist. Im ausserenglischen Rahmen kann man dem Empire als patriotischem Kohäsionskonstrukt ebenso nur bedingten Erfolg bescheiden. Die „weissen Kolonien“ besaßen zwar ein britisches Bewusstsein, folgten aber in dieser Gleichberechtigungsvorstellung individuellen Zielen¹⁰⁷¹ bei der Realpolitik, was z.B. hinsichtlich der Frage um eine imperiale Zollunion im Kapitel 2.7.2 dieser Arbeit sichtbar wurde. Auch etwa das bisweilen propagierte Bild der *Britishness* – ein von verschiedenen Gruppen benutzter heterogener Begriff – die z.B. Katholiken oder Juden als unbritisch „ausschloss“¹⁰⁷² – fand nur bedingte Durchsetzung. Schon auf den britischen Inseln selbst blieben die verschiedenen nationalen Identitäten jedenfalls bis heute ungebrochen sichtbar.

Vor den geschilderten Hintergründen wurden auch in England stärker werdende nationalistische Strömungen sichtbar. Der Begriff des Nationalismus selbst ist dabei interpretationswürdig und enthält in dieser Hinsicht verschiedene Konzeptionalisierungsmöglichkeiten. Vor dem Hintergrund dessen, dass man ihn u.a. mit verbindenden politischen und kulturellen Vorstellungscharakteristika über die Nation in Verbindung

¹⁰⁶⁶ Vgl. PORTER (2004), S.170-171, 175-176, 181ff.

¹⁰⁶⁷ Vgl. CANNADINE (1994), S.120ff., insbesondere S.124; siehe dazu auch, COHN (1994), S.179ff.

¹⁰⁶⁸ Vgl. PORTER (2004), S.187.

¹⁰⁶⁹ Vgl. PORTER (2004), S.228, 233.

¹⁰⁷⁰ Vgl. PORTER (2004), u.a. S.197, 203.

¹⁰⁷¹ Vgl. DARWIN (2010), S.147.

¹⁰⁷² GRUBE (2013), S.3-4.

setzen kann¹⁰⁷³, ist in Bezug auf Grossbritannien hervorzuheben, dass hier ein ungebrochen ausgeprägtes Freiheitsverständnis sichtbar blieb, welches laut BERNARD PORTER selbst wiederum ein taugliches soziales Verbindungs-konstrukt darstellte¹⁰⁷⁴ – letztgenanntes Argument wirkt darin auch relativierend auf BARNETTS Argumentation, die implizit und explizit zwischen dem individualistischen liberalen Freiheitsverständnis und gesellschaftlicher Kohäsion zumindest in gewisser Weise eine Antipode sieht. Nationale Überlegenheitsgefühle fanden in den nationalistischen Strömungen sichtbaren Ausdruck. In SIEGFRIED SASSOONS Erzählung „The Complete Memoirs of George Sherston. Memoirs of a Fox-Hunting Man“, welche in dieser Arbeit bereits im Kapitel 2.4.2 um das soziale Rollenbild des Gentlemans thematisiert wurde, findet sich in einer Konversation unter Beteiligung des Protagonisten GEORGE SHERSTON bspw. die Aussage: „[...] beim Dinner, als wir darüber sprachen, wie überlegen die Engländer gegenüber allen anderen Völkern seien.“¹⁰⁷⁵. Im *jingoism* fand der Nationalismus denn auch seine extremen Ausläufer, was sich, wie es der prominente Ökonom JOHN ATKINSON HOBSON ausgeführt hat, in der Herabsetzung, dem Hass gegenüber anderen Nationen äusserte¹⁰⁷⁶. Schon seit der zweiten Hälfte des 19. Jhd. waren derartige Vorstellungen auch sichtbar rassistisch verknüpft¹⁰⁷⁷. In Relation zu anderen Ländern bildete vor allem auch das Konzept, die Vorstellung der eigenen Zivilisation ein propagiertes Differenzierungsmerkmal. So wurde auch der Export der britischen Zivilisation als ein Rechtfertigungsmerkmal für das Empire verwendet¹⁰⁷⁸. Allerdings ist dem englischen „Nationalbewusstsein“ eine sehr dezidierte Abgrenzung „nach aussen“ attestiert worden¹⁰⁷⁹. Desweiteren ist den Briten in diesem Zusammenhang auch eine bisweilen sehr selbstreferentielle Kultur nachgesagt worden. Von den in die Kolonien ausgewanderten Briten lernten jedenfalls nur wenige Fremdsprachen oder zeigten gemäss MICHAEL DINTENFASS überhaupt ein Interesse an fremden Bräuchen¹⁰⁸⁰.

In die geschilderten Entwicklungslinien mischte sich auch eine in militaristischen Zügen ausprägende Aggressivität. THOMAS WEBER hat bspw. allgemein von einem wachsenden Militarismus vor allem ab dem Edwardianischen Zeitalter gesprochen¹⁰⁸¹. Dies ist auch vor dem Hintergrund verschiedener Ausführungen aus vorherigen Kapi-

¹⁰⁷³ Vgl. HUTCHINSON & SMITH (Hrsg.) (1994), u.a. S.5.

¹⁰⁷⁴ Siehe zum Aspekt des Freiheitsverständnisses als soziales Kohäsionsmittel, PORTER (2004), S.240.

¹⁰⁷⁵ SASSOON (1972), S.190.

¹⁰⁷⁶ HOBSON (1901), S.1.

¹⁰⁷⁷ Vgl. MATTHEW (2000a), S.28; MILTON (2007), S.151; PARIS (2000), S.79; DARWIN (2010), S.61.

¹⁰⁷⁸ Vgl. PORTER (2004), S.241-242.

¹⁰⁷⁹ Vgl. MAURER (1996), S.99; siehe in diesem Themenzusammenhang auch die Ausführungen, CONRAD (2006), S.38.

¹⁰⁸⁰ Vgl. DINTENFASS (1992), S.51.

¹⁰⁸¹ Siehe allgemein zum Militarismus in England einige Ausführungen, WEBER (2008), S.102.

teln dieser Arbeit zu sehen. Das betraf u.a. das Bewusstsein, dass neue Mächte wie die USA und insbesondere Deutschland die einst unkonkurrenzierte wirtschaftliche Stellung des Königreiches gefährdeten und gerade im Falle von Deutschland auch eine Angst vor dessen militärischer Potenz entstand – eine Angst, die gemäss PORTER wiederum auch bewusst geschürt wurde, um von innenpolitischen Problemen abzulenken¹⁰⁸². Dazu gesellten sich auch die erwähnten leidvollen Erfahrungen aus dem Burenkrieg. Ebenso stand der Tod von Königin VICTORIA im Jahre 1901 für das gefühlte Ende einer Epoche und den Gang in eine ungewisse, unsichere Zukunft. Die Schriftstellerin ELINOR GLYN umschrieb das kollektive Gefühl zur Beerdigung der Königin mit den Worten: „Es war unmöglich in dieser imposanten Prozession nicht das Ableben einer Epoche zu fühlen, einer grossartigen; einer Epoche, in der England überlegen gewesen war und den Höhepunkt seines materiellen Wohlstands und seiner Macht erreicht hatte. Es gab viele, die sich fragten, vielleicht sogar zweifelten, ob diese Grösse Bestand haben würde [...], ich fühlte, dass ich Zeuge einer Beerdigung von Englands Grösse und Glorie war.“¹⁰⁸³. Wie eine Gefahr von aussen für das Land thematisiert wurde und eine innere soziale Kohäsion über militaristischen Zusammenhalt erzeugt werden sollte, veranschaulicht die Literatur der letzten Friedensjahre vor 1914. Geschichten wie „Kaiser or King“, „Lion or Eagle“ oder „Legions of the Kaiser or the Mailed Fist“ malten die von Deutschland ausgehende Gefahr einer Invasion aus¹⁰⁸⁴. Wie sich die Angst um den potentiellen Verlust der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Machstellung äusserte, zeigt auch das prominente Beispiel der vom ehemaligen Offizier¹⁰⁸⁵ ROBERT BADEN-POWELL initiierten *boyscout*-Bewegung, zu deren Gründung der Politiker RICHARD HALDANE, ein Protagonist der *national efficiency movement*, BADEN-POWELL ermutigte¹⁰⁸⁶. BADEN-POWELL wurde dabei auch durch das 1905 anonym erschienene Pamphlet „The Decline and the Fall of the British Empire“ beeinflusst, demgemäss städtisches Leben, Bequemlichkeit und Luxus den Briten die Fähigkeit nehmen würden sich selbst zu verteidigen. Von BADEN-POWELL wurde die Angst vor einer fremden Invasion heraufbeschworen, wobei Deutschland als klares Feindbild erschien.¹⁰⁸⁷ Seiner Bewegung lag ein soziales und auch militärisches Motiv zugrunde und sie kennzeichneten patriotische-nationale, aber auch international ausge-

¹⁰⁸² Vgl. PORTER (2004), S.219; siehe in diesem Kontext auch einige Ausführungen, PARIS (2000), S.91.

¹⁰⁸³ GLYN (ohne Datum, zit. in PARIS, 2000, S.86) [eigene Übersetzung].

¹⁰⁸⁴ Vgl. PARIS (2000), S.91.

¹⁰⁸⁵ Siehe dazu mit Ausführungen, EBY (1988), S.63.

¹⁰⁸⁶ Siehe zu letztgenanntem Aspekt die Ausführungen, SEARLE (1971), S.66.

¹⁰⁸⁷ PARIS (2000), S.86-87.

richtete Züge¹⁰⁸⁸. Die Jungen sollten dem Wort *scouting* gemäss z.B. Aufklärungstätigkeiten im Kriegsfall übernehmen. In der Tat wurden *boyscouts* nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs eingesetzt, um z.B. an Bahnlinien zu patrouillieren oder Brücken zu überwachen¹⁰⁸⁹. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte dieser Militarismus indes zu pazifistischen Abspaltungen in der Bewegung geführt¹⁰⁹⁰. BADEN-POWELL schwebte auch der Gedanke sozialer Klassenlosigkeit vor, die darin eine Ausprägung von der Vorstellung einer *big society* war. Er orientierte sich dabei an der in dieser Arbeit im Kapitel 2.3.1.2 beschriebenen Kultur der *public schools*. BADEN-POWELL war z.B. der Überzeugung, dass *public school*-Werte an die Arbeiterschaft vermittelt werden müssten. So bedient er sich in seinem im Jahr 1908 erschienenen Buch „Scouting for Boys“ bspw. HENRY NEWBOLTS berühmten Gedichts „Vitai Lampada“, auf welches im Kapitel 2.3.1.2 dieser Arbeit über die *public schools* Bezug genommen wurde.¹⁰⁹¹ In diesem Kontext zeigte sich, dass in den zunehmend aggressiver werdenden Sichtweisen auf einen Wettstreit der Nation auch Vorstellungen Auftrieb bekamen, denen gemäss ein Übermass an Bildung der Nation in diesem Kampf schade¹⁰⁹², was ebenfalls eine Verbindung zu den Ausführungen über die „Intellektualitäts-Skepsis“ aus dem Kapitel 2.3.1.2 zu den *public schools* bietet, aber ebenso eine Ähnlichkeit zur Preisung der praktischen Tatkräftigkeit in England sowie auch das Empire als ein Produkt der Tat angesehen wurde, aufwies¹⁰⁹³.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Betrachtungen fragt sich nun, als wie angemessen sich Aussenpolitik und Interessendurchsetzung Grossbritanniens aus der ex-post-Perspektive anhand einzelner prominenter Entwicklungslinien beschreiben lassen – mehr kann es nicht sein – insbesondere inwieweit allenfalls eine zu „weiche“ Aussenpolitik in einem aggressiver werdenden aussenpolitischen Klima vor dem Ersten Weltkrieg bestanden habe. BARNETT nimmt in diesem Themenzusammenhang etwa Bezug auf das prominente Beispiel der HAAGER FRIEDENSKONFERENZEN von 1899 und 1907¹⁰⁹⁴, wo sich z.B. der von Historikern noch in alter liberaler Tradition gesehene Premierminister HENRY CAMPBELL-BANNERMAN mit seinen Hoffnungen auf Rüstungsbeschränken nicht durchsetzen konnte¹⁰⁹⁵, u.a. aufgrund deutschen Widerstands. Hierbei ist aber auf die prominente Sichtweise zu verweisen, der gemäss es für Grossbritannien auf dem Höhepunkt des Empires auch rational war sich für Rüstungsbe-

¹⁰⁸⁸ Vgl. JOHNSTON (2012), u.a. S.3, 8.

¹⁰⁸⁹ EBY (1988), S.70.

¹⁰⁹⁰ Siehe dazu einige Ausführungen, JOHNSTON (2012), u.a. S.14, 22.

¹⁰⁹¹ Vgl. PORTER (2004), S.188, 204.

¹⁰⁹² PORTER (2004), S.205.

¹⁰⁹³ PORTER (2004), S.135.

¹⁰⁹⁴ Vgl. BARNETT (1987a), S.53.

¹⁰⁹⁵ Siehe dazu die Ausführungen, SEARLE (1971), S.173.

schränken einzusetzen, denn der militärische Schutz des Empires war kostspielig und man hatte schlicht „viel zu verlieren“. Für das sich bei der Aufteilung der Welt zu kurz gekommen fühlende Wilhelminische Deutschland war die Konstellation anders¹⁰⁹⁶. Derlei Ausführungen sollen und können keine Relativierung zu BARNETTS These der „zu weichen“, moralisierenden Aussenpolitik darstellen, aber eine diesbezügliche Ergänzung, welche die im obigen Beispiel verfolgte Politiklinie jedenfalls nicht als „irrational“ erscheinen lässt. Gerade in den Jahren von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg lassen sich auch Veränderungen in der britischen Aussenpolitik ausmachen, die durchaus mit einer Zäsur gleichzusetzen waren und darin ein wachsendes militärisches Bewusstsein offenbarten. Wiederum sind diese Veränderungen vor dem in diesem und auch in den vorherigen Kapiteln geäusserten Bewusstsein zu sehen, dass sich die einst unkonkurrenzierte Machtposition Grossbritanniens in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht starken Herausforderern gegenübergestellt sah. In dieser Entwicklung wurden Traditionen, die gerne mit althergebrachten liberalen Vorstellungen in Verbindung gesetzt werden, über Bord geworfen. Im Jahr 1889 wurde der berühmte NAVAL DEFENCE ACT in Kraft gesetzt, demgemäss die britische Flotte stets so gross sein sollte wie die jeweils weltweit zweit- und drittgrösste Flotte zusammengenommen. Tatsächlich explodierten die Marine-Ausgaben seit den 1880er-Jahren förmlich, was indes auch den technologischen Wandlungen in der Kriegsmarine zuzuschreiben ist. Im Jahr 1905 wurde schliesslich auch ein militärischer Generalstab gegründet, wenngleich dies im Vergleich zu kontinentaleuropäischen Ländern mit einiger zeitlicher Verspätung erfolgte, was z.B. SEARLE auf den Widerstand liberaler Kräfte zurückgeführt hat.¹⁰⁹⁷ Der Eintritt in die *Entente cordial* mit Frankreich im Jahr 1904 und das Bündnis mit Russland im Jahr 1907 beendeten die lange gehegte grundsätzliche Bündnisabkehr Grossbritanniens, das Ende der sogenannten *splendid isolation* und ist darin auch als Konsequenz der spannungsreichen aussenpolitischen Lage zu sehen, derer man sich in Grossbritannien bewusst war.

Wiederum lassen sich auch in Bezug auf die Entwicklung des Empire wichtige Charakteristika der britischen Aussenpolitik ablesen. JOHN DARWIN hat in seinem im Jahr 2010 erschienenen Buch „The Empire Project. The Rise and Fall of the British World System, 1830-1970“ die Entwicklung beschrieben, der gemäss sich seit dem späteren Viktorianismus eben auch politische Motive mit den einst vorherrschenden ökonomischen in der britischen Kolonialpolitik gemischt hätten. Expansionen wurden weiterhin auch von privaten Kräften initiiert, doch trat die Regierung als eine Art Be-

¹⁰⁹⁶ Siehe bspw. die Ausführungen zur „deutsche Position“, SCHLICHTMANN (2003), u.a. S.377-378.

¹⁰⁹⁷ Vgl. SEARLE (1971), S.7, 24.

gleiter auf. Gemäss DARWIN seien weitere Annexionen aber nicht dort getätigt worden, wo der grösste wirtschaftliche Gewinn gelegen war, sondern dort, wo sie sich (politisch) am leichtesten vollziehen liessen.¹⁰⁹⁸ Der Schutz des sich aufbauenden, territorial weit zerstreuten Empires war aber jedenfalls kostenintensiv und eine wirtschaftliche Zusammenarbeit und Integration gestaltete sich schwierig¹⁰⁹⁹, wie eben z.B. die Eigeninteressen der „weissen“ *dominions* hinsichtlich der im Kapitel 2.7.2 thematisierten Zollpolitik zeigten. BARNETT hat etwa diese Heterogenität und die damit verknüpften Probleme des Empire nicht unerwähnt gelassen¹¹⁰⁰, doch zeigen DARWINS Ausführungen, dass zumindest von einem wachsenden „staatlichen Engagement“ gesprochen werden kann. Die Entwicklung und Defizite in der Herausformung des zweifelsohne sehr heterogenen Empires mit seinem sich im 19. Jhd. vollziehenden geographischen Wandel zu einem weit verstreuten „Flächenempire“ so stark auf eine liberale *laissez-faire*-Mentalität zurückzuführen, scheint angesichts der Tatsache, dass sich etwa das schon zeitlich früher entwickelnde spanische oder auch das französische Kolonialreich mit derlei Problemen ebenfalls z.T. konfrontiert sahen, etwas eindimensional.

2.8 „Kultur und Kunst“ im weiteren Kontext: (anti-)industrielle, (anti-)kapitalistische und (anti-)moderne Bezüge

Dieses letzte Kapitel des Grossbritannien betreffenden Teiles der Arbeit befasst sich mit dem Feld der „Kunst und Kultur“ in einem weiteren Kontext und darin enthaltene (anti-)industrielle und (anti-)moderne Bezügen. Wie RUBINSTEIN in Bezug auf die *cultural critique* dargestellt hat, umfasst der Begriff der Kultur dabei je nach Definition ein unterschiedlich weites Feld¹¹⁰¹ wie Kultur im weiteren Sinne erst einmal als von mehreren Personen „geteilte Praktiken“ beschrieben werden kann¹¹⁰². In diesem Kapitel steht eine Verbindung mit dem ebenfalls zu umreissenden Begriff der Kunst im Vordergrund.

In dieser Hinsicht baut das Kapitel primär auf WIENERS Thesen auf, bietet aber auch Querbezüge u.a. zum vorherigen Kapitel 2.7, welches auf Thesen von BARNETT aufbaut, weswegen dieses Kapitel nun auch am Ende des „Grossbritannien-Teils“ behandelt wird. WIENERS Grundthese richtet sich ja im grossen Rahmen auf das Bestehen einer der industriellen Entwicklung gegenüber nicht förderlichen Mentalität. In

¹⁰⁹⁸ Vgl. DARWIN (2010), S.86, 124, 144.

¹⁰⁹⁹ Vgl. MILTON (2007), S.142.

¹¹⁰⁰ Vgl. BARNETT (1987a), S.74ff., 108-109.

¹¹⁰¹ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.47ff.

¹¹⁰² WESTALL (1996), S.22 [eigene Übersetzung].

verschiedenen Themenfeldern, wie z.B. hinsichtlich der LABOUR PARTY und ihrer Preisung von „*Merrie England*“ hat WIENER dabei immer wieder starke Bezüge zur Kunst, z.B. zur Belletristik, hergestellt¹¹⁰³. So sind es gerade zwei Themenfelder bei WIENER, über welche sich (anti-)industrielle Bezüge im Kontext von Kunst und Kultur elaborieren lassen. Das betrifft die von WIENER ausgiebig behandelten Felder der „Preisung des ländlichen England“¹¹⁰⁴ und der „Preisung des alten England“¹¹⁰⁵, welche von WIENER in einem allfällig (anti-)industriellen und (anti-)kapitalistischen Bezug eingewoben worden sind. Die „Preisung des ländlichen England“ weist darin auch eine Verbindung zum Kapitel 2.4 rund um die Frage der *gentrification* auf.

Im Folgenden sollen in einem ersten Kapitel, u.a. in Anknüpfung an die sogenannten „Preisungen des Landlebens und des alten England“, vertieft die Frage um (anti-)industrielle und (anti-)kapitalistische Strömungen in Kunst und Kultur im Vordergrund stehen. In einem weiteren Kapitel soll auch der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich auch innerhalb der Kunst- und Kulturszene „Modernitätsbezüge“ bzw. eine allenfalls schwach ausgebildete eigene Progressivität ausmachen lassen – dies vor dem Hintergrund, dass WIENER in seinen Ausführungen z.B. auch auf die Präseviationsbewegung und deren „rückwärtsgewandte“ Glorifizierung alter Gebäude verweist¹¹⁰⁶.

Bezüglich der Kausalität zwischen beispielhaft aufgezeigten Charakteristika von Kunst und Kultur, spezifischen „Mentalitätsausprägungen mit Ökonomiebezug“ und tatsächlicher wirtschaftlicher Entwicklung ist wiederum darauf hinzuweisen, dass kein „Beweisanspruch“ in Hinblick auf eine bestimmte Wirkungsart angenommen werden darf.

2.8.1 Die Preisung der Ländlichkeit und die Frage um (anti-)industrielle, (anti-)kapitalistische Bezüge

Im Kapitel 2.4.3.1 ist z.B. bereits auf eine durchaus sichtbare soziale und kulturelle Bedeutung des Landlebens und Bezüge zu Wirtschaft und Industrie, z.B. über die Bedeutung von Landbesitz als kulturelle und nicht wirtschaftlich orientierte Investition eingegangen worden, wobei nun in stärkerem Masse die Frage im Vordergrund steht, wie sich Vorstellungen von „Ländlichkeit“ in Kunst und Kultur in einer (direkten)

¹¹⁰³ Vgl. WIENER (1985), S.119; diesen Bezug von WIENER hebt z.B. auch WINTER (1986), S.186, hervor.

¹¹⁰⁴ Vgl. WIENER (1985), S.44ff., 58, 119.

¹¹⁰⁵ Vgl. WIENER (1985), S.44-47, 58-59, 67-69.

¹¹⁰⁶ Siehe zu dieser Verknüpfung die Ausführungen, WIENER (1985), S.69.

sichtbaren Verknüpfung zur Wirtschaft und Industrie aufzeigen lassen. Dass es im Land ein Vorstellungsphänomen gab, welches in der Tat eine „ländliche Nostalgie“ mit einer prä-industriellen Zeit verknüpfte, ist auch in neuerer Literatur vorgebracht worden, so z.B. von SEARLE auch in Bezug auf die soziale Mittelklasse¹¹⁰⁷. Einen Bezug zur Industrie hat WIENER u.a. über den Künstler und Sozialisten WILLIAM MORRIS und dessen Werk „News from Nowhere“ aus dem Jahr 1890 hergestellt¹¹⁰⁸ – ein prominentes Buch, das auch in neueren historischen Auseinandersetzungen mit Gesellschaft und Kultur des Viktorianischen Zeitalters eine häufige Referenz darstellt¹¹⁰⁹. MORRIS beschreibt in seinem Buch, wie sich nach einem Bürgerkrieg in den 1950er-Jahren überlebende Einwohner in England entscheiden in eine Art prä-industrielle Zeit zurückzukehren und z.B. die Industrien der Midlands niederzureissen, wobei sich auch die vagen Beschreibungen finden, dass die Einwohner verbesserte, neue Maschine besäßen und über Mittel verfügten, die der Dampfkraft überlegen seien – in dieser Hinsicht zeigt sich also auch eine nicht gänzliche Abkehr von der „modernen Lebenswelt“ und ein prä-industrielles „Zurück“, sondern die Kreierung einer „neuen Moderne“. In MORRIS' Ausführungen mischen sich dabei auch eine Glorifizierung mittelalterlichen (Kunst-)Handwerks und (soziale) Fiktion.¹¹¹⁰ Derartige Vorstellungen fanden sich gut sichtbar auch in der *arts and crafts movement*, in welcher MORRIS einer der Protagonisten war und worauf im folgenden Kapitel 2.8.2 noch einmal eingegangen werden wird. WIENER hat in seinen Ausführungen konkret auf Aussagen aus „News from Nowhere“ verwiesen¹¹¹¹, etwa dass „[...] dies nicht das Zeitalter der Erfindungen ist. Das vorangegangene Zeitalter hat dies alles für uns getan und wir sind nun zufrieden diejenigen Erfindungen zu nutzen, welche wir als hilfreich erachten.“¹¹¹². Desweiteren lässt sich hier exemplarisch lesen: „Ich glaube, dass vor einiger Zeit ein komplizierter Mechanismus für die Schleusen benutzt wurde [...]. Ausserdem ist diese [Anm.: neue] Art von Schleuse ansehnlich, wie du sehen kannst und ich komme nicht umher zu glauben, dass unsere maschinelle Schleuse [...] hässlich gewesen wäre und das Aussehen des Flusses verschandelt hätte: [...].“¹¹¹³. An anderer Stelle wird ein propagierter Naturbezug und eine Natürlichkeit in Bezug auf die Kinder und ihre Erziehung herausgestellt: „Sie [Anm.: die Kinder] [...] kommen in den Wäldern für Wochen im Sommer zu-

¹¹⁰⁷ Vgl. SEARLE (2004), S.195, welcher den Ausdruck der „*rural nostalgia*“ in diesem Kontext aufgreift; siehe dazu auch einige Ausführungen, PORTER (2004), S.250.

¹¹⁰⁸ Vgl. WIENER (1985), S.119.

¹¹⁰⁹ Siehe dazu als ein Beispiel, SEARLE (2004), S.636.

¹¹¹⁰ CAREY (1999), S.315-316, mit Referenz zu MORRIS' „News from Nowhere“, 1891.

¹¹¹¹ Vgl. WIENER (1985), S.119.

¹¹¹² MORRIS (1893), S.246 [eigene Übersetzung].

¹¹¹³ MORRIS (1893), S.246 [eigene Übersetzung].

sammen und leben in Zelten [...]. Wir ermutigen sie dazu.“¹¹¹⁴. [...] Man findet ein paar Kinder, die sehr früh nach einem Buch greifen; was vielleicht nicht gut für sie ist; [...].¹¹¹⁵ Dass MORRIS in der Tat von einer Abneigung gegenüber dem Zeitalter der maschinellen Industrie geprägt war, ist so auch in neuerer historischer Literatur vorgebracht worden¹¹¹⁶, wengleich auch darauf verwiesen worden ist, dass sich derartige Vorstellungen beim ihm schliesslich aufgeweicht hätten¹¹¹⁷. Einen ähnlichen fiktionalen, „kulturkritischen“ Bezug zwischen Ländlichkeit und Preisungen einer prä-industriellen Zeit stellt z.B. RICHARD JEFFERIES Roman „After London“ aus dem Jahr 1885 dar. Darin beschreibt JEFFERIES, wie London nach einer Katastrophe in einen ländlich geprägten Zustand zurückfällt und die Natur sich der Umgebung nach und nach wieder bemächtigt. Fabriken werden dabei als etwas Giftiges dargestellt¹¹¹⁸.

WIENERS Ausführungen spricht in gewisser Weise das „Konzept“ der Preisung von *Merrie England*, des alten, vorindustriellen Englands zu. So schrieb etwa der Sozialist und Journalist ROBERT BLATCHFORD in seinem im Jahr 1893 erschienenen Buch „Merrie England“: „Schau auf alle grossen industriellen Städte in den Bergwerks-, Eisen-, Seiden-, Baumwoll-, [...] Industrien und man wird harte Arbeit, ungesunde Arbeit, ekelhafte Luft, [...] finden. Das sind Fakten.“¹¹¹⁹. So war auch z.B. in der Arbeiterschaft selbst die Referenz auf das Bild von *Merrie England* verbreitet, was WIENER in Bezug auf seine Ausführungen zur LABOUR PARTY aufgegriffen hat¹¹²⁰. BERNARD PORTER hat etwa darauf hingewiesen, dass in den *music halls* das Bild des alten Englands stets stärker thematisiert wurde als z.B. das Empire, wengleich PORTER auch erwähnt, dass die *music hall*-Kultur nicht unisono mit derjenigen der Arbeiterschaft gleichgesetzt werden könne¹¹²¹. Trotz der sich im „Konzept“ von *Merrie England* auffindbaren Kritik an industriellen Zuständen, wie oben aufgezeigt, lässt sich daraus nicht zwangsläufig eine grundsätzliche Kritik und Abneigung gegenüber der Industrie per se ableiten. So hat z.B. MCKIBBIN gerade auch dem „ländlichen Bezug“ der Arbeiterklasse, wie er sich z.B. auch in den populären Sportarten und ihrem Sozialisierungselement widergespiegelt habe, eine potentielle Versöhnungsfunktion in Bezug auf die Industrie attestiert¹¹²². Eine Verbindungslinie ist sicherlich zu ziehen zwischen den obigen Ausführungen und denen aus dem Kapitel 2.5.1 über den Kon-

¹¹¹⁴ MORRIS (1893), S.39 [eigene Übersetzung].

¹¹¹⁵ MORRIS (1893), S.43 [eigene Übersetzung].

¹¹¹⁶ Vgl. SEARLE (2004), S.578, 609.

¹¹¹⁷ Vgl. KYNASTON (1976), S.125.

¹¹¹⁸ Vgl. JEFFERIES (2007), S.16.

¹¹¹⁹ BLATCHFORD (1895), S.23 [eigene Übersetzung].

¹¹²⁰ Vgl. WIENER (1985), S.118ff.

¹¹²¹ Vgl. PORTER (2004), S.197, 199.

¹¹²² Vgl. MCKIBBIN (1984), S.306-307.

text der Herausbildung der Arbeiterschaft, denen gemäss in Grossbritannien „utopische soziale Vorstellungen“ in der Tat ausgeprägte prä-industrielle Anleihen besitzen konnten, da das Land als industrieller Pionier auch weniger Orientierungsmuster angesichts der mit der Industrialisierung einhergehenden sozialen Veränderungen hatte, was allfällig besonders starke Ängste auslöste.

Als ein weiteres prominentes Beispiel indes für die dergestalt preisenden Sichtweisen¹¹²³ dient der Verweis auf JOHN RUSKIN, dessen eigene Lebensdaten, 1819-1900, die Phasen der noch früheren bis zur Hoch- und Spätindustrialisierung abdecken. RUSKIN war Professor für Kunstgeschichte an der OXFORD UNIVERSITY [Anm.: und ein prominenter „Kulturkritiker“]. Er kritisierte die industriell geprägte Gesellschaftsform, was die schwierigen Lebensumstände für die Fabrikarbeiter einschloss¹¹²⁴. Dies beinhaltete auch einen Bezug zu dem Schmutz und dem Erscheinungsbild der Fabriken. RUSKIN sah in der (industriellen) Produktion etwas per se Unnatürliches.¹¹²⁵ So kontrastierte er das alte England mit seinen sauberen Flüssen zum Zeitalter der Eisenbahn¹¹²⁶.

Der Bezug zu Schilderungen sozialen, hygienischen Elends in den Industriestädten bildet einen weiteren prominenten Bezugspunkt, wie er sich z.B. in der „Elendsliteratur“ von CHARLES DICKENS widerspiegelt, wobei hierbei der zeitliche Bezug zur Industrie des zweiten Viertels des 19. Jhd. herauszustreichen ist. So schildert DICKENS eine triste Umgebung und Existenz in seinem Roman „Hard Times“. Darin beschreibt er die fiktive Industriestadt COKETOWN: „Es war eine Stadt aus roten Ziegeln, oder aus Ziegeln, die rot gewesen wären, wenn der Rauch und die Asche es erlaubt hätten [...]“.¹¹²⁷ Diese bedrückenden Impressionen fanden auch in der Politik Widerhall. Der zweifache Premierminister BENJAMIN DISRAELI beschrieb Probleme der Arbeiterklasse in seinem berühmten Roman „Sybil, or The Two Nations“ aus dem Jahr 1845, auf den in dieser Arbeit bereits im Kapitel 2.5 über die englische Arbeiterschaft verwiesen wurde. So bezeichnete DISRAELI auch die Stadt Manchester nach einer Reise durch die Industriestädte des Nordens als „eine Ausbeutung so gross wie Athen“¹¹²⁸. Hinsichtlich dieser Ausführungen ist allerdings auch zu bedenken, dass sie in der Zeit des sogenannten „Manchester-Kapitalismus“ zu verorten sind und derartige Zustände nicht mehr unisono der späteren Viktorianischen Zeit oder der Edwardianischen Zeit entsprachen.

¹¹²³ Siehe dazu auch die Ausführungen, MOKYR (2009), S.487; BRIGGS (1983), S.191.

¹¹²⁴ Vgl. ANTHONY (1983), S.206.

¹¹²⁵ Vgl. HOBSON (1898), S.228-229, 242.

¹¹²⁶ Vgl. WHEELER (1995), S.4.

¹¹²⁷ DICKENS (1870), S.34 [eigene Übersetzung].

¹¹²⁸ DISRAELI (1843, zit. in READ, 1964, S.277).

JAY M. WINTER hat darauf verwiesen, dass bspw. die Literatur von DICKENS als eine Anklage der mit der Industrialisierung einhergehenden Phänomene zu sehen sei, die aber nicht mit einem grundsätzlichen Infragestellen der Industrie an sich gleichgesetzt werden könne. Zudem streicht er heraus, dass sich auch in DICKENS' Zeit eine Fülle von Literatur gefunden habe, welche die Wohltaten der Industrie gepriesen hätten – letztgenannter Aspekt hat indes auch WIENER vorgebracht, wobei er von einem schliesslich sichtbaren Wandel in DICKENS' Vorstellungen gesprochen hat¹¹²⁹.¹¹³⁰ In einem breiteren Bezug zur Geschäftswelt hat HAROLD PERKIN in seinem Buch „Origins of modern English Society“ darauf verwiesen, dass es gerade in der gesellschaftlichen Mittelschicht in diesem zeitlichen Kontext eine grundsätzliche Wertschätzung des Unternehmers, so auch des Industriellen, als aktiven Wirtschaftsakteur im Widerpart zum passiven Grundbesitzers gegeben habe, wobei letzterer als die Ausgeburt des gesellschaftlichen „Parasiten“ dargestellt wurde. Der Unternehmer, so die damalige Argumentation, liefere den grössten Beitrag zum gesellschaftlichen Wohlergehen.¹¹³¹

WIENERS Ausführungen lassen sich auch in der Hinsicht (und im weiteren zeitlichen Verlauf) relativieren bzw. notwendigerweise ergänzen, dass ebenso der Industrie gegenüber anderslautende Bezüge im weiteren Feld von Kunst und Kultur gegenübergestellt werden können wie in Bezug auf die Perzeption von Technologie. Das Feld der Technologie ist natürlich nicht mit dem denjenigen der Industrie gleichzusetzen, doch WIENER selbst hat diesen Bezug in seinen Ausführungen hergestellt¹¹³², was bereits in sich differenziert zu sehen ist. Vor diesem Hintergrund verweist etwa RUBINSTEIN auf die Science Fiction-Literatur von HERBERT GEORGE WELLS¹¹³³. SEARLE hat WELLS' Wertschätzung gegenüber Wissenschaft, Technik und Maschinen herausgestrichen¹¹³⁴, was darin auch eine Verbindung zur Industrie aufweist. Allerdings spricht SEARLE auch einer schwarz-weiss-Darstellung entgegen, indem er etwa auf WELLS' berühmte Werke wie „The Time Machine“ aus dem Jahr 1895 oder „The War of the Worlds“ aus dem Jahr 1898 verweist, in denen sich auch „wissenschaftliche Kehrseiten“ – derlei Kehrseiten wurden etwa auch in „War in the Air“ aus dem Jahr 1908 deutlich aufgezeigt¹¹³⁵ – offenbaren. SEARLE hat in dieser Thematik aber auch anderen Schriftstellergrößen der Zeit eine Wertschätzung gegenüber Wissenschaft und Technik attestiert, wie z.B. RUDYARD KIPLING in Bezug auf dessen Geschichten wie u.a.

¹¹²⁹ Vgl. WIENER (1985), S.33.

¹¹³⁰ Vgl. WINTER (1986), S.189, 191.

¹¹³¹ Vgl. PERKIN (1991), S.221-222, 276-278.

¹¹³² Vgl. WIENER (1985), S.82.

¹¹³³ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.97.

¹¹³⁴ Vgl. SEARLE (2004), S.635-638; SEARLE (1971), S.84-85.

¹¹³⁵ Vgl. SALEWSKI (1994), S.85.

„Wireless“ aus dem Jahr 1903 oder „With the Night Mail“ aus dem Jahr 1904 – KIPLING war überdies einer der frühen Besitzer eines Automobils.¹¹³⁶ Hierbei fällt auch die zeitliche Überlappung mit der im vorherigen Kapitel thematisierten *national efficiency movement* auf, die sich ihrerseits mit einer Preisung von Wissenschaft(-lichkeit) hervortat, wie z.B. auch WELLS seit dem Jahr 1902 ein Mitglied der FABIAN SOCIETY war¹¹³⁷, deren Protagonisten wie dem Ehepaar WEBB ja eine prominente Rolle in der *national efficiency movement* zukam.

In einem noch konkreten Bezug auf die Industrie relativiert gerade auch das Werk von BERNARD SHAW, auch ein Mitglied der FABIAN SOCIETY, eine anti-industrielle Attitüde. Mit dieser Thematik, diesem Fall, hat sich JAY M. WINTER in einer Replik auf WIENER dezidiert auseinandergesetzt. WINTER kommt dabei zum Ergebnis, dass der Sozialist SHAW sich in keiner Weise gegen die Industrie gewandt habe, aber gegen das kapitalistische System¹¹³⁸. Letzterer Aspekt mag WIENERS Ausführungen hinsichtlich seiner Verweise auf *anti-business-* und *anti-capitalistic-*Einstellungen zusprechen, doch auch diesbezüglich bringt WINTER Relativierungen an. Denen zufolge sei SHAWs Kapitalismuskritik nicht mit einer *anti-business-*Einstellung per se gleichzusetzen, denn Geschäftsmänner würden sich immer nur an den Charakter der Gesellschaft anpassen, weswegen es letzterer sei den es zu verändern gelte¹¹³⁹. So gab es auch gerade in Bezug zur *national efficiency movement* Strömungen, die SEARLE als einen „*cult of the business man*“ umschreibt, der auch unter der FABIAN SOCIETY Anklang fand. In dieser Vorstellung attestierte man dem *business man* ein effizientes „Managen“, was man sich ja auch auf staatlicher und sozialer Ebene wünschte.¹¹⁴⁰

Obleich WIENER in seinen Ausführungen sowohl von anti-industriellen, als auch in einem weiteren Rahmen von anti-kapitalistischen Strömungen spricht¹¹⁴¹, steht der industrielle Bezug in seiner Gesamtargumentation im Zentrum. Gerade vor diesem Hintergrund ist es aber im Abgleich interessant, kulturelle Perzeptionen auch der Finanzwelt zu betrachten. Mit derartigen Betrachtungen hat sich z.B. RANALD C. MICHIE in seiner Untersuchung „Guilty Money: The City of London in Victorian and Edwardian Culture, 1815-1914“ aus dem Jahr 2009 beschäftigt. Trotz der Herausbildung eines gewissen Bildes des *gentleman capitalist*, wie es im Kapitel 2.4.2 dieser Arbeit um das soziale Rollenbild des Gentleman thematisiert wurde, schreibt MICHIE der City im Gesamtbild ein wenig positives Image zu, u.a. aufgrund einer Reputation der Banker als

¹¹³⁶ SEARLE (2004), S.637, 639.

¹¹³⁷ Vgl. SEARLE (2004), S.636.

¹¹³⁸ Vgl. WINTER (1986), S.197-198.

¹¹³⁹ WINTER (1986), S.202-203.

¹¹⁴⁰ Vgl. SEARLE (1971), S.86ff.

¹¹⁴¹ Vgl. WIENER (1985), u.a. S.59-59, 119.

Spekulanten. Interessanterweise kontrastiert er diese Bild gerade mit demjenigen der *manufacturing industry* und des Industriellen, bei denen er bis zum Edwardianischen Zeitalter ein sich verbesserndes Image ausmacht, was er mit zahlreichen literarischen Bezügen von den 1850er-Jahren bis zu den 1910er-Jahren unterstreicht. So verweist er z.B. auf die „Commercial Tales and Sketches“ aus dem Jahr 1864, in denen PERCY THE PLODDER ein erfolgreicher Industrieller wird, während GEOFFREY THE GENIUS in der City bankrottgeht oder EDWARD MORGAN FORSTERS „Howards End“ aus dem Jahr 1910, wo die Person des MR WILCOX für den erfolgreichen, aber harten und kulturlosen *City-man* steht. Desweiteren verweist MICHIE auf das positive Bild von Industriellen in Erzählungen wie „Rising Fortunes“ von JOHN OXENHAM, erschienen im Jahr 1899 oder „Thompson‘ Progress“ von CHARLES J. C WRIGHT HYNE, erschienen im Jahr 1903 – diese und weitere von MICHIE vorgebrachte Beispiele in Bezug auf die Industrie entstammen in zeitlicher Hinsicht der späten Viktorianischen bis einschliesslich der Edwardianischen Ära. Gemäss MICHIE habe sich das Image der City zwar verbessert, doch auch noch in den Jahren zwischen Jahrhundertwende und Erstem Weltkrieg einen prominenten Bezug für Kapitalismuskritik dargestellt, auch verbunden z.B. mit antisemitischen Strömungen.¹¹⁴² So hat auch DARWIN davon gesprochen, dass die entstandene „Plutokratie“ der City Ängste ausgelöst habe und mit rücksichtslosem Gehabe gleichgesetzt worden sei, wie z.B. J. A. HOBSON diesbezüglich von einer mächtigen und gefährlichen Rolle des Kapitals der City gesprochen hatte¹¹⁴³.

Auch in den (sozial-)imperialistischen Strömungen zeigte sich eine anti-kapitalistische Kritik, welche z.B. auf die zerstörerische Wirkung der Gier auf den sozialen Zusammenhalt abzielte. Der Blick auf die Zustände in den Industriestädten spielte dabei wiederum eine Rolle.¹¹⁴⁴ Trotzdem ist auch hier keine Abneigung gegenüber der Industrie als solches auszumachen, sondern eher der systemischen Umstände, welche für soziale und wirtschaftliche Probleme verantwortlich gemacht wurden.

In der Gesamtschau der gemachten Ausführungen ist wiederum darauf hinzuweisen, dass der Bereich der Kunst und Kultur – wie auch BERNARD PORTER es aufgegriffen hat¹¹⁴⁵ – zwar stets zeitgenössische Stimmungen aufgreift, aber in seinen Ausprägungen schlechterdings nicht bezüglich gesellschaftlicher Mentalitätsströme generalisiert werden darf, auch weil es sich hier um in ihrem Wirkungsgrad schlicht nicht „messbare“ Phänomene handelt. Die Ausführungen haben indes gezeigt, dass vor dem Hintergrund von WIENERS Ausführungen das Gesamtbild hinsichtlich anti-industrieller

¹¹⁴² Vgl. MICHIE (2009), S.184, 233-235.

¹¹⁴³ Vgl. DARWIN (2010), S.121.

¹¹⁴⁴ Vgl. PORTER (2004), S.169, 191.

¹¹⁴⁵ Vgl. PORTER (2004), S.135.

und anti-kapitalistischer Strömungen vielschichtig ist und dass keine singuläre „Strömungsrichtung“ herausgestrichen werden kann, insbesondere keine unisono anti-industrielle, wie sie in den Betrachtungen dieser Arbeit von besonderer Relevanz ist.

2.8.2 „Modernitäts- und Progressivitätscharakteristika“

Zum Ende dieses Kapitels soll vor dem Hintergrund von WIENERS Ausführungen z.B. in Bezug auf die Glorifizierung alter Gebäude¹¹⁴⁶ der Frage nach einem allfälligen schwachen Progressivitätsbezug bzw. eines ausgeprägten Vergangenheitsbezuges innerhalb der „Kunst- und Kulturwelt“ nachgegangen werden. Diese Themenauseinandersetzung kann und soll dabei nicht im Rahmen einer kunsttheoretischen Einordnung erfolgen, aber auf der Themenstellung dieses Unterkapitels basierende Bezüge verweisen, wie sie in der Literatur aufgezeigt wurden, wobei auch wiederum explizit darauf hinzuweisen ist, dass in diesem Kapitel nur auf ausgewählte prägnante „Beispiele“ Referenz genommen werden kann.

Die Ausführungen aus dem vorherigen Kapitel 2.8.1 bieten einen Ausgangspunkt und fließenden Übergang zu diesem Kapitel. Zum einen kann wiederum auf die „künstlerischen Vorstellungen“ rund um das wirkmächtige¹¹⁴⁷ Konzept, Bild von *Merrie England* verwiesen werden, was per se ein gewisses Element der Preisung der Vergangenheit enthielt und damit auch eine zumindest kritische Einstellung gegenüber den Lebensumständen und Bedingungen der damaligen Gegenwart. Dies war in gewisser Weise auch bei WILLIAM MORRIS' utopischen Paradiesvorstellungen anzutreffen, wie sie sich auch in der Kunstbewegung *arts and crafts movement*, welche sich in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. entwickelte und auch eine gewisse Ausstrahlungskraft auf andere Länder wie etwa Deutschland zeitigte¹¹⁴⁸ oder auch in der sogenannten *folk revival*¹¹⁴⁹ widerspiegelten. Hier fanden sich einerseits utopische Vorstellungen, welche auf die Errichtung einer besseren Zukunft abzielten, andererseits jedoch konkrete Ausprägungen, welche in der Tat sichtbare prä-industrielle Verbindungen – was wiederum auch vor dem Hintergrund des vorherigen Kapitels 2.8.1 zu sehen ist – aufwiesen. In der *arts and crafts movement* etwa kam der Verknüpfung von Kunst und praktischer Nutzbarkeit, etwa beim Produktdesign, eine grosse Bedeutung zu, wobei diese „Programmatis“ eben gerade Anleihen in der traditionellen Handwerkskunst suchte

¹¹⁴⁶ Siehe zu dieser Verknüpfung die Ausführungen, WIENER (1985), S.69.

¹¹⁴⁷ Siehe dazu auch die Ausführungen, PORTER (2004), S.250.

¹¹⁴⁸ Vgl. SEARLE (2004), S.595.

¹¹⁴⁹ Siehe die Ausführungen in Bezug auf den Terminus der *folk revival* und die Verknüpfungen zu MORRIS und der *arts and crafts movement*, SEARLE (2004), S.609.

und sich in den Worten von SEBASTIAN CONRAD durch eine gewisse „Handarbeitsromantik“¹¹⁵⁰ auszeichnete.¹¹⁵¹ Ein ähnlicher Bezug lässt sich auch den sogenannten PRÄRAFFAELITEN attestieren, deren berühmter Vertreter EDWARD BURNE-JONES enge Verbindungen zu WILLIAM MORRIS unterhielt¹¹⁵². In ihrem eigenen zeitlichen Kontext stellten die PRÄRAFFAELITEN eine „neue Richtung“ dar, doch in ihrer künstlerischen Hinwendung spielte der mittelalterliche Bezug eine zentrale Rolle¹¹⁵³ sowie auch die Idee einer laut SEARLE „[...] Rückkehr zu früheren Idealen der „Wahrheit“ in der Kunst“ inhärent war¹¹⁵⁴. Andere Kunst- und Kulturströmungen wie die erwähnte, zeitlich später gelagerte Science Fiction-Literatur eines H. G. WELLS zeigten aber eben wiederum auch eine Verbindung zwischen der (literarischen) Kunstwelt und einer Zukunftsbegeisterung, wengleich diese auch in WELLS Werk nicht global vorherrschte, was im vorherigen Kapitel angesprochen wurde.

Wie auch in Kontinentaleuropa stand der sogenannte Historismus für eine bedeutende Kunstströmung im 19. Jhd. Das spiegelte sich z.B. in der Architektur des Landes wider, wo sich der neugotische Stil u.a. bei der Errichtung öffentlicher Gebäude oder auch von Kirchen im Viktorianischen Zeitalter, der neobarocke Stil in der anschließenden Edwardianischen Epoche und schliesslich auch der neoklassische Stil zeigten¹¹⁵⁵. ARNO MAYER hat den Initiativkräften dieser Bewegung dabei die Absicht einer Versöhnung zwischen der alten Welt und der Gegenwart zugesprochen¹¹⁵⁶. Doch abseits dieser „offiziellen“ Architekturrichtung zeigten sich auch anders gelagerte Strömungen, in denen sich eine bewusste Zuschaustellung der neuen technologischen Möglichkeiten widerspiegelte. Ein diesbezüglich prominentes Beispiel stellte zweifelsohne der sogenannte *crystal palace* dar, welcher im Rahmen der Londoner Weltausstellung von 1851 errichtet wurde und der gemäss MAYER „[...] keinerlei Anleihen mehr bei der Vergangenheit machte.“¹¹⁵⁷ MAYER merkt diesbezüglich aber auch an, dass der *crystal palace* sich einiges Argwohns erwehren musste und nach dem Ende der Weltausstellung vom prominenten Standpunkt im HYDE PARK abgetragen und an anderer Stelle wieder aufgebaut wurde¹¹⁵⁸. Auch SEARLE hat gerade der englischen Architektur einen gewissen Konservatismus attestiert, den er in diesem Masse in der

¹¹⁵⁰ CONRAD (2006), S.295.

¹¹⁵¹ Vgl. HARRISON (1990), S.154; SEARLE (2004), S.578; siehe dazu auch die Ausführungen, TRIGGS (2009), u.a. S.27.

¹¹⁵² Vgl. MACCARTHY (2011), S.xix.

¹¹⁵³ Vgl. SEARLE (2004), S.145.

¹¹⁵⁴ SEARLE (2004), S.145 [eigene Übersetzung].

¹¹⁵⁵ Vgl. MAYER (1981/1984), S.193-194; siehe dazu auch die Ausführungen, MAYER (1981/1984), S.199, 213.

¹¹⁵⁶ Vgl. MAYER (1981/1984), S.194.

¹¹⁵⁷ Vgl. MAYER (1981/1984), S.195.

¹¹⁵⁸ Vgl. MAYER (1981/1984), S.196.

Musik oder Literatur aber nicht ausgemacht hat, worauf an späterer Stelle noch eingegangen werden wird¹¹⁵⁹.

Auch in der Malerei hat MAYER von starken konservativen Charakteristika gesprochen, wie sie sich strukturell in der Dominanz der ROYAL ACADEMY ausgedrückt hätten, dabei auch nationalistisch und bisweilen völkisch eingefärbt. MAYER hat Grossbritannien eine breite Skepsis gegenüber modernen kontinentaleuropäischen Strömungen wie dem Impressionismus attestiert, während sich nur kleine Teile des Bürgertums z.B. gegenüber progressiven¹¹⁶⁰ kontinentaleuropäischen Kunstrichtungen aufgeschlossen gezeigt hätten. Eine Ursache für diese Abneigungshaltung sieht MAYER in der Sichtweise bspw. auf die französische Kunst, die als frivol und verdorben angesehen worden sei. Diese Linie zieht MAYER weiter, wenn er von einer Abneigung gegenüber der modernen, progressiven Literatur spricht, was er mit Verweisen auf die Verbotsliste untermauert, wo Autoren wie HENRIK IBSEN oder EMIL ZOLA zu finden waren, worin er auch eine Fremdenfeindlichkeit ausmacht, die jedoch auch vor Verboten gegenüber einheimischer Literatur wie OSCAR WILDES „Salomé“ – dieses Drama wurde zuerst auf Französisch publiziert – oder auch vor Stücken SHAWs nicht Halt machte.¹¹⁶¹

Im Abgleich zu MAYER hat z.B. SAMUEL HYNES in stärkerem Masse das Florieren einer neuen, experimentierfreudigen Kunstszene betont, was in ähnlicher Weise auch von anderen Historikern herausgestrichen worden ist¹¹⁶². Das habe sich in Aufführungen fremder Künstler, wie z.B. von ARNOLD SCHÖNBERG in der QUEEN'S HALL, aber auch bei einheimischen Künstlern, wie dem mit der BLOOMSBURY GROUP verbandelnden¹¹⁶³ Maler ROGER FRY, geäußert¹¹⁶⁴. So habe sich bspw. auch im englischen VORTIZISMUS, u.a. um den Schriftsteller PERCY WYNDHAM LEWIS, eine dem aus Italien stammenden Futurismus ähnliche Bewegung entwickelt. Hier habe sich eine avantgardistische Künstlerrichtung geäußert, die einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit propagierte und sich in künstlerischer Hinsicht und darüber hinaus von englischen Traditionen lösen wollte – [Anm.: mit bisweilen radikalen politischen Ansichten].¹¹⁶⁵ SEARLE hat diesbezüglich etwa auch auf JAMES JOYCE' berühmten Roman „Ulysses“ [Anm.: ein Meilenstein in der Herausbildung des modernen Romans] verwiesen, der

¹¹⁵⁹ Vgl. SEARLE (2004), S.593-594.

¹¹⁶⁰ Siehe dazu auch die Ausführungen, HYNES (1990), S.5.

¹¹⁶¹ Vgl. MAYER (1981/1984), S.214-215; siehe in diesem Themenzusammenhang auch die Ausführungen, u.a. bezüglich kritischer Sichtweisen auf OSCAR WILDE, PORTER (2004), S.250.

¹¹⁶² Vgl. HARRISON (1990), S.209.

¹¹⁶³ Siehe dazu auch die Ausführungen, SEARLE (2004), S.589.

¹¹⁶⁴ Vgl. HYNES (1990), S.5; siehe hinsichtlich des „Blickes auf das Ausland“ auch die Ausführungen, SEARLE (2004), S.595.

¹¹⁶⁵ Vgl. HYNES (1990), S.7-8.

zwar erst im Jahr 1922 erschien, mit dessen Erstellung JOYCE jedoch bereits um 1914 begonnen hatte. In diesem Zusammenhang hat z.B. SEARLE aber auch vorgebracht, dass bspw. FRYS Post-Impressionismus sich sehr kritischer Betrachtungen ausgesetzt sah.¹¹⁶⁶

Gerade im Zuge des Ersten Weltkriegs hat aber auch HYNES eine starke anti-moderne Strömung in der Perzeption moderner Kunst selbst ausgemacht. So sei eine Vorstellung sichtbar geworden, gemäss der das Moderne eine deutsche Krankheit sei, was dergestalt auch aber nicht ausschliesslich in der Kunstwelt zu sehen gewesen sei und ebenso Wiederhall in Zeitungen oder politischen Debatten gefunden habe. Als der Maler MARK GERTLER, Sohn jüdisch-österreichischer Immigranten, seine modernistische „Creation of Eve“ im Jahr 1915 ausstellte, brachte ein Betrachter einen Aufkleber auf dem Gemälde mit der Aufschrift „Made in Germany“ an. Getragen wurden diese Vorstellungen auch von einer moralischen Warte aus, die Krieg und moderne Kunst gleichstellte.¹¹⁶⁷ Der englische Bildhauer WILLIAM ROBERT COLTON meinte diesbezüglich, dass „es höchste Zeit war, dass ein Krieg mit seinem reinigenden Feuer kommen sollte. [...] Eine Welle von kranker Degeneration hatte die Philosophie, Musik, Literatur überschwemmt [...]. Wir finden, vielleicht, in den deutschen Philosophen und Musikern die ersten herauskristallisierten Ausdrücke von dieser Verderbtheit, aber unglücklicherweise können wir nicht, wie auch alle anderen Nationen von Europa, behaupten davon ausgenommen zu sein. Die morbide Erfindung der künstlerischen Seele ist überall zu sehen. Wir haben OSCAR WILDE, AUBREY BEARDSLEY und andere. Die Futuristen, die Kubisten, die ganze Schule der dekadenten Autoren.“¹¹⁶⁸ In der Tat schreibt HYNES dieser Entwicklung zu, dem englischen Avantgardismus, wie er sich seit der späten Edwardianischen Zeit herausgebildet hatte, eine Art Todesstoss versetzt zu haben, in dessen Konsequenz man wieder in der insularen Tradition gegenüber fremden Einflüssen abgeneigt gewesen sei, was sich im „Kampf gegen die deutsche Kultur“ ausgedrückt habe¹¹⁶⁹. Diese Argumentationslinie bildet auch eine Erklärung dafür, dass sich in England in der Tat keine avantgardistische Kunst- und Kulturszene herausbildete¹¹⁷⁰, die der deutschen, französischen oder italienischen in Prominenz beikommt, wobei an dieser Stelle freilich wiederum keine kunsttheoretische Bewertung erfolgen kann.

¹¹⁶⁶ Vgl. SEARLE (2004), S.589, 591.

¹¹⁶⁷ Vgl. HYNES (1990), S.58-59 [eigene Übersetzung].

¹¹⁶⁸ COLTON (1916, S.200, zit. in HYNES, 1990, S.58) [eigene Übersetzung].

¹¹⁶⁹ Vgl. HYNES (1990), S.67, 101.

¹¹⁷⁰ Siehe dazu in einem weiteren Bezug auf die „Errungenschaften“ der britischen Kunst- und Kulturszene im 19. Jhd., PORTER (2004), S.142.

Von HYNES vorgebrachte Ausführungen sind in ähnlicher Weise auch in anderen Untersuchungen dargelegt worden. PETRA RAU bspw. hat in ihrem Buch „English Modernism, National Identity and the Germans, 1890-1950“, erschienen im Jahr 2009, u.a. über die Betrachtung der Kunstszene, insbesondere der Belletristik, einen Perzeptionszugang zu breiteren kulturellen Vorstellungen über die Moderne auszumachen gesucht. Auch sie stellt hierbei das Paradox heraus, dass sich im englischen Modernismus um die Jahrhundertwende vor dem Hintergrund „technologischen Überflügelns“ durch Deutschland anti-moderne Vorstellungen ausgeprägt hätten, in denen Aspekte der Moderne als etwas Fremdartiges angesehen worden seien, das die *Englishness* unterhöhle, wobei RAU auf die Problematik mit der Begrifflichkeit des „Modernen“ hinweist und dass hierin etwa kein zwangsläufiges Synonym für „*progress*“ gesehen werden könne.¹¹⁷¹

Obgleich die obigen Ausführungen etwa in Bezug auf HYNES und RAU bedeutende, zentrale Phänomene thematisieren, ist gleichwohl Vorsicht geboten diese Ausführungen als Blaupausen „grösserer, dominanter Mentalitätsströmungen“ per se anzusehen. Diesbezüglich ist nicht eine vergleichende, kulturelle Strömungen gegeneinander aufwiegende, aber notwendigerweise differenzierte Betrachtung vorzunehmen. Immerhin sind im Kontext des geschilderten Gefühls eines nationalen „Zurückfallens“ ja auch wiederum die tatsächlich erfolgten zahlreichen (u.a. politischen) Anstrengungen und Reformen zu vergegenwärtigen, wie sie in dieser Arbeit etwa in Bezug auf die *national efficiency movement* behandelt wurden und in denen sich gleichermassen ein progressiver Gestaltungswille und eine solche Wirkung zeigten.

¹¹⁷¹ RAU (2009), S.1-4.

3 Die Frage um den deutschen Sonderweg

Das Kapitel 3 dieser Arbeit befasst sich nun in Bezug auf Deutschland mit der Frage um den sogenannten geschichtlichen Sonderweg. Die folgenden Kapitel werden wiederum anhand zentraler Thesen und Argumente aus der Sonderwegsdebatte eingeleitet. Dafür wird im Kapitel 3.1 zunächst auf die Entwicklung der Debatte selbst sowie die in dieser Arbeit verwendete Literatur eingegangen, anhand derer Thesen die Untersuchungskapitel im Anschluss aufgebaut werden.

3.1 Die Debatte um den deutschen Sonderweg

3.1.1 Inhalte und Entwicklung der Debatte im historischen Kontext

Die Gesamtdebatte um den deutschen Sonderweg hat sich mit der Frage auseinandergesetzt, inwieweit man insbesondere von einem spezifischen politischen und sozialen, aber auch wirtschaftlichen Entwicklungsgang in Deutschland – mit einer oftmals impliziten Referenz zu den Entwicklungen gerade der „westeuropäischen Grossmächte“ – sprechen kann und ob man überhaupt davon sprechen kann, dass es so etwas wie einen „Normal-/Idealweg“ gegeben habe. Das Schlagwort um den deutschen Sonderweg fand dabei schon in der Geschichtsschreibung des Kaiserreichs Gebrauch. Noch in der Periode vor dem Zweiten Weltkrieg stand der Begriff in einer weitaus positiveren Konnotation als dies in den folgenden Jahren der Fall war.¹¹⁷² Ein Ziel der frühen „Sonderwegler“ bestand in der Sinnstiftung für das im Vergleich zu den europäischen Grossmächten erst zeitlich später entstandene Deutsche Reich¹¹⁷³. Es gab gemäss HELGA GREBING durchaus eine grundsätzliche deutsche Haltung, das in der Mitte Europas gelegene Deutschland als eine per se „westliche Nation“ zu betrachten. In der Tat bildeten vornehmlich Grossbritannien und Frankreich aufgrund ihrer oftmals so dargestellten Vorreiterrollen in politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen prominente Referenzpunkte, anhand derer jedoch eine deutsche Einzigartigkeit und Überlegenheit herausgestellt werden sollte.¹¹⁷⁴ Eine kolportierte deutsche Überlegenheit

¹¹⁷² Vgl. BLACKBOURN & ELEY (Hrsg.) (1985), S.3; siehe zu diesen Sichtweisen auf den deutschen Sonderweg vor der nationalsozialistischen Ära auch die Ausführungen und Standpunkte, BADSTÜBNER (1999), S.20-23.

¹¹⁷³ Siehe dazu auch die Ausführungen, GREBING (Hrsg.) (1986), S.11.

¹¹⁷⁴ Vgl. GREBING (Hrsg.) (1986), S.12; siehe dazu auch die Ausführungen, BLACKBOURN & ELEY (Hrsg.) (1985), S.3, 10.

speiste sich argumentativ aus vorgeblichen Schwächen Frankreichs und Grossbritanniens, die bspw. in der Entwicklung der Französischen Revolution¹¹⁷⁵ oder im britischen Manchesterliberalismus¹¹⁷⁶ ausgemacht wurden. Das argumentative Abgrenzungsbestreben gegenüber den beiden westeuropäischen Grossmächten erhielt infolge des Ersten Weltkriegs nur noch weiteren Auftrieb.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende des „Dritten Reiches“ entstand die Sonderwegsdebatte in ihrer heute zumeist „negativ konnotierten“ und wahrgenommenen Form. Das Verlangen nach einer historischen Einordnung Nazi-Deutschlands brachte diesen kritischen Bezug zu einem deutschen Sonderweg hervor.¹¹⁷⁷ Nicht mehr die Gründung des Deutschen Reiches lieferte nun den geschichtlichen Referenzpunkt, welchen es zu erklären und einzuordnen galt, sondern das verbrecherische Nazi-Deutschland mit dem historischen Eckdatum 1933, die nun als Zielpunkte von historischen Untersuchungen fungierten. Der deutsche Sonderweg wurde nun in einer zeitlich vorangelaagerten ungleichmässigen Ausformung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungsstränge verortet, welche die Etablierung einer „westlichen“ liberalen Demokratie in Deutschland verhindert hätten^{1178, 1179}. Insbesondere die Dissonanz zwischen der schnell voranschreitenden wirtschaftlichen-industriellen und der so vorgebrachten stagnierenden sozialen-politischen Entwicklung hat seitdem ein Grunddispositiv der „Sonderwegler“ dargestellt. Innerhalb dieses Kontextes hat die Debatte jedoch eine bemerkenswerte Vielfalt entwickelt und ist auch nicht auf den Kreis deutscher Historiker beschränkt geblieben. Die genannte Vielfalt findet sich sowohl im Hinblick auf den variierenden theoretischen Prämissenhintergrund¹¹⁸⁰ von Autoren als auch in Bezug auf die jeweiligen thematischen Akzentuierungen. Viele prominente deutsche Historiker der Nachkriegszeit stehen dabei in einem Bezug zur Sonderwegsdebatte. Nicht unähnlich der Debatte um die *cultural critique* entwickelte sich auch in der Sonderwegsdebatte eine „Gegenliteratur“, die sich direkt mit der Sonderwegsthese befasste sowie sich auch in teils sehr spezifischen thematischen Untersuchungen bis heute Referenzen zu dieser prominenten Debatte finden. Gegenwärtig bildet die Sonderwegsthese als „Gesamtkonstrukt“ kaum mehr eine historische Debattengrundlage¹¹⁸¹, nachdem sie in vielerlei ihrer Thesen- und Themenbezüge als relativiert gilt. Dennoch finden Argumentationen aus der Debatte

¹¹⁷⁵ Siehe dazu bspw. die Ausführungen, BLACKBOURN & ELEY (Hrsg.) (1985), S.3.

¹¹⁷⁶ Siehe dazu bspw. die Ausführungen, BLACKBOURN (1985), S.270.

¹¹⁷⁷ Vgl. BLACKBOURN & ELEY (Hrsg.) (1985), S.2-4.

¹¹⁷⁸ Siehe dazu die Ausführungen, BLACKBOURN & ELEY (Hrsg.) (1985), S.6.

¹¹⁷⁹ Vgl. MÜLLER & TORP (2009), S.9ff.

¹¹⁸⁰ Siehe dazu die Ausführungen, GREBING (Hrsg.) (1986), S.11ff.

¹¹⁸¹ Siehe dazu weitere, differenzierende Ausführungen, RETALLACK (2008), S.9.

bis heute ihre wissenschaftliche Verwendung und können nicht per se als in der Forschung abgelöst betrachtet werden.

Als bekannte Verfechter der Sonderwegsthese lassen sich – nicht immer zeitlich überlappend – u.a. FRITZ FISCHER, dessen Kriegsschuldthese, welche in der sogenannten FISCHER-Kontroverse in den 1960er-Jahren diskutiert wurde, eine gewisse „Vorlage“ lieferte, HANS-ULRICH WEHLER, HEINRICH AUGUST WINKLER oder JÜRGEN KOČKA nennen. Bekannte Kritiker waren z.B. THOMAS NIPPERDEY¹¹⁸², dessen „Deutsche Geschichte“ etwa, wenn auch nicht gerade mit expliziten Bezügen, de facto doch teils sehr konträre Positionen zu WEHLER eingenommen hat¹¹⁸³ oder KLAUS HILDEBRAND. Vor allem WEHLER ragte als ein Verfechter der Sonderwegsthese in deren letzter Debattenhochphase, wie sie in den 1970er-Jahren aufkam, heraus.

WEHLERS Buch „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ aus dem Jahr 1973 stellt ein Standardwerk der „neueren“ Sonderwegsdebatte dar und dient mit seinen Thesen und Aussagen als zentrale Grundlage für den folgenden Untersuchungsgang in dieser Arbeit. Desweiteren wird das erste Buch von WINKLERS Doppelband „Der lange Weg nach Westen“ aus dem Jahr 2000 zur Diskurs- und Untersuchungseröffnung Verwendung finden. Diesem Doppelband lässt sich in der bereits abgeklungenen Sonderwegsdebatte eine besondere Rolle attestieren. WINKLER hat darin die Frage nach einem allfälligen deutschen Sonderweg unter Einschluss der geführten Debatte selbst und um das Wissen der deutschen Wiedervereinigung und demzufolge mit einem neuen historischen Ereignisbezug, einem neuen sogenannten „historischen Fluchtpunkt“, in einem grossen Rahmen noch einmal aufgearbeitet¹¹⁸⁴, wobei er an der These des deutschen Sonderweges grundsätzlich festgehalten hat¹¹⁸⁵.

Prominente Kritiker der Sonderwegsthese sind bspw. auch die beiden britischen Historiker DAVID BLACKBOURN und GEOFF ELEY gewesen, deren Analyse aus einer auch „britischen Vergleichssicht“ in dieser Arbeit von besonderem Interesse ist. Im Jahr 1984 erschien ihr Buch „The Peculiarities of German History. Bourgeois Society and Politics in Nineteenth-Century Germany“. ELEY und BLACKBOURN haben sich in zwei getrennten Untersuchungsteilen jeweils gesondert mit den von verschiedenen Historikern vorgebrachten Vorstellungen eines Deutschen Sonderweges auseinandergesetzt¹¹⁸⁶. Ausführungen von WEHLER und WINKLER stellen dabei oft zitierte Bezugspunkte dar¹¹⁸⁷.

¹¹⁸² Siehe dazu bspw. die Ausführungen, NIPPERDEY (1982), S.16ff.

¹¹⁸³ Siehe dazu auch die Ausführungen, MÜLLER & TORP (2009), S.14.

¹¹⁸⁴ Siehe dazu die Ausführungen, WINKLER (2000a), S.1.

¹¹⁸⁵ Vgl. WINKLER (2000b), S.657.

¹¹⁸⁶ Siehe dazu auch die Ausführungen, BLACKBOURN & ELEY (1985), S.2.

¹¹⁸⁷ Siehe dazu bspw. die Referenzen, BLACKBOURN & ELEY (1985), S.300.

Desweiteren wird als Elaborationsgrundlage des Deutschland betreffenden Teils dieser Arbeit das von der Historikerin HELGA GREBING herausgegebene Buch „Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806-1945. Eine Kritik“ aus dem Jahr 1986 hinzugezogen. Hierin hat GREBING zusammen mit HANS-JOACHIM FRANZEN und DORIS VON DER BRELIE-LEWIEN die Debatte um die Sonderwegsthese bis zum damaligen zeitlichen Stand mit ihren „Befürwortern“ und Widersachern“ nachgezeichnet und diese Darstellung durch eine selbstständige Bewertung zentraler Thesen und Gegenthesen ergänzt¹¹⁸⁸.

3.1.2 Literatúrauswahl und ihre zentralen Inhalte

Im Folgenden werden nun die bereits aufgezeigten Bücher von Vertretern und Kritikern der Sonderwegsthese vorgestellt, deren Themen und Aussagen wiederum als Grundlage für den weiteren Kapitelaufbau des Deutschland betreffenden Teils dieser Arbeit dienen. Wie auch schon bei der Darstellung der verwendeten „Grundlagenbücher“ in Bezug auf die *cultural critique* angemerkt wurde, sind ebenso die folgenden Inhaltsübersichten der Bücher nicht als komplette Inhaltsangaben zu verstehen.

Zuerst werden zentrale Thesen und Aussagen der bereits genannten Bücher von WEHLER und WINKLER vorgestellt, dann von BLACKBOURN & ELEY als Kritiker der Sonderwegsthese und schliesslich von HELGA GREBING als Herausgeberin, welche von einer grundsätzlich „neutraleren Position“ ausgehend argumentiert.

3.1.2.1 WEHLERS „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“

Deutschlands Weg in den Nationalsozialismus ist für WEHLER ein wichtiger historischer Bezugspunkt in seiner Untersuchung des Kaiserreichs. Für ihn lässt sich dieser Weg in das nationalsozialistische Deutschland nicht ohne die Annahme einer historischen Bürde erklären, die sich aus einer anti-liberalen und anti-demokratischen Entwicklung im Kaiserreich ergeben habe¹¹⁸⁹. Seine Analyse sieht im Kaiserreich ein wenig ausbalanciertes, aber fortschreitendes wirtschaftliches, industrielles Wachstum, das in der Arena der Politik und der Gesellschaftsentwicklung von einem durchaus erfolgreichen konservativen Kampf seitens der prä-industriellen Elite um den Erhalt ihrer Machtpositionen begleitet worden sei¹¹⁹⁰ – hierin lässt sich auch die zentrale These

¹¹⁸⁸ Siehe zur Beschreibung des Untersuchungszieles, GREBING (Hrsg.) (1986), S.9.

¹¹⁸⁹ Vgl. WEHLER (1973), S.12.

¹¹⁹⁰ Vgl. WEHLER (1973), S.13-14, 17.

von WEHLERS Buch sehen, wobei die sozialgeschichtlichen Betrachtungen die wirtschaftlichen in der Argumentationsbedeutung überragen. Zentral ergänzt wird diese These um den noch zu erläuternden Aspekt einer „aristokratisierenden“ Einwebung des Bürgertums in den Staat – der Aristokratisierungsthese etwa in Bezug auf das Wirtschaftsbürgertum war seit FRIEDRICH ZUNKELS Untersuchung aus dem Jahr 1962 über die rheinisch-westfälischen Unternehmer einige Prominenz zugekommen¹¹⁹¹.

Gemäss WEHLERS zentraler These habe es z.B. die ländliche Führungselite nach der Reichsgründung weiterhin verstanden politische und wirtschaftliche Entwicklungen in ihrem Interesse zu lenken¹¹⁹². WEHLERS Argumentation stellt wiederkehrend heraus, dass die entscheidenden Machtpositionen in Politik, Verwaltung und Militär des kaiserlichen Deutschlands dem Adel verblieben seien¹¹⁹³. WEHLER verweist in diesem Kontext etwa auf die Aussage des Wirtschaftshistorikers ALEXANDER GERSCHENKRON, der gemäss die Geschwindigkeit der wirtschaftlichen Transformation einer Agrar- in eine Industriegesellschaft mit den daraus entstehenden Problemen korreliert¹¹⁹⁴.

WEHLER bringt vor, dass das Scheitern der 1848er-Revolution den politischen und gesellschaftlichen Liberalismus in Deutschland erheblich geschwächt habe¹¹⁹⁵. Das „Ausbleiben einer bürgerlichen Revolution“ bildet ein Grunddispositiv in der Argumentation WEHLERS¹¹⁹⁶. In der Folge sei das Bürgertum einer „Aristokratisierung“ unterlegen, die sich sozial-kulturell in einer Anpassung an die adlige Vorstellungswelt ausgedrückt habe¹¹⁹⁷. Die bürgerliche Mittelschicht sei in die Nation verwoben worden¹¹⁹⁸, u.a. indem sich auf (politischer) Ebene die [Anm.: adlig-aristokratisch dominierte] Regierung und Verwaltung erfolgreich als „überparteiliche Hüter des Gemeinwohls“, so als Bewahrer von Ordnung und Sicherheit, geriert hätten. Dies habe einem sehr technokratischen Gemeinverständnis entsprochen, das in parlamentarischer Streitkultur nur einen Störfaktor sehen konnte.¹¹⁹⁹ Obrigkeitsdünkel und Untertanentum hätten dazu gedient einen möglichst „konfliktlosen“ Gesellschaftszustand herbei-

¹¹⁹¹ Siehe dazu die Ausführungen, BERGHOF (1994), S.178.

¹¹⁹² Vgl. WEHLER (1973), S.15.

¹¹⁹³ Vgl. z.B. WEHLER (1973), S.23.

¹¹⁹⁴ Vgl. WEHLER (1973), S.19.

¹¹⁹⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.108.

¹¹⁹⁶ Siehe z.B. WEHLER (1973), S.235.

¹¹⁹⁷ WEHLER (1973), S.54.

¹¹⁹⁸ Vgl. WEHLER (1973), S.140-141.

¹¹⁹⁹ WEHLER (1973), S.134, 140.

zuführen¹²⁰⁰. Die Ära Bismarck überschreibt WEHLER denn auch mit der Betitelung eines „bonapartistischen Regimes“¹²⁰¹.

WEHLER führt mehrere Mechanismen an, die dazu gedient hätten, das Bürgertum nach dem Platzen des Revolutionstraums von 1848 „einzuspannen“, u.a. die Reichseinerneuerung im Jahr 1871, die einem bürgerlichen Bedürfnis entsprochen habe¹²⁰². Zu diesen Mechanismen zählt er auch die Bildungspolitik als einen Träger der Ordnungs- und Entwicklungsprinzipien in Staat und Wirtschaft. Den Bildungsinstitutionen ist in WEHLERS Ausführungen dabei kein derart zentrales Gewicht zugekommen, wie dies etwa hinsichtlich der elitären Bildungsinstitutionen in der *cultural critique* der Fall gewesen ist, wobei im Interesse der späteren Gegenüberstellungen, Vergleiche eine tiefere Betrachtung hier angebracht ist. Konkret führt WEHLER aus, dass sich das Gros z.B. der Gymnasiasten und Universitätsstudenten aus dem Bürgertum rekrutiert habe¹²⁰³. Die Bildungsinstitutionen, wie die Gymnasien, Universitäten und Technischen Hochschulen, seien darauf ausgerichtet gewesen ihre Schüler und Studenten für Tätigkeiten in der staatlichen Verwaltung, aber auch in der Industrie vorzubereiten, was im Gegensatz zur „blindwüchsigen technologischen Entwicklung in Grossbritannien“ gestanden habe.¹²⁰⁴ Nach der gescheiterten 1848er-Revolution hätten deutsche Staaten wie z.B. Preussen verstärkt auf eine staatsloyale Ausbildung hingewirkt¹²⁰⁵. Einrichtungen wie die universitären Studentenverbindungen seien laut WEHLER einer „Feudalisierung“ des Bürgertums“ zuträglich gewesen. Die Vorstellungswelt dieser Verbindung bezeichnet WEHLER als „neoaristokratisch“. Als Netzwerk zur Karriereförderung in der Staatsverwaltung und dem Justizwesen hätten diese Institutionen eine staatsloyale Einstellung gefördert.¹²⁰⁶ WEHLER hebt die hohe Qualität der wissenschaftlichen Ausbildung in Deutschland hervor, sieht in den Bildungsinstitutionen aber letztlich Barrieren gegen die gesellschaftliche Fortentwicklung¹²⁰⁷ und einen Hort von Dünkel und Bildungsaristokratie¹²⁰⁸. Diese „Bildungsaristokratie“ habe an (Hoch-)Schulen soziale Offenheit und Gleichheit behindert¹²⁰⁹. Das Bildungswesen sei im zeitlichen Gang des Kaiserreichs zunehmend konservativer geworden und der „liberale

¹²⁰⁰ WEHLER (1973), S.134.

¹²⁰¹ WEHLER (1973), S.63ff.

¹²⁰² WEHLER (1973), S.36.

¹²⁰³ Vgl. WEHLER (1973), S.126.

¹²⁰⁴ WEHLER (1973), S.28.

¹²⁰⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.125.

¹²⁰⁶ WEHLER (1973), S.130.

¹²⁰⁷ Vgl. WEHLER (1973), S.129.

¹²⁰⁸ Vgl. WEHLER (1973), S.28, 126.

¹²⁰⁹ WEHLER (1973), S.235.

Gelehrtentyp“ nach und nach verschwunden¹²¹⁰. Den „Protestbewegungen“ innerhalb der elitären Bildungsinstitutionen wiederum misst WEHLER ebenfalls keine „heilsame“ Funktion bei, wenn er z.B. auf die sich aus den Gymnasien rekrutierende Wandervögel-Bewegung verweist, die er als „antiliberal und antidemokratisch, antiurban und antiindustriell“ bezeichnet¹²¹¹.

Auch dem Militär attestiert WEHLER eine Wirkung in Richtung einer „Aristokratisierung“ des Bürgertums¹²¹². Im Zusammenspiel mit der militärischen Aufrüstung habe imperiale Politik auch dazu gedient einen sogenannten inneren Frieden durch Herrschaftslegitimation herzustellen, wobei diese Entwicklung wiederum Bezüge zu einem konservativen Geist aufgewiesen habe¹²¹³.

Einer gewissen Vereinbarkeit zwischen adligen und bürgerlichen Interessen will WEHLER nicht widersprechen. Eine solche sieht er z.B. in der Wirtschaftspolitik. So führt er schon auf die Zeit der napoleonischen Kriege das staatliche Bestreben [Anm.: was vor der Reichsgründung je nach Teilstaat natürlich differenziert zu sehen ist] um eine ökonomische Fortentwicklung zurück, was sich u.a. aus dem gesteigerten staatlichen Finanzbedarf in Folge der Kriege ergeben habe¹²¹⁴. In der nachfolgenden Zeit hätten z.B. staatliche Unterstützungsleistungen die industrielle Entwicklung gefördert. Dem Bürgertum sei dabei die Führungsrolle in der industriellen Trägerschaft zugekommen, wobei diese Position wiederum eine von Gnaden der prä-industriellen Elite gewesen sei.¹²¹⁵ Wie einflussreich die alte agrarische Elite auch in der Wirtschaftspolitik geblieben sei, verdeutliche gemäss WEHLER ihre Interessenwahrung mit der Einführung von Schutzzöllen ab den 1880er-Jahren infolge der Agrarkrise¹²¹⁶. Wie die Grossagrarier infolge dieser Krise eine Abkehr vom Gedanken des Freihandels vollzogen hätten¹²¹⁷, so habe sich auch eine staatliche Interventionspolitik in der Wirtschaft weiter ausgeprägt, wobei WEHLER verschiedene Gründe für diese Wirtschaftspolitik benennt, wie etwa die „private Mobilisierung der staatlichen Macht“ durch wirtschaftliche Interessengruppen oder auch wiederum das Staatsinteresse der „Herrschaftslegitimierung“¹²¹⁸. Nach der im Jahr 1873 einsetzenden grossen Depression sei das Vertrauen in den Markt als wirtschaftlichen Regulierungsmechanismus geschwunden¹²¹⁹.

¹²¹⁰ WEHLER (1973), S.129.

¹²¹¹ WEHLER (1973), S.127.

¹²¹² WEHLER (1973), S.129-131.

¹²¹³ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.131, 172-176.

¹²¹⁴ Vgl. WEHLER (1973), S.20-21.

¹²¹⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.23-24.

¹²¹⁶ Vgl. WEHLER (1973), S.54-56.

¹²¹⁷ Vgl. WEHLER (1973), S.45.

¹²¹⁸ WEHLER (1973), S.56-57.

¹²¹⁹ Vgl. WEHLER (1973), S.135.

und somit auch der wirtschaftliche Liberalismus in die Kritik gekommen. Hinsichtlich der Begünstigten durch die staatliche Interventionspolitik fällt WEHLER das Urteil, dass nur eine Minderheit der Gesamtbevölkerung von dieser profitiert habe, was neben der „vorindustriellen Elite“ die „Feudalherren der Schwerindustrie“¹²²⁰, sprich neben einem Teil des Adels, einen Teil des (oberen) Wirtschaftsbürgertums, eingeschlossen habe.

Als Antwort auf die „Ungleichmässigkeiten des industriellen Wachstums“ sieht WEHLER in der wirtschaftlichen Entwicklung das Aufkommen eines „organisierten Kapitalismus der Grossunternehmen“. Diese Form des Kapitalismus sei quasi das Pendant zum staatlichen Interventionismus in der Wirtschaft gewesen.¹²²¹ Die sich herausbildenden industriellen Grosskonzerne seien dabei in einer oligopolistischen bis monopolistischen Konkurrenzsituation zueinander gestanden. Das Bedürfnis nach „Stabilität“ und „Kalkulierbarkeit“ hätte als Determinante für diese Entwicklung gestanden.¹²²² Die Wirtschaftsverbände hätten als Stützen dieses Systems Pate gestanden¹²²³. Gleichsam hätte sich auch die „Oligarchie der Hochfinanz“ herausgebildet. In diesem Kontext stellt WEHLER die Verbindung zwischen Industrie und Bankenwelt heraus, da die grösseren Banken eine tragende Rolle in der Finanzierung der Industrie eingenommen hätten, ganz im Gegensatz zur Entwicklung in Grossbritannien.¹²²⁴

Wie WEHLER auch eine Verbindungswelt zwischen Adel und Bürgertum aufzeigt, weist er ebenso daraufhin, dass die Arbeiterschaft kein Bestandteil der „Reichsnation“ gewesen sei¹²²⁵. Diese Aussage schuldet WEHLER nicht nur der Tatsache einer Einstufung der SPD als Reichsfeind durch die Obrigkeit¹²²⁶, sondern auch den Lebensumständen und Aufstiegschancen von Arbeitern in der Gesellschaft. WEHLER spricht nicht nur von einem sehr klassengebundenen Ausbildungssystem, in dem der Arbeiterschaft der Weg in höhere Bildungsinstitute fast gänzlich verschlossen gewesen sei¹²²⁷, sondern auch von Klassenjustiz, die ganz im Dienste der Obrigkeit stehend Arbeiter, insbesondere politische Sozialdemokraten, benachteiligt habe¹²²⁸. Die Arbeiterschaft habe sich zwischen Versuchen des Köderns¹²²⁹, so z.B. auch über sozialimperialisti-

¹²²⁰ WEHLER (1973), S.59.

¹²²¹ WEHLER (1973), S.56.

¹²²² WEHLER (1973), S.50-51.

¹²²³ Vgl. WEHLER (1973), S.51, 91.

¹²²⁴ WEHLER (1973), S.27-28.

¹²²⁵ WEHLER (1973), S.140.

¹²²⁶ Vgl. WEHLER (1973), S.159-160.

¹²²⁷ Vgl. WEHLER (1973), S.125.

¹²²⁸ Vgl. WEHLER (1973), S.131-132.

¹²²⁹ Vgl. WEHLER (1973), S.136.

sche Ideen¹²³⁰ und Repressionen wiedergefunden. Die dahinter stehende Rationale sei jedoch stets gewesen eine soziale Ruhe ohne Veränderungen der tatsächlichen Machtverhältnisse zu erzeugen. WEHLER überschreibt daher die prominenten BISMARCKSCHEN Sozialreformen mit dem Titel „Sozialversicherung statt Sozialreform“.¹²³¹ Die Arbeiterschaft selbst habe nach dem „Bruch mit dem bürgerlichen Liberalismus“ eine Eigenorganisation aufgebaut, die sich auf der gewerkschaftlichen und auch auf der politischen Ebene [Anm.: durch die SPD] widergespiegelt habe¹²³². Während die zahlreichen Vereins- oder Bibliotheksgründungen auf der einen Seite auch eine klare Emanzipationsbestrebung ausgedrückt hätten, habe sich mit dieser Entwicklung auf der anderen Seite auch eine abgesonderte „Subkultur“ herausgebildet¹²³³. Entgegen der eigenen revolutionsgeladenen Rhetorik habe die SPD sich aber zu einem gesellschaftlichen Stabilisator entwickelt, da sie die Arbeiterschaft „disziplinierte“¹²³⁴, wenngleich sie von anderer Seite mit Vehemenz im Bild des innenpolitischen Feindes gehalten worden sei¹²³⁵. Für WEHLER ist das Verhältnis zur Arbeiterschaft letztlich ein Zeichen des „anachronistischen Herrschaftssystems“¹²³⁶.

3.1.2.2 WINKLERS „Der lange Weg nach Westen“, Erster Band

Wie im obigen Kapitel 3.1.1 bereits angesprochen wurde, kommt WINKLERS Buch eine besondere Rolle hinsichtlich der Sonderwegsthese bei, da es, erschienen im Jahr 2000, nicht mehr zur „klassischen Sonderwegsdebatte“ zu zählen ist und nach den eigenen Worten des Autors einen neuen historischen „Fluchtpunkt“¹²³⁷ einnimmt, nämlich nicht mehr zwangsläufig die „nationalsozialistischen Jahre“ von 1933-1945, sondern die deutsche Wiedervereinigung von 1990¹²³⁸, wenngleich WINKLER weiterhin hinsichtlich Deutschlands Entwicklung bemerkt, dass sie „[...] auf weiten Strecken ein Sonderweg“ gewesen sei¹²³⁹.

WINKLERS Untersuchungs- und Argumentationsgang folgt in stärkerem Masse einer politikgeschichtlichen Ausrichtung und nimmt als Thesengrundlage für die folgen-

¹²³⁰ Vgl. WEHLER (1973), S.166.

¹²³¹ Vgl. WEHLER (1973), S.136.

¹²³² WEHLER (1973), S.27.

¹²³³ Vgl. WEHLER (1973), S.88-89.

¹²³⁴ WEHLER (1973), S.120.

¹²³⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.108.

¹²³⁶ WEHLER (1973), S.233.

¹²³⁷ Siehe in Bezug auf Veränderung dieses „Fluchtpunkts“ in der historischen Betrachtung des Kaiserreichs auch die Ausführungen, MÜLLER & TORP (2009), S.16-17.

¹²³⁸ Vgl. WINKLER (2000a), S.2.

¹²³⁹ WINKLER (2000b), S.657.

den Betrachtungen dieser Arbeit nicht die zentrale Rolle ein wie WEHLERS Buch als ein „klassischer Vertreter“ der Sonderwegsthese. Auch in seiner Argumentation kommt der gescheiterten Revolution von 1848 eine wichtige Stellung zu. Diese gescheiterte Revolution sei die Wegscheide zwischen politischem Idealismus und kommemdem Realismus, zwischen Biedermeier-Bürgern und den neuen Kapitalisten, gewesen. Letztgenannte hätten gemäss WINKLER dabei keinen politischen Einmischungswillen mehr entwickelt, sondern seien von einem Materialismus erfasst worden. Damit seien sie Träger des politischen Systems geworden.¹²⁴⁰ BISMARCK habe es schliesslich verstanden, Bedürfnisse der deutschen Liberalen zu befriedigen in Form der sich anbahnenden Reichsbildung nach 1866 und der wirtschaftlichen Konkurrenzfähigkeit¹²⁴¹. Insbesondere das Wirtschaftsbürgertum habe sich dabei vom Liberalismus entfernt¹²⁴². Trotz gewisser Interessenverbindungen zwischen Bürgertum und alter Elite betont auch WINKLER, dass z.B. den Junkern [Anm.: die ihrerseits indes nicht mit dem „Adel“ gleichzusetzen sind, worauf in der Arbeit noch eingegangen werden wird], „wirtschaftlich zum Untergang verurteilt [...]“, auch zum Ende des 19. Jhd. noch die eigentliche politische Macht verblieben sei¹²⁴³. Eine politische Rolle hätte sich der bürgerliche Liberalismus schon nur noch „[...] neben dem Adel [...]“, aber nicht mehr „[...] gegen ihn [...]“ zugetraut¹²⁴⁴. Im Kaiserreich sei letztlich kein Übergang von einer konstitutionellen zu einer parlamentarischen Regierungsform gelungen¹²⁴⁵.

Auch WINKLER referiert auf eine „Aristokratisierung“ des Bürgertums. Gerade das „unternehmerische Bürgertum“ habe sich an die aristokratische Vorstellungswelt angeschlossen. Das habe sich bspw. im Streben nach Adelstiteln und dem Rang eines Reserveoffiziers oder auch im Erwerb von Rittergütern widerspiegelt. In den erkennbaren „Aristokratisierungstendenzen“ sei laut WINKLER aber kein ausschliesslich deutsches Phänomen zu sehen. Zudem streicht er heraus, dass geadelte Unternehmer letztlich in ihrem Ursprungsmilieu verblieben seien. Auch spricht WINKLER von einer „Verbürgerlichung“ von Teilen des Adels und einer „Verbürgerlichung“ der Kultur¹²⁴⁶. Letztlich sieht er sogar die Kräfte der „Verbürgerlichung“ jene der „Aristokratisierung“ überwiegen.¹²⁴⁷

¹²⁴⁰ Vgl. WINKLER (2000a), S.131-132.

¹²⁴¹ Vgl. WINKLER (2000a), S.185.

¹²⁴² Vgl. WINKLER (2000a), S.161.

¹²⁴³ WINKLER (2000a), S.267.

¹²⁴⁴ WINKLER (2000a), S.190.

¹²⁴⁵ Vgl. WINKLER (2000a), S.301.

¹²⁴⁶ Zu letztgenanntem Punkt, WINKLER (2000a), S.279.

¹²⁴⁷ WINKLER (2000a), S.267.

Desweiteren referiert WINKLER in seiner Argumentation auch auf ein breites Krisenfeld des Liberalismus¹²⁴⁸, in welchem er u.a. die Abkehr vom wirtschaftlichen Liberalismus anspricht¹²⁴⁹, wobei er darauf hinweist, dass es z.B. die Einführung von Schutzzöllen auch in anderen Ländern gegeben habe¹²⁵⁰. In dieser Krise des Liberalismus beschreibt WINKLER ein breiteres Gefühl der gesellschaftlichen und politischen Rastlosigkeit und Leere im neu gegründeten Reich. Hierfür zitiert er HELMUTH PLESSNER mit dessen Befund über die „Grossmacht ohne Staatsidee“, die das neue Deutsche Reich gewesen sei. Die zahlreichen Deutschen ausserhalb der Reichsgrenzen, die Minderheiten innerhalb des Reiches, religiöse und kulturelle Trennlinien hätten allesamt der Herausbildung einer [Anm.: neuen] „Reichsidee“ entgegengewirkt.¹²⁵¹ Radikalem Gedankengut wie dem Antisemitismus sei damit Vorschub geleistet worden¹²⁵². Insbesondere das Bürgertum habe sich zur Jahrhundertwende zu einem Träger nationalen Gedankenguts entwickelt¹²⁵³.

In Bezug auf die ökonomische Situation streicht WINKLER etwa die Dissonanz zwischen der raschen wirtschaftlich-industriellen Entwicklung mit ihrer erfolgreichen Exportpolitik einerseits¹²⁵⁴ und der anti-kapitalistischen Selbstdarstellung der Deutschen andererseits, wie in der anti-britischen Propaganda des Ersten Weltkriegs sichtbar, hervor. Jedoch spricht er in diesem Kontext auch von der durch Deutschland neidisch beäugten Weltmachtstellung Grossbritanniens.¹²⁵⁵

Hinsichtlich der vor allem auf die Rolle der Arbeiterschaft abzielenden sozialen Frage betont auch WINKLER, dass es einerseits ein gegen das Proletariat gerichtetes Bündnis von „Industrie und Landwirtschaft“ gegeben habe¹²⁵⁶. Andererseits referiert auch er ebenso auf das politische Arrivieren der SPD. Trotz des ihr auch nach dem Auslaufen der Sozialistengesetze entgegenschlagenden Widerstandes¹²⁵⁷ habe sich ein praktisches Arrangement mit der Gesellschaft in erheblich stärkerer Masse vollzogen als es die politische Gegnerschaft und die deutsche Sozialdemokratie selber realisiert hätten. So sei in der Debatte um die Genehmigung der Kriegskredite 1914 bereits

¹²⁴⁸ Vgl. WINKLER (2000a), S.265.

¹²⁴⁹ Vgl. WINKLER (2000a), S.227, 237, 242-245, 250.

¹²⁵⁰ Vgl. WINKLER (2000a), S.245.

¹²⁵¹ WINKLER (2000a), S.221.

¹²⁵² Vgl. WINKLER (2000a), S.236.

¹²⁵³ Vgl. WINKLER (2000a), S.276.

¹²⁵⁴ Vgl. WINKLER (2000a), S.314.

¹²⁵⁵ Vgl. WINKLER (2000a), S.338-339.

¹²⁵⁶ WINKLER (2000a), S.274.

¹²⁵⁷ Vgl. WINKLER (2000a), S.270.

sichtbar geworden, dass es sich – je nach Definition – bei der SPD schon um keine „proletarische Partei“ mehr gehandelt habe.¹²⁵⁸

3.1.2.3 BLACKBOURN & ELEYS „The Peculiarities of German History”

DAVID BLACKBOURNS und GEOFF ELEYS Buch gliedert sich nach einem Einleitungsteil in zwei separate Untersuchungsteile der jeweiligen Historiker. Sie führen bezüglich ihrer Untersuchungsintention an nicht ausschliesslich die Argumente der „Sonderwegler“ im Einzelnen widerlegen zu wollen¹²⁵⁹, sondern auch deren Forschungsansatz kritisch zu analysieren. Sie heben dabei hervor, dass es bereits schwer sei einen idealen Bezugspunkt für eine Sonderwegsthese zu finden. Im grossen Rahmen nehmen sie Bezug darauf, dass gerade die „westlichen“ Nationen, darunter die angelsächsischen Länder und Frankreich, den Referenzpunkt für die Sonderwegler darstellen würden. Daraus folgern sie die Problematik einer Überhöhung und Idealisierung einer „westlichen“ Entwicklung. Überdies trage diese vergleichende Analysegrundlage das Risiko in sich immer zu fragen, was Deutschland alles nicht gewesen sei.¹²⁶⁰

Hinsichtlich der konkreten Argumentationslinien der „Sonderwegler“ kritisieren BLACKBOURN & ELEY das wiederkehrende zentrale Argument einer schwachen deutschen Bourgeoisie, die sich in ein inneres Exil begeben und nur auf ihre wirtschaftlichen Interessen geachtet habe¹²⁶¹. Gemäss den Autoren habe sich z.B. aber nirgends ein so starker Glaube an die aufsteigende Mittelklasse erhalten wie in Deutschland. Trotz einer Annäherung zwischen Bourgeoisie und der ländlichen Elite habe sich letztlich eine Bourgeoisierung der deutschen Gesellschaft vollzogen.¹²⁶² Aus diesem Grunde relativieren BLACKBOURN & ELEY die negative Wirkung der fehlgeschlagenen 1848er-Revolution für Deutschland. Diesbezüglich unterscheiden die Autoren zwischen den Termini einer herrschenden und einer tatsächlichen dominanten gesellschaftlichen Klasse. Überdies sehen sie die stets angenommene Kausalkette zwischen Bourgeoisie, Liberalismus, Parlamentarisierung und Demokratie nicht als natürlich gegeben an.¹²⁶³ In diesem Kontext sei schon die Vorstellung einer einheitlichen ge-

¹²⁵⁸ WINKLER (2000a), S.335.

¹²⁵⁹ Vgl. BLACKBOURN & ELEY (1985), S.12.

¹²⁶⁰ BLACKBOURN & ELEY (1985), S.10-11.

¹²⁶¹ Der im Englischen von BLACKBOURN & ELEY gebrauchte Begriff der Bourgeoisie wird im Deutschen insbesondere mit dem wirtschaftlichen (Gross-)Bürgertum gleichgestellt. BLACKBOURN & ELEYS Referenzen auf die Argumentation der Sonderwegler um das Bürgertum zeigen jedoch auch, dass die Bezeichnung der Bourgeoisie hier sozial breiter auf das Bürgertum gefasst verstanden werden darf.

¹²⁶² Vgl. BLACKBOURN & ELEY (1985), S.13.

¹²⁶³ Vgl. BLACKBOURN & ELEY (1985), S.15-16.

formten Bourgeoisie per se nicht angemessen¹²⁶⁴, was auch ELEY in seinem Aufsatzteil näher ausführt¹²⁶⁵.

Auch der Stärke und dem Einfluss der Arbeiterschaft und ihrer sozialen und politischen Bewegung messen BLACKBOURN & ELEY ein grösseres Gewicht bei, als – aus der Autorensicht – zumeist von „Sonderweglern“ angenommen werde. Sie relativieren die Vorstellung der manipulativen bonapartistischen Politik von oben und verweisen auf den reellen grossen Druck der von den unteren Schichten bereits ausgeübt worden sei und den nunmehr limitierten Agitationsraum konservativer Kreise. Der Feststellung, dass in der deutschen Politik deutliche autoritäre Merkmale sichtbar gewesen seien, widersprechen die Autoren dabei nicht.¹²⁶⁶

Den ersten eigenen Untersuchungsteil des Buches bilden ELEYS Ausführungen unter dem Titel „The British Model and the German Road: Rethinking the Course of German History Before 1914“. ELEY zielt in diesem Teil wiederum darauf ab, Sichtweisen der „Sonderwegler“ zu relativieren. Seine Argumentation gründet mehr darauf, Sichtweisen von „Sonderweglern“ kontextualisiert zu relativieren, als dass sie versuchen würde diese direkt zu „widerlegen“. ELEY will aufzeigen, dass Deutschland zwar durchaus kein „liberaler Staat“ – womit er Ausführungen der „Sonderwegler“ zuspricht – aber in seiner Prägung eben auch kein klar z.B. „aristokratischer Staat“ gewesen sei¹²⁶⁷.

Im konkreten nimmt ELEY Bezug auf WEHLERS Ausführungen über den unterentwickelten deutschen Liberalismus und dessen Ursachen in prä-industriellen Vorstellungsströmungen, die sich in den Institutionen des Kaiserreichs bewahrt hätten¹²⁶⁸. ELEY kritisiert diese Sichtweise auf eine politisch unterentwickelte und erfolglose Bourgeoisie dahingehend, dass man überhaupt schwerlich von einer erfolgreichen bourgeoisen Revolution in Europa sprechen könne¹²⁶⁹, so auch in Frankreich und Grossbritannien¹²⁷⁰. So verweist ELEY z.B. auf der politischen Ebene im internationalen Vergleich darauf, dass auch die Demokratisierung im Grossbritannien des mittleren Viktorianismus nicht so weit vorangeschritten gewesen und die industrielle und demokratische Entwicklung nicht derart harmonisch verlaufen seien, wie oftmals kolportiert worden sei.¹²⁷¹ Gemäss ELEY könne erst über die gedankliche Gleichstellung der Bourgeoisie und des Liberalismus schliesslich auch von einer aristokratisierten

¹²⁶⁴ Vgl. BLACKBOURN & ELEY (1985), S.18.

¹²⁶⁵ Vgl. ELEY (1985), S.44.

¹²⁶⁶ Vgl. BLACKBOURN & ELEY (1985), S.19-21.

¹²⁶⁷ Vgl. ELEY (1985), S.127.

¹²⁶⁸ Vgl. ELEY (1985), S.48.

¹²⁶⁹ Vgl. ELEY (1985), S.52.

¹²⁷⁰ Vgl. ELEY (1985), S.59.

¹²⁷¹ Vgl. ELEY (1985), S.75-76, 79.

Bourgeoisie gesprochen werden. ELEY verweist darauf, dass sich die Vorstellung einer aristokratisierten und sich nicht emanzipierenden Bourgeoisie auch in anderen Ländern finde und nennt diesbezügliche Ausführungen, wie sie u.a. bei WIENER in der *cultural critique*-Debatte sichtbar wurden¹²⁷². Die automatische Gleichsetzung von Bourgeoisie und Liberalismus sieht er jedoch als eine typische Vorstellung deutscher Historiker, die in dieser Form bspw. in Grossbritannien nicht geteilt werde.¹²⁷³ ELEY sieht auch eine sehr theoretisierende Vorstellung darin, wenn die liberale Revolution einer Art Konterrevolution direkt gegenübergestellt werde, im Sinne einer entweder-oder-Konzeption¹²⁷⁴.

In diesem Beziehungsfeld von Gesellschaft und Politik bietet ELEY eine differenziertere Sichtweise auf den Liberalismus an. Einerseits sieht er den Liberalismus als einen Treiber der modernen Industriegesellschaft, die sich u.a. durch die Schaffung eines freien Marktes, die Rechtsgleichheit der Bürger oder auch gesellschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten gekennzeichnet habe. Andererseits spricht ELEY den politischen Liberalismus an, der nicht auf soziale oder wirtschaftliche Faktoren reduziert werden könne. Interesse und Verbindung der aufstrebenden Bourgeoisie zum politischen Liberalismus seien nicht als gegeben anzunehmen.¹²⁷⁵

ELEY referiert auf die allgemeine Vorstellung eines „Triumphes der Bourgeoisie [...]“, wie sie sich z.B. in der Erklärung des Historikers GARETH STEDMAN JONES sehen lässt, der gemäss dieser Triumph als ein „[...] globaler Sieg bestimmter Eigentumsverhältnisse und einer spezifischen Form der Kontrolle über die Produktionsverhältnisse gesehen werden müsse denn als ein bewusster Sieg einer Klasse, welche über eine bestimmte und verbindende Weltsicht verfügt habe.“¹²⁷⁶ Wie sich ein solcher Prozess vollziehe, sei laut ELEY länderspezifisch zu betrachten. Die deutsche „Revolution von oben“ jedenfalls habe zur Folge gehabt, dass eine derartige bourgeoise Vorherrschaft entstanden sei.¹²⁷⁷ ELEY spricht von einer indirekten Herrschaft der Bourgeoisie¹²⁷⁸ innerhalb einer politischen Kultur, die weiterhin sehr aristokratisch geprägt gewesen sei, aber die Interessen der Bourgeoisie berücksichtigt habe [Anm.: z.B. das Bedürfnis nach politischer Stabilität]. Darin habe das Kaiserreich nicht weniger geleistet als die stärker „parlamentarisierten“ Länder wie Grossbritannien und Frankreich. Der durchaus vorhandene autoritäre Charakter der kaiserlichen Verfassung sei nicht

¹²⁷² Vgl. ELEY (1985), S.135-137.

¹²⁷³ Vgl. ELEY (1985), S.56-57, 75, 77.

¹²⁷⁴ Vgl. ELEY (1985), S.58.

¹²⁷⁵ Vgl. ELEY (1985), S.75-76.

¹²⁷⁶ STEDMAN JONES (ohne Datum, zit. in ELEY, 1985, S.83) [eigene Übersetzung].

¹²⁷⁷ ELEY (1985), S.83-84.

¹²⁷⁸ Siehe dazu die Ausführungen, ELEY (1985), S.88.

mit Rückständigkeit oder politischer Ineffizienz gleichzusetzen. So seien es auch gerade die „modernen Kräfte“ im Land gewesen, die starke anti-demokratische Züge aufgewiesen hätten. In der Ausgestaltung der exekutiven Ebene in Deutschland könne man laut ELEY ein Höchstmass an Modernität im internationalen Vergleich erkennen.¹²⁷⁹ In Deutschland sei ein technokratisches Gesellschaftsverständnis mehr als eine Demokratiesierungsentwicklung Ausfluss der „Moderne“ gewesen, worin sich das Bestreben zur Herausbildung eines „nationalen Charakters“ eingestickt habe. Darin offenbare sich aber kein typisch deutsches Phänomen. Auch in der britischen *national efficiency movement* würden sich ähnliche Vorstellungen finden, so auch mit einer Schnittmenge zu einem stark ausgeprägten Nationalismus.¹²⁸⁰

In Bezug auf die Wirtschaft und Industrie etwa streicht ELEY die Modernität deutscher Unternehmensführung heraus, die sich gerade auch im Vergleich zu Grossbritannien gezeigt habe¹²⁸¹. Bspw. habe sich gerade in den weniger konzentrierten Industrien auch schon vor dem Ersten Weltkrieg die Überzeugung durchgesetzt, dass anstatt anti-sozialistischer Repressionen Kooperationen mit den Gewerkschaften zu verfolgen seien.¹²⁸² Einer existierenden Verbindungswelt zwischen Industrieverbänden und Junkertum widerspricht ELEY nicht¹²⁸³. Die Grossunternehmen seien Bündnisse mit den Grossgrundbesitzern eingegangen um der sozialdemokratischen Bewegung entgegenzutreten, auch wenn ihnen dabei wenig Erfolg beschieden gewesen sei¹²⁸⁴. Ab den 1890er-Jahren seien jedoch neue Antagonismen in der wirtschaftlichen und politischen Elite entstanden. Dabei hätten sich u.a. auch Interessen von Industrie und Landwirtschaft, von Protektionisten und Freihändlern, von Gross- und Kleinkapital gegenübergestellt.¹²⁸⁵ Dass Grosskonzerne in der teils monopolistischen Wirtschaftsstruktur kein Interesse an mancher Liberalisierung gehabt hätten, sei verständlich gewesen und nicht mangelnder ökonomischer Entwicklung oder gar einer „feudalistischen Blockade“ zuzuschreiben¹²⁸⁶.

Der zweite Teil des Buches von BLACKBOURN firmiert unter dem Titel „The Discreet Charm of the Bourgeoisie: Reappraising German History in the Nineteenth Century“. BLACKBOURN führt darin zum Teil ähnlich gelagerte Gedankenkonzepte wie ELEY an, nimmt dabei aber auch andere Argumentationslinien ein. U.a. referiert er in seinen Ausführungen indirekt auf WEHLER, ohne ihn an dieser Stelle wörtlich zu nen-

¹²⁷⁹ ELEY (1985), S.139-141.

¹²⁸⁰ ELEY (1985), S.120ff.

¹²⁸¹ Vgl. ELEY (1985), S.108-109.

¹²⁸² Vgl. ELEY (1985), S.111.

¹²⁸³ Vgl. ELEY (1985), S.113-114.

¹²⁸⁴ Vgl. ELEY (1985), S.124-125.

¹²⁸⁵ Vgl. ELEY (1985), S.147.

¹²⁸⁶ Vgl. ELEY (1985), S.115-116.

nen, hinsichtlich der Behauptung, dass die deutsche Bourgeoisie im Zuge der ökonomischen Modernisierung ihre Geburt der Gnade der alten Elite verdanke¹²⁸⁷. Dieser Aussage hält BLACKBOURN entgegen, dass die Ansicht deutscher Historiker über die erfolgreiche Bourgeoisie in England und Frankreich von Historikern dieser Länder nicht einhellig geteilt werde¹²⁸⁸, womit auch er Bezug auf die *cultural critique* nimmt.

Eine Form der Zusammenarbeit zwischen Bourgeoisie und alter Elite sieht BLACKBOURN praktisch im ganzen Europa des 19. Jhd. existent sowie er auch mit ELEY darin übereinstimmt, dass von einer bourgeoisen Revolution wiederum fast zu keiner Zeit gesprochen werden könne¹²⁸⁹. Schon die Bourgeoisie selbst habe darüber hinaus über innere soziale Trennlinien verfügt¹²⁹⁰. Im Europa des 19. Jhd. macht BLACKBOURN aber eine Entwicklung aus, die letztlich die Bourgeoisie zur dominanten sozialen Klasse gemacht habe, auch wenn sie sich nur in wenigen Fällen zur politisch führenden Klasse entwickelt habe. Vielmehr stützt BLACKBOURN seinen Befund auf die langfristigen Veränderungen in Gesellschaft und Wirtschaft. Deshalb spricht er im Falle Deutschlands auch von der „*silent*“, der leisen Revolution durch die Bourgeoisie.¹²⁹¹ Um die Mechanismen dieser Revolution aufzuzeigen, verweist BLACKBOURN auf verschiedene Veränderungsprozesse, die sich im Rechtswesen¹²⁹², der Sozialisierung und im entscheidenden Masse in der Herausbildung eines kapitalistischen Wirtschaftssystems ereignet hätten. Der Staat habe in dieser Entwicklung eine entscheidende Rolle eingenommen.¹²⁹³ Zudem sei in die Lücken, welche der Rückzug u.a. der Kirche oder der Zünfte hinterlassen hätte, bürgerliche Vereine gestossen, in denen sich bürgerliche Vorstellungen von Moral, Sozial- und Wirtschaftsleben, aber auch Machtansprüchen wiedergefunden hätten¹²⁹⁴. Diese Entwicklung sei Teil der Herausbildung eines öffentlichen Zivillebens gewesen, in dessen Windschatten sich so etwas wie eine öffentliche Meinung erst habe herausbilden können. Bürgerliche Vorlieben, bürgerli-

¹²⁸⁷ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.167.

¹²⁸⁸ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.170.

¹²⁸⁹ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.174.

¹²⁹⁰ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.261.

¹²⁹¹ BLACKBOURN (1985), S.175-176.

¹²⁹² In Bezug auf die Veränderungsprozesse im Rechtswesen hebt BLACKBOURN die Herausbildung des Rechtsstaates hervor und die klare Unterscheidung von öffentlichem, privatem und Strafrecht. Das sei ganz im Interesse der Bourgeoisie gewesen. So fusse z.B. auch das BÜRGERLICHE GESETZBUCH [BGB] auf bourgeoisen Werten, BLACKBOURN (1985), S.191, 193-194. Allerdings relativiert BLACKBOURN die Darstellung des Rechtsstaates auch mit Hinweisen auf die Repressionen im Kulturkampf oder gegenüber der SPD sowie auf die herausgehobene Stellung der Bürokratie, die sich im Selbstverständnis bisweilen als über der Gesellschaft stehend betrachtet habe, BLACKBOURN (1985), S.243.

¹²⁹³ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.176-178.

¹²⁹⁴ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.196-197, 225. Gemäss BLACKBOURN habe es gleichwohl auch nicht-adlige Stimmen gegeben, welche dem Bürgertum die Fähigkeit zur Regierung abgesprochen hätten, BLACKBOURN (1985), S.251.

cher Geschmack¹²⁹⁵ seien darin wichtige Determinanten geworden. Öffentliche Theater, Zoos etc. seien entstanden, städtisch-bürgerlich geprägt, die der alten aristokratischen Trägerschaft dieser kulturellen Institutionen gegenübergetreten seien. Literaten hätten sich z.B. nicht mehr nur auf adlige Gönnerschaften stützen müssen, sondern sich an der lesenden Öffentlichkeit orientieren können.¹²⁹⁶

In Bezug auf die Herausbildung des kapitalistischen Wirtschaftssystems widerspricht BLACKBOURN der Aussage RALF DAHRENDORFS, ehemals auch in der Position eines „Sonderweglers“ zu sehen, der gemäss sich Deutschland zu einer industriellen, nicht aber zu einer kapitalistischen Gesellschaft entwickelt habe. BLACKBOURN hebt hervor, dass die gerne vorgebrachte Behauptung, dass der grosse deutsche Mittelstand in der Wirtschaftsstruktur ein Indiz für eine unvollendet ausgebildete Wirtschaftsstruktur gewesen sei, nicht zutreffe. Gerade diese kleineren Unternehmen hätten ein hohes Mass an Flexibilität bewiesen. Auch das Bild der wirtschaftlich rückständigen Junker und Bauern sei nicht zutreffend, denn auch in der Landwirtschaft habe eine kapitalistische Mentalität Einzug gehalten.¹²⁹⁷ Diese Mentalität lasse sich auch an einem positiven Fortschrittsbild der Deutschen ablesen. BLACKBOURN führt dazu aus, dass obgleich z.B. die deutsche Bildungsschicht dem mechanischen Fortschritt kritisch gegenübergestanden sei, sich in Deutschland letztlich ein den Fortschritt befeuernder Optimismus niedergeschlagen habe.¹²⁹⁸

BLACKBOURN weist in seinen Ausführungen auch auf aus seiner Sicht negativ zu betrachtende Aspekte in den geschilderten (wirtschaftlichen) Entwicklungslinien hin. So habe das sich durchsetzende kapitalistische System auch seine Unzulänglichkeiten offenbart, wie sie etwa in der zyklischen ökonomischen Entwicklung, insbesondere der Grossen Depression von 1873 bis 1896, zum Vorschein gekommen seien. Diese Entwicklung habe zur Wirtschaftskonzentration, zur Konzernbildung, beigetragen und die Verbindung von Staat und Wirtschaft gefördert. Geschäftsmänner hätten sich nun eher in Regierungskommissionen wiedergefunden als im eigentlichen Parlament. Zudem habe sich gezeigt, dass auch in diesem Wirtschaftssystem der Möglichkeit des sozialen Aufstieges realistische Grenzen gesetzt gewesen seien.¹²⁹⁹

BLACKBOURN stimmt Befunden bezüglich eines deutschen Sonderweges dahingehend zu, dass sich in dem geschilderten Umfeld von [Anm.: u.a. wirtschaftlicher] Unsicherheit schliesslich auch ein gewisser kultureller Pessimismus Bahn geschlagen ha-

¹²⁹⁵ So habe sich z.B. auch die Mode „bürgerlich“ entwickelt, BLACKBOURN (1985), S.202.

¹²⁹⁶ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.198-201.

¹²⁹⁷ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.179-181.

¹²⁹⁸ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.185.

¹²⁹⁹ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.206-208, 210-211.

be. Allerdings sei dies kein rein typisch deutsches Phänomen gewesen. Kulturelle Fluchtbewegungen, wie die Jugendbewegung mit ihrer Zurückweisung von städtischer Kultur, Rationalität, Wissenschaft und der Preisung des Natürlichen seien Phänomene gewesen, die sich um die Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg auch in anderen Ländern in ähnlicher Weise wiedergefunden hätten. Das gelte z.B. auch für Grossbritannien, wo sich eine Idealisierung von Natur und Ländlichkeit entwickelt habe, wobei BLACKBOURN hierbei auch auf die Argumente von WIENER aus der *cultural critique* referiert.¹³⁰⁰ Aufgrund der raschen ökonomischen und sozialen Transformationen in Deutschland sei manche Reaktion indes besonders harsch gewesen. Skepsis und Bewunderung gegenüber dem Fortschritt hätten sich aber weiterhin die Waage gehalten. Während z.B. das klassische Bildungsbürgertum sich tatsächlich in einen kulturellen Pessimismus begeben habe, sei das Wirtschaftsbürgertum weiterhin eher optimistisch gestimmt gewesen.¹³⁰¹

Tendenzen einer so genannten Feudalisierung der Bourgeoisie will BLACKBOURN nicht in Abrede stellen. Der Habitus sich über die Kultur, ausgedrückt in einem standesgemässen Auftreten, als Klasse zu definieren, habe durchaus Muster der alten Adelsschicht in sich getragen. Auch für die deutsche Bourgeoisie erwähnt BLACKBOURN Verhaltensweisen, die eine bewusste Nähe zur Aristokratie unterstellen, wie den Erwerb von Landbesitz oder Adelstiteln. Doch auch in diesen Eigenarten sieht er nur eine Teilabbildung der sozialen Entwicklung. So zeige das Beispiel prominenter Industrieller, wie sehr sich auch ein bürgerlicher Eigenstolz entwickelt habe. So habe es z.B. ALFRED KRUPP stets abgelehnt Titel und Orden anzunehmen und sei mit Verachtung den nach Titel strebenden Personen gegenübergetreten.¹³⁰²

Die von „Sonderweglern“ vorgebrachte Frage, bzw. der Befund, dass die Rolle der Bourgeoisie eine von Gnaden der alten Aristokratie gewesen sei, beantwortet BLACKBOURN zusammenfassend letztlich mit der Umkehrfrage. Er stellt nicht in Abrede, dass sich der Adel einige Machtenklaven erhielt, wie z.B. durch die Einnahme der ranghöchsten Bürokratieposten. Doch könne man nicht eindimensional danach fragen, ob die bourgeoise Wirtschaft von der Aristokratie nur insofern geduldet worden sei als sie der alten Ordnung dienlich gewesen sei. Gleichsam sei zu fragen, ob die alten feudalen Strukturen nur insofern von der Bourgeoisie akzeptiert worden seien, als dass sie keine Gefahr für die bourgeoise Wirtschaft dargestellt hätten. BLACKBOURN verweist an dieser Stelle seiner Argumentation wieder auf die interventionistische Wirtschaftspolitik, die immer auch ökonomische Interessen und Fortentwicklung im Auge behalten ha-

¹³⁰⁰ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.211-213, 220.

¹³⁰¹ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.216-218.

¹³⁰² Vgl. BLACKBOURN (1985), S.228, 236.

be.¹³⁰³ An einer eigentlichen Demokratisierung bspw. hätten auch Liberale nicht unbedingt ein weiteres Interesse gehegt. Der sich im Kaiserreich stetig mehrende Zulauf zur SPD sei u.a. ein Grund für dieses Interesse unter Liberalen gewesen. Stattdessen habe es gerade im deutschen Mittelstand ein tiefes Vertrauen in eine gerechte, funktionierende Exekutive gegeben.¹³⁰⁴

Letztlich sei der Bourgeoisie in vieler Hinsicht die von BLACKBOURN so genannte leise Revolution geglückt. Die deutsche Entwicklung sei in verschiedener Hinsicht zu Entwicklungen, die sich auch in anderen Ländern vollzogen hätten, extremer gewesen. Doch sei die stete Betonung des deutschen Sonderweges gleichwohl übertrieben worden, was insbesondere auch vor dem Hintergrund des Dritten Reiches in Deutschland zu sehen sei.¹³⁰⁵

3.1.2.4 GREBINGS (Hrsg.) „Der ‚deutsche Sonderweg‘ in Europa 1806-1945. Eine Kritik“

Wie im einleitenden Kapitel 3.1.1 dargelegt wurde, bietet HELGA GREBINGS Herausgeberbuch einen Überblick der Sonderwegsdebatte, in welchem von einer grundsätzlich neutralen Position heraus Standpunkte der Debatte dargestellt und auch kritisch betrachtet werden. HANS-JOACHIM FRANZEN setzt sich dabei in seinem Untersuchungsteil mit den Voraussetzungen für die Entstehung bürgerlicher Gesellschaften über einen insbesondere sozial-politisch fokussierten Entwicklungsvergleich von Frankreich, Preussen und England auseinander, wobei der zeitliche Schwerpunkt auf die prä-industrielle Zeit gerichtet ist. DORIS VON DER BRELIE-LEWIENS Untersuchungsteil wiederum bezieht sich auf die Zwischenkriegszeit und den Aufstieg des Nationalsozialismus. Vom thematischen und zeitlichen Untersuchungsfokus ist für diese Arbeit insbesondere GREBINGS Untersuchungsteil unter dem Titel „Preussen-Deutschland – die verspätete Nation“ von besonderer Relevanz.

GREBING bedient sich in ihrer Analyse des allfälligen deutschen Sonderwegs im 19. Jhd. eines Vergleiches mit insbesondere sozialen-politischen Entwicklungslinien in Grossbritannien und Frankreich¹³⁰⁶. Sie referiert auf das Scheitern der 1848er-Revolution als einen Kernpunkt der deutschen Sonderwegsdebatte. Die sehr negative Konnotation hinsichtlich der „bürgerlichen Niederlage“ ergänzt sie in ihrer Darstellung um die durch die Revolution vermeintlich ausgelösten sozialen, kulturellen Ver-

¹³⁰³ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.246-247.

¹³⁰⁴ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.270, 284.

¹³⁰⁵ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.290-292.

¹³⁰⁶ Siehe dazu die Ausführungen, GREBING (1986), S.77.

änderungen. Dafür bringt sie NIPPERDEYS Darstellung vor, der gemäss die 1848er-Revolution einen Startpunkt für das bürgerliche Zeitalter in Deutschland gelegt habe¹³⁰⁷. Vielmehr erlaube sich hiernach im Urteil von einer „unvollendeten Revolution“ zu sprechen. GREBING verweist darüber hinaus auf Aussagen von ELEY und BLACKBOURN, denen gemäss der Terminus der bürgerlichen Revolution den gesellschaftlichen Transformationsprozess in eine „bürgerliche Gesellschaft“ auch in Frankreich oder England nicht adäquat umreisse¹³⁰⁸. Von entscheidender Bedeutung sei gewesen, dass sich das Bürgertum ökonomisch emanzipiert habe, ganz gleich vor welchem politischen Ordnungsrahmen. Die Revolution von 1848 könne man letztlich als „unvollendet“, nicht aber als erfolglos beschreiben. Der nach der gescheiterten Revolution sichtbare Pragmatismus der Liberalen sei einer verständlichen Logik gefolgt. Die deutsche Einheit sei dabei durchaus im Verbund mit einer erkennbaren Freiheitsvorstellung gestanden. Dem Bürgertum müsse daran gelegen gewesen sein sowohl den gemehrten Wohlstand als auch eine politische Partizipation nicht durch weitere revolutionäre Umtriebe aufs Spiel zu setzen. So sei z.B. auch die Gesetzgebung der Jahre 1866-1878 durchaus als eine „liberale Ära“¹³⁰⁹ zu bezeichnen. Vor diesem Hintergrund könne man etwa den Liberalen keine Erfolglosigkeit attestieren, jedoch hinsichtlich ihres ehemals ausgedrückten Wunsches nach mehr Freiheit und Recht in Verbindung mit einem allfälligen Demokratisierungsprozess, der schliesslich nicht eingetreten sei. Der sich durch viele Strömungen nährenden Liberalismus sei in seiner ursprünglichen Gedankenwelt im Kaiserreich tatsächlich abgestorben. Die deutsche Reichseinheit sei letztlich aber das Produkt einer Beziehung zwischen national-liberaler Bewegung und dem preussischen Staat gewesen und nicht das Produkt einer „Revolution von oben“ oder der Eliten, deren Positionen sogar zusehends erodiert seien.¹³¹⁰

Gemäss GREBING sei BISMARCKS Politik nach der Reichsgründung tatsächlich auf eine konservative Wende ausgerichtet gewesen. Die Wirtschaftskrise ab dem Jahr 1873 habe den Nährboden gebracht, auf dem eine anti-liberale Politik verfolgt worden sei, die sich u.a. in der Einführung der Schutzzölle, was dem liberalen Ökonomieverständnis widersprach, ausgedrückt habe. Hier sei das so bezeichnete Bündnis zwischen „Acker und Hochofen“ entstanden, zwischen den an Zollprotektionen interessierten Agrariern und Industriellen. Von einer Zerschlagung des Liberalismus könne man laut GREBING aber nur auf der Grundlage dessen sprechen, dass es auch einen Sieg der kapitalistischen Bourgeoisie gegeben, dass es sich keineswegs um ein rein deutsches

¹³⁰⁷ Siehe dazu die Ausführungen, GREBING (1986), S.93.

¹³⁰⁸ Siehe dazu die Ausführungen, GREBING (1985), S.94.

¹³⁰⁹ Siehe dazu die Ausführungen, GREBING (1986), S.101.

¹³¹⁰ GREBING (1986), S.93-95, 97, 99, 101-102.

Phänomen gehandelt und dass der preussische Adel nicht die aktive Rolle in der Prozessgestaltung eingenommen habe. So erachtet GREBING auch den Ausdruck des „Bismarckschen Bonapartismus“ als unpassend. U.a. sei BISMARCKS politisches Gewicht [Anm.: in der Nachschau] überhöht worden. Die „feudalen Machteliten“ hätten mit ihren Positionen in Bürokratie und Militär einen steten Druckfaktor auf BISMARCK dargestellt sowie auch der Konsens zwischen Junkern und Bourgeoisie stets aufs Neue hätte hergestellt werden müssen. De facto lasse sich die gesellschaftliche und politische Machtverteilung im Land als im „Schwebezustand“ befindlich umschreiben.¹³¹¹

GREBING fasst die Positionsnahme der „Sonderwegler“ über den zweiten Abschnitt des Kaiserreichs, die Wilhelminische Zeit, dahingehend zusammen, dass die Dominanz der „ostelbischen“ Klasse gepaart mit einer prä-industriellen und -bürgerlichen Vorstellungswelt weiterbestanden oder sich gar vertieft habe. Die Kontrolle des Militärs und der Verwaltung durch die Junker sei weiterhin das dafür eingesetzte Mittel gewesen. Dem Bürgertum sei allenfalls die Rolle eines „Juniorpartners“ zugekommen. In den mittleren Gesellschaftsschichten hätten zudem nationalistische, anti-industrielle, anti-kapitalistische und anti-demokratische Strömungen an Gewicht gewonnen. Gerade die genannten vorindustriellen Prägeelemente seien den tatsächlich weiter vorgeschrittenen sozialen und wirtschaftlichen Strukturen gegenübergestanden.¹³¹² GREBING pflichtet diesem Argumentationsmuster grundsätzlich bei und betont dabei auch die im internationalen Vergleich beispiellose Rolle des ostelbischen Adels sowie auch die des „staatsgläubigen nationalistischen Bürgertums“. Wiederum bringt sie jedoch auch die Argumentation BLACKBOURNS hervor. Die erfolgreiche Verankerung bürgerlicher Rechtsvorstellungen, z.B. hinsichtlich der Eigentumsrechte, aber auch bürgerlicher Wertevorstellungen, habe auch von der Bürokratie berücksichtigt werden müssen. Das Bürgertum sei in vielen Berufsbereichen und im gesellschaftlichen Engagement, u.a. in der kulturellen Förderung, zur massgebenden Kraft emporgestiegen.¹³¹³

Vor diesem Hintergrund zieht GREBING das Fazit, dass sich den Feudalisierungstendenzen im Bürgertum auch eine „Verbürgerlichung“ der Gesellschaft gegenüberstellen lasse. Letzteres sei zwar auf der politischen Ebene noch am wenigsten sichtbar geworden, doch habe sich z.B. auch die Bedeutung des Reichstages in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg vergrößert. So nennt sie auch die Universitäten als einen Träger dieser bipolaren Beziehung: einerseits konservativ und u.a. gegenüber Juden, Sozialdemokraten diskriminierend ausgerichtet, andererseits sehr wohl imstande eine hohe

¹³¹¹ GREBING (1986), S.103-107.

¹³¹² GREBING (1986), S.121-123.

¹³¹³ Vgl. GREBING (1986), S.121ff.

Innovationskraft zu entwickeln. Auch gesellschaftliche Strömungen wie die Jugendbewegung verortet GREBING als eine neuartige soziale Bewegung, welche aber durchaus auch in einer liberalen Entwicklungslinie zu verorten sei.¹³¹⁴

GREBING relativiert auch die Sichtweise auf die als im Kaiserreich „negativ integrierte“ Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung. So sei durchaus eine zumindest teilweise Integration in das politische und gesellschaftliche Leben zu finden gewesen [Anm.: was indes auch von „Sonderweglern“ vorgebracht worden ist], was in noch stärkerem Masse für die Gewerkschaften gegolten habe. Die gesamte Arbeiterbewegung sei zusehends pragmatischer geworden, was sich in einem sozialen Aufstiegs- und Bildungswillen widergespiegelt habe. Das programmatische Festhalten am „revolutionären Endziel“ [Anm.: bei der Sozialdemokratie] sei vor allem der anhaltenden Abneigung seitens konservativer und nationalistischer Kreise zuzuschreiben.¹³¹⁵

Den Blick auf die als unheilvolle Vorboten gesehenen imperialistischen, sozialdarwinistischen und rassistischen Strömungen im Reich relativiert GREBING dahingehend, als dass es sich hierbei um keine nur deutschen Phänomene gehandelt habe. Die hinter diesen Strömungen verborgenen Gründe und Treiber seien jedoch z.B. in Deutschland und England anders gelagert gewesen. Dem deutschen Nationalismus seien gemäss GREBING keine nachhaltigen Vorstellungen über Menschenrechte und individuelle Freiheit gegenübergetreten. Dieses Beispiel steht damit symptomatisch für GREBINGS Befund über die „Sonderwegsthese“ im Grossen. Demgemäss könne von einem „europäischen Normalweg“ als Referenz nicht gesprochen werden; vielmehr seien die durchaus verschiedenen Entwicklungselemente der Länder herauszuarbeiten.¹³¹⁶

3.2 Vorgeschichte und Übersicht: Deutscher „Partikularismus“, (De-)zentralismus und regionale Machtstrukturen

Eine Besonderheit der deutschen Geschichte ist zweifelsohne in der sogenannten „Vielstaaterei“ zu sehen, wie sie sich in dem deutschen „Konföderalismus“¹³¹⁷ vor der Reichsgründung ausdrückte. So hat auch WEHLER im Vorwort zu „Das Deutsche Kai-

¹³¹⁴ GREBING (1986), S.128-131.

¹³¹⁵ GREBING (1986), S.131-133.

¹³¹⁶ GREBING (1986), S.134-137.

¹³¹⁷ Anm.: im Gegensatz zu föderalen Strukturen verbleibt bei konföderalen Staatsstrukturen die „Kompetenz-Kompetenz“, sprich das Recht über die Zuweisung staatlicher Kompetenzen zu entscheiden, gänzlich bei den Einzelstaaten; siehe diesbezüglich auch die Ausführungen zu der „schwierigen Einordnung“ des Heiligen Römischen Reiches, SIEFERLE (2009), S.272.

serreich 1871-1918“ darauf hingewiesen, dass die deutsche Geschichte eher als Partikular- denn als Nationalgeschichte aufzufassen sei¹³¹⁸. Darüber hinaus ist der deutsche „Partikularismus“ auch im Abgleich zur englischen Entwicklung zu berücksichtigen, wobei auf die besondere Stellung von Wales, Schottland und Irland im Staat des Vereinigten Königreichs in dieser Arbeit nicht weiter eingegangen wurde und wird. Die Tradition des deutschen Partikularismus wirkte in das Kaiserreich hinein, was sich institutionell im deutschen Föderalismus widerspiegelte¹³¹⁹. Darüber hinaus hat diese Struktur gleichermassen auf die gesamte Ebene der sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebenswelt ihre Wirkung entfaltet und dient damit auch als Verständnisgrundlage deutscher Mentalitätsprägungen¹³²⁰.

Wie aus den einleitenden Kapiteln über die Sonderwegsdebatte explizit und implizit ersichtlich wurde, spielt insbesondere das im Reich so dominante Preussen den räumlichen Hauptreferenzpunkt in der Debattenführung und -argumentation¹³²¹. Von Preussen ging innerhalb des Deutschen Reiches zweifelsohne auch eine gewisse Zentralisierungstendenz aus und „preussische Charakteristika“ färbten vor diesem Hintergrund auf die anderen Reichsstaaten in verschiedener Hinsicht ab, wie es sich im Ausdruck der sogenannten „Verpreussung“ niederschlug, wobei Historiker auch hervorgehoben haben, dass Preussen seinerseits „ins Schlepptau des Reichs“ geraten sei¹³²², denn das Reich selbst konturierte sich schliesslich zunehmend als ein Nationalstaat aus. Der zweifelsohne herausgehobenen Position Preussens im Reich trug z.B. in der Politik u.a. bei, dass jeder deutsche Reichskanzler auch preussischer Ministerpräsident, wengleich nicht immer zeitlich deckungsgleich, war oder auch dass Preussen den deutschen Bundesrat – auf den an späterer Stelle in dieser Arbeit noch vertiefter eingegangen werden wird – dominierte¹³²³. Auch in der Wirtschaft übte die neue Reichshauptstadt Berlin eine hohe Anziehungskraft aus. Berlin war schon vor der Reichsgründung durchaus ein industrielles Zentrum gewesen – prominente Industrieunternehmen wie z.B. SIEMENS oder BORSIG waren hier domiziliert – und blieb es anschliessend¹³²⁴ sowie es auch schon vor der Reichsgründung zu dem letztlich bedeu-

¹³¹⁸ Vgl. WEHLER (1973), S.5-6

¹³¹⁹ Siehe dazu auch einige Ausführungen, ULLMANN (1999), S.76.

¹³²⁰ Siehe dazu auch einige Ausführungen, WINKLER (2000a), S.280; FÖLLMER (2002), S.54-55, 65.

¹³²¹ Auf derartige Sichtweisen hat auch NIPPERDEY (1992), S.609, verwiesen. Er selbst streicht einerseits die begrenzten Machtbefugnisse der Einzelstaaten nach der Reichsgründung heraus. Andererseits verweist er jedoch auch auf den Eigencharakter der Teilstaaten und warnt vor einer gedanklichen und argumentativen Gleichstellung von Reich und Preussen.

¹³²² ULLMANN (1999), S.76; siehe in Bezug auf die „Verpreussung“ von Kunst und Kultur auch die Ausführungen, HOHENDAHL (1988), S.212ff.

¹³²³ Vgl. NIPPERDEY (1992), S.94ff.

¹³²⁴ Siehe dazu auch einige Ausführungen, MAYER (1981/1984), S.75.

tendsten deutschen Finanzzentrum wurde¹³²⁵, das die entstehenden Grossbanken beherbergte¹³²⁶ und u.a. damit traditionelle Finanzzentren konkurrenzieren bzw. überflügeln sollte wie Frankfurt, das über Jahrhunderte hinweg noch bis in das 19. Jhd. hinein „Deutschlands“ Mittelpunkt der Finanzindustrie gewesen war¹³²⁷ – Frankfurt selbst verlor infolge des „Deutschen Krieges“ von 1866 auch seine traditionelle Stellung als „Freie Stadt“ und wurde Preussen einverleibt.

Berlin stand jedoch kaum in einer Tradition das politische, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Zentrum eines wie auch immer gearteten „Deutschlands“ zu sein und wurde dies auch nicht in der Form, wie es z.B. bei London sichtbar war¹³²⁸. Wenn es eine Stadt im deutschsprachigen Raum gab, die sich als ein traditionelles politisches und kulturelles Aushängeschild präsentieren konnte, dann war dies stets eher Wien gewesen. So blieb z.B. auch für die deutsche Aristokratie bis um das Jahr 1900 herum Wien und nicht Berlin der soziale Anlaufpunkt¹³²⁹. Die zahlreichen Residenzstädte, ehemaligen freien Reichs- und Hansestädte blickten auf eine eigene Tradition in der Abbildung des gesamten Spektrums von politischer, wirtschaftlicher und kultureller (Macht-)Strukturen, selbst wenn sich dies in seiner Bedeutung und Prägekraft z.T. nur im regionalen Raum abspielte. Der Schweizer Literat VICTOR TISSOT urteilte nach seinem Besuch über Berlin: „Man ist erstaunt, dass der Mittelpunkt des neuen Kaiserreichs, die Stadt der Intelligenz, weitaus weniger den Charakter einer Hauptstadt trägt als Dresden, Frankfurt, Stuttgart oder München. [...] Wenn man diese schnurgeraden Strassen durchlaufen hat, wenn man zehn Stunden lang nichts als Säbel, Helm und Federbusch gesehen hat, dann begreift man, warum Berlin, trotz Ansehens, das ihm die letzten Ereignisse verliehen haben, niemals eine Hauptstadt sein wird wie Wien, Paris oder London.“¹³³⁰. Während in der im 19. Jhd. explosionsartig wachsenden Stadt auch eine Begeisterung für den technischen Fortschritt auszumachen war, attestierte man ihr damit verknüpft auch stets die Stellung eines Parvenüs¹³³¹. WALTHER RATHENAU sollte von diesem unruhigen „Neuling“ noch als „Chicago an der Spree“ sprechen¹³³². So erhielten sich auch innerhalb Deutschlands z.B. die Höfe in Residenzstädten wie Dresden oder München nach der Reichsgründung den Status als Anlaufplätze für die soziale Elite¹³³³. CHRISTOPHER CLARK hat bspw. in seinem Buch mit dem in

¹³²⁵ Vgl. EKSTEINS (1990), S.119-120.

¹³²⁶ Vgl. GUINNANE (2002), S.102-103.

¹³²⁷ Vgl. GUINNANE (2002), S.96-97.

¹³²⁸ Vgl. CASSIS (1997), S.201.

¹³²⁹ Siehe dazu die Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), S.193.

¹³³⁰ TISSOT (ohne Datum, zit. in EKSTEINS, 1990, S.120-121).

¹³³¹ EKSTEINS (1990), S.121.

¹³³² RATHENAU (ohne Datum, zit. in EKSTEINS, 1990, S.119).

¹³³³ Vgl. KROLL (2013), S.124.

der deutschsprachigen Übersetzung lautenden Titel „Preussen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947“, erschienen im Jahr 2007, vorgebracht, „[...] dass die preussische Krone es nicht geschafft hatte, sich als Bezugspunkt im öffentlichen Leben des deutschen Reichs zu etablieren“, wogegen Kaiser WILHELM II. aktiv vorzugehen suchte¹³³⁴. Trotz des rasanten Wachstums der Industriestädte im 19. Jhd. blieben auch die Städte im Reich am grössten, welche schon vor der industriellen Revolution grosse politische und wirtschaftliche Zentren gewesen waren, was neben Berlin etwa für München oder Hamburg galt¹³³⁵. Im urbanen Verhältnis sorgte die politisch und gesellschaftlich so unterschiedlich verlaufene Geschichte z.B. der freien Reichs-, Hanse- oder der Residenzstädte der Fürstenriege¹³³⁶ für ein gewisses Mass an [Anm.: u.a. kultureller] Heterogenität. Dabei ist zu vergegenwärtigen, dass es gerade auch die Städte waren, welche die örtliche Grundlage für soziale, politische und kulturelle Transformationsprozesse boten, wie z.B. GEORG SIMMEL dieses urbane Milieu in seinem Werk „Die Grossstädte und das Geistesleben“, publiziert im Jahre 1903, beschrieb¹³³⁷.

Gerade im süddeutschen Raum erhielt sich auch eine „Distanz“ zu Berlin und Preussentum, wie es z.B. auch WINKLER herausgestrichen hat¹³³⁸ und welche während der zeitlichen Dauer des Kaiserreichs keineswegs verschwand¹³³⁹. Bayern, Württemberg¹³⁴⁰ und Baden hatten sich nur fünf Jahre vor der Reichsgründung immerhin noch im Krieg mit Preussen befunden, wengleich das auch auf Staaten aus den anderen deutschen Regionen zutraf. Im besonderen Masse lebte in Süddeutschland – und unter den deutschen Katholiken allgemein¹³⁴¹ – z.B. der grossdeutsche Traum unter einer Habsburgermonarchie weiter¹³⁴² und gab es zudem sich von Preussen traditionell unterscheidende Ausprägungen, u.a. im sozialen Gefüge wie z.B. in den gerne als „liberal“ bezeichneten Staaten Baden und Württemberg. Der Umstand, dass die föderale Struktur diesen Ländern bestimmte Rechte beliess, führte dazu, dass Bezeichnungen wie „liberaler Staat“ mehr waren als nur stereotype Bezeichnungen, sondern durchaus einen praktischen Wirkungsgehalt besaßen, so z.B. in der Politik¹³⁴³. In starkem Mas-

¹³³⁴ CLARK (2006/2007), S.677-678.

¹³³⁵ Vgl. ULLRICH (1997), S.138; HARDTWIG (1990), S.21.

¹³³⁶ Allgemein zu charakterlichen Unterschieden zwischen den Residenz- und den Industriestädten mit weiteren Ausführungen, GALL (1990), S.17.

¹³³⁷ KROLL (2013), S.97.

¹³³⁸ Vgl. WINKLER (2000a), S.213ff., u.a. 216; ZIEGLER (2005), S.201.

¹³³⁹ Siehe dazu einige Ausführungen, CLARK (2006/2007), S.693.

¹³⁴⁰ Siehe dazu auch in einem weiteren Bezug die Ausführungen z.B. zur Selbstsichtströmung des „Wirtschaftsvolks Württemberg“, FÖLLMER (2002), S.52, siehe dazu auch die weiteren Ausführungen, S.61-63.

¹³⁴¹ CLARK (2008), S.87.

¹³⁴² Siehe dazu auch die Ausführungen, ULLMANN (1999), S.1-2.

¹³⁴³ Siehe dazu auch die Ausführungen, KROLL (2013), S.100-102.

se existierte so vor allem in Süddeutschland sowohl eine selbstständige Eigenbetrachtung der Regionen als auch eine ungebrochene selbstständige Kulturausprägung, so wie sich z.B. ehemalige Herrschaftszentren wie München als Zentren derartiger eigener Geisteskultur erhielten. München verfügte bspw. im Jahr 1895 über mehr registrierte Maler als Berlin¹³⁴⁴. Der Dichter und Politiker ERICH MÜHSAM nannte München das „Montmartre“ von Deutschland¹³⁴⁵. Vor dem Hintergrund des „Emporkömmlings Berlins“ dürfen derlei lokale und regionale Kultureigenheiten in ihrer Bedeutung keineswegs übersehen werden. Der in weiten Teilen Süd- und Westdeutschlands dominante Katholizismus – die Bedeutung der religiösen und konfessionellen Trennlinien liesse sich natürlich noch deutlich ausdifferenzierter darstellen¹³⁴⁶ – tat sein übriges dazu eine Trennlinie zum protestantischen (Alt-)Preussen zu ziehen und trug als eine Ursache dazu bei, in der preussischen Machtelite selbst Zweifel an der „Treue“ bestimmter Teile der Reichsbevölkerung und spezifischer Reichsregionen zum preussisch dominierten Reich zu hegen, was sich z.B. im prominenten Kulturkampf zeigte¹³⁴⁷ – zweifelsohne ist der Ursachenkomplex des Kulturkampfes selbst komplexer zu sehen. Die angesprochene religiöse Trennlinie spiegelte sich auch in zeitgenössischen Sozialanalysen wieder, wie z.B. in MAX WEBERS Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“.

Auch das nach seinen grossen Gebietserwerbungen auf deutschem Boden 1814/15¹³⁴⁸ und 1866 zwei Drittel des Reichsterritoriums einnehmende Preussen, wies starke Unterschiede hinsichtlich seiner regionalen Sozial- und Kulturausprägungen auf. Das katholische Rheinland wurde z.B. nie ein kulturell eingewobener Bestandteil Preussens – der rheinische Separatismus zeugte davon noch in der Zeit der Weimarer Republik – Hannover grenzte sich gegenüber preussischer Dominanz ab¹³⁴⁹, und selbst das seit FRIEDRICH DEM GROSSEN zu Preussen gehörende Schlesien war weder in seiner wirtschaftlichen Struktur noch hinsichtlich sozialer-kultureller Charakteristika mit preussischen „Kernländern“ wie Brandenburg und Ostpreussen gleichzusetzen¹³⁵⁰.

Auch in Bezug auf die wirtschaftlichen-industriellen Zentren in Deutschland war eine dezentrale Ballungsstruktur kennzeichnend, wengleich sich diese nur zum Teil

¹³⁴⁴ Vgl. WATSON (2010), S.505.

¹³⁴⁵ MÜHSAM (ohne Datum, zit. in WATSON, 2010, S.504).

¹³⁴⁶ Siehe dazu beispielhaft einige Ausführungen, WEHLER (1986), S.6; CLARK (2008), S.83ff.

¹³⁴⁷ Siehe dazu einige Ausführungen, BLASCHKE (2009) S.189.

¹³⁴⁸ Siehe dazu auch die Ausführungen, ZIEGLER (2005), S.198.

¹³⁴⁹ So bildete z.B. die hannoversche Regionalpartei DEUTSCH-HANNOVERSCHE PARTEI [DHP], kurz WELFEN genannt nach dem alten Herrschergeschlecht, in Verbindung mit der ZENTRUMSPARTEI und den Minderheitenparteien der Elsässer, Polen und Dänen politische Kooperationen.

¹³⁵⁰ So verfügte z.B. Schlesien gerade in wirtschaftlicher Hinsicht über andere „Adelscharakteristika,, als (Alt-)Preussen.

auf den deutschen Partikularismus zurückführen lässt, sondern ebenso z.B. schlicht auf die räumliche Verteilung von Rohstoffvorkommen. Zu derartigen prominenten Zentren entwickelten sich etwa das Ruhrgebiet, Schlesien oder Sachsen, wobei gerade Sachsen bereits über eine prä-industrielle Tradition als Produktionsstandort verfügte. Auch nach der Reichsgründung gingen die politischen Machtbefugnisse in der Wirtschaftspolitik nicht gänzlich auf die Zentralgewalt über. So ist von Historikern auch der Befund vorgebracht worden, dass innerdeutsche Konkurrenzverhältnisse in Bezug auf die industrielle Entwicklung förderlich gewirkt hätten.¹³⁵¹

Die Ausführungen in diesem Kapitel sollen verdeutlichen, dass Deutschland auch nach der Reichseinigung bis zu einem gewissen Grad ein Land der „vielen Länder“ und der „vielen Hauptstädte“ blieb, wenngleich Preussen und Berlin einen Anziehungsdruk ausübten¹³⁵².

3.3 „Elitäre Bildungsinstitutionen“: Gymnasien, Universitäten, Sozialisierung, Rolle der Wissenschaft

Der Betrachtung von (elitären) Bildungsinstitutionen ist in der Sonderwegsdebatte kein derartiges Gewicht zugekommen, wie dies etwa bei der *cultural critique* der Fall gewesen ist. Gleichwohl bieten die sogenannten elitären Bildungsinstitutionen auch für den „Deutschland-Teil“ dieser Arbeit einen angemessenen Ausgangspunkt, da sich z.B. bei der Betrachtung von Gymnasien und Universitäten bei WEHLER wiederum verschiedene Thesenbezüge finden, die sich im noch folgenden Gang weiterspinnen lassen – auch WEHLER selbst spricht schliesslich von einem symptomatischen Charakter des Bildungswesens gerade in Bezug auf die Fragen nach sozialer Offenheit bzw. Geschlossenheit¹³⁵³. U.a. vor dem Hintergrund der Bedeutung der „elitären Bildungsinstitutionen“ in der *cultural critique* und allfälligen Vergleichsmöglichkeiten am Ende der Arbeit werden die Ausführungen in diesem Kapitel umfangmässig weiter gefasst als es der Gewichtung dieses Themenfeldes in der Sonderwegsdebatte entsprechen würde, woraus jedoch keine „Verfälschung“ der Debattenaueinandersetzung resultiert, sondern eine spezifische thematische Akzentuierung.

WEHLER hat im Konkreten mehrere Mechanismen angeführt, die dazu gedient hätten, das Bürgertum nach dem Platzen des Revolutionstraums von 1848 in das „System

¹³⁵¹ KIESEWETTER (1989), S.307, 312.

¹³⁵² Siehe zum sogenannten „preussisch-deutschen Dualismus“ auch die Ausführungen, RETALLACK (2003), S.240.

¹³⁵³ WEHLER (1973), S.235.

einzuspannen“. Zu diesen Mechanismen zählt WEHLER auch die Bildungspolitik als einen Träger der Ordnungs- und Entwicklungsprinzipien in Staat und Wirtschaft¹³⁵⁴. Bildungsinstitutionen wie die Gymnasien und Universitäten seien darauf ausgerichtet gewesen ihre Schüler und Studenten für Tätigkeiten in der staatlichen Verwaltung vorzubereiten, wobei sich etwa auch Verbindungen zur Industrie herausgebildet hätten¹³⁵⁵. So hätten gerade die Universitäten als Netzwerk zur Karriereförderung in der Staatsverwaltung und dem Justizwesen eine staatsloyale Einstellung gefördert¹³⁵⁶. Ganz ähnlich wie in der Argumentation in Bezug auf „elitäre Bildungsinstitutionen“ im „England-Teil“ dieser Arbeit findet sich sowohl bei WEHLER als auch bei WINKLER die These einer sogenannten „Feudalisierung“ bzw. „Aristokratisierung“ des Bürgertums¹³⁵⁷, die im deutschen Falle u.a. durch die universitären Studentenverbindungen befeuert worden sei. Bezüglich der Vorstellungswelt dieser Korporationen spricht WEHLER von der Vermittlung eines „neoaristokratischen Ehren- und Verhaltenskodex“¹³⁵⁸. WEHLER trägt diese Argumentation weiter und sieht in diesen Bildungsinstitutionen eine sich selbst „reproduzierende „Bildungsaristokratie“, die sich durch eine geringe soziale Durchlässigkeit und einen erkennbaren Konservatismus auszeichnet habe¹³⁵⁹. So habe sich das Gros z.B. der Gymnasiasten und Universitätsstudenten immer wieder vor allem aus bestimmten Teilen des Bürgertums rekrutiert¹³⁶⁰. Folglich sieht WEHLER in diesen Bildungsinstitutionen Barrieren gegen die gesellschaftliche Fortentwicklung¹³⁶¹. So habe sich hier letztlich ein Hort von Dünkel und Bildungsaristokratie ausgemacht¹³⁶². Den wachsenden Konservatismus im zeitlichen Verlauf des Kaiserreichs setzt WEHLER dabei z.B. mit einer Entwicklung in Verbindung, in welcher der „liberale Gelehrtentyp“ nach und nach verschwunden sei¹³⁶³. Separiert von diesen Ausführungen nimmt WEHLER indes auch Bezug auf den hohen Qualitätsstandard der wissenschaftlichen Ausbildung in Deutschland¹³⁶⁴.

¹³⁵⁴ Vgl. WEHLER (1973), S.128-129.

¹³⁵⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.28, 127.

¹³⁵⁶ Vgl. WEHLER (1973), S.130.

¹³⁵⁷ WEHLER (1973), S.54, 140-141; WINKLER (2000a), S.267.

¹³⁵⁸ WEHLER (1973), S.130.

¹³⁵⁹ WEHLER (1973), S.126-129, 235.

¹³⁶⁰ Vgl. WEHLER (1973), S.126, 128.

¹³⁶¹ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.129.

¹³⁶² Vgl. WEHLER (1973), S.28, 126.

¹³⁶³ WEHLER (1973), S.129.

¹³⁶⁴ Vgl. WEHLER (1973), S.129.

3.3.1 Hintergrund: Staatliches Bildungsengagement und das „Konzept der Bildung“

WEHLER nimmt in seinen Ausführungen immer wieder Bezug auf die besondere „Staatsnähe“ des Bildungswesens, so u.a. hinsichtlich der „staatlichen Ausrichtungsplanungen“¹³⁶⁵ oder auch eines sichtbaren (geförderten) Staatsidealismus als „Rechtfertigung des Bestehenden“¹³⁶⁶. Darüber hinaus und in Verbindung damit spielt das „Konzept der Bildung“ eine wichtige und stetige Referenz in diesem Themenzusammenhang¹³⁶⁷. Vor dem Hintergrund der konkreteren Betrachtung von Gymnasien und Universitäten soll in diesem Kapitel 3.3.1 daher zunächst einmal ein Überblick von Entwicklungslinien staatlichen Bildungsengagements und des „Konzeptes der Bildung“ als Hintergrundabbildung gegeben werden.

Die Hintergründe für die Herausbildung eines staatlichen Bildungsengagements in „Deutschland“ sind vielfältig und können an dieser Stelle nur partiell thematisiert werden. Eine nicht unbedeutende Rolle in der Bewusstseins-schaffung staatlichen Bildungsengagements und durchaus auch um die Bedeutung von Wissensvermittlung an sich kann mit dem Wirken MARTIN LUTHERS in Verbindung gesetzt werden. In seiner Schrift „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ aus dem Jahr 1524 spricht LUTHER von einem nach heutigem Sprachgebrauch so genannten Bildungsauftrag, den es wahrzunehmen gelte: „Die Künste und Sprachen [...] sowohl die heilige Schrift zu verstehen wie weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten. [...] Heissen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?“ Zwar, wenn kein anderer Nutzen an den Sprachen wäre, so sollte doch uns das wahrlich erfreuen und entzünden, dass sie so eine edle feine Gabe Gottes sind, mit der Gott uns Deutsche jetzt so reichlich, mehr als alle Länder heimgesucht und begnadet.“¹³⁶⁸ Weiter hat LUTHER ausgeführt: „So lieb nun wie uns das Evangelium ist, so eifrig lasst uns über den Sprachen wachen.“¹³⁶⁹ Ein entscheidendes Merkmal bildet sicherlich, dass LUTHER, von der (katholischen) Kirche geächtet, mit den „Ratsherren aller Städte deutschen Landes“ eine weltliche Institution als Bildungsträger oder zumindest -förderer anrief. Der in dieser Arbeit bereits mehrfach erwähnte MATTHEW ARNOLD würdigte in seinem Buch „Schools and Universities on the continent“ aus dem Jahre 1867 in noch höherem Masse andere Protagonisten der Reformations-

¹³⁶⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.28.

¹³⁶⁶ WEHLER (1973), S.129.

¹³⁶⁷ Vgl. WEHLER (1973), S.28, 126.

¹³⁶⁸ LUTHER (1990), S.70.

¹³⁶⁹ LUTHER (1990), S.71.

zeit wie PHILIP MELANCHTHON oder ERASMUS VON ROTTERDAM, die gemäss ARNOLD als Geistesgrößen ihrer Zeit im deutschen Kulturraum die „klassische“ Erziehung und Ausbildung gefördert hätten. Die englischen Geistesgrößen dieser Zeit, wie z.B. FRANCIS BACON oder WILLIAM SHAKESPEARE, sieht ARNOLD als Vertreter der Renaissance, die nicht mit einem reformatorischen Wirkungswillen z.B. in das Schulwesen eingedrungen seien¹³⁷⁰ – eine an dieser Stelle natürlich etwas ausschnittartige Gegenüberstellung von ARNOLD.

Weitere Erklärungsansätze sind vorgebracht worden, warum sich gerade in deutschen Ländern eine „Tradition staatlichen Bildungsengagements“ entwickelte, die sich in dieser Form in anderen Ländern wie z.B. dem ebenfalls protestantisch dominierten England so nicht fand. DAVID LANDES hat etwa argumentiert, dass sich in einem stärker freiheitlich ausgerichteten Land wie England das Bildungswesen eben so ausgestaltet hätte, wie die Leute es sich gewünscht hätten, ohne den Wert des Gutes (Aus-)Bildung in seiner Bedeutung allenfalls adäquat zu würdigen¹³⁷¹ – eine weitgreifende These, die LANDES an dieser Stelle zudem wenig mit weiteren Informationen unterfüttert hat. WEHLER hat in seinem mehrstufig publizierten Grosswerk „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“, das erst nach der letzten Hochphase der Sonderwegsdebatte entstand und dieser nicht mehr direkt zuzurechnen ist, eine weitere Meinungsübersicht zu dem Phänomen des sichtbaren staatlichen Bildungsengagements in „Deutschland“ gegeben. So führt er den Standpunkt an, wonach gerade die autoritäreren deutschen Staaten in der Bildungspolitik eine Möglichkeit der sozialen Kontrollausübung gesehen und sich folglich engagiert hätten¹³⁷², womit er wiederum eine Referenz zu seinen Ausführungen aus „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ nimmt – auch DAVID LANDES hat eine derartige Argumentation vorgebracht und auf ehemals anzutreffende Überzeugungen verwiesen, denen gemäss „[...] das Schulwesen der Eckstein des gesellschaftlichen Gebäudes sei [...]“¹³⁷³. WEHLER hat dabei aber nicht weiter ausgeführt, wie sich diese Entwicklung in einem internationalen Kontext und Vergleich beschreiben und allenfalls bewerten lässt.

Abseits dieser stärker ideen- und kulturgeschichtlich ausgerichteten Argumentationen ist vor allem auch auf eine „strukturelle Entwicklungslinie“ hinsichtlich der Erklärung der „deutschen Bildungsentwicklung“ und des staatlichen Bildungsengagements zu verweisen, wobei hier gerade auch wieder die preussische Entwicklung einen zentralen Referenzpunkt darstellt: die Entstehung des modernen Beamtentums und die

¹³⁷⁰ Vgl. ARNOLD (1868), S.153-154.

¹³⁷¹ LANDES (1969/1973), S.320.

¹³⁷² WEHLER (1987b), S.478-479.

¹³⁷³ LANDES (1969/1973), S.319.

damit einhergehende Entstehung weiterführender Bildungsinstitute. Hierbei vollzog sich ein Prozess, welcher sich als „Verstaatlichung der gelehrten Stände“ überschreiben lässt, als ehemals Theologen, Mediziner und Juristen die gebildete Schicht präsentierten. So rekrutierte sich z.B. die Verwaltung gerne aus den juristischen Fakultäten¹³⁷⁴. Dieser Prozess stellte für sich genommen kein deutsches Phänomen da, sondern vollzog sich auch in anderen europäischen Ländern.¹³⁷⁵ Die deutsche Vielstaaterei bspw. darf gleichwohl u.a. als ein gewisser Multiplikator dieser Entwicklung gesehen werden. In die Beamtenschicht rückte seit dem 18. Jhd. z.B. auch vermehrt das Bürgertum¹³⁷⁶, wengleich sich Traditionslinien bürgerlicher Amtsträgerschaften auch im Dienste von Fürstenstaaten bis in das Mittelalter zurückverfolgen lassen¹³⁷⁷. Daran angebunden war in gewisser Hinsicht ebenso die Entstehung des charakteristischen sogenannten deutschen Bildungsbürgertums, das eine sehr typisch deutsche Gesellschaftsschicht darstellte und zu der es in dieser Form und Tradition z.B. auch kein englisches Pendant gab. Tätigkeiten im Staatsdienst oder in den Freiberufen bildeten wiederum den klassischen beruflichen Kanon des Bildungsbürgertums¹³⁷⁸. Zu diesen Ausführungen gesellte sich in Etappen noch eine weitere charakteristische deutsche Entwicklung in Folge der Schockwirkungen aus dem Dreissigjährigen Krieg¹³⁷⁹ und den Napoleonischen Kriegen, die sich am prominentesten in den preussischen Reformen nach der schallenden Niederlage gegen NAPOLEON niederschlug¹³⁸⁰. Auch diese Entwicklung befeuerte das Ziel über eine professionelle mit Fachwissen ausgebildete Beamtenschaft zu verfügen¹³⁸¹. In einem noch breiteren Kontext verbanden sich mit dem Reformwerk im (preussischen) Bildungssystem gemäss WEHLERS Ausführungen in seinem zweiten Band der „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ die Zielsetzung ein mehr an und ein „verbessertes“ Humankapital für die Gesellschaft und den Staat zur Verfügung zu stellen¹³⁸².

Gerade unter den mit staatlichen Geldern bedachten Universitäten vollzogen sich im Zuge der preussischen Reformen tiefgreifende Veränderungen im frühen 19. Jhd., die von Preussen aus auch auf die anderen deutschen Staaten abstrahlten. So entstand im deutschen Bildungswesen auch ein neuer Begriff der Wissenschaftlichkeit. WIL-

¹³⁷⁴ Vgl. LOCKE (1988), S.98.

¹³⁷⁵ LUNDGREEN (2000), S.173.

¹³⁷⁶ Vgl. LUNDGREEN (2000), S.173; BRAKENSIEK (2000), S.143-146.

¹³⁷⁷ Vgl. BRAKENSIEK (2000), S.144.

¹³⁷⁸ Vgl. ALBISETTI & LUNDGREEN (1991), S.249.

¹³⁷⁹ Vgl. BRAKENSIEK (2000), S.146-147. Siehe dazu auch die Ausführungen, WEHLER (1987a), S.210-217; WEHLER (1995), S.730-731.

¹³⁸⁰ Vgl. LUNDGREEN (2000), S.174; BRAKENSIEK (2000), S.139.

¹³⁸¹ Vgl. BRAKENSIEK (2000), S.139-140.

¹³⁸² Vgl. WEHLER (1987a), S.480-481; siehe dazu auch die Ausführungen, RINGER (1979), S.33.

HELM VON HUMBOLDT sah in der Wissenschaft einen „Stoff der geistigen und sittlichen Bildung“¹³⁸³. VON HUMBOLDT betonte den Gleichklang von Forschung und Lehre¹³⁸⁴ – ein sehr „deutsches Charakteristikum“¹³⁸⁵, an dem sich noch andere Länder zukünftig orientieren sollten. Es vollzog sich ein „Übergang von der *doctrina* zur Forschung“¹³⁸⁶. Die Suche nach „Wahrheit“ des selbstständigen Studenten wurde ein zentrales Gedankenkonzept¹³⁸⁷.

So entstand unter dem erst später so gebrauchten Begriff des (Neo-)Humanismus auch eine Vorstellung, die Bildung als ein Vehikel zur individuellen Vervollkommnung ansah¹³⁸⁸. Das sich im HUMBOLDT'SCHEN Bildungsideal wiederfindende Bild der „[...] allgemeinen Menschenbildung [...]“, wie PETER LUNDGREEN es ausgedrückt hat stand dabei einer Vorstellung von fachlichem Spezialistentum durchaus nicht entgegen. So hat LUNDGREEN vorgebracht, dass Ersteres vielmehr die Vorstufe zu Letzterem dargestellt habe und so auch im gymnasialen Curriculum institutionalisiert worden sei.¹³⁸⁹ Terminologisch lässt sich dieser Unterschied u.a. mit den Begriffen der allgemeinen Bildung und der praxisorientierten Ausbildung umreißen¹³⁹⁰. „Bildung“ ebnete erst den Weg für Berufslaufbahnen z.B. im Staatsdienst. VON HUMBOLDT zielte auch darauf ab, eine Kongruenz zwischen „Studium“ und „Amt“ herzustellen¹³⁹¹ – gleichwohl zielte der HUMBOLDT'SCHE Bildungsgedanke primär nicht auf praktische Belange ab¹³⁹². In dieses Reformwirken fügte sich auch eine gewisse sozialrevolutionäre Note ein, denn die Erlangung von Bildungspatenten stand nun jedem, unabhängig von der sozialen Schichtzugehörigkeit, zumindest theoretisch offen. Prüfungen¹³⁹³ und der Erwerb eines Bildungspatents stellten sozusagen den meritokratischen Charakter in diesem Werdegang dar.¹³⁹⁴

Gerade hinsichtlich der preussischen Bildungsreformen im frühen 19. Jhd. spielte das „Konzept der Bildung“ in ideeller, aber auch praktischer Hinsicht einen wichtigen Anknüpfungspunkt, wie auch WEHLER mit dem Aufkommen des (Neo-)Humanismus dem Einfluss des „Bildungsgedankens“ einen gehörigen Einfluss z.B. auf die Charak-

¹³⁸³ VON HUMBOLDT (ohne Datum, zit. in LUNDGREEN, (2000, S.175).

¹³⁸⁴ WEHLER (1987a), S.480.

¹³⁸⁵ Vgl. LOCKE (1984), S.39.

¹³⁸⁶ GADAMER (1988), S.2.

¹³⁸⁷ MÖLLER (2001), S.42, 45.

¹³⁸⁸ Siehe dazu auch einige Ausführungen im weiteren Kontext, WEHLER (1995), S.732; LUNDGREEN (2000), S.174-176.

¹³⁸⁹ LUNDGREEN (2000), S.174-175; siehe dazu auch einige Ausführungen, KRAUL (1988), S.47ff.

¹³⁹⁰ Vgl. CLARK (2006), S.446.

¹³⁹¹ LUNDGREEN (2000), S.176.

¹³⁹² Vgl. FUCHS (1995), S.76.

¹³⁹³ Siehe dazu auch die Ausführungen, LUNDGREEN (1985), S.80.

¹³⁹⁴ Vgl. LUNDGREEN (2000), S.176.

teristika der Gymnasien attestiert hat¹³⁹⁵. Das „Bildungsideal“ stellte dabei ein sehr umfassendes Ideenkonzept dar, weswegen sich von einem einzelnen homogenen Konzept auch schwerlich sprechen lässt, wie z.B. das angesprochene HUMBOLDT’SCHES Bildungsideal einen Träger dessen darstellte. Die folgenden Erläuterungen stellen daher auch nur ausschnittartige Ausführungen zum „Bildungskonzept“ dar. Abwandlungen des Begriffs „Bildung“ finden sich bereits im deutschen Mittelalter – ehemals in einem theologischen Kontext hinsichtlich des sich bildenden Menschen in der Hingabe zu Gott und in einer zeitlichen Fortführung im geistigen Freiheitsaspekt von (Neo-)Humanismus und Idealismus.¹³⁹⁶ Das Bildungsideal trug in der Globalbetrachtung einen Ausdruck hehrer und – man kann es in der Nachschau so sagen – utopischer Ziele in sich. Bildung stellte schon seit dem ausgehenden 18. Jhd. einen Überbegriff der Erziehung zu einem „höheren Zweck“, der Befreiung und „Emanzipation der mittleren Stände“ dar¹³⁹⁷, darin u.a. mit einem moralischen Anspruch gepaart¹³⁹⁸. Die bereits angesprochene Vorstellung von der Bildung als ein Vehikel zur individuellen Vervollkommnung kleidete FRIEDRICH SCHLEGEL etwa in die Worte: „Gott werden, Mensch sein, sich bilden sind Ausdrücke, die einerlei bedeuten.“¹³⁹⁹ Darüber hinaus fand sich aber eben auch eine gewisse politische und soziale Stossrichtung¹⁴⁰⁰, ein gemäss LUNDGREEN „[...] emanzipatorisches und kritisches Potential [...]“ gegenüber der alten Staatsordnung¹⁴⁰¹.

Unabhängig von der Tatsache, dass sich viele der aufgezeigten Vorstellungen über die soziale und politische Entwicklung im zeitlichen Verlauf des 19. Jhd. so nicht real einlösten, fand der „Bildungsgedanke“ in sozialer Hinsicht bei nahezu allen sozialen Klassen einen gewissen Anklang und erschien die „Bildungsidee“ gerade für die um sozialen Aufstieg bemühten Schichten, wie im Kleinbürgertum und auch in der Arbeiterschaft zu sehen, reizvoll¹⁴⁰², denn erlangte Bildung über das Berechtigungswesen¹⁴⁰³ (zuzüglich der beruflichen Stellung) und nicht die soziale Abkunft bildeten schliesslich Determinanten der sozialen Stellung. Diese Entwicklung lässt sich u.a. an dem gesellschaftlichen Prestige akademischer Titel ablesen, welches über die wissenschaftliche Welt hinauswirkte. Gut sichtbar wird dies u.a. in HEINRICH MANNS Roman „Der Un-

¹³⁹⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.126.

¹³⁹⁶ NAUMANN (04.12.2003).

¹³⁹⁷ NAUMANN (04.12.2003).

¹³⁹⁸ POLLARD (1990), S.144.

¹³⁹⁹ SCHLEGEL (ohne Datum, zit. in NAUMANN, 04.12.2003).

¹⁴⁰⁰ NAUMANN (04.12.2003).

¹⁴⁰¹ LUNDGREEN (2000), S.174; siehe dazu auch die Ausführungen, WEHLER (1986), S.4.

¹⁴⁰² Vgl. WEHLER (1995), S.766-767.

¹⁴⁰³ Siehe zum Aspekt des Berechtigungswesens auch die Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.558; VAN RAHDEN (2000), S.180-181.

tertan“, publiziert im Jahr 1914/1918. Der Protagonist DIEDERICH zeigt sich hierbei ausserordentlich stolz, wenn er „Herr Doktor“¹⁴⁰⁴ genannt wird und beharrt auf dieser Form der Anrede¹⁴⁰⁵. Hinsichtlich des bereits angesprochenen deutschen Bildungsbürgertums als sozialem Repräsentanten hatte sich indes eine spezielle Nähe zwischen Bildungsverständnis und Bürgertum entwickelt¹⁴⁰⁶. Das Bildungsbürgertum bildete hierbei auch einen sozialen-kulturellen Referenzpunkt für die Gesamtgesellschaft¹⁴⁰⁷. Ungefähr ab dem zweiten Viertel des 19. Jhd. fungierte der Terminus der „Bildung“ als ein gewisses Überlegenheitsmerkmal dieses Leistungsstandes¹⁴⁰⁸, woraus sich ein gewisses soziales-berufliches Differenzierungsmerkmal ergab¹⁴⁰⁹. Überdies hatte der sehr umfassende Begriff der „Bildung“ in dieser Entwicklung auch begrifflich seinen Eingang in das Ausbildungswesen gefunden. Ein Umstand, den es wiederum z.B. in England und in der englischen Sprache in dieser Form nicht gibt, wo der Begriff der *education* das umfasst, was sich im Deutschen begrifflich getrennt als Erziehung und (Aus-)Bildung findet¹⁴¹⁰.

Dass in (staatlicher) Hinsicht gerade Preussen eine Ausnahmestellung im Bildungswesen, auch auf den elementaren Bildungsstufen, einnahm, was in zeitlicher Hinsicht sowohl für die Zeit vor als auch noch nach der Reichsgründung galt, ist in einem internationalen Vergleichsumfeld wenig bestritten worden¹⁴¹¹. Eine hohe Diversifizierung hinsichtlich der Schulstruktur- und -kultur erhielt sich in Deutschland jedoch auch nach der Reichsgründung, was auch seinen Einfluss auf die Unterrichtsqualität hatte¹⁴¹². Im Vergleich zu anderen Ländern wie z.B. England ist aber die, in den Worten von POLLARD, „[...] kohäsive, formalisierte Struktur [...]“¹⁴¹³ des deutschen Bildungswesens gerne hervorgehoben und betont worden. Aufgrund der bisweilen sehr dezidiert strukturierten Ausbildungswege war es dementsprechend auch so, dass z.B. der im Staatsdienst tätige Jurist in Deutschland im Schnitt ungefähr sechs Jahre älter war als sein britisches Pendant in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg¹⁴¹⁴.

¹⁴⁰⁴ MANN (1918), S.92.

¹⁴⁰⁵ Vgl. MANN (1918), S.97.

¹⁴⁰⁶ Vgl. HETTLING (2000), S.331; siehe dazu auch einige Ausführungen, ANDERSON (2004), S.102.

¹⁴⁰⁷ Vgl. WEHLER (1995), S.766-767.

¹⁴⁰⁸ KOSELLECK, SPREE & STEINMETZ (1991), S.24.

¹⁴⁰⁹ WEHLER (1995), S.732-733.

¹⁴¹⁰ Siehe dazu auch die Ausführungen, NAUMANN (04.12.2003).

¹⁴¹¹ Vgl. HERRLITZ ET AL. (2005), S.51; WEHLER (1995), S.1193; LANDES (1969/1973), S.316-318; EKSTEINS (1990), S.115; NIPPERDEY (1990), S.547; siehe mit einigen kritischen Anmerkungen hinsichtlich der Ausbildungsqualität auf der Primarschulebene in Preussen, POLLARD (1990), S.147.

¹⁴¹² Vgl. WEHLER (1995), S.1192ff.

¹⁴¹³ POLLARD (1990), S.146 [eigene Übersetzung], siehe dazu auch weitere Ausführungen, u.a. S.207.

¹⁴¹⁴ WEHLER (1995), S.1026.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen entwickelte sich hinsichtlich der sichtbaren „Fakten“ in der Entwicklung des Bildungswesens in den deutschen Einzelstaaten eine im internationalen Vergleich weit zurückreichende Tradition der allgemeinen Schulpflicht¹⁴¹⁵, die u.a. in Verbindung zum angesprochenen Wirken LUTHERS zu sehen ist. In Teilen Deutschlands reichte die Einführung der Schulpflicht bereits bis in das 16. Jhd. zurück¹⁴¹⁶. Schon vor der Reichsgründung bestand diese Pflicht in jedem deutschen Einzelstaat¹⁴¹⁷. Insbesondere in den Städten waren Grundschulen dabei zumeist noch kostenpflichtig¹⁴¹⁸ und in den deutschen Einzelstaaten variierte die tatsächliche Schulbesuchsquote¹⁴¹⁹, doch näherte sie sich nach der Jahrhundertmitte des 19. Jhd. bereits an die 100% an¹⁴²⁰. Bis zum Ersten Weltkrieg besuchten aber auch 90% der deutschen Bevölkerung keine höhere Bildungsanstalt als die Elementarschule¹⁴²¹. Gemäss FRANK-LOTHAR KROLL etwa erfuhren jedoch auch die Volksschulen in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg einen gehörigen „Expansions- und Innovationsschub“¹⁴²².

Dabei war es im Schulwesen keinesfalls so, dass die Staaten, resp. nach der Reichsgründung die föderalen Einzelstaaten zwangsläufig als Träger von Bildungseinrichtungen fungierten¹⁴²³. Doch über finanzielle Zuschüsse oder die direkte Anstellung von Lehrkräften [Anm.: und damit einhergehenden Vorgaben zur Lehrerausbildung] herrschte gleichwohl eine gehörige staatliche Einflussnahme¹⁴²⁴ und diesbezüglich enge „Staat-Personen“-Beziehungen¹⁴²⁵. So erfuhr das Bildungswesen auch eine regelrechte Professionalisierung¹⁴²⁶, was sich z.B. eben in den Lehrerseminaren ausdrückte, welche die vormalig eher willkürliche Lehrerrekutierung ersetzte¹⁴²⁷. Wissenschaft wurde, wie MAX WEBER es ausdrückte, zu einem Beruf¹⁴²⁸. So hat auch WEHLER dar-

¹⁴¹⁵ Siehe dazu auch einige Ausführungen, POLLARD (1990), S.147.

¹⁴¹⁶ Vgl. LANDES (1969/1973), S.318; EKSTEINS (1990), S.115.

¹⁴¹⁷ Vgl. FISCHER (1985b), S.383.

¹⁴¹⁸ Vgl. WEHLER (1987a), S.476. Auch nach der Reichsgründung erhielt sich diese Struktur. Nur die unterste Stufe der Elementarschule, die sogenannte Armenschule, war kostenfrei ausgestaltet, vgl. WEHLER (1995), S.1192-1193.

¹⁴¹⁹ Vgl. HERRLITZ ET AL. (2005), S.50.

¹⁴²⁰ HOPPEN (1998), S.307-308, spricht von 97,5% aller Kinder im Alter zwischen 6 und 14 um das Jahr 1860 herum; so auch, LANDES (1969/1973), S.318-319.

¹⁴²¹ Vgl. WEHLER (1995), S.1192.

¹⁴²² KROLL (2013), S.141.

¹⁴²³ Siehe dazu auch einige Ausführungen, KROLL (2013), S.143; WEHLER (1995), S.1201.

¹⁴²⁴ Siehe dazu auch einige Ausführungen, KROLL (2013), S.141; WEHLER (1995), S.1195, 1201, insbesondere S.396.

¹⁴²⁵ Vgl. RETALLACK (2008), S.12.

¹⁴²⁶ WEHLER (1995), S.1197, spricht in diesem Zusammenhang eher vorsichtig von einer „Verberuflichung“.

¹⁴²⁷ Vgl. WEHLER (1987b), S.486.

¹⁴²⁸ KROLL (2013), S.150, mit dem Verweis auf MAX WEBERS Werk „Wissenschaft als Beruf“.

auf hingewiesen, dass es z.B. die deutschen Einzelstaaten selbst waren, welche bei der Etablierung der auf „Technik“ und Ingenieurwesen ausgerichteten Technischen Hochschulen federführend wirkten und als Träger derselben fungierten¹⁴²⁹ – auf die Technischen Hochschulen selbst wird an späterer Stelle in dieser Arbeit noch vertiefter eingegangen. Konkrete finanzielle Zahlen hinsichtlich des staatlichen Bildungsengagements zu benennen ist im deutschen Falle dabei schon aus dem Grunde schwer, da die „Bildungskompetenzen“ grundsätzlich auf Länderebene und nicht auf Reichs- bzw. heute auf Bundesebene angesiedelt waren und sind¹⁴³⁰. POLLARD hat etwa Zahlen vorgebracht, denen gemäss die (staatlichen) Bildungsausgaben „[...] *on science and technology* [...]“ in Deutschland im Zeitraum von 1850-1914 in der Tat immer höher lagen als in England¹⁴³¹, selbst wenn man die kleinere Bevölkerungszahl Englands gegenüber Deutschlands berücksichtigt. In Preussen bspw. verfügte das Kultusministerium, welches für die Hochschulen zuständig war, über mehr finanzielle Mittel als z.B. das Finanz- oder Justizministerium und verdreifachten sich die Hochschulausgaben zwischen den Jahren 1882 und 1914¹⁴³².

3.3.2 Die [(neu-)humanistischen] Gymnasien

Entsprechend den genannten Thesen in Bezug auf die (neu-)humanistischen Gymnasien, auf die WEHLER de facto referiert, können in ähnlicher Weise wie seitens der *cultural critique* „elitäre Bildungsinstitutionen“ untersucht wurden, einzelne Aspekte der Gymnasien betrachtet werden. Dies betrifft wiederum Charakteristika der „sozialen Prägekraft“ der Gymnasien und insbesondere die Frage nach der sozialen-beruflichen Herkunftswelt der Schüler und ihrer eigenen beruflichen Werdegänge vor dem Hintergrund von WEHLERS Ausführungen über eine sozial-elitäre, sich selbst reproduzierende Bildungsschicht, die z.B. gerade, aber nicht nur auf Tätigkeiten in der staatlichen Beamtenschaft vorbereitet worden sei¹⁴³³. Hinsichtlich WEHLERS Ausführungen über die „Staatsnähe“ der Gymnasien und den in gymnasialen Kreisen so kritisierten Materialismus¹⁴³⁴ sind überdies die Charakteristika der schulischen Ausbildung selbst in dieser „Staatsbeziehung“ von Interesse.

¹⁴²⁹ Vgl. WEHLER (1973), S.28; siehe dazu auch die Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.547.

¹⁴³⁰ Siehe in diesem Kontext auch einige Ausführungen, WEHLER (1995), S.1192-1193.

¹⁴³¹ Vgl. POLLARD (1990), S.155.

¹⁴³² Vgl. KROLL (2013), S.146-147; siehe dazu auch die Zahlen und Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.570.

¹⁴³³ Vgl. WEHLER (1973), S.126-127.

¹⁴³⁴ Vgl. WEHLER (1973), S.126-127.

3.3.2.1 Bedeutung und soziale Prägekraft

In diesem ersten Unterkapitel steht zunächst einmal die Frage im Vordergrund, wie sich die Stellung, Bedeutung und folglich auch die Prägekraft der (neu-)humanistischen Gymnasien überhaupt umreißen lässt.

Noch während längerer Zeit im 19. Jhd. bildeten die (neu-)humanistischen Gymnasien diejenigen Schulen der Sekundarschule ab, welche über die Vergabe des Abiturs den Hochschulzugang ermöglichten, worauf auch WEHLER in seinen Ausführungen explizit verwiesen hat¹⁴³⁵. In Preussen gab es seit dem Jahr 1834 keine andere Möglichkeit des Hochschulgangs mehr als über den Nachweis des Abiturs und die anderen deutschen Länder zogen in dieser Entwicklung nach¹⁴³⁶. Es war folglich auch die formelle Stellung der (neu-)humanistischen Gymnasien im Ausbildungssystem selber mit den damit verbundenen Implikationen, welche für deren besondere Bedeutung verantwortlich zeichnete. Allerdings brachte ein formell definierter Nachweis von „Bildung“ auch weitere „Vorteile“ mit sich. Z.B. ermöglichte seit dem Jahr 1885 das Abschliessen einer höheren Schule auch eine verkürzte Dauer der Wehrpflicht¹⁴³⁷. Den (neu-)humanistischen Gymnasien kam zweifelsohne eine bedeutende Funktion im Schulwesen selbst und in der Bildung der sozialen Elite zu. WEHLER hat in seinem Grosswerk „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“ darauf hingewiesen, dass den Gymnasien eine „Leitfunktion“ „im höheren Schulwesen“ zugekommen sei¹⁴³⁸. NIPPERDEY hat etwa vorgebracht, dass „Die gymnasiale Bildung [...] das geistige Fundament der politisch-sozialen Führungsschicht [...]“ dargestellt habe¹⁴³⁹. So hatte auch eine Vielzahl der führenden Personen in Verwaltung, Politik oder Wirtschaft ein (neu-)humanistisches Gymnasium besucht¹⁴⁴⁰ – was eben qua Schulstruktur hinsichtlich des Universitätszugangs über längere Zeit auch gewissermassen alternativlos war.

Auf die besondere Rolle und den Einfluss der „staatlichen Ebene“ vor und nach der Reichsgründung¹⁴⁴¹ ist vor diesem Hintergrund im vorherigen Kapitel 3.3.1 bereits zum Teil eingegangen worden und wird auch im folgenden Kapitel 3.3.2.2 noch einmal eingegangen, wobei zumindest die Trägerschaft selber bei der Mehrheit der Gymnasien auf der Gemeindeebene und nicht auf der (föderalen) Länderebene angesiedelt

¹⁴³⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.127; siehe dazu auch die Ausführungen, LUNDGREEN (1988), S.115-116.

¹⁴³⁶ Vgl. RINGER (1969/1983), S.33.

¹⁴³⁷ Vgl. RINGER (1969/1983), S.38.

¹⁴³⁸ WEHLER (1995), S.1201.

¹⁴³⁹ NIPPERDEY (1990), S.547.

¹⁴⁴⁰ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.548.

¹⁴⁴¹ Siehe dazu auch die Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.547.

war¹⁴⁴² – ein Schulgeld musste für die Gymnasien gleichwohl entrichtet werden¹⁴⁴³. Die (neu-)humanistischen Gymnasien waren eher als Tagesschulen organisiert, die in räumlicher Hinsicht stärker lokal und regional orientiert waren so dass es keinen Kreis von (neu-)humanistischen Gymnasien gab, der eine landesweite Klientel hätte ansprechen können. In dieser Form konnte auch kein Gymnasium, resp. ein Kreis von Gymnasien, einen “nationalen“ Treffpunkt – von dessen Möglichkeit des Bestehens hätte man vor der Reichsgründung ohnehin schwerlich sprechen können – für die zukünftige soziale Elite bilden.

Die besondere Bedeutung und sicherlich vorhandene soziale „Anziehungsattraktivität“ der (neu-)humanistischen Gymnasien, welche sich u.a. aus der angesprochenen Stellung als über längere Zeit einzige Schulform mit Berechtigung zum Universitätszugang speiste, büsste ihre exklusive Position innerhalb der schulischen Sekundarebene aber bereits vor dem Ersten Weltkrieg partiell ein. So kam es in Preussen im Jahr 1882 zu einer weiteren Formalisierung und Reorganisation der Sekundarschuleebene¹⁴⁴⁴, in der z.B. die sogenannten Realschulen 1. Ordnung zu Realgymnasien wurden und die sogenannten Realschulen 2. Ordnung zu Oberrealschulen, die zunächst noch über kein den (neu-)humanistischen Gymnasien gegenüber gleichberechtigtes Abitur im Hinblick auf den Universitätszugang verfügten¹⁴⁴⁵. Diese neuartigen Sekundarschultypen richteten sich zwar in ihren Ausbildungscharakteristika auch teilweise an den (neu-)humanistischen Gymnasien aus, besaßen jedoch eine grundsätzlich andere Stossrichtung in der Ausbildung¹⁴⁴⁶ und divergierten auch hinsichtlich ihrer sozialen Rekrutierung von den (neu-)humanistischen Gymnasien – hierauf wird noch vertiefter eingegangen werden. In einem heftig debattierten und umkämpften jahrelangen Entwicklungsprozess vollzog sich schliesslich eine schrittweise formelle Gleichstellung der beiden neuen Sekundarschultypen in Bezug auf das Abitur und den (universitären) Hochschulzugang, so dass die (neu-)humanistischen Gymnasien ihr Alleinstellungsmerkmal in der Sekundarschulbildung sukzessive einbüssten, auch wenn dies im Hinblick auf die elitärere Reputation der (neu-)humanistischen Gymnasien noch nicht ge-

¹⁴⁴² Vgl. WEHLER (1995), S.1201.

¹⁴⁴³ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.548.

¹⁴⁴⁴ Vgl. POLLARD (1990), S.150; siehe dazu auch die Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.549.

¹⁴⁴⁵ Vgl. WEHLER (1995), S.1202.

¹⁴⁴⁶ Vgl. POLLARD (1990), S.150.

golten haben mag¹⁴⁴⁷. So erhielten die Realgymnasia und Oberrealschulen im Jahr 1900 für fast jedes Studienfach eine universitäre Zulassungsmöglichkeit¹⁴⁴⁸.

Wie im Kapitel 2.3.1.1 über die soziale Bedeutung und Prägekraft der *public schools* bereits angesprochen wurde, bildete der hohe Anteil Schüler auf der Sekundarschulebene eine deutsche Besonderheit im Vergleich zu anderen Ländern, was folglich auch einen Einfluss auf die quantitative soziale Prägekraft zeitigte. Die höhere Schulebene erlebte auch eine grössere Expansion als es dem Wachstum der Bevölkerung im Kaiserreich entsprochen hätte¹⁴⁴⁹. Unter den 11-19 Jährigen in Deutschland betrug der Anteil Schüler auf der Sekundarschulebene etwa im Jahr 1911 3,2%, wobei nur rund 1,1%, also rund ein Drittel der Schülerzahl hier tatsächlich das Abitur ablegte¹⁴⁵⁰ – relativ zur Altersgruppe der Gesamtbevölkerung machten sich natürlich auch in Deutschland diese Zahlen bescheiden aus. Innerhalb der höheren Schulebene bildete der Anteil Schüler an den (neu-)humanistischen Gymnasien den grössten Anteil, wobei er vor dem Ersten Weltkrieg stetig schrumpfte, während derjenige insbesondere der Realgymnasia stieg. Im Jahr 1911 stellten die (neu-)humanistischen Gymnasien 55% der höheren Schüler, die Realgymnasien 18% und die Oberrealschulen 28%.¹⁴⁵¹

3.3.2.2 Charakteristika der Ausbildung und damit verbundene Zielsetzungen und Geisteshaltungen

U.a. vor dem Hintergrund von WEHLERS konkreten Anmerkungen über das Bestehen eines „bildungsaristokratischen Grundzug[s], eines damit verbundenen „dünnkelhaften Vulgäridealismus“, einer „Einseitigkeit“, die „sich in nichts vom dem heftig kritisierten Materialismus unterschied“ und den „Rückzug in die ‚machtgeschützte Innerlichkeit‘¹⁴⁵² sollen in diesem Kapitel vor allem derartige Geisteshaltungen betrachtet werden und damit verbunden Charakteristika der schulische Ausbildung.

¹⁴⁴⁷ Siehe dazu auch die Ausführungen diese Meinung vertretend, MAYER (1981/1984), S.265; auch NIPPERDEY (1990), S.553, spricht davon, dass die (neu-)humanistischen Gymnasien die „Eliteschule“ blieben; siehe dazu aber auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.1202, der auf ein wachsendes „Sozialprestige“ der Oberrealschulen und Realgymnasia verweist.

¹⁴⁴⁸ Vgl. POLLARD (1990), S.151; WEHLER (1995), S.1202-1203; KROLL (2013), S.144; siehe dazu auch die Ausführungen, MAYER (1981/1984), S.265.

¹⁴⁴⁹ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.554.

¹⁴⁵⁰ Siehe dazu die Datenübersicht, SANDERSON (1987), S.119-120; siehe auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.1201; RINGER (1969/1983), S.59; NIPPERDEY (1990), S.548; RINGER (1979), S.54.

¹⁴⁵¹ Vgl. WEHLER (1995), S.1203; siehe dazu auch die etwas anders definierten Datenübersichten, POLLARD (1990), S.151; NIPPERDEY (1990), S.554; siehe auch die Ausführungen, RINGER (1969/1983), S.59-60.

¹⁴⁵² WEHLER (1973), S.126.

Wie im vorherigen „Einleitungskapitel“ 3.3.1 bereits angesprochen wurde, spielte das Bildungsideal auch hinsichtlich der (neu-)humanistischen Gymnasien eine wichtige Rolle, wenngleich sich dieser Bezug in seiner Bedeutung während des 19. Jhd. noch verschieben sollte, während sich vor allem ehemals Bildungs- und Kulturvermittlung als charakteristische Determinanten der (neu-)humanistischen Gymnasien ausmachen liessen¹⁴⁵³. FRITZ K. RINGER, der ebenfalls in der Richtung der „Sonderwegler“ einzuordnen ist, hat in zeitlicher Hinsicht etwa angesichts der formalen Aufwertung der (neu-)humanistischen Gymnasien in den 1830er-Jahren bereits eine sukzessive Abkehr von den neuhumanistischen Idealen ausgemacht¹⁴⁵⁴.

In seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ hat WEHLER gleichsam darauf verwiesen, dass der Bildungsgedanke sich eine Attraktivität erhalten habe und auch die Rolle einer sogenannten „Säkularreligion“ eingenommen habe¹⁴⁵⁵. Dass sich damit auch ein gewisser Dünkel verknüpfte, wie er gerade im Bildungsbürgertum verkörpert wurde, ist von Historikern immer wieder hervorgehoben worden. Dieser Umstand äusserte sich z.B. im von NIPPERDEY so genannten „Schulkrieg“¹⁴⁵⁶, als von Seiten der (neu-)humanistischen Gymnasien ein „Abwehrkrieg“ gegen die Aufwertung der hinsichtlich ihrer Ausbildungszielrichtung und ihrer Curricula anders ausgerichteten Realgymnasien und Oberrealschulen geführt wurde, was im vorherigen Kapitel 3.3.2.1 bereits angesprochen wurde. So waren die Realschulen u.a. explizit auf eine Vorbereitung für Karrieren in der Wirtschaft und der Industrie ausgerichtet. Der formelle Aufwertungsprozess der Realschulen, aus denen schliesslich auch die Realgymnasien hervorgehen sollten, hatte schon in den 1830er-Jahren eingesetzt. So entstanden im Zuge der Reformstimmung um die 1848er-Revolution bereits Bestrebungen die gesamte Ebene der Sekundarschulen zu vereinheitlichen, wobei diesem Vorstoss noch kein Erfolg beschieden sein sollte. Nach der gescheiterten Revolution unterstützten vielmehr auch staatliche Offizielle den „Abwehrkampf“ der (neu-)humanistischen Gymnasien, weil sie in den „modernen Fächern“ eine Gefahr für Autorität und Religion ausmachten.¹⁴⁵⁷ Während aus konservativen Kreisen dem Neuhumanismus in der ersten Hälfte des 19. Jhd. noch Abneigungszeichen entgegengebracht wurden, entwickelte sich nun ein Arrangement, in welchem konservative Kräfte das (neu-)humanistische Gymnasium in den Worten von NIPPERDEY als „[...] elitäre und konservative Institution“ ansa-

¹⁴⁵³ KOSELLECK, SPREE & STEINMETZ (1991), S.24.

¹⁴⁵⁴ Vgl. RINGER (1969), S.26.

¹⁴⁵⁵ WEHLER (1995), S.732.

¹⁴⁵⁶ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.549; siehe dazu auch die Ausführungen, HERRMANN (1991a), S.150-152; RINGER (1979), u.a. S.39; KRAUL (1988), S.54-55.

¹⁴⁵⁷ RINGER (1969), S.26-28.

hen¹⁴⁵⁸. Gleichsam setzten sich in späterer Zeit auch z.B. Politiker wie der Nationalliberale EMIL VON SCHENKENDORFF, Vertreter des Militärs¹⁴⁵⁹ oder auch Industriestädte für die Sache der Realschulen ein¹⁴⁶⁰. Der prominenteste Unterstützer war aber sicherlich Kaiser WILHELM II., der sich auf die Seite der sogenannten Modernisierer schlug¹⁴⁶¹ – wie im vorherigen Kapitel 3.3.2.1 bereits angesprochen, sollte dem „Abwehrkampf“ der (neu-)humanistischen Gymnasien letztlich ja auch kein Erfolg beschieden sein¹⁴⁶².

Für diese Arbeit von besonderem Interesse sind dabei Argumentationslinien, mit welchen die (neu-)humanistischen Gymnasien ihren „Abwehrkampf“ führten. So wurden die im Gegensatz zu den (neu-)humanistischen nicht klassisch ausgerichteten Schulen herablassend als „Nützlichkeitskramschulen“ titulierte. Während die (neu-)humanistischen Gymnasien den deutschen Idealismus repräsentieren würden, seien die anderen Schulen auf eine demgegenüber minderwertige praktische Nützlichkeit ausgerichtet, z.B. als „wälsche Anstelligkeit“ titulierte¹⁴⁶³. Idealismus wurde in dieser Rhetorik wirtschaftlichem Erwerbsstreben gegenübergestellt¹⁴⁶⁴, die Preisung der Antike, wie sie sich u.a. in der kolportierten Verbindungslinie „Athen-Weimar“ widerspiegelte¹⁴⁶⁵, als ein Antipode zum Gütererwerb stilisiert¹⁴⁶⁶. Derlei Ausführungen sprechen WEHLERS Befund über den „heftig kritisierten Materialismus“¹⁴⁶⁷ zu. Auch wenn die Frage nach dem Vorhandensein eines (Anti-)Materialismus nicht mit der Frage nach einer wie auch immer gearteten Wertschätzung gegenüber Wirtschaft und Industrie gleichgesetzt werden darf¹⁴⁶⁸, sei in diesem Kontext gleichsam auch auf diejenigen Elemente in der angesprochenen „Kampfrhetorik“ verwiesen, welche sich auf Letzteres bezogen. So wurde seitens der (neu-)humanistischen Gymnasien etwa auch vorgebracht, dass die „[...] Zöglinge [...]“ der (neu-)humanistischen Gymnasien „in Verwaltung und Wirtschaft, Naturwissenschaft und Technik doch so gewaltige Erfolge

¹⁴⁵⁸ NIPPERDEY (1990), S.551.

¹⁴⁵⁹ Siehe in Bezug auf das Militär und die Befürwortung der realistischen Ausbildung die Ausführungen, BERG (1991), S.517ff.; STÜBIG (1991), S.518.

¹⁴⁶⁰ Vgl. HERRLITZ ET AL. (2005), S.69ff.; NIPPERDEY (1990), S.551.

¹⁴⁶¹ Vgl. KROLL (2013), S.144.

¹⁴⁶² Siehe dazu auch die Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.553; ebenso die Ausführungen, LUNDGREEN (2000), S.192.

¹⁴⁶³ RINGER (1969), S.29; siehe dazu auch die inhaltlich ähnlich gelagerten Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.549.

¹⁴⁶⁴ RINGER (1969/1983), S.36; siehe dazu auch die Ausführungen, BERG & HERRMANN (1991), S.21.

¹⁴⁶⁵ NIPPERDEY (1990), S.557; siehe in Bezug auf die Verklärung der griechischen und römischen Antike auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.1206.

¹⁴⁶⁶ NIPPERDEY (1990), S.551.

¹⁴⁶⁷ WEHLER (1973), S.126; siehe dazu etwa auch die Ausführungen, KOCKA (1999), S.81-82.

¹⁴⁶⁸ So auch, HERBERT (2014), S.45.

erzielt [hätten] [...]“¹⁴⁶⁹. Hiermit wurde also ebenso auf eine Nutzenstiftung für Wirtschaft und Industrie verwiesen, was argumentativ nur Sinn machen kann, wenn man diesen Feldern selbst gegenüber eine gewisse Wertschätzung gegenüberbrachte und selbst eine Nutzenfunktion attestierte. Zweifelsohne sind die dargelegten und nur beispielhaften Titulierungen und Aussagen allesamt im Kontext einer rhetorischen Funktion zu sehen.

Dass die (neu-)humanistischen Gymnasien gerade vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen über ihren „Abwehrkampf“ in der Tat eine Art Sinnkrise erlebten und sich „protektionistisch“ gerierten, hat z.B. auch NIPPERDEY vorgebracht¹⁴⁷⁰, womit er in diesem Punkt WEHLERS Befund zuspricht. Dieser Umstand rührte auch aus der sogenannten „Überfüllungskrise“ her, in der die Anzahl Abiturienten und Studenten schliesslich diejenige akademischer Posten überstieg. NIPPERDEY hat diesbezüglich vom „Schreckgespenst“ des „arbeitslose[n] Akademiker[s]“ gesprochen.¹⁴⁷¹ Dass sich dieser „Protektionismus“ in der Sinnkrise auch in einer gewissen Selbstreferentialität widerspiegelte, wie es auch WEHLER indirekt angesprochen hat, ist so ebenfalls von NIPPERDEY bekräftigt worden. In diesem Zusammenhang ist wiederum auf den in gewisser Weise an visionärer Kraft einbüssenden Neuhumanismus zu verweisen. So spricht NIPPERDEY etwa von der Entstehung eines Epigonentums, in der sich die alte (Aus-)Bildungsidee enthöhlte und die Lehrinhalte zunehmend lebensfern geraten seien¹⁴⁷². So herrschte in internen und externen Kreisen auch eine stete Diskussion um die Modernisierung der Ausbildung in den (neu-)humanistischen Gymnasien. „Modernisierungsforderungen“ und Kritik richtete sich dabei nicht nur in Richtung einer so geforderten realistischer orientierten Ausbildung und der Vernachlässigung von Mathematik und der Naturwissenschaften¹⁴⁷³, sondern betraf z.B. den nicht vorhandenen Sportunterricht und die Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung der charakterlichen Bildung, wobei auch die Sorge um eine schlechter werdende Militärdiensttauglichkeit in diesem Kontext eine Rolle spielte¹⁴⁷⁴.

Nach der Reichsgründung kennzeichneten sich die (neu-)humanistischen Gymnasien ebenso durch einen wachsenden Patriotismus bis hin zum Nationalismus, monarchische Gesinnung und die Vision einer harmonisierten Nation, was sich ebenso in der Ausbildung selber ausdrückte. Auch seitens der Lehrerschaft, von denen ein nicht geringer Anteil als Reserveoffizier fungierte, war ein zur Schau gestellter Patriotismus

¹⁴⁶⁹ NIPPERDEY (1990), S.549.

¹⁴⁷⁰ NIPPERDEY (1990), S.550ff.

¹⁴⁷¹ NIPPERDEY (1990), S.550.

¹⁴⁷² Vgl. NIPPERDEY (1990), S.557.

¹⁴⁷³ WEHLER (1995), S.1205.

¹⁴⁷⁴ NIPPERDEY (1990), S.550, 552.

und die erstrebte Bewahrung des (politischen) status quo sichtbar.¹⁴⁷⁵ So findet sich auch in zeitgenössischen Darstellungen die Beschreibung der Schulen als staatsnahe Drillanstalten, wie es z.B. THOMAS MANN in seinem Roman „Buddenbrooks: Verfall einer Familie“ aus dem Jahr 1901 schilderte. In HANNO BUDDENBROOKS Schulerfahrungen finden sich Beschreibungen der „staatlichen“ Charakterstellung der Schulinstitutionen: „Die Schule war ein Staat im Staate geworden, in dem preussische Dienststrammheit so gewaltig herrschte, dass nicht alleine die Lehrer, sondern auch die Schüler sich als Beamte empfanden [...]“.¹⁴⁷⁶

In diesem Zusammenhang hat jedoch NIPPERDEY die Entwicklungslinien eines zunehmenden Nationalismus und einer wachsenden monarchischen Gesinnung vom Topos einer entstehenden „wilhelminische[n] Staatsgesinnung“ abgegrenzt. U.a. verweist er in dieser Argumentation auch auf die regionalen Unterschiede in Deutschland. Demgemäss könne man Entwicklungen im Nordosten Deutschlands – also gerade den kernpreussischen Gebieten – etwa nicht mit denjenigen in Süd- und Westdeutschland gleichsetzen.¹⁴⁷⁷ In diesem Zusammenhang hat KROLL vorgebracht, dass das gesamte deutsche Schulwesen der Kaiserzeit nicht leichthin mit der Vermittlung eines nationalen Untertanentums gleichgesetzt werden dürfe, wobei er sich in dieser Argumentation insbesondere auf die Volksschulen bezieht – [Anm.: er nimmt damit auf einen bekannten „Vorwurf“ Bezug, der so auch bei den „Sonderweglern“ immer wieder durchgeschimmert hat]. Dabei bringt er das Argument vor, dass letztlich jedes Schulsystem auf eine systemkonforme Ausbildung der Schüler abziele, was sowohl hinsichtlich der jeweils herrschenden politischen als auch der wirtschaftlichen Gegebenheiten gelte.¹⁴⁷⁸ Noch weiter gehend als z.B. NIPPERDEY¹⁴⁷⁹ hat HARALD SCHOLTZ etwa davon gesprochen, dass das Anhalten zu „politischer Indifferenz“ auch eine Konstante der gymnasialen Ausbildung gebildet habe¹⁴⁸⁰. Auch der gerne vorgebrachten Titulierung der Schulen als Drillanstalten, wovon in der zeitgenössischen Perspektive eben schon z.B. THEODOR FONTANE, HERMANN HESSE oder THOMAS und HEINRICH MANN sprachen, stellt NIPPERDEY u.a. die von Ausländern vorgebrachten Preisungen der (neu-)humanistischen Gymnasien entgegen und hebt selbst in positiver Weise die Bedeutung dieser Schulen für die „wissenschaftliche Kultur“ und die Stellung des „Wissens-Positivismus“ hervor, wobei er auch anfügt, dass die „Idee der wissenschaftlichen Ob-

¹⁴⁷⁵ NIPPERDEY (1990), S.559-561; siehe dazu auch die Ausführungen, HERRMANN (1991a), S.153-155.

¹⁴⁷⁶ MANN (2011), S.694.

¹⁴⁷⁷ NIPPERDEY (1990), S.558-559.

¹⁴⁷⁸ KROLL (2013), S.143.

¹⁴⁷⁹ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.559.

¹⁴⁸⁰ SCHOLTZ (2006), S.131.

ektivität“ im durchaus schärfer werdenden nationalen Klima während der Wilhelminischen Ära abgenommen habe¹⁴⁸¹.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen mit Ausbildungsbezug fragt sich nun, wie sich das konkrete Curriculum insbesondere der (neu-)humanistischen Gymnasien gestaltete. Die Anzahl Lehrstunden lag in den deutschen Schulen insgesamt bereits höher als z.B. in England¹⁴⁸², jedoch wurden die Schulstunden an den (neu-)humanistischen Gymnasien in der frühen Wilhelminischen Zeit reduziert¹⁴⁸³. Der in Deutschland behördlich festgelegte Lehrplan¹⁴⁸⁴ der (neu-)humanistischen Gymnasien war im 19. Jhd. noch in bedeutender Masse durch die „klassischen Fächer“ bestimmt. Vor den Gymnasialreformen im Jahr 1882 kam den klassischen Sprachen im Curriculum in etwa das dreifache Gewicht gegenüber Mathematik- und naturwissenschaftlichem Unterricht zu¹⁴⁸⁵. Auch nach dem Jahr 1882 machte der Latein und (Alt-)Griechisch-Unterricht immer noch fast die Hälfte des gesamten Stundenplanes aus, wobei sich der Anteil von Latein und (Alt-)Griechisch in den Folgejahren etwas minderte¹⁴⁸⁶. Im Deutschunterricht kam der „Nationalliteratur“ und im Geschichtsunterricht der neueren Geschichte wachsende Bedeutung zu, wobei z.B. die Behandlung der Antike im Vergleich zur neueren (deutschen) Geschichte stärker im Zentrum blieb¹⁴⁸⁷. Sportliche Leibesübungen erfuhren in der Wilhelminischen Zeit eine Aufwertung¹⁴⁸⁸. Die Realgymnasien und die Oberrealschulen waren im Vergleich zu den (neu-)humanistischen Gymnasien deutlich „moderner“ ausgerichtet, was sich sowohl auf den Unterricht moderner Sprachen als auch den der Naturwissenschaften und Mathematik bezog. An den Realgymnasien kam Latein noch ein kleinerer Anteil am Curriculum zu, während an den Oberrealschulen Latein und (Alt-)Griechisch im Lehrplan gänzlich fehlten.¹⁴⁸⁹

Parallel zu den Veränderungen im gymnasialen Curriculum veränderten sich auch die Inhalte der formell regulierten und ausgestalteten Lehrerbildung. Hier vollzog

¹⁴⁸¹ NIPPERDEY (1990), S.558-559.

¹⁴⁸² Vgl. LANDES (1969/1973), S.319.

¹⁴⁸³ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.552.

¹⁴⁸⁴ Siehe dazu auch die Ausführungen für die Zeit vor der Reichsgründung, ARNOLD (1868), S.158.

¹⁴⁸⁵ Vgl. WEHLER (1995), S.1205-1206; siehe dazu auch einige Ausführungen, ARNOLD (1868), S.158.

¹⁴⁸⁶ Vgl. POLLARD (1990), S.150-151; RINGER (1969), S.31; WEHLER (1995), S.1206; siehe dazu auch die noch detailliertere Übersicht, NIPPERDEY (1990), S.553; NIPPERDEY (1990), S.554, verweist überdies auf einige regionale Unterschiede im Modernisierungsprozess“ der (neu-)humanistischen Gymnasien.

¹⁴⁸⁷ Vgl. WEHLER (1995), S.1206.

¹⁴⁸⁸ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.552.

¹⁴⁸⁹ Vgl. WEHLER (1995), S.1206; NIPPERDEY (1990), S.552-553; POLLARD (1990), S.150-151; siehe dazu auch die Ausführungen, ARNOLD (1868), S.161; siehe auch die breiten Ausführungen zu den Curricula der (neu-)humanistischen Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen, HERRMANN (1991b), S.253ff.

sich eine zunehmende fachliche Spezialisierung, die darin auch wiederum eine gewisse Ablösung des allgemeinen neuhumanistischen Bildungsideals in sich trug. Sah die Prüfungsordnung für Lehrer im Jahr 1866 noch den „alten Kanon“ von vier Fächern vor, u.a. mit Hebräisch, kannte die Prüfungsordnung von 1898 schon 15 Fachbereiche inklusive einer jeweils eigenständigen wissenschaftlichen Lehrerlaubnis.¹⁴⁹⁰

3.3.2.3 Die Schüler: Soziale Hintergründe und Zukunftswege

WEHLER hat von einem bildungsaristokratischen Hintergrund der Gymnasien auch explizit in Bezug auf die soziale Zusammensetzung der Schülerschaft gesprochen und diesbezüglich von einer „Schicht der Gebildeten“ gesprochen, welche sich insbesondere aus dem „Bildungsbürger- und Beamtentum“ gespeist und dabei „stets auf neue“ „reproduziert“ habe, während gegenüber den unteren sozialen Schichten eine „Abwehrhaltung“ geherrscht habe. Die Schülerschaft selbst sei hierbei vor allem auf ein dem Schulbesuch folgendes Universitätsstudium vorbereitet worden, wobei alternativ für diejenigen Schüler, welche das Abitur nicht ablegten, Folgetätigkeiten z.B. im Militär oder der mittleren Beamtenschaft eine Attraktivität ausgestrahlt hätten.¹⁴⁹¹

Vorhandene Daten sprechen WEHLERS Ausführungen über den (sozialen) Hintergrund der Schülerschaft zu. In seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ ist WEHLER auf die Frage der sozialen Zusammensetzung und auch die Berufswege der Schüler selber noch einmal vertieft eingegangen. Ein gehöriger Anteil der gesamten höheren Schülerschaft rekrutierte sich in der Tat aus dem Besitz- und Bildungsbürgertum. Aus diesen Schichten entstammten je nach Schulart 30%-60% der Schülerschaft. 30%-60% der höheren Schülerschaft entstammte wiederum „[...] aus den bürgerlichen Mittelklassen der Kleingewerbetreibenden, der mittleren Beamtenschaft und der Mittelbauern [...]“. In den (neu-)humanistischen Gymnasien selbst stellte das Bildungsbürgertum dabei rund 30%-50% der Schülerschaft und sogar rund 70%-80% der Abiturienten. Demgegenüber bildete an den Realgymnasien und den Oberrealschulen eine Mischung aus Schülern des „alten Mittelstand[s]“ und des „jungen Wirtschaftsbürgertum[s]“ die Mehrheit der Schülerschaft.¹⁴⁹²

In einer etwas anders aufgebauten Übersicht der sozialen Hintergründe über die Schülerschaft an den (neu-)humanistischen Gymnasien, den Realgymnasien und den Oberrealschulen ist NIPPERDEY auch konkreter auf die familiären-beruflichen Hinter-

¹⁴⁹⁰ WEHLER (1995), S.1206.

¹⁴⁹¹ WEHLER (1973), S.126-127.

¹⁴⁹² WEHLER (1995), S.1204.

gründe der Schülerschaft in der Zeit des Kaiserreichs eingegangen. Demgemäss machten unter den Abiturienten in Preussen zwischen den Jahren 1875 und 1899 Akademikersöhne 21% an den (neu-)humanistischen Gymnasien, 7% an den Realgymnasien und 3% an den Oberrealschulen aus, im Durchschnitt der drei Schultypen ca. 19%. Einen familiären Hintergrund aus dem Handel und der Industrie besaßen bei den drei Schultypen jeweils 32%, 48%, 57%, im Durchschnitt 35% der Schülerschaft, einen konkreten Unternehmerhintergrund dabei jeweils 5%, 9%, 13%, im Durchschnitt 6%.¹⁴⁹³

Vor diesem Hintergrund hat auch NIPPERDEY die (neu-)humanistischen Gymnasien als „Klassenschulen“ bezeichnet¹⁴⁹⁴. Verschiedene Teile der Mittelschicht stellten das Gros der Gymnasiasten, während Arbeiterkindern dieser Zugang nur schwerlich möglich war¹⁴⁹⁵. Gleichwohl erhöhten sich die „Bildungschancen und die Bildungsmobilität“, wenn auch nur in langsamen Schritten¹⁴⁹⁶, weswegen es letztlich auch eine Frage der Referenz ist, als wie „klassegebunden“ man das (höhere) Schulwesen beschreiben möchte. In der Tat hat auch WEHLER in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ die harsche Kritik an der sozialen Abgeschlossenheit gerade der (neu-)humanistischen Gymnasien, wie er sie noch in „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ äusserte, deutlich abgeschwächt und dementsprechend ausgeführt: „Die höheren Schulen, auch die Gymnasien [Anm.: damit sind die (neu-)humanistischen Gymnasien gemeint], bildeten keinen sorgsam abgeschotteten bildungsaristokratischen Exklusivraum. Vielmehr haben sie sich sozial stetig weiter geöffnet, bis sich schliesslich auch die Zusammensetzung der Abiturientenschaft, nimmt man alle höheren Schulen zusammen, drastisch veränderte.“¹⁴⁹⁷

Angesichts u.a. der von WEHLER vorgebrachten Attraktivität von Tätigkeiten im „staatlichen Umfeld“, wie z.B. im Beamtenwesen¹⁴⁹⁸, ist desweiteren zu fragen, wie sich die Karrierewege der Schüler konkret ausmachten. In Deutschland ist diese Frage zwangsläufig eng mit den Werdegängen nach den jeweiligen Universitätsabschlüssen verknüpft. Dies rührt aus dem Umstand her, dass in der Zeit des Kaiserreichs von den deutschen Abiturienten 65%-75% im Anschluss an ihren Schulabschluss ein Universitätsstudium aufnahm, wobei in diesem Zusammenhang auch die besondere Rolle der Technischen Hochschulen in Deutschland zu berücksichtigen ist, worauf an späterer Stelle in dieser Arbeit noch eingegangen werden wird. Von den restlichen Schülern

¹⁴⁹³ NIPPERDEY (1990), S.556.

¹⁴⁹⁴ NIPPERDEY (1990), S.555; siehe dazu auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.1192.

¹⁴⁹⁵ Vgl. HERRMANN (1991b), S.308-309.

¹⁴⁹⁶ NIPPERDEY (1990), S.555; siehe dazu auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.1192, 1204.

¹⁴⁹⁷ WEHLER (1995), S.1204-1205; siehe dazu auch die Ausführungen, S.1280-1281.

¹⁴⁹⁸ Vgl. WEHLER (1973), S.127.

schlugen in der Tat 15%-20% den Weg einer Tätigkeit im öffentlichen Dienst ein und lediglich rund 10% gingen einer Tätigkeit im Handel oder der Industrie nach.¹⁴⁹⁹ Umfragen bezüglich der Karrierepläne von Absolventen preussischer Sekundarschulen zwischen den Jahren 1875-1899 wiederum zeigen, dass es über die verschiedenen Gymnasialtypen hinweg ebenfalls eine „Abwanderungsstreben“ derjenigen mit einem wirtschaftlichem, industriellen Hintergrund hin zu den Freiberufen gab¹⁵⁰⁰.

3.3.3 Die Universitäten

WEHLER hat den deutschen Universitäten ähnliche Charakteristika attestiert wie den Gymnasien. So hat er in ähnlicher Weise wie den (neu-)humanistischen Gymnasien auch den Universitäten eine soziale Prägung durch eine Bildungselite attestiert, wodurch die Universitäten gegenüber den unteren sozialen Schichten relativ abgeschottet gewesen seien. Darüber hinaus habe sich über die karrierefördernden Studentenverbindungen eine gewisse „Feudalisierung“, eine Aristokratisierung in der Studentenschaft vollzogen. Bürgerliche Studentenkreise seien hier in eine adlige, prä-industrielle Vorstellungswelt eingewoben worden. Darüber hinaus sei an den Universitäten ein ausgeprägter Konservatismus sichtbar gewesen. In diesem Themenfeld fügt WEHLER aber auch an, dass obgleich auch die Universitäten ihre Ausbildung nicht auf Tätigkeiten in der Privatwirtschaft ausgerichtet hätten, durchaus Verbindungen gerade zur Industriewirtschaft entstanden seien. Neben seinen kritischen Ausführungen hinsichtlich der Universitäten spricht WEHLER auch explizit vom „weltweit vorbildliche[n] wissenschaftliche[n] Niveau der deutschen Universitäten.“¹⁵⁰¹

3.3.3.1 Die soziale Prägekraft der Universitäten

Auch hinsichtlich der Universitäten kann zunächst einmal gefragt werden, als wie „umfangreich“ man die soziale Prägekraft der deutschen Universitäten überhaupt beschreiben kann.

Wie im vorherigen Kapitel 3.3.2 über die (neu-)humanistischen Gymnasien ausgeführt, besuchte die Mehrzahl der Abiturienten von (neu-)humanistischen Gymnasien im Anschluss an ihre Schullaufbahn eine Universität. Ein Universitätsbesuch strahlte im von einem formalisierten Bildungswesen geprägten Deutschland eine hohe Attrak-

¹⁴⁹⁹ Vgl. WEHLER (1995), S.1203; HERRMANN (1991b), S.311-312.

¹⁵⁰⁰ Vgl. RINGER (1979), S.71.

¹⁵⁰¹ WEHLER (1973), S.28, 128-130.

tivität aus¹⁵⁰². Ein Charakteristikum der deutschen Universitätsgeschichte und -landschaft bildete dabei schon die schiere Anzahl der Universitäten. Bereits im Jahr 1789 gab es in den diversen deutschen Ländern 24 Universitäten¹⁵⁰³, im Jahr der Reichsgründung waren es 19, andere Hochschultypen wie die Technischen Hochschulen nicht eingerechnet¹⁵⁰⁴. Vor diesem Hintergrund besass auch keine Universität eine derart differenzierte historische Stellung, wie man sie „Oxbridge“ in England zusprechen muss, wenngleich es – je nach Fakultät – etwa Reputationsunterschiede gab, wie z.B. Universitäten wie HEIDELBERG oder BERLIN über einen sehr renommierten Ruf verfügten¹⁵⁰⁵ und es auch in der sozial-elitären Komposition Unterschiede zwischen den Universitäten gab¹⁵⁰⁶. Das vergleichsweise breite universitäre Netz ist dabei wiederum u.a. als ein Resultat des deutschen Partikularismus zu sehen, was dem Umstand zutrug, dass letztlich keiner einzelnen Universität die Stellung einer wie auch immer näher zu definierenden „nationalen Institution“ zugesprochen werden kann. Viele deutsche Teilstaaten verfügten lange vor der Reichsgründung über Universitäten, die eng an den Staat und weniger z.B. an die jeweilige konfessionelle Kirche angebunden waren¹⁵⁰⁷ – kostenlos war ein Studium dabei aber auch in Deutschland nicht, doch betrugen etwa in der Kaiserzeit die Studiengebühren nur rund ein Fünftel dessen, was z.B. in „Oxbridge“ zu entrichten war¹⁵⁰⁸. Die traditionsreichsten Universitäten waren zumeist in kleineren Städten beheimatet, wie etwa HEIDELBERG, BONN, GÖTTINGEN oder FREIBURG¹⁵⁰⁹. Nach der Reichsgründung vollzog sich eine weitere universitäre Expansionswelle, wobei dies weniger auf universitäre Neugründungen – davon gab es insgesamt drei in der Zeit des Kaiserreichs – sondern vor allem auf ein Grössenwachstum, fachliche Ausdifferenzierungen der bestehenden Universitäten und neue mit Hochschulrecht verliehene Institutionen zurückzuführen war¹⁵¹⁰.

Obgleich die Universitäten die akademische Spitze und in gewisser Weise das Zentrum des Ausbildungswesens repräsentierten¹⁵¹¹, wurde infolge der im internationalen Vergleich grossen Anzahl Universitäten und ihrem Wachstum bereits der Ter-

¹⁵⁰² Siehe in diesem Kontext auch einige Ausführungen, JARAUSCH (1991), S.332.

¹⁵⁰³ Vgl. WEBER (2008), S.17.

¹⁵⁰⁴ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.568; siehe dazu auch die Ausführungen, POLLARD (1990), S.143; KROLL (2013), S.146.

¹⁵⁰⁵ Vgl. WEBER (2008), S.18-19.

¹⁵⁰⁶ Vgl. JARAUSCH (1991), S.320.

¹⁵⁰⁷ Siehe dazu mit einem Vergleich der Universitäten von HEIDELBERG und OXFORD, WEBER (2008), S.20-21; die Ausführungen über die staatliche Anbindung bedeuten indes nicht, dass es z.B. nicht auch an deutschen Universitäten religiöse Spannungen gegeben hätte, siehe dazu auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.1222.

¹⁵⁰⁸ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.579.

¹⁵⁰⁹ MAYER (1981/1984), S.263.

¹⁵¹⁰ PALETSCHEK (2010), S.31; JARAUSCH (1991), S.315-316; NIPPERDEY (1990), S.568ff.

¹⁵¹¹ POLLARD (1990), S.143; NIPPERDEY (1990), S.568, 580.

minus der „Massenuniversitäten“ während des Kaiserreichs geläufig¹⁵¹², eine Entwicklung, die NIPPERDEY u.a. der „föederalistische[n] Konkurrenz“ zuschreibt¹⁵¹³ – der Ausdruck der „Massenuniversitäten“ ist natürlich in der sich ehemals rapide zutragenden Expansionsentwicklung als Massstab zu sehen und steht damit nicht dem Urteil entgegen, dass es sich aus heutiger Bewertungsperspektive durchaus um exklusive Bildungsinstitutionen handelte¹⁵¹⁴. Gleichwohl vollzog sich u.a. in den Universitäten das, was man in den Worten von NIPPERDEY als eine zunehmende „Demokratisierung der Bildungsschicht“ beschreiben kann¹⁵¹⁵. Vor dem Hintergrund von Universitätsanzahl und -wachstum lag die Anzahl Studenten bis zum Ersten Weltkrieg im Vergleich etwa zu England in der Tat höher. In Deutschland lag sie auch am Vorabend des Ersten Weltkriegs pro Einwohner gerechnet immer noch ungefähr doppelt so hoch wie jenseits des Kanals – die Technischen Hochschulen in dieser Rechnung mit eingeschlossen¹⁵¹⁶ – so lag z.B. auch die Akademikerquote unter deutschen Unternehmern höher als bei ihren englischen Pendanten¹⁵¹⁷. Infolge dieser Entwicklung gab es aber auch tatsächlich bereits Bedenken um eine wachsende Akademikerarbeitslosigkeit infolge der sogenannten „Überfüllungskrise“¹⁵¹⁸, u.a. hinsichtlich der Berufsmöglichkeiten an den Universitäten selber¹⁵¹⁹. Staatliche Massnahmen, etwa in Form von verzögerten Übernahmen von Absolventen in den Staatsdienst, versuchten der wachsenden Akademikerzahl Herr zu werden, wobei sich diese Überfüllungsentwicklung in Wellenlinien und je nach Fakultät anders vollzog¹⁵²⁰.

¹⁵¹² Vgl. NIPPERDEY (1990), S.571; siehe dazu auch die Ausführungen zur Expansion der Studentenzahlen, RINGER (1983), S.54-55; JARAUSCH (1991), S.315, hat angesichts einer Studentenzahl von 10.000 an der UNIVERSITÄT BERLIN bereits vor dem Ersten Weltkrieg von der „erste[n] deutsche[n] Massenuniversität gesprochen.

¹⁵¹³ NIPPERDEY (1990), S.570; PALETSCHEK (2010), S.32-33.

¹⁵¹⁴ Siehe dazu auch die Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.571-572.

¹⁵¹⁵ NIPPERDEY (1990), S.581.

¹⁵¹⁶ Vgl. WEBER (2008), S.18; siehe hinsichtlich konkreter Daten auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.1211; JARAUSCH (1991), S.314-315.

¹⁵¹⁷ Vgl. BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.363; siehe auch die Ausführungen, KOCKA (1999), S.89; CASSIS (1997), S.133.

¹⁵¹⁸ Siehe dazu auch einige Ausführungen, POLLARD (1990), S.160; JARAUSCH (1991), S.316-317; den Ausdruck der „Überfüllungskrise“ in diesem Kontext mit weiteren Beschreibungen wörtlich verwendend, NIPPERDEY (1990), S.578.

¹⁵¹⁹ JARAUSCH (1991), S.316.

¹⁵²⁰ JARAUSCH (1991), S.317, 319; NIPPERDEY (1990), S.578; KROLL (2013), S.148.

3.3.3.2 Wissenschaft und Charakteristika der (Fach-)Ausbildung

WEHLER hat sich in seinen Ausführungen zu den Universitäten auf die wissenschaftliche Qualität der deutschen Universität referiert¹⁵²¹. Auch wenn die wissenschaftliche Qualität der deutschen Universitäten sowie auch die Frage nach der Bedeutung u.a. für die industrielle Entwicklung von manchem Historiker relativiert worden ist, so z.B. von Kritikern der *cultural critique* wie RUBINSTEIN¹⁵²² oder auch POLLARD¹⁵²³, so gilt das hohe wissenschaftliche Niveau der Universitäten im Kaiserreich doch als weitgehend anerkannt¹⁵²⁴. Die wissenschaftlichen Errungenschaften der deutschen Hochschulen lassen sich zumindest teilweise an konkreten Fakten ablesen. Bis 1914 gab es z.B. dreimal so viele akademische Nobelpreise für Deutschland als bspw. für England¹⁵²⁵. Die Wissenschaftsstruktur fand in der Tat sowohl Bewunderung als auch konkrete Nachahmung im Ausland, insbesondere noch einmal in der Zeit des Kaiserreichs¹⁵²⁶, worin auch eine Bestätigung der wissenschaftlichen Leistungskraft der deutschen Akademien zu sehen ist. Vor dem Jahr 1914 besaß z.B. fast jeder Chemieprofessor an einer britischen Universität einen deutschen Dokortitel¹⁵²⁷. Anlässlich der Gründung der KAISER-WILHELM-GESELLSCHAFT im Jahr 1911 schrieb die englische Zeitschrift NATURE [Anm.: beachtenswerter Weise zu einer Zeit, da auch die englische Hochschullandschaft schon Jahrzehnte tiefgreifender Bildungsreformen durchschritten hatte]: „Unsere Nachbarn haben die Lektion gelernt, dass Wissenschaft, wie Tugend, einen Wert für sich bringt“¹⁵²⁸. Drei Tage nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs veröffentlichten drei englische Wissenschaftler einen Brief in THE TIMES, worin sie ihrem Missbehagen über den Krieg gegen Deutschland mit den Worten Ausdruck verliehen: „Wir sehen Deutschland als eine Nation, welche den Weg in den Künsten und den Wissenschaften vorgibt und wir haben gelernt und lernen noch von den deutschen Wissenschaftlern.“¹⁵²⁹. So waren auch in der Kaiserzeit Strömungen sichtbar, die man als einen wissenschaftlichen Ehrgeiz überschreiben kann, der sich u.a. in dem staatlichen Bemühen um die „Weltgeltung“¹⁵³⁰ der deutschen Wissenschaft und auch wie-

¹⁵²¹ Vgl. WEHLER (1973), S.129.

¹⁵²² Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.139.

¹⁵²³ Vgl. POLLARD (1990), S.161-162.

¹⁵²⁴ Vgl. KROLL (2013), S.146; NIPPERDEY (1990), S.568; JARAUSCH (1991), S.330, 338; WEHLER (1995), S.1281.

¹⁵²⁵ Vgl. WEBER (2008), S.16.

¹⁵²⁶ Vgl. ALTER (1988), S.52-53; siehe dazu auch die Ausführungen, JARAUSCH (1991), S.330.

¹⁵²⁷ ALTER (1988), S.53.

¹⁵²⁸ Zit. in ALTER (1988), S.52 [eigene Übersetzung].

¹⁵²⁹ Zit. in HYNES (1990), S.68 [eigene Übersetzung].

¹⁵³⁰ KROLL (2013), S.147.

derum aus der Universitätsanzahl¹⁵³¹ in der bundesstaatlichen Konkurrenzsituation¹⁵³² speiste. In der Tat lässt sich eine deutsche Kontinuitätslinie durch das 19. Jhd. und auch zeitlich darüber hinaus darin sehen, die man als einen gewissen Wissenschaftskult beschreiben kann, den der englische Erziehungswissenschaftler und Botaniker ERIC ASHBY als „beinahe fanatische Hingabe zur Weiterentwicklung des Wissens“ beschrieb¹⁵³³.

Von besonderem Interesse ist es dabei, die strukturelle, kulturelle Verankerung und Entwicklung des Wissenschaftsprinzips zu betrachten, worauf im Gefolge der im Kapitel 3.3.1 thematisierten HUMBOLDT'SCHEN Bildungsreformen bereits teilweise eingegangen wurde. In den deutschen Universitäten waren wissenschaftliche Leistungen als Bewertungsmesser früh institutionalisiert worden. Bereits im 19. Jhd. setzte sich z.B. die Massgabe durch, Professoren nach ihren wissenschaftlichen Publikationsleistungen zu fragen und zu bewerten. Der Dokortitel und die Habilitation entwickelten sich de facto zu Grundvoraussetzungen einer Professur.¹⁵³⁴ Im Einzelnen fand das Wissenschaftsprinzip einen breiten Eingang in die sich ausdifferenzierende Fachbreite und erfasste darin alle akademischen Fachrichtungen. Im konkreten betraf dies etwa das Verfassen von Abschlussarbeiten oder den Beleg anhand von Verweisen, Fussnoten, welche das wissenschaftliche Prinzip und Arbeiten kennzeichneten.¹⁵³⁵ Eingeraht wurde diesen Entwicklungen durch das [Anm.: zeitlich auch bereits hinter die HUMBOLDT'SCHEN Bildungsreformen zurückreichende] Prinzip der akademischen Freiheit, obgleich schon die deutschen Einzelstaaten immer wieder versucht waren, ihre Interessen durchzudrücken, z.B. bei der Besetzung von Professorenstellen¹⁵³⁶. Gleichwohl zeigte sich hinsichtlich der Wahrung der akademischen Freiheit auch im Kaiserreich ein Respekt vor der Wissenschaft¹⁵³⁷.

Im sich ausdifferenzierenden Fächerangebot der Universitäten des 19. Jhd. erfuhren die Naturwissenschaften – diese waren im früheren 19. Jhd. in Teilen vom Idealismus der SCHELLING'SCHEN Naturphilosophie geprägt gewesen¹⁵³⁸ und basierten auf einer „philosophisch korrekten“ Sichtweise auf die Welt und nicht auf dem Konzept

¹⁵³¹ Vgl. WEHLER (1995), S.1224, 1281.

¹⁵³² NIPPERDEY (1990), S.570.

¹⁵³³ ASHBY (1958, S.25, zit. in GELLERT, 1983, S.27) [eigene Übersetzung]; siehe zu dieser Thematik auch die Ausführungen, JARAUSCH (1991), S.330-331.

¹⁵³⁴ LOCKE (1988), S.97; siehe dazu auch einige Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.577; JARAUSCH (1991), S.331.

¹⁵³⁵ LOCKE (1988), S.97.

¹⁵³⁶ WEBER (2008), S.22; siehe dazu auch einige Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.577.

¹⁵³⁷ Vgl. KROLL (2013), S.147.

¹⁵³⁸ Vgl. RINGER (1983), S.96.

eines wissenschaftlichen-experimentellen Erkenntnisgewinns¹⁵³⁹ – gehörige Zuwendung, wobei sich dies je nach Universität anders gestaltete. Das äusserte sich u.a. in der allmählichen Trennung der Natur- von den Geisteswissenschaften und der Schaffung neuer Lehrstellen, die beide Wissenschaftsbereiche betraf¹⁵⁴⁰. Gerade im weiteren Feld der Naturwissenschaften äusserte sich die fachliche Spezialisierung auch in einer Art „Aufgabenteilung“ zwischen den Universitäten und den Technischen Hochschulen. Den Universitäten kam dabei primär die Rolle der Grundlagenforschung zu, während sich die Technischen Hochschulen vornehmlich auf angewandte Technikaspekte konzentrierten¹⁵⁴¹, wobei diese „Aufgabenteilung“ keinesfalls trennscharf existierte¹⁵⁴². In der Tat vollzog sich eine „Expansion“ der naturwissenschaftlichen Fächer¹⁵⁴³. Hierbei zeigte sich in ähnlicher Weise zu dem sogenannten „Schulkrieg“ zwischen den (neu-)humanistischen Gymnasien und den Realgymnasien ein „Abwehrkampf“ der Universitäten gegen die sukzessive formelle Aufwertung der Technischen Hochschulen auf der Hochschulebene¹⁵⁴⁴, worauf an späterer Stelle in dieser Arbeit noch einmal eingegangen werden wird.

Die sich im Kaiserreich fachlich weiter ausdifferenzierenden Fachrichtungen, in welchen insbesondere der wissenschaftlich grundierten fachlichen Expertenausbildung eine zentrale Rolle zukam¹⁵⁴⁵ und welche das holistisch¹⁵⁴⁶ geprägte HUMBOLDT'SCHE Bildungsideal de facto verdrängten¹⁵⁴⁷, wurden von weiteren tiefgreifenden Strukturveränderungen begleitet. Der Wandel zur „Fachausbildung“ im 19. Jhd.¹⁵⁴⁸, wie es der deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler FRANZ EULENBURG im Jahre 1904 nannte, wurde begleitet von einem Wandel der Universitäten zu „wissenschaftlichen Grossbetrieb[en]“ in der Zeit des Kaiserreichs – eine Entwicklung, die sich zwar auch in anderen Ländern vollzog, der aber z.B. KONRAD H. JARAUSCH eine besondere Intensität im deutschen Falle attestiert hat¹⁵⁴⁹. In dessen Folge kam es innerhalb und ausserhalb der Universitäten zu zahlreichen Gründungen von Instituten, auch ausserhalb der Universitäten und Technischen Hochschulen. Gerade der kostenintensive Aufbau neuer Institute führte zu der Gründung derartiger nicht-universitärer Forschungsinstitu-

¹⁵³⁹ POLLARD (1990), S.145.

¹⁵⁴⁰ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.569, 572.

¹⁵⁴¹ ALTER (1988), S.63.

¹⁵⁴² Vgl. JARAUSCH (1991), S.323.

¹⁵⁴³ Vgl. LOCKE (1984), S.51.

¹⁵⁴⁴ Vgl. JARAUSCH (1991), S.321; NIPPERDEY (1990), S.569; LUNDGREEN (1985), S.85.

¹⁵⁴⁵ LOCKE (1988), S.98.

¹⁵⁴⁶ Siehe dazu einige Ausführungen, GELLERT (1983), S.26.

¹⁵⁴⁷ JARAUSCH (1991), S.329; siehe dazu auch einige Ausführungen, GELLERT (1983), S.27-28; EULENBURG (1904), S.253.

¹⁵⁴⁸ EULENBURG (1904), S.253.

¹⁵⁴⁹ Vgl. JARAUSCH (1991), S.337-338.

te u.a. zur Finanz- und Kapazitätsentlastung der bestehenden Hochschulen.¹⁵⁵⁰ Die wohl berühmtesten Beispiele stellen die im Jahr 1887 gegründete PHYSIKALISCH-TECHNISCHE REICHSANSTALT in Charlottenburg¹⁵⁵¹, auf die im „England-Teil“ dieser Arbeit bereits Bezug genommen wurde und die 1911 u.a. mit Hilfe staatlicher und industrieller Mittel gegründete KAISER-WILHELM-GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTEN [KWG] dar¹⁵⁵², die heutige MAX-PLANCK-GESELLSCHAFT.

Vor diesem geschilderten Entwicklungshintergrund entstanden in der Tat auch (Forschungs-)Verbindungen zwischen den theoretisch ausgelegten Universitäten und der (Industrie-)Wirtschaft, was wiederum mit einiger Bewunderung im Ausland notiert wurde¹⁵⁵³. NIPPERDEY hat diesbezüglich ausgeführt, dass sich diese Verbindungen trotz des auch in den Universitäten sichtbaren Verpönnens schnöder Nützlichkeit, insbesondere in den geisteswissenschaftlichen Fakultäten, herausbildeten¹⁵⁵⁴. Die Verbindungen äusserten sich z.B. in der sogenannten Auftragsforschung¹⁵⁵⁵. Sichtbar war dies in prominenter Weise bspw. zwischen universitären Forschungsinstituten und der chemischen Industrie¹⁵⁵⁶. So bemühten sich auch einzelne Koryphäen wie etwa EMIL FISCHER, Nobelpreisträger für Chemie im Jahr 1902, um derlei Verbindungen zur Industrie¹⁵⁵⁷.

3.3.3.3 Korporationen und Charakteristika der universitären Kultur

WEHLER hat hinsichtlich der Korporationen von einer „Feudalisierung“ bürgerlicher Studenten im Geiste prä-industrieller Vorstellungen gesprochen – die Aristokratisierungsthese stellt dabei eine wichtige These der Sonderwegsdebatte dar, welche im folgenden Kapitel 3.3.4 noch als ein zentraler Betrachtungsaspekt dient. Damit verknüpft hat WEHLER explizit und implizit auch auf einen wachsenden Konservatismus in den Universitäten referiert, welcher liberale (Kultur-)Traditionen verdrängt habe.¹⁵⁵⁸

Im (populär-)wissenschaftlichen Bild haben die deutschen Verbindungen stets ein prägnantes Charakteristikum der deutschen Universitätslandschaft dargestellt¹⁵⁵⁹, zumal im 19. Jhd. So waren sie z.B. auch einer eigenen „akademische[n] Gerichtsbar-

¹⁵⁵⁰ JARAUSCH (1991), S.323; vgl. auch, VOM BRUCH (2006), S.14; NIPPERDEY (1990), S.588-589.

¹⁵⁵¹ Vgl. ALTER (1988), S.54.

¹⁵⁵² Vgl. JARAUSCH (1991), S.323; NIPPERDEY (1990), S.589.

¹⁵⁵³ Vgl. ALTER (1988), u.a. S.54, im weiteren Kontext, S.51-55.

¹⁵⁵⁴ NIPPERDEY (1990), S.587.

¹⁵⁵⁵ Vgl. JARAUSCH (1991), S.323.

¹⁵⁵⁶ STEARNS (1998), S.136.

¹⁵⁵⁷ WEHLER (1995), S.1231.

¹⁵⁵⁸ Vgl. WEHLER (1973), S.129-130.

¹⁵⁵⁹ Vgl. WEHLER (1995), S.1217; JARAUSCH (1991), S.333.

keit“ bis in das Jahr 1879 unterstellt¹⁵⁶⁰. Die tatsächliche soziale-kulturelle Bedeutung dieser Institutionen ist schwer zu bemessen. Zudem sind die unterschiedlichen Arten der Verbindungen, wie die Korps, Burschenschaftler oder die katholischen Verbindungen, zu berücksichtigen¹⁵⁶¹, die sich sowohl hinsichtlich ihrer sozialen Rekrutierung als auch in Bezug auf ihre ideelle Verankerung immer unterschieden haben. NIPPERDEY etwa hat die Meinung vertreten, dass die „Stärke der Verbindungen überschätzt“ worden sei. Im Kaiserreich war an den deutschen Universitäten jeweils rund ein Viertel bis die Hälfte der Studenten Mitglied einer studentischen Verbindung, dabei stärker vertreten an den kleineren Universitäten, schwächer an den grösseren städtischen oder in katholischen Umgebungen. Mit der Expansion der Studentenzahlen im Kaiserreich nahm der prozentuale Anteil der Verbindungsstudenten ab.¹⁵⁶² In der Tat übten Verbindungen eine Anziehungswirkung gerade auf die soziale Universitätselite aus¹⁵⁶³. Ihre Funktion als ein die Studienzeit überdauerndes Karrierenetzwerk für die Mitglieder bildet einen bekannten Allgemeinplatz¹⁵⁶⁴.

In der Tat lebten die Verbindungen einen künstlichen Traditionalismus, was u.a. der Gruppenstärkung, der (sozialen) Abgrenzung und der eigenen Legitimation dienen sollte¹⁵⁶⁵. Dass sich Riten von Verbindungen am Adel und dem Militär orientierten ist von Historikern immer wieder hervorgehoben worden, gerade z.B. bei den sozial exklusiven und prestigeträchtigen Corps-Verbindungen¹⁵⁶⁶, die indes bürgerliche „Neuankömmlingen“ keineswegs offen empfangen, sondern in der Worten von WEHLER in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ „ihre antibürgerliche Homogenität zäh verteidigten“¹⁵⁶⁷. Der nach aussen gestellten Gleichheit der Mitglieder stand ein interner hierarchischer Aufbau gegenüber. Gerade für die Mitgliedsanwärter, die jungen „Füchse“, kam dies einer gewissen Willkürbehandlung gleich¹⁵⁶⁸. Das ritualisierte „Kneipen“ mit dem Singen von Liedern und gehörigem Alkoholkonsum, die Mensur mit dem eventuellen Schmiss bildeten von jeher bekannte Bestimmungsmuster der Verbindungen. Gruppen-, Korporationsgeist sollten gestärkt, Männlichkeit unter Be-

¹⁵⁶⁰ JARAUSCH (1991), S.333.

¹⁵⁶¹ Siehe dazu einige Ausführungen, WEBER (2008), S.36.

¹⁵⁶² NIPPERDEY (1990), S.583; siehe dazu auch einige Ausführungen, JARAUSCH (1991), S.333.

¹⁵⁶³ WEBER (2008), S.33, hat dies in Bezug auf die UNIVERSITÄT HEIDELBERG vorgebracht.

¹⁵⁶⁴ Vgl. WEHLER (1995), S.1217; NIPPERDEY (1992), S.134.

¹⁵⁶⁵ MÖLLER (2001), S.109; ERIC HOBSBAWM hat diesbezüglich von „erfundenen Traditionen“ gesprochen, HOBSBAWM (1998), S.104; siehe auch die Ausführungen, JARAUSCH (1991), S.333; NIPPERDEY (1990), S.582ff.

¹⁵⁶⁶ Vgl. JARAUSCH (1991), S.333; NIPPERDEY (1990), S.582-583; siehe zu den Korps-Verbindungen auch die Ausführungen, WEBER (2008), S.33; WEHLER (1995), S.1217.

¹⁵⁶⁷ WEHLER (1995), S.722.

¹⁵⁶⁸ MÖLLER (2001), S.109-110.

weis gestellt werden.¹⁵⁶⁹ In einer zeitgenössischen Sicht kritisierte HEINRICH MANN in seinem Roman „Der Untertan“ derlei Charakteristika anhand des Protagonisten DIEDERICH HEBLING: „Er [Anm.: DIEDERICH] war untergegangen in der Korporation, die für ihn dachte und wollte.“¹⁵⁷⁰ Die Mensur entsprach dabei aber nicht mehr der Institution des Duells¹⁵⁷¹, das im 19. Jhd. noch ein verbreitetes Phänomen darstellte, welches gemäss FREVERT indes auch nicht einfach als „feudale[r] Rest[]“ abgetan werden kann¹⁵⁷². Das Kontrahieren erfolgte auch nicht mehr aufgrund einer vorherigen Beleidigung, sondern es entwickelte sich die sogenannte „Bestimmungsmensur“, in der die Teilnehmer für das Prozedere festgelegt wurden. Die Mensur wurde zu einem spezifischen „Initiationsritus“ schlagender Verbindungen.¹⁵⁷³ Die Universitäten selbst förderten dabei das der Mensur verwandte Fechten. Körperliche Erziehung und auch „weltanschauliche“ Gedanken wie bei den Turnern spielten eine wichtige Rolle in der sportlichen Betätigung. Das z.B. an Beliebtheit gewinnende Rudern lehnte sich an die diesbezügliche englische Tradition an.¹⁵⁷⁴

Dass sich im Kaiserreich in verschiedenen Verbindungstypen abnehmende „liberale Vorstellungen“ – dieser Ausdruck ist dabei nicht per se mit dem politischen Liberalismus gleichzusetzen – Wirkung verschafften, was sich an verschiedenen Entwicklungen offenbarte, darf ebenfalls als ein Allgemeinplatz unter Historikern bezeichnet werden¹⁵⁷⁵, über dessen Intensität allenfalls Meinungsverschiedenheiten bestehen. In der Verbindungswelt sowie in der Studentenschaft insgesamt gewannen Parameter wie Nationalismus und Antisemitismus an Gewicht und verdrängten damit zwangsläufig die sowohl von den Korps als auch den Burschenschaften einst vertretene Begriffe wie z.B. christliches Toleranz- und Freiheitsstreben¹⁵⁷⁶. So schlossen bspw. die Korps-Verbindungen jüdische Mitglieder ab den 1880er-Jahren aus und die sich ebenfalls zunehmend nationalistisch gerierenden Burschenschaften¹⁵⁷⁷ folgten diesem Beispiel im Jahr 1896¹⁵⁷⁸. Antisemitismus wurde ein Charakteristikum der Verbindungswelt. Jüdische Studenten selbst wählten als Antwort auf die zunehmenden Feindseligkeiten eigene korporative Organisationsformen.¹⁵⁷⁹ Freistudentenschaften begaben sich in Opposition zu den schlagenden Verbindungen und traten für eine Rückkehr (neu-

¹⁵⁶⁹ Vgl. MÖLLER (2001), S. 146ff., 152ff., insbesondere, S.148, 152, 156, 159.

¹⁵⁷⁰ MANN (1918), S.23.

¹⁵⁷¹ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.582.

¹⁵⁷² FREVERT (1988), S.102.

¹⁵⁷³ MÖLLER (2001), S.155-156.

¹⁵⁷⁴ MÖLLER (2001), S.197, 199-200.

¹⁵⁷⁵ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.583; JARAUSCH (1991), S.333ff.

¹⁵⁷⁶ MÖLLER (2001), S.110-112; WEBER (2008), S.35, 114; ULLRICH (1997), S.389-391.

¹⁵⁷⁷ NIPPERDEY (1990), S.583.

¹⁵⁷⁸ WEHLER (1995), S.1217.

¹⁵⁷⁹ MÖLLER (2001), S.113.

)humanistischer Ideale ein, wenn auch wenig erfolgreich¹⁵⁸⁰ und wurden u.a. alsbald selbst zum Teil antisemitisch beeinflusst¹⁵⁸¹.

In Bezug auf die sich zweifelsohne im Wilhelminischen Zeitalter verstärkenden nationalistischen, rassistischen Tendenzen ist darauf hinzuweisen, dass wiederum die Universitäten im Gesamten nicht mit der Kultur der Korporationen per se gleichgesetzt werden dürfen. So hat auch WEHLER selbst in seinem „Deutsche[n] Kaiserreich“ vorgebracht, dass etwa Juden in den deutschen Universitäten leichteren Zugang als bspw. in den alten englischen Universitäten gefunden hätten¹⁵⁸², wengleich Diskriminierungen klar sichtbar waren¹⁵⁸³. Eine im Vergleich zu anderen Ländern relative Offenheit der deutschen Universitäten ist immer wieder von Historikern hervorgehoben worden¹⁵⁸⁴. In der Tat sahen sich aber auch z.B. als politisch unbotmässig empfundene Personen, wie die als staatsfeindlich erachteten Sozialdemokraten¹⁵⁸⁵, Anfeindungen ausgesetzt und mussten zum Teil ihre wissenschaftlichen Karrieren in Deutschland beenden, wie bspw. LEO ARONS oder MAX WEBERS Schüler ROBERT MICHELS. Gerade der Fall LEO ARONS liefert jedoch wiederum ein differenziertes Bild. Während sich die Philosophische Fakultät der UNIVERSITÄT BERLIN hinter ARONS stellte, war es das Staatsministerium, das eine Amtsenthebung letztlich initiierte¹⁵⁸⁶.

Zweifelsohne vollzog sich auch in der (politischen) Kultur der Universitäten ein Wandel. Das prominente Bild etwa des „Professorenparlaments“ der Paulskirche, das in der stereotypen Betrachtung mit dem „liberalen Gelehrtentyp“ verknüpft war – das Parlament selbst wies freilich weniger Professoren auf als es die gängige Bezeichnung suggeriert¹⁵⁸⁷ – war dergestalt im Kaiserreich nicht mehr existent, wengleich es immer auch z.B. eine „bürgerlich-reformerische Richtung“ an den Universitäten¹⁵⁸⁸ gab. Die Zeiten des in der politischen Arena so prominent erscheinenden Professors näherten sich aber auch strukturbedingt schon ihrem Ende zu, da sich sowohl der Wissenschaftsbetrieb als auch die politische Arena im 19. Jhd. zusehends „professionalisierten“ – eine Entwicklung, welche z.B. die wachsenden nationalistischen Strömungen natürlich nicht erklärt¹⁵⁸⁹. HEINRICH VON TREITSCHKE, einer der prominenten „frühen“ Antisemiten, hatte in seinem Grosswerk „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“

¹⁵⁸⁰ WEHLER (1995), S.1217; NIPPERDEY (1990), S.585.

¹⁵⁸¹ MÖLLER (2001), S.113.

¹⁵⁸² WEHLER (1973), S.129.

¹⁵⁸³ Vgl. ULLRICH (1997), S.393.

¹⁵⁸⁴ Vgl. EKSTEINS (1990), S.116; WEBER (2008), S.209; PALETSCHEK (2010), S.34.

¹⁵⁸⁵ Siehe dazu auch einige Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.583-584.

¹⁵⁸⁶ WEHLER (1995), S.1222.

¹⁵⁸⁷ Vgl. WEHLER (1987b), S.740.

¹⁵⁸⁸ NIPPERDEY (1990), S.585; JARAUSCH (1991), S.337.

¹⁵⁸⁹ Siehe zu letztgenanntem Aspekt wiederum die Ausführungen, JARAUSCH (1991), S.337-339.

auch von einem Rückzug der „politische[n] Macht des deutschen Professorentums“ gesprochen, was er jedoch zeitlich auf die Ereignisse von 1866 bezog¹⁵⁹⁰. OTTO VON BISMARCK hatte aufgrund seiner eigenen Schul- und Universitätserfahrungen die Vormärz-Epoche im Bildungswesen auf ironische Weise in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ noch aufgegriffen: „Als normales Produkt unseres staatlichen Unterrichts verliess ich Ostern 1832 die Schule als Pantheist, und wenn nicht als Republikaner, doch mit der Überzeugung, dass die Republik die vernünftigste Staatsform sei [...]. [...] In mein erstes Semester fiel die Hambacher Feier (27. Mai 1832), deren Festgesang mir in Erinnerung geblieben ist [...]. Diese Erscheinungen stiessen mich ab.“¹⁵⁹¹. Den Ausführungen WEHLERS und den in abgemilderter Form ähnlich vorgebrachten von GREBING ist hinsichtlich des vorgebrachten Rückzugs des ideell geprägten „liberalen Gelehrtentyps“¹⁵⁹² sicherlich in verschiedener Hinsicht zuzusprechen¹⁵⁹³. Jedenfalls fanden sich derlei Sichtweisen auch in zeitgenössischen Darstellungen. In gewisser Weise wurde dieser Wandel so z.B. in KURT TUCHOLSKY Gedicht „Professoren“ aus dem Jahr 1918 plakativ und kritisch aufgegriffen, wobei dieses Gedicht natürlich insbesondere vor dem zeitlichen Hintergrund des Ersten Weltkriegs zu betrachten ist, zu dessen Beginn sich bekannterweise viele namenhafte Professoren für die eingeschlagene Kriegspolitik aussprachen und sich nur wenige, wie z.B. ALBERT EINSTEIN, öffentlich kritisch zeigten.

(1) „Er ging durch alte Winkelgässchen,
im schlappen Hut, in faltigem Rock.
Ein kleines Bäuchlein wie ein Fässchen
...nicht jung mehr...graues Stirngelock...
„[...] Vergass er auch sein Regendach,
man raunte: „Der versteht sein Fach!“
Ein stilles, manchmal tiefes Gewässer:
der alte Professor.

(2) Und heut? Im lauten Weltgebräuse
bewegt sich der Privatdozent. Er redet in und ausserm Hause
von Politik und viel Talent.
Beziehungen zur Industrie
sind sehr beliebt, drum hat man sie.
Wild fuchtelnd fordert den Krieg bis aufs Messer

¹⁵⁹⁰ VON TREITSCHKE (1889, S.657, zit. in WINKLER, 2000a, S.84).

¹⁵⁹¹ VON BISMARCK (1898), S.1-2.

¹⁵⁹² WEHLER (1973), S.129; GREBING (1986), S.130-131.

¹⁵⁹³ Siehe hierzu wiederum einige Ausführungen, JARAUSCH (1991), S.337-339.

der neue Professor. [...] ¹⁵⁹⁴

3.3.3.4 Die Studenten: (Soziale) Hintergründe, Studienfächer und Zukunftswege

Auch in Bezug auf die deutschen Universitäten hat WEHLER von einer Überrepräsentation und Selbstreproduktion der höheren sozialen Schichten in der Studentenschaft gesprochen, wenngleich er diese Aussage dahingehend eingeschränkt hat, dass es sich hierbei um kein ausschliesslich deutsches Phänomen gehandelt habe. Vor dem Themenhintergrund dieser Arbeit ist dabei von zusätzlichem Interesse, welche Studienfachauswahl und Berufswege Studenten verfolgten, wie auch WEHLER Verbindungen zwischen Absolventen und z.B. der Industrie erwähnt hat, obgleich die Studenten für derlei Tätigkeiten nicht primär ausgebildet worden seien. ¹⁵⁹⁵

Die gesellschaftliche „Mittelschicht“ stellte das Gros der deutschen Studentenschaft. Selbst in den als „aristokratischer“, sozial-exklusiver geprägt geltenden Universitäten wie z.B. BONN stellte die Aristokratie kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs nur einen Anteil von gerade einmal zwei Prozent der Studentenschaft. ¹⁵⁹⁶ Innerhalb der Mittelschicht war es in der Tat das Bildungsbürgertum, welches um die Zeit der Reichsgründung zumeist noch die Mehrheit der Studierenden stellte. Allerdings nahm ihr prozentualer Anteil bis zum Ersten Weltkrieg stetig ab, während der Anteil des Wirtschafts-, des mittleren und Kleinbürgertums anwuchs, worunter viele selbstständig Tätige zu finden waren. Das mittlere und Kleinbürgertum stellte kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs an mehreren Universitäten bereits die relative Mehrheit. Der Anteil derjenigen mit einem familiären akademischen Hintergrund sank. Diese Entwicklung ist wiederum auch vor dem Hintergrund der stark anwachsenden Studentenzahlen im Kaiserreich zu sehen. ¹⁵⁹⁷ In den Worten von JARAUSCH ging der einstige „Charakter der Selbstrekrutierung des Staatsdienstes“ in den Universitäten verloren ¹⁵⁹⁸. Hierin zeigt sich durchaus eine soziale Aufstiegsbewegung, was auch WEHLER in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ mehrmals unterstrichen hat ¹⁵⁹⁹, wenngleich dieses Bild je nach Studienrichtung divergierte und die unteren sozialen Schichten in

¹⁵⁹⁴ TUCHOLSKY (1918).

¹⁵⁹⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.28, 128.

¹⁵⁹⁶ Vgl. WEBER (2008), S.33.

¹⁵⁹⁷ Siehe dazu die Ausführungen und Daten, WEHLER (1995), S.1170, 1212-1215; NIPPERDEY (1990), S.579; MÖLLER (2001), S.62-64.

¹⁵⁹⁸ JARAUSCH (1991), S.326.

¹⁵⁹⁹ Vgl. WEHLER (1995), S.737-738, 1170, 1216.

der Tat noch kaum in der Studentenschaft vertreten waren¹⁶⁰⁰. Hinsichtlich des Hintergrundes der Studenten nach wirtschaftlicher Funktion unterteilt am Beispiel Preussens, zeigt sich, dass der Anteil derjenigen mit einem „landwirtschaftlichen Hintergrund“ von 14,2% in der Zeit 1886/87 auf 9,7% für 1911/12 sank. Auch der Anteil derjenigen mit einem „industriellen Hintergrund“ sank, nämlich von 17,7% auf 14,8% in der genannten zeitlichen Periode, während der Anteil mit einem „Handelshintergrund“ von 18,9% auf 20,0% stieg. Ein Anstellungshintergrund im Staatsdienst blieb mit Anteilen von 27,6% und 28,2% in der Zeitperiode dominant.¹⁶⁰¹ Studenten kamen auch aus anderen Städten in die Universitätszentren¹⁶⁰² sowie die deutschen Universitäten dabei ausländische Studenten anzogen. Rund die Hälfte aller sogenannten Auslandsstudenten fand sich etwa in den Jahren 1903/04 an deutschen Universitäten. Obwohl es Ambitionen gab, den Zustrom ausländischer Studenten zu reglementieren, erhielt sich dieses Charakteristikum.¹⁶⁰³

Hinsichtlich der eingeschlagenen Berufswege der Studenten gibt es keine die Universitäten und Studiengänge in Gänze umfassenden aufbereiteten Daten. Gleichwohl lässt sich diese Frage, insbesondere in Bezug auf die für diese Arbeit besonders interessanten Wege in die Wirtschaft anhand anderer Daten behandeln. Schon seit der Reichsgründung war z.B. das theologische Studium das am wenigsten frequentierte Studienfach im alten Fächerkanon und sank in dieser Bedeutung weiter¹⁶⁰⁴. Insbesondere in diese Fakultät strömten Studenten mit kleinbürgerlichem Hintergrund, die in Lehr- und Pfarrberufen soziale Aufstiegschancen sahen.¹⁶⁰⁵ Die Philosophische Fakultät, in der neben den Geisteswissenschaften auch die Naturwissenschaften gebündelt waren, wuchs während des Kaiserreiches am stärksten und stellte am Vorabend des Ersten Weltkriegs fast die Hälfte der Studenten¹⁶⁰⁶. Gerade die deutschen Geisteswissenschaftler pflegten in der bereits angesprochenen propagierten „Suche nach Wahrheit“ eine ungebrochene Abstinenz zur „schnöden“ Wirtschaftswelt. Die Wirtschaft ihrerseits hegte aber auch kein besonderes Interesse an Studenten dieser Fachrichtungen.¹⁶⁰⁷ Von Bedeutung an den Universitäten blieben auch die u.a. auf die sogenannten Freiberufe vorbereitenden Fakultäten, die medizinische und juristische. Bis zum Jahr 1914 verloren aber auch sie etwas an Gewicht.¹⁶⁰⁸ Für die Studenten aus den zumeist

¹⁶⁰⁰ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.579; JARAUSCH (1991), S.326-327.

¹⁶⁰¹ Vgl. JARAUSCH (2012), S.144.

¹⁶⁰² MAYER (1981/1984), S.263.

¹⁶⁰³ WEBER (2008), S.211-212.

¹⁶⁰⁴ WEHLER (1995), S.1212.

¹⁶⁰⁵ MÖLLER (2001), S.64.

¹⁶⁰⁶ WEHLER (1995), S.1212.

¹⁶⁰⁷ Vgl. LOCKE (1988), S.99.

¹⁶⁰⁸ Siehe dazu die Ausführungen und Daten, WEHLER (1995), S.1212.

sozial-elitärer geprägten juristischen Fakultäten¹⁶⁰⁹ stellten neben der freiberuflich anwaltlichen Tätigkeit auch die in dieser Arbeit bereits angesprochene höhere Verwaltung ein „klassisches“ und beliebtes Berufsfeld dar. Darüber hinaus entwickelte sich aber zwischen den juristischen Fakultäten und der Wirtschaft auch Verbindungen, worauf auch WEHLER in seinen Ausführungen Bezug genommen hat¹⁶¹⁰, da in der deutschen Wirtschaft eine Nachfrage nach Spezialisten im regulatorischen deutschen Wirtschaftsumfeld herrschte¹⁶¹¹. Insgesamt wählten in den Worten von JARAUSCH trotz vorhandener „akademischer Abneigung gegenüber Karrieren in der Wirtschaft“ zumindest eine steigende Anzahl Absolventen einen Berufsweg in der Wirtschaft, sowohl in der Industrie als auch im Dienstleistungssektor¹⁶¹². Gleichsam waren aber auch „Abwanderungstendenzen“ derjenigen Absolventen mit einem wirtschaftlichen, industriellen Hintergrund gerade in die Freiberufe sichtbar¹⁶¹³. Hervorzuheben ist, dass gemäss einer Untersuchung von CASSIS über *business leaders* grosser Unternehmen für das Stichjahr 1907 insgesamt 62% einen Hochschulabschluss besaßen – was Universitäten und die im folgenden noch thematisierten Technischen Hochschulen gleichermaßen einschliesst – davon 50% in den Naturwissenschaften und im Ingenieurbereich, während die diesbezüglichen Zahlen für Grossbritannien bei 35% bzw. 9% lagen.¹⁶¹⁴

3.4 Die Frage nach den bürgerlichen „Aristokratisierungstendenzen“ und den „starken“ Machtpositionen des Adels

Insbesondere an die Ausführungen aus dem Kapitel 3.3.3.3 über die universitären Korporationen lässt sich eine zentrale These aus der Sonderwegsdebatte weiterziehen, nämlich in Bezug auf die sogenannten „Aristokratisierungstendenzen“ im Bürgertum, was klare Ähnlichkeiten zur sogenannten *gentrification*-These aus der *cultural critique* beinhaltet. Während die *gentrification*-These indes stärker auf eine Verschmelzung zwischen Aristokratie und Teilen der Mittelschicht in einem aristokratischen, präindustriellen Geist, wie sie u.a. über die *public schools* gefördert worden sei, abgezielt hat, hat die Aristokratisierungsthese in der Sonderwegsdebatte insbesondere das Bild einer sich machtvoll erhaltenden Aristokratie vorgebracht, welche sich Teile des Bür-

¹⁶⁰⁹ MÖLLER (2001), S.64.

¹⁶¹⁰ Vgl. WEHLER (1973), S.28.

¹⁶¹¹ Vgl. LOCKE (1988), S.98.

¹⁶¹² JARAUSCH (2012), S.135.

¹⁶¹³ Vgl. RINGER (1979), S.102-103.

¹⁶¹⁴ Vgl. CASSIS (1997), S.133. 135.

gertums „gefügig“ gemacht habe, ohne die eigene soziale Stellung und Machtposition aufweichen zu müssen, während das Bürgertum ein aristokratisierendes (Imitations-) Verhalten gezeigt habe. Die Aristokratisierungsthese umfasst in der Sonderwegsdebatte soziale-kulturelle, politische und wirtschaftliche Aspekte, wobei in diesem Kapitel erstere im Vordergrund stehen und auf die weiteren genannten Aspekte in noch folgenden Hauptkapiteln unter anders gelagerten Aufhängerthesen eingegangen werden wird. Zudem kann in diesem Kapitel mit der Aristokratisierungsthese voranstellig der Frage nach den ungebrochenen sogenannten adligen Machtpositionen im Kaiserreich nachgegangen werden, wobei auch diese Frage Verbindungslinien zu noch folgenden Kapiteln aufweist.

WEHLER hat die Aristokratisierungsthese vertreten und z.B. im Militär eine sogenannte „Aristokratisierungsfunktion“ ausgemacht¹⁶¹⁵. Auch WINKLER hat den Topos der „Aristokratisierung“ des Bürgertums aufgegriffen und dabei auf zeitgenössische Sichtweisen verwiesen, wonach sich insbesondere das „unternehmerische Bürgertum“ an der aristokratischen Vorstellungswelt orientiert hätte – diesen Sichtweisen gewinnt WINKLER einiges ab und verweist auf das Streben nach Adelstiteln, den Rang eines Reserveoffiziers oder auch den Erwerb von Rittergütern. Gleichwohl wirft WINKLER ein, dass es sich bei den erkennbaren „Aristokratisierungstendenzen“ um kein ausschliesslich deutsches Phänomen gehandelt habe und z.B. auch geadelte Unternehmer letztlich doch in ihrem Ursprungsmilieu verblieben seien.¹⁶¹⁶ Auch BLACKBOURN hat Tendenzen einer von ihm so genannten „Feudalisierung“ der Bourgeoisie nicht in Abrede gestellt, wie sie sich z.B. im Erwerb von Landbesitz oder Adelstiteln ausgedrückt hätten. Doch sieht er in diesen Aspekten nur die Teilabbildung einer grösseren sozialen Entwicklung. U.a. zeige das Beispiel prominenter Industrieller auch, wie sehr sich ebenso ein bürgerlicher Eigenstolz entwickelt habe.¹⁶¹⁷

In Bezug auf die sogenannten adligen Machtpositionen hat WEHLER vorgebracht, dass die entscheidenden Posten in der Politik, Verwaltung und im Militär des kaiserlichen Deutschlands dem Adel verblieben seien, so auch in einem konservativen geistigen Umfeld, das die „vorindustrielle[n] Eliten“ geprägt hätten¹⁶¹⁸. Als „Einzelbefund“ haben auch WINKLER, BLACKBOURN und GREBING dieser Darstellung in ähnlicher Weise beigepflichtet¹⁶¹⁹, wenngleich sie dies in einen weiteren Kontext gestellt und betrachtet haben. So wird auf die Durchsetzung sogenannter „bürgerlicher Positionen“,

¹⁶¹⁵ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.54, 129-131.

¹⁶¹⁶ WINKLER (2000a), S.267.

¹⁶¹⁷ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.228, 236.

¹⁶¹⁸ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.14-15; siehe auf diese „Sonderwegsposition“ auch Bezug nehmend, ELEY (1985), S.48; GREBING (1986), S.122.

¹⁶¹⁹ Vgl. WINKLER (2000a), S.190, 267; BLACKBOURN (1985), S.246-247; GREBING (1986), S.124ff.

„Interessen“ und „Vorstellungen“ auch indirekt in den Ausführungen noch folgender Hauptkapitel eingegangen.

3.4.1 Machtpositionen und wirtschaftliche Lage des Adels

Im Folgenden wird nun zunächst einmal auf die Frage nach „adligen“ Machtpositionen in den Feldern von Politik, Verwaltung, Militär und auf Charakteristika der wirtschaftlichen Lage des Adels eingegangen, wie diese konkreten Felder auch von WEHLER, WINKLER und GREBING angesprochen worden sind¹⁶²⁰.

3.4.1.1 Politik, Verwaltung und Militär

In diesem Kapitel 3.4.1.1 wird der Betrachtungsfokus zunächst einmal auf formelle Charakteristika gelegt und (noch) nicht auf praktische Wege und Beispiele adliger Interessensdurchsetzung, was an späteren Stelle in dieser Arbeit noch beispielhaft aufgegriffen werden wird. Den Ausführungen über den Adel ist explizit voranzustellen, dass von der Prämisse einer homogenen Schicht nicht auszugehen ist. In Deutschland spielt der Hintergrund des traditionellen staatlichen Partikularismus wiederum eine wichtige Rolle in der Betrachtung des Adels. Die deutsche Vielstaaterei hatte zur Ausbildung einer Vielzahl mehr oder weniger souveräner Adelshäuser geführt, die zu Zeiten des Heiligen Römischen Reiches entweder nur dem Kaiser oder auch den jeweiligen Territorialherrschern wie z.B. den Kurfürsten unterstellt waren. Aus derlei Unterteilungen speist sich auch die Unterscheidung von Hoch- und Niederadel in Deutschland. In Konsequenz zeigte sich die deutsche Adelsschicht überaus heterogen.¹⁶²¹ Auch nach der Reichsgründung blieben die Fürstenhäuser Zentren der regionalen Identitäten¹⁶²² sowie auch die konfessionelle Trennlinie zwischen Protestanten und Katholiken ein Differenzierungsmuster bildete¹⁶²³. So erhielt sich in Deutschland auch nach dem Ende der absolutistischen Regime eine starke Verbindung zwischen dem Adel und seinen jeweiligen Herrschaftsgebieten. Herrschern kam hier eine weiterhin herausragende soziale Stellung zu¹⁶²⁴. Doch nicht nur in der Gesamtsicht auf die verschiedenen Adelsschichten deutscher Reichsgebiete offenbarte sich ein derartiges heterogenes Bild. So verfügte z.B. auch Preussen in sich über keine wirklich „nationale“ Aristokra-

¹⁶²⁰ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.14-15, 23; WINKLER (2000a), S.267; GREBING (1986), S.124.

¹⁶²¹ LIEVEN (1992/1995), S.10-11.

¹⁶²² Siehe dazu die Ausführungen, KROLL (2013), S.119.

¹⁶²³ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.275.

¹⁶²⁴ MAYER (1981/1984), S.104.

tenschicht. Preussischer Hochadel und Gutsbesitzeradel bildeten jedenfalls keine solche Verbindungsschicht.¹⁶²⁵ Wie sozial offen sich der Adel dabei „nach unten“ zeigte, ist umstritten. Dem deutschen, gerade dem preussischen Adel ist immer wieder eine relative Abgeschlossenheit attestiert worden¹⁶²⁶, wobei auch relativierende Ausführungen vorgebracht worden sind. So hat z.B. LIEVEN auch von einer schnellen Assimilationskraft der preussischen Junker gegenüber „Neuankömmlinge[n]“ gesprochen¹⁶²⁷. Zu den Junkern zählte man im 19. Jhd. jedenfalls durchaus auch bürgerliche Grundbesitzer¹⁶²⁸.

In ihren Untersuchungen zur (sozialen) Machtstellung des Adels haben sich die „Sonderwegler“ auf den preussischen, insbesondere den ostelbischen Junkeradel fokussiert¹⁶²⁹. Auch z.B. GREBING hat explizit von einer beispiellosen bedeutenden Rolle des ostelbischen Adels im internationalen Vergleich gesprochen¹⁶³⁰. In der Tat ist gerade den preussischen Junkern stets ein gehöriger gesellschaftlicher und politischer Einfluss attestiert worden, wobei die Junker selbst in der Regel dem niederen Adel zuzurechnen waren¹⁶³¹. Dieser Befund über den gehörigen Einfluss wurde auch in zahlreichen zeitgenössischen Darstellungen sichtbar, so z.B. vorgebracht vom liberalen Politiker FRIEDRICH NAUMANN in seinem im Jahr 1900 erschienenen Buch „Demokratie und Kaisertum“. Allerdings sah NAUMANN die preussischen Grossgrundbesitzer sich bereits in einem „Verteidigungszustand“ befindend, „alle möglichen Mittel“ anstrengend um sich „über Wasser zu halten“.¹⁶³² Auch WINKLER hat bspw. auf einen derartigen Verteidigungszustand verwiesen¹⁶³³.

Dass gerade der preussische Adel in einer Globalbetrachtung zentrale Positionen in Politik und Verwaltung besetzte, verdeutlichen einige Fakten. Bis zum Jahr 1917 waren alle Reichskanzler adligen (und zumeist preussischen) Ursprungs, wobei sie keinesfalls alt-ingesessenen Adelsdynastien entstammten. So war z.B. der familiäre Hintergrund von THEOBALD VON BETHMAN-HOLLWEG ein bürgerlicher. Erst im 19. Jhd. fand die Familie Zugang zu der preussischen Elite.¹⁶³⁴ In den letzten Zügen des Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg gelangte mit GEORG MICHAELIS erstmals ein nicht nobilitierter Bürgerlicher auf diesen Posten. Auch in den höchsten Bürokratie- und

¹⁶²⁵ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.248.

¹⁶²⁶ Siehe dazu auch die Ausführungen in einem internationalen Kontext, BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.356.

¹⁶²⁷ LIEVEN (1992/1995), S.323.

¹⁶²⁸ Vgl. MALINOWSKI (2009), S.206.

¹⁶²⁹ Siehe dazu u.a., WINKLER (2000a), S.267; WEHLER (1973), S.47.

¹⁶³⁰ GREBING (1986), S.124.

¹⁶³¹ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.12.

¹⁶³² NAUMANN (1905), S.90-91.

¹⁶³³ Vgl. WINKLER (2000a), S.267.

¹⁶³⁴ LIEVEN (1992/1995), S.308.

Verwaltungsstellen war eine adlige Dominanz sichtbar. In Preussen waren auch noch im Jahr 1911 elf von zwölf Oberpräsidenten – die obersten Verwaltungsbeamten – adliger Herkunft. Auch bei den Regierungspräsidenten und Landräten befanden sich Adlige in der Mehrheit mit jeweils 23 von insgesamt 36 bzw. 268 von insgesamt 481 Posten. Bei den insgesamt 548 in der Zeit zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg tätigen Diplomaten entstammten 377 dem Adel.¹⁶³⁵ Gleichwohl herrschte auch in diesen Bereichen das Prüfungs- und Leistungsprinzip¹⁶³⁶. Wenngleich es immer problematisch ist, derlei Charakteristika auf eine soziale Klasse zu adaptieren, hat z.B. NIPPERDEY jedenfalls in Bezug auf die Verwaltung das „Expertentum, [...] Leistungsprinzip“ ebenso als Kennzeichen einer Verbürgerlichung selbiger beschrieben, was nicht den von ihm ebenfalls vorgebrachten Charakteristika eines sich verstärkenden Konservatismus und eines ausgeprägten monarchischen Loyalitätsgedankens in der Verwaltung widerspricht¹⁶³⁷. Im Vergleich zu Preussen hatte sich in Süddeutschland bereits in viel stärkerem Masse eine „Verbürgerlichung“ der Beamtenschaft vollzogen, was auch in Bezug auf Führungspositionen galt¹⁶³⁸. So war die politische Macht des süd- und westdeutschen Adels nach 1848 bereits zusehends erodiert¹⁶³⁹. In der Gesamtschau auf die Beamtenschaft zeigte sich aber auch in Preussen eine immer grösser werdender bürgerlicher Anteil¹⁶⁴⁰.

Darüber hinaus waren auch einige strukturelle Eigenarten der deutschen Politiklandschaft adligem Einfluss zuträglich. So erhielten sich auf der Länderebene alte Strukturen wie das von adliger Seite mit Vehemenz verteidigte preussische Dreiklassenwahlrecht¹⁶⁴¹, das z.B. auch teils BISMARCK kritisierte¹⁶⁴². Hierdurch ergab sich über den deutschen Bundesrat als Organ der Ländervertretung, welcher jedem Gesetz des Reichstages zustimmen musste¹⁶⁴³, de facto ein weiteres politisches Einfluss- und Machtinstrument. Auch die Einteilung der Landkreise bevorzugte de facto konservativen Kandidaten¹⁶⁴⁴, welche zwar keinesfalls als deckungsgleiche politische Repräsentanz dem Adel zuzuordnen waren, aber eine besondere Nähe zu diesem aufwiesen¹⁶⁴⁵. Ein weiteres Beispiel bildete der Umstand, dass der höhere preussische Verwaltungsdienst zunächst eine jahrelange unentgeltliche Tätigkeit erforderte, was dazu führte,

¹⁶³⁵ ULLRICH (1997), S.275-276.

¹⁶³⁶ Vgl. NIPPERDEY (1992), S.132.

¹⁶³⁷ NIPPERDEY (1992), S.132-133.

¹⁶³⁸ Siehe dazu die Ausführungen, NIPPERDEY (1992), S.134.

¹⁶³⁹ LIEVEN (1992/1995), S.275.

¹⁶⁴⁰ Vgl. NIPPERDEY (1992), S.133.

¹⁶⁴¹ ULLRICH (1997), S.275.

¹⁶⁴² Vgl. KROLL (2013), S.108.

¹⁶⁴³ Vgl. ANDERSON (2000/2009), S.302.

¹⁶⁴⁴ Siehe dazu die Ausführungen, ANDERSON (2000/2009), S.250.

¹⁶⁴⁵ Siehe dazu einige Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), S.304.

dass sich gerade Junkerabkömmlinge mit einem entsprechenden finanziellen Hintergrund in diesen Posten wiederfanden¹⁶⁴⁶ – auf die Vermögensverhältnisse der Junker selbst wird an späterer Stelle in diesem Kapitel 3.4.1 noch vertiefter eingegangen werden. Gleichzeitig büsste aber auch der preussische Adel sukzessive an strukturellen Machtpositionen in seiner lokalen Umwelt ein. So verschwanden z.B. lokale Exekutiv- und Judikativrechte, die einst an den Landbesitz geknüpft waren¹⁶⁴⁷.

In ihrer regionalen und lokalen Umgebung mühten sich u.a. preussische Adlige aber auch um praktische Wahlbeeinflussung, wobei sie schon in den katholischen Milieus, z.B. in Oberschlesien, an die Grenzen ihres Einflusses stiessen¹⁶⁴⁸. Darin spiegelte sich ein Kennzeichen der deutschen Politikkultur wider, die in den Worten von MARGARET LAVINIA ANDERSON einen starken Gegensatz „zwischen den Gepflogenheiten des Mikrokosmos und den Regeln des Makrokosmos“ kannte¹⁶⁴⁹. Die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen preussischem Landadel und den auf einem Gut tätigen Menschen führte weiterhin dazu, dass z.B. Junkern jedenfalls de facto Wahlbeeinflussungsmöglichkeiten verblieben¹⁶⁵⁰.

Letztlich erhielten sich strukturelle und „de facto“ Machtpositionen des Adels in der Politik und in der Verwaltung, die sich aber tatsächlich gleichermassen in dem angesprochenen „Verteidigungszustand“ befanden und darin auch Rückschläge erlitten. Ein nach freiem Gusto waltenden Adel gab es in der politischen oder Verwaltungs-Arena nicht – was dergestalt indes auch von „Sonderweglern“ nicht vorgebracht worden ist. So hatten sich auch trotz der gescheiterten „bürgerlichen“ Revolution von 1848 strukturelle Veränderungen in der Politik vollzogen, die auch für den Adel politische Wirklichkeit wurden. In adligen-konservativen Kreisen sollten auch immer wieder Putschphantasien gegen den Reichstag aufkommen¹⁶⁵¹, die aber freilich nie in den praktischen Vollzug gelangten.

Wie sah es nun hinsichtlich adliger Machtpositionen im Militär aus? Auch in Bezug auf das Militär ist darauf hinzuweisen, dass das ob seiner dominanten Rolle zu Recht zumeist als Referenzpunkt dienende Preussen, resp. die preussische Armee, nicht per se als stellvertretend für die gesamte deutsche Armee gesehen werden darf. So verfügte z.B. Bayern auch nach der Reichsgründung über eine formal weiterhin selbstständige Armee. In der Tat waren die obersten Armeeposten im 19. Jhd. durch

¹⁶⁴⁶ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.286-287.

¹⁶⁴⁷ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.282.

¹⁶⁴⁸ Vgl. ANDERSON (2000, 2009), S.104, 206ff.

¹⁶⁴⁹ ANDERSON (2000/2009), S.287.

¹⁶⁵⁰ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.292; siehe dazu auch einige Ausführungen, S.307.

¹⁶⁵¹ So z.B. schon in den 1880er-Jahren, vgl. STEGMANN (1973), S.161; siehe dazu auch einige Ausführungen, ANDERSON (2000/2009), S.305ff.; POGGE VON STRANDMANN (1965), S.7.

den Adel dominiert. In Preussen fanden sich dabei wiederum mehr Adlige im Militär als dies z.B. hinsichtlich süddeutscher katholischer Adliger der Fall war¹⁶⁵². In Preussen wirkte dabei u.a. der Umstand finanziell attraktiv, dass Offiziere bereits mit 21 Jahren ein Salär erhielten und somit nicht der langen unbezahlten Zeit wie im Falle einer angestrebten höheren Beamtenkarriere mit dem erforderlichen Studium und der angesprochenen unbezahlten Anfangszeit ausgesetzt waren¹⁶⁵³. Auch in der Wilhelminischen Zeit entstammten noch 40% der gesamten deutschen Generalität alleine der Schicht des ostelbischen Adels. In den höchsten militärischen Ebenen fanden sich aber selbstverständlich auch süddeutsche Adlige wie Prinz RUPPRECHT VON BAYERN oder der Herzog VON WÜRTEMBERG.¹⁶⁵⁴ Sowohl in der preussischen als auch z.B. in der württembergischen Armee fanden sich z.B. in der Garde-Infanterie im Jahr 1895 etwa in den Rängen der Hauptleute, Ober- und Unterleutnants aus dem Adel 595 Personen, aus dem Bürgertum derer ganze sechs, in der Garde-Kavallerie nicht eine einzige bürgerliche Person¹⁶⁵⁵. In Preussen wurde jedoch gemäss LIEVEN auch sichtbar, dass die Begeisterung für eine militärische Laufbahn beim niederen Adel im Gegensatz zur Hocharistokratie zurückging¹⁶⁵⁶. In dieser Thematik ist zudem zu berücksichtigen, dass das traditionsreiche Heer nur einen Ausschnitt des gesamten Militärs darstellte, wenn auch den grössten und „prominentesten“. In der Marine, die erst im Zuge des Wilhelminischen Flottenbaus einen gehörigen Ausbau erlebte, stellten sich die Zahlen anders dar. Hier war das Seeoffizierskorps sehr bürgerlich geprägt. Im Jahre 1910 rekrutierte sich es sich zu 48% aus der Schicht des Bildungsbürgertums und zu 20% aus der des Wirtschaftsbürgertums¹⁶⁵⁷. Bis zum Ersten Weltkrieg veränderte sich aber letztlich die soziale Zusammensetzung der Gesamtarmee, während der Adel weiterhin „bestimmte Waffengattungen und Einheiten“ dominierte. So entstammten im Jahr 1913 schliesslich schon 70% der gesamten Offiziersebene nicht mehr dem Adel.¹⁶⁵⁸

3.4.1.2 Wirtschaftliche Charakteristika

In Verknüpfung zur politischen Machtstellung des (preussischen Land-)Adels ist in der Sonderwegsdebatte auch auf dessen problematische wirtschaftliche Situation eingegangen worden. Gemäss WEHLER sei der (Land-)Adel zunächst für eine freihändler-

¹⁶⁵² Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.242.

¹⁶⁵³ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.286-287.

¹⁶⁵⁴ Siehe dazu weitere Ausführungen, MAYER (1981/1984), S.306.

¹⁶⁵⁵ Vgl. RITTER & KOCKA (Hrsg.) (1974), S.367.

¹⁶⁵⁶ LIEVEN (1992/1995), S.249.

¹⁶⁵⁷ Vgl. WEHLER (1995), S.1132.

¹⁶⁵⁸ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.243.

sche Wirtschaftspolitik eingetreten, solange ihm diese sinnvoll erschien. Erst als sich ausländische Konkurrenz, etwa aus Nordamerika, in den Zeiten der weltweiten Wirtschafts- und Agrarkrise ab den 1870er-Jahren als wettbewerbsfähiger erwiesen habe, hätten Grossagrarier eine protektionistische Agrarpolitik befürwortet.¹⁶⁵⁹ WEHLERS Ausführungen folgen dabei implizit dem Bild einer sehr egoistischen (Klassen-) Interessensvertretung. BLACKBOURN hat in dieser Thematik wiederum betont, dass sich aber auch in der Führung der deutschen Landwirtschaft bis hin zu den preussischen Junkern ein „moderner“ kapitalistischer Geist entwickelt habe¹⁶⁶⁰.

Ein Betrachtungsfokus auf die Landwirtschaft hat in dieser Thematik durchaus seine Berechtigung. Für einen grossen Teil des Adels blieb die Landwirtschaft die wichtigste Einkommensquelle bis zum Ersten Weltkrieg¹⁶⁶¹. Eine Betätigung in der industriellen Sphäre von „*manual work*“ wurde etwa zur Zeit der industriellen Frühphase als nicht standesgemäss erachtet¹⁶⁶². Die den adligen (Gross-)Grundbesitzern zuzurechnenden landwirtschaftliche Flächen machten jedoch in vielen Gebieten des Reiches auch nur einen kleinen Prozentsatz der landwirtschaftlichen Nutzfläche aus, in Süddeutschland bspw. nicht einmal 10%. Auch in Bezug auf Preussen war die automatische Gleichstellung von landwirtschaftlichen (Gross-)Grundbesitz und adliger Trägerschaft nicht angebracht. Lediglich in den zwei Provinzen Posen und Pommern überstieg der Anteil adligen Grossgrundbesitzes am Gesamtgrundeigentum die 50%-Marke.¹⁶⁶³ Selbst die Trägerschaft traditionellen „Adelslandes“ differenzierte sich zunehmend aus. Im Jahr 1885 befand sich gerade noch knapp über die Hälfte der preussischen Rittergüter in adligem Besitz¹⁶⁶⁴. Die Flächengrössen der „Grossgrundbesitzer“ in Deutschland lagen dabei auch unter z.B. denjenigen des engeren englischen Grossgrundbesitzerkreises mit seinen riesigen Ländereien¹⁶⁶⁵.

In zeitgenössischen Quellen fand sich in der Tat eine Rhetorik die dem (Land-) Adel im Kaiserreich vorwarf, dass er ein kapitalistisches und industrielles Wirtschaftssystem bekämpfe und für diese Agitation im BDL über eine erfolgreiche Interessensvertretung verfüge¹⁶⁶⁶. So sprach etwa der Bankier und Politiker JAKOB RIESSER, Vorsitzender des wirtschaftlichen Interessensverbandes HANSA-BUND, harsch über die Einstellung der Grossgrundbesitzer: „Von der Ansicht ausgehend, dass ausschliesslich

¹⁶⁵⁹ Vgl. WEHLER (1973), S.21, 45.

¹⁶⁶⁰ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.181.

¹⁶⁶¹ LIEVEN (1992/1995), S.104; siehe dazu auch die Ausführungen, MALINOWSKI (2009), S.211.

¹⁶⁶² KOCKA (1999), S.81.

¹⁶⁶³ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.117-118.

¹⁶⁶⁴ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.121.

¹⁶⁶⁵ Siehe dazu einige Ausführungen, u.a. MAYER (1981/1984), S.30-31.

¹⁶⁶⁶ Vgl. RIESSER (1909, zit. in RITTER & KOCKA, Hrsg., 1974, S.84-86); siehe dazu auch die Ausführungen, ULLRICH (1997), S.274.

die Landwirtschaft Werte schaffe, dass es also im Interesse der Gesamtwirtschaft liege, nur die Landwirtschaft [...] zu fördern, wurde auf der ganzen Linie der Kampf gegen das mobile Kapital begonnen und gepredigt.¹⁶⁶⁷ In seiner Kritik bezog sich RIESSER insbesondere auf den preussischen Landadel¹⁶⁶⁸. Hinsichtlich hier auszumachender Attitüden schrieb z.B. der Engländer SIDNEY WHITMAN in seinen „Deutsche Erinnerungen“, publiziert im Jahr 1912: „Der Landjunker blickte scheel auf den Fabrikanten heraus als auf einen Händler, der etwas „verkauft“, während doch der Landjunker selbst wenig mehr ist als ein Händler und noch nicht einmal ein sehr hochstehender.“¹⁶⁶⁹ LIEVEN hat diesbezüglich etwa angemerkt, dass Ressentiments gegen eigene Handels- und Industrietätigkeiten im süd- und westdeutschen Adel ausgeprägter gewesen seien als dies bei den preussischen Junkern [Anm.: wiederum ist darauf zu verweisen, dass auch bürgerliche Grundbesitzer zu den Junkern zu zählen sind¹⁶⁷⁰] der Fall gewesen sei¹⁶⁷¹. Allerdings ist auch das hier präsentierte Bild zu kontextualisieren. So hat etwa THOMAS ROHKRÄMER in Bezug auf den BDL vorgebracht, dass dieser letztlich keine anti-Industriestaat-Politik verfolgt habe, sondern längst von der Vorstellung einer Koexistenz ausging¹⁶⁷². Interessengeleitete Rhetorik und Sichtweisen dürfen letztlich auch nicht als deckungsgleich mit den tatsächlich verfolgten politischen Interessen angesehen werden.

Gerade vor dem Hintergrund von RIESSERS Ausführungen ist der Umstand in der Tat hervorzuheben, dass sich die u.a. von adligen Kreisen protegierte Agrarprotektion seit der zweiten Hälfte der BISMARCK-Ära als Reichskanzler zu einer Wirtschaftskonstante des Kaiserreichs entwickelte. Ungeachtet der konkreten zollprotektionistischen Massnahmen hatte die Landwirtschaft gleichwohl bereits eine „Kapitalisierung“ erfahren, wie sich z.B. auch die Landarbeiter zu einer klassischen Lohnempfänger-Klasse entwickelten, wodurch die „patriarchalisch“ geprägten Arbeitsbeziehungen verdrängt wurden¹⁶⁷³. Während z.B. der (Land-)Adel in Süddeutschland schon lange vor der Reichsgründung aufgrund des Landmangels um sein wirtschaftliches Überleben zu kämpfen hatte, war es ein Kennzeichen des ländlichen preussischen Adels, dass er sich gemäss LIEVEN letztlich auf die kapitalistische Logik¹⁶⁷⁴ einzustellen oder tatsächlich bankrott zu gehen hatte. So kam es bereits vor der grossen Zeit der Zollprotektion zur Einführung neuer Bewirtschaftungsmethoden und entwickelte sich der preussische

¹⁶⁶⁷ RIESSER (1909, zit. in RITTER & KOCKA, Hrsg., 1974, S.85).

¹⁶⁶⁸ Vgl. RIESSER (1909, zit. in RITTER & KOCKA, Hrsg., 1974, S.84).

¹⁶⁶⁹ WHITMAN (1912, S.96f., zit. in RITTER & KOCKA, Hrsg., 1974, S.371).

¹⁶⁷⁰ Vgl. MALINOWSKI (2009), S.206.

¹⁶⁷¹ LIEVEN (1992/1995), S.163.

¹⁶⁷² Vgl. ROHKRÄMER (1999), S.43-44.

¹⁶⁷³ Siehe dazu die Ausführungen in Bezug auf die Landarbeiter, ULLRICH (1997), S.134.

¹⁶⁷⁴ Dieses Bild wiederum in einer breiteren Perspektive relativierend, MALINOWSKI (2009), S.209.

Adel auch im internationalen Masstab zu einem Vorreiter in der Einführung wissenschaftlicher Methoden nach der Reichsgründung.¹⁶⁷⁵ Hierbei verpachtete der preussische Adel seine Felder nicht, sondern bewirtschaftete sie selber¹⁶⁷⁶. Letztgenannter Aspekt ist im internationalen Vergleich nicht als ein zwangsläufig „kapitalistisches“ Charakteristikum zu sehen, zeigt aber zumindest ein operativ-unternehmerisches Momentum. Auch WEHLER hat in „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ auf den Umstand referiert, dass die Landwirtschaft im 19. Jhd. letztlich in eine „Konkurrenzwirtschaft“ überging. Die Einführung landwirtschaftlicher Schutzzölle war dabei natürlich gleichwohl auch auf den politischen Einfluss der landwirtschaftlichen Elite zurückzuführen.¹⁶⁷⁷ Wenngleich sich der Landadel in diesem Verhalten für eine „Herauslösung der deutschen Landwirtschaft aus den Zwängen der weltwirtschaftlichen Marktmechanismen“ aussprach¹⁶⁷⁸, zeigt das Verhalten der Grossagrarien ebenso – die wie gesagt nicht auf die soziale Adelsklasse zu reduzieren sind – dass sich eine kapitalistische Logik im Handeln durchgesetzt hatte¹⁶⁷⁹, wie es gerade bei den Junkern oder dem schlesischen Adel sichtbar wurde¹⁶⁸⁰. Die Grossagrarien agierten entlang der Logik der eigenen Rentenmaximierung in einem protektionistischen Markt, den sie z.T. durchsetzen konnten, weshalb diese Entwicklung der Darstellung über eine sich durchsetzende kapitalistische Mentalität etwa bei den Junkern im 19. Jhd. nicht widerspricht¹⁶⁸¹. Dieser geschilderte Mentalitäts- und verhaltensökonomische Bezug ist nicht der Darstellung über den vorgeblich „egoistischen Adel“ aus der Sonderwegsperspektive gegenüberzustellen, zeigt aber eine Verbindung zu einem den modernen kapitalistischen Umständen entsprechenden rationalen Verhalten. Den Schutzzöllen zum Trotz verlief die wirtschaftliche Entwicklung letztlich nicht zum nachhaltigen Nutzen der Grossagrarien, wobei diese Sichtweise Relativierungen erfahren hat¹⁶⁸². Die Getreideimporte nach Deutschland stiegen jedenfalls unvermindert an¹⁶⁸³ und drückten dementsprechend das Preisniveau¹⁶⁸⁴.

Dass Teile des Adels ihre wirtschaftliche Position in der Landwirtschaft vehement zu verteidigen suchten, ist dabei auch vor dem Hintergrund weiterer Charakteristika

¹⁶⁷⁵ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.116, 119, 120-121, 134; siehe in diesem Kontext auch einige Ausführungen, GRANT (2003), S.52-60.

¹⁶⁷⁶ Vgl. FRANZEN (1986), S.39.

¹⁶⁷⁷ Vgl. WEHLER (1973), S.21, 45-47.

¹⁶⁷⁸ Vgl. WEHLER (1995), S.833.

¹⁶⁷⁹ Vgl. FRANZEN (1986), S.36; SIEFERLE (1984), S.143-144; siehe dazu auch die Ausführungen, ULLRICH (1997), S.274.

¹⁶⁸⁰ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.327.

¹⁶⁸¹ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.181.

¹⁶⁸² Vgl. MALINOWSKI (2009), S.212.

¹⁶⁸³ Vgl. WEHLER (1995), S.651.

¹⁶⁸⁴ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.126.

adliger Vermögensstrukturen in Deutschland zu sehen, die sich je nach Landesgegend wiederum sehr unterschiedlich ausmachen konnten, aber auch Gemeinsamkeiten besaßen. So verfügte die im internationalen Vergleich ohnehin nicht besonders reiche deutsche Aristokratie, von einigen Ausnahmen abgesehen, über keinen städtischen Immobilienbesitz im grossen Stile¹⁶⁸⁵.

In Bezug auf industriellen Besitz und die Beziehungen zur Industrie zeigte sich das adlige Bild über die verschiedenen Regionen hinweg sehr heterogen, wobei es – wie im britischen Fall – wiederum von finanziellem Vorteil war über Hoheitseigentum an Bergbauregionen zu verfügen. In Bayern oder der westdeutschen Rhein-Ruhr-Region etwa gab es kein bedeutendes adliges Industrieengagement, während sich z.B. in Baden Eisenwerke in adliger Hand befanden, die aber mit ihrer holzkohlebasierten Operationsweise in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. nicht mehr konkurrenzfähig sein konnten. In Preussen hingegen existierte bereits eine gewisse adlige-industrielle Tradition hinsichtlich der Verarbeitung landwirtschaftlicher Güter wie es etwa in der Zuckerrübenverarbeitung oder in den Brennereien sichtbar war.¹⁶⁸⁶ Eine Ausnahmestellung kam Kreisen des oberschlesischen Adels zu, die in dieser rohstoffreichen Region über vielerlei industriellen Besitz verfügten und in der industriellen Entwicklung entscheidend mitwirkten. Prominente Beispiele stellten etwa der Herzog von UJEST, zeitweise der weltweit grösste Zinkproduzent oder die Grafen HENCKEL VON DONNERSMARK dar, die zu den reichsten Familien des Reiches gehörten und deren Grundbesitz gerade noch für 10% des zu versteuernden Einkommens verantwortlich war, während die anderen 90% Industriebesitz, -beteiligungen entsprangen¹⁶⁸⁷.¹⁶⁸⁸ Vor dem vorhandenen Bewusstsein um den zwangsläufigen Bedeutungsniedergang der Landwirtschaft als ökonomischem Sektor und dem adligen Kampf um seine soziale Machstellung und wirtschaftliche Position¹⁶⁸⁹ investierten Adlige durchaus in „bürgerliche industrielle Unternehmen“¹⁶⁹⁰, wengleich z.B. Investitionen in Staatsanleihen beliebter waren¹⁶⁹¹. BERGHOFF hat in einer Untersuchung hinsichtlich verschiedener „wirtschaftlicher“ (und auch „sozialer“) Kriterien betont, dass sich Verbindungen zwischen Adel und wirtschaftlich nur langsam herausbildeten und spärlich blieben – letzteres insbesondere in Bezug auf die Finanzwelt¹⁶⁹².

¹⁶⁸⁵ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.147, 150, 152.

¹⁶⁸⁶ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.169-171, 173.

¹⁶⁸⁷ Siehe dazu die Ausführungen und Daten, MARTIN (1912, S.10ff., zit.in RITTER & KOCKA, Hrsg., 1974, S.372).

¹⁶⁸⁸ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.174-176.

¹⁶⁸⁹ Vgl. EKSTEINS (1990), S.117.

¹⁶⁹⁰ Vgl. MAYER (1981/1984), S.19.

¹⁶⁹¹ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.178.

¹⁶⁹² Vgl. BERGHOFF (2000), S.233ff., insbesondere S.241, auch S.269-271.

Ein prominentes Bindungsgeflecht zwischen Grossagrariern mit dem darin eingeschlossenen sozialen (Land-)Adel und der Industrie bildete das sogenannte Bündnis von „Roggen und Eisen“¹⁶⁹³ in Bezug auf den parallelen landwirtschaftlichen und industriellen Zollprotektionismus, worauf auch WEHLER Bezug genommen hat¹⁶⁹⁴ – hierauf wird in relativierender Darstellung zur tatsächlichen „Enge dieses Bündnisses“ an späterer Stelle in dieser Arbeit noch einmal gesondert eingegangen werden. Bereits zeitgenössische Beobachter stuften diese Allianz als einen „historischen Kompromiss“ ein¹⁶⁹⁵. Ungeachtet der Frage, welche „Klasse“ in diesem politisch-wirtschaftlichen Bündnis den grössten Einfluss ausübte – gemäss LIEVEN waren es in stärkerem Masse Industrielle, welche den Zollprotektionismus protegierten¹⁶⁹⁶ – stellt diese (zumindest partielle) Interessensverbindung zwischen alter Landelite und Industriellen für sich genommen bereits ein erwähnenswertes wichtiges Phänomen dar. Die agrarisch-adligen Kreise stellten in ihrer wirtschaftlichen Interessensverfolgung mit dem Protegieren protektionistischer Massnahmen jedenfalls schon keinen singulären Fall dar.

3.4.2 Die Frage um die „Aristokratisierung“ des Bürgertums

In diesem Kapitel wird nun konkreter auf die Frage und Charakteristika der sogenannten „Aristokratisierungstendenzen“ des Bürgertums eingegangen. Zunächst wird hierfür auf die Rolle des Reserve(-offizier-)wesens als eine gemäss WEHLER prominente Institution eingegangen, welche zur „Aristokratisierung“ des Bürgertums beigetragen habe¹⁶⁹⁷. Diese Betrachtung bietet bei WEHLER eine argumentative Verbindung zur Betrachtung der studentischen Korporationen, denen er eine ähnliche Wirkung attestiert hat – wobei die behandelten Charakteristika von (elitären) Bildungsinstitutionen als Ausgangspunkt in dieser Arbeit eben bereits separat betrachtet wurden. Desweiteren wird in diesem Kapitel auf Charakteristika sogenannten bürgerlichen Imitations- und Adaptionserhaltens gegenüber „adligen Charakteristika“ eingegangen.

3.4.2.1 Die (soziale) Bedeutung des Reservewesens und des Militärs

Die Frage um die Bedeutung des militärischen Reservewesens ist mit derjenigen der Rolle des Militärs selber verknüpft. Dem deutschen und insbesondere dem preussi-

¹⁶⁹³ Vgl. ZIEGLER (2000), S.115; EKSTEINS (1990), S.117.

¹⁶⁹⁴ Vgl. WEHLER (1973), S.103.

¹⁶⁹⁵ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.173.

¹⁶⁹⁶ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.300.

¹⁶⁹⁷ Vgl. WEHLER (1973), S.129-131.

schen Militär kommt z.B. in den populär-kulturellen Darstellungen des Kaiserreiches bis heute eine grosse Symbolkraft zu. Wie man hierbei in sozial-stereotypen Vorstellungen das Viktorianische England mit dem distinguierten englischen Gentleman verbinden mag, so steht der Pickelhauben tragende Militär gerade für die Wilhelminische Epoche des Kaiserreiches. So gibt es auch plausible Gründe dafür, warum Militär und Reserveoffizierssein in der Sonderwegsdebatte eine besondere Bedeutung zugemessen worden ist, wie das dergestalt z.B. in der *cultural critique* in Bezug auf England nicht der Fall gewesen ist.

Vor allem in Preussen ist dem Militär zweifelsohne eine besondere Stellung im Gesellschaftsgefüge zugekommen. Einen vertieften Blick auf Charakteristika der preussischen Militärtradition zu richten ist angesichts der preussischen Reichsdominanz, die gleichsam das Militärwesen betraf, auch an dieser Stelle angebracht, wenn gleich wiederum darauf hinzuweisen ist, dass die gesellschaftliche Rolle des preussischen Militärs nicht mit derjenigen etwa des bayerischen Militärs gemeinhin gleichzusetzen ist. Ein wichtiges Kennzeichen des Militärs im Kaiserreich bildete der Umstand, dass es überhaupt eine Wehrpflicht – in Süddeutschland galt diese nicht in allgemeiner Weise¹⁶⁹⁸ – und keine reine Berufsarmee gab. Vor diesem Hintergrund waren mit dem Ausweis des Reserveoffizierspatents, eines gemäss NIPPERDEY „Ausweis [...] des ‚Dazugehörens‘“, in der Tat Reputation und Karrierechancen auch im Zivilbereich verknüpft¹⁶⁹⁹. Eine Sonderstellung des Militärs innerhalb der Gesellschaft lässt sich dabei an verschiedenen Aspekten aufzeigen. Hinsichtlich des Renommees sind die Erfolge des preussisch-deutschen Militärs in den Kriegen gegen Dänemark und Frankreich gerne als ein Grund zu dessen „gesellschaftlichem Prestige“ vorgebracht worden¹⁷⁰⁰. WEHLER hat auch in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ in dem durch diese Kriege erreichten Nimbus des Militärs eine Attraktivität des Reserveoffizierpatents ausgemacht¹⁷⁰¹. Die besondere Stellung drückte sich auch im Umstand aus, dass das Militär nach der Reichsgründung nicht der Kontrolle des Reichstages unterworfen wurde. Die „Kommandogewalt“ über die Armee verblieb dem Kaiser.¹⁷⁰² [Anm.: von militärhistorischer Perspektive aus ist dieser Umstand immer wieder als eine strategische Schwäche gewertet worden, die vor dem Hintergrund der mangelnden politischen Kontrolle des Militärs in der unzureichenden Verknüpfung politischer

¹⁶⁹⁸ CLARK (2006/07), S.683.

¹⁶⁹⁹ NIPPERDEY (1992), S.134.

¹⁷⁰⁰ Siehe dazu das gesellschaftliche Renomme explizit erwähnend, ULLRICH (1997), S.398, auch S.273-274; siehe auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.806.

¹⁷⁰¹ Vgl. WEHLER (1995), S.724.

¹⁷⁰² Vgl. WEHLER (1995), S.873-874.

und militärischer Zielsetzungen gelegen habe¹⁷⁰³] Offiziere genossen im Kontakt mit der Zivilgesellschaft Sonderrechte. Eine preussische Kabinettsorder aus dem Jahr 1880 regelte etwa, dass ein Polizist nur Hand an einen Offizier legen, geschweige denn ihn festnehmen dürfe, wenn dieser ein Verbrechen begehe, während im Falle von Übertretungen der Offizier nur auf sein Fehlverhalten aufmerksam gemacht werden dürfe¹⁷⁰⁴. Nicht nur das regulative Umfeld hob das Militär in eine soziale Sonderstellung. Auch der Habitus drückte dergleichen aus. WEHLER hat in „Das Deutsche Kaiserreich“ z.B. auf den prominenten Aspekt Bezug genommen, dass alle Reichskanzler im Reichstag stets Uniformen trugen¹⁷⁰⁵. Dass militärisches Auftreten, militärische Wertevorstellungen in die Zivilgesellschaft hinein sichtbar wirkten, lässt sich an verschiedenen Beispielen darstellen¹⁷⁰⁶. Der Didaktiker HERMANN KAHLE stellte den militärischen Bezug in seinem Buch „Grundzüge der evangelischen Volkserziehung“ in der Kaiserzeit klar heraus: „Gerade sitzen! Mund halten! [...] Die Ausführung des Kommandos muss eingeübt werden, damit dem Lehrer das Kommandieren, dem Schüler die pünktliche Befolgung zur zweiten Natur werde.“¹⁷⁰⁷.

Die literarisch mithin berühmteste zeitgenössische Darstellung der herausgehobenen sozialen Stellung des Militärs lieferte wohl dessen Persiflage in CARL ZUCKMAYERS „Der Hauptmann von Köpenick. Ein deutsches Märchen in drei Akten“, publiziert im Jahr 1931, das sich mit der wahren Geschichte des gleichnamig berühmt gewordenen Hochstaplers WILHELM VOIGT im Wilhelminischen Kaiserreich auseinandersetzt. In der Erzählung lässt der in eine Hauptmannsuniform gekleidete WILHELM VOIGT qua seiner militärischen Autorität den Köpenicker Bürgermeister erfolgreich festsetzen und die Stadtkasse beschlagnahmen. Hierbei wird auch die prestigeträchtige Rolle des Reservewesens am Beispiel von VOIGTS bürgerlichem Schwager FRIEDRICH HOPRECHT veranschaulicht, der in den eigentlichen Coup der Geschichte nicht involviert ist. Dieser dient in der Armeereserve, stellt seinen Stolz über die Teilnahme an einem Armeemanöver offen zur Schau und spricht vom Dienst in der Armee als „das Beste im Leben“¹⁷⁰⁸. Derartiger Begeisterten stellt ZUCKMAYER jedoch das Bild von der Armee

¹⁷⁰³ So z.B. LIEVEN (1992/1995), S.267.

¹⁷⁰⁴ Vgl. RITTER & KOCKA (Hrsg.) (1974), S.228.

¹⁷⁰⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.158; siehe dazu auch die Ausführungen im Vergleich zu England, FREVERT (1988), S.124.

¹⁷⁰⁶ Siehe dazu, ULLRICH (1997), S.398-399; in Bezug auf Unternehmens- und Führungskulturen, WEHLER (1995), S.722ff.

¹⁷⁰⁷ KAHLE (ohne Datum, zit. in ULLRICH, 1997, S.399); siehe dazu auch die Ausführungen, HERBERT (2014), S.50; CHICKERING (2008), S.199.

¹⁷⁰⁸ ZUCKMAYER (1960), S.353-354.

abgeschreckter Personen gegenüber, wie es sich in der Person des jungen elsässischen Deserteurs GEBWEILER zeigt¹⁷⁰⁹.

Wie im Kapitel 3.4.1.1 bereits angesprochen wurde, zeigte sich in der sozialen Zusammensetzung gerade der höheren Armeeposten eine adlige Überrepräsentation. Gemäss LIEVEN kennzeichneten sich gerade die preussischen Offiziere durch ein sozusagen aristokratisches Gebaren¹⁷¹⁰, wobei sich mit derlei Aussagen wiederum die Problematik verbindet ein spezifisches Gebaren auf eine soziale Klasse zu adaptieren. So hat aber auch z.B. ARNO MAYER in Bezug auf das deutsche Militär vom ausgeprägten „feudale[n] Element“ gesprochen, ohne diesen Ausdruck indes weiter zu konkretisieren und sich dabei wiederum auf die Anzahl Adliger in wichtigen Positionen fokussierend¹⁷¹¹. Insbesondere die Einrichtung der Wehrpflicht taugte dabei auch dazu, diesen speziellen militärischen Geist auf ein breites Rekruten- oder zumindest Offiziersfeld zu übertragen. Gerade in Preussen hatte es immer eine gewisse Kongruenz zwischen der Struktur in der Militär- und der Zivilgesellschaft gegeben. So hatten Gutsherren traditionell die Offiziere gestellt, Bauern die einfachen Soldaten. Gemäss FRANZEN brachte diese Struktur eine stete soziale Überwachung mit sich.¹⁷¹² Allerdings war in der Kaiserzeit die Angst der adligen Eliten vor einer Aushöhlung ihrer militärischen Machtstellung wohl mindestens genauso gross wie die Intention einen wachsenden Soldatenkreis in ihrem Geiste zu erziehen, was nicht heisst, dass eine derartige Sozialisation nicht stattgefunden habe. ALFRED GRAF VON WALDERSEE, als Nachfolger des alten MOLTKE Chef des Generalstabs, forderte gar, dass der „Offiziersstand sich mehr als für sich bestehender Stand von den übrigen abgrenzt“, was er als „das einzige Mittel“ ansah, „die Überflutung des Offizierskorps durch die Geldaristokratie“ aufzuhalten. Im Falle wiederum des Kampfes der „[...] Besitzlosen gegen die Besitzenden“, werde „nur eine Berufsarmee den totalen Zusammenbruch“ aufhalten können.¹⁷¹³ Auch WINKLER hat darauf hingewiesen, dass derartige Ängste schon Jahre vorher seitens des berühmten Kriegsministers ROON geäussert wurden¹⁷¹⁴. Diesen sozialen Abgrenzungswillen und einen Dünkel in Offizierskreisen der Armee verdeutlichte auch ein Erlass, der es jüngeren Offizieren untersagte mit dem wirtschaftlichen besser gestellten Grossbürgertum zu verkehren¹⁷¹⁵.

¹⁷⁰⁹ Vgl. ZUCKMAYER (1960), S.331, 337-338.

¹⁷¹⁰ Siehe dazu die Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), S.253ff.

¹⁷¹¹ Vgl. MAYER (1981/1984), S.178.

¹⁷¹² FRANZEN (1986), S.35.

¹⁷¹³ VON WALDERSEE (ohne Datum, zit. in WEHLER, 1995, S.820).

¹⁷¹⁴ Vgl. WINKLER (2000a), S.151.

¹⁷¹⁵ Vgl. REITMAYER (1999), S.258.

Vor dem Hintergrund der geschilderten Aspekte ist jedoch eine weitere Frage in dieser Thematik von Bedeutung. Auch in der „Sonderwegsdebatte“ hat sich eine bisweilen implizite Gleichstellung der Parameter Militär, Aristokratisierungstendenzen und einer sozusagen blinden Gehorsamkeitskultur wiedergefunden. So ist an dieser Stelle desweiteren zu fragen, inwieweit der zweifelsohne vorhandene und gehörige soziale Einfluss des genauso zweifelsohne durch Adlige geprägten Militärs mit dem bis in die heutige Populärkultur bestehenden Bildes des steifen, entrückten Offiziers und des dumpfen, bis zum Kadavergehorsam gehorchenden Soldaten angemessen ist¹⁷¹⁶. Bereits in zeitgenössischen Darstellungen fanden sich derartige Sichtweisen. LORD NORTHCLIFFE etwa sah den britischen Soldaten mit einer ungleich höheren Initiativkraft als den deutschen ausgestattet, gleichermassen begründet durch den traditionellen britischen Individualismus und die Übung in den Mannschaftssportarten¹⁷¹⁷. Entgegen dieses Topos um den dumpfen, gehorsamsversessenen deutschen, preussischen Soldaten zeigte sich aber gerade die Befehlsstruktur in der kaiserlichen Armee ganz im Gegenteil äussert flexibel und effektiv im internationalen Vergleich. Der Erste Weltkrieg sollte dafür einen sichtbaren Beweis erbringen, was z.B. NIALL FERGUSON in seinem Buch „The Pity of War: Explaining World War One“, erstmals publiziert im Jahr 1998, prägnant beschrieben hat. So folgte die britische Armee bspw. der sogenannten „Befehlstaktik“. In dieser gab es für militärische Missionen einen dezidierten Befehlsumriss, an welchem sich die Offiziere und die kämpfende Truppe zu orientieren hatten. Striktem Gehorsam wurde hier erste Priorität eingeräumt. Die kaiserliche Armee folgte hingegen der sogenannten „Auftragstaktik“. In militärischen Missionen wurden der Truppe Aufträge erteilt, deren operative Umsetzung jedoch den Offizieren und Soldaten vor Ort vorbehalten blieb. Diese Taktik erforderte ein höheres Mass an Ausbildung der Offiziere, von denen Eigeninitiative und Adaptionsvermögen an sich schnell ändernde militärische Situationen gefordert wurden.¹⁷¹⁸ Ohne hierin eine wie auch immer geartete Kausalität kolportieren zu wollen, lässt sich in diesem Kontext der Umstand zumindest erwähnen, dass schon im Jahre 1888 28% des preussischen Offizierskorps einen Universitätsabschluss besass¹⁷¹⁹. Es ist letztlich kein Widerspruch in der deutschen Armee gleichsam eine noch gewichtige aristokratische Prägung zu sehen, die darüber hinaus eine hohe gesellschaftliche Ausstrahlungskraft besass, aber auch eine bemerkenswerte Modernität in Bezug auf die Effektivität und Effizienz¹⁷²⁰.

¹⁷¹⁶ Siehe dazu auch die differenzierenden Ausführungen, CLARK (2006/2007), S.686.

¹⁷¹⁷ NORTHCLIFFE (ohne Datum, zit. in FERGUSON, 2002, S.292).

¹⁷¹⁸ Siehe dazu die Ausführungen im weiteren Kontext, FERGUSON (2002), S.291-292.

¹⁷¹⁹ Vgl. LIEVEN (1992/1995), S.243.

¹⁷²⁰ Siehe dazu die Ausführungen, LIEVEN (1992/1995), S.263; siehe dazu auch einige Ausführungen, STÖLKEN-FITSCHEN (1994), S.11-12.

Auch LIEVEN hat von einer Besonderheit des preussisch-deutschen Heers gesprochen, welches von einem „Ethos“ geprägt wurde, das „einzigartig adlig war“, welches zugleich aber auch die „effizienteste [...] Armee des Kontinents war“¹⁷²¹.

3.4.2.2 Die Frage um Phänomene „aristokratischen“ Imitationsverhaltens

Von grossem Interesse bezüglich der Frage um die sogenannten Aristokratisierungstendenzen des Bürgertums ist es nun wiederum Phänomene wie Nobilitierungen oder auch Landkauf und Charakteristika des Heiratsverhaltens zu betrachten um Verbindungen insbesondere zwischen dem Adel und dem (höheren) Bürgertum nachzeichnen zu können.

Das im letzten Kapitel betrachtete Reserveoffizierswesen kann gemäss VOLKER ULLRICH bereits als eine Art „Ersatznobilitierung“ betrachtet werden¹⁷²². BERGHOFF hat in einer vergleichenden Studie, die sich ausschliesslich mit [Anm.: den „echten“] Nobilitierungen in Preussen und Grossbritannien auseinandersetzt hat, vorgebracht, dass die Chancen auf eine Nobilitierung für Bürgerliche in Preussen generell schlechter gestanden seien als in Grossbritannien¹⁷²³ – die diesbezüglichen Zahlen lassen sich aufgrund der unterschiedlichen „Nobilitierungsdefinitionen“, insbesondere im englischen Falle, jedoch nicht immer leicht gegenüberstellen, was im Folgenden noch angesprochen werden wird. Die meisten Nobilitierungen im Kaiserreich kamen letztlich den „üblichen Verdächtigen“ zu, in den Worten von ARNO MAYER „Grossgrundbesitzern, Generälen und ranghohen Staatsbeamten“. Unter der Ägide von Kaiser WILHELM II. kamen jedoch auch zunehmend „Unternehmer, Bankiers und Akademiker“ zum Zuge.¹⁷²⁴ Das entsprach dem Bild, wonach WILHELM II. das höfische Leben in Berlin zusehends für das höhere Bürgertum öffnete¹⁷²⁵. Diese Entwicklung verlief jedoch auch vor dem Hintergrund, dass Nobilitierungen nicht mehr als Dienst an der monarchischen Ordnung gewürdigt wurden, sondern als ein „quasi-käufliches“ Regime zu sehen waren, auch wenn dies laut MORTEN REITMAYER weniger der Fall gewesen sei als z.B. in Grossbritannien¹⁷²⁶.

BERGHOFF & MÖLLER haben sich in ihrer Untersuchung „Unternehmer in Deutschland und England 1870-1914: Aspekte eines kollektivbiographischen Ver-

¹⁷²¹ LIEVEN (1992/1995), S.263-264.

¹⁷²² ULLRICH (1997), S.400.

¹⁷²³ Vgl. BERGHOFF (1994, S.178ff., zit. in ZIEGLER, 2000, S.119).

¹⁷²⁴ MAYER (1981/1984), S.98.

¹⁷²⁵ Vgl. WILKE (1930, S.232f., zit. in RITTER & KOCKA, Hrsg., 1974, S.373-374); REITMAYER (1999), S.253.

¹⁷²⁶ Vgl. REITMAYER (1999), S.160-161.

gleichs“, worauf bereits im Grossbritannien betreffenden Teil dieser Arbeit Bezug genommen wurde, mit Charakteristika der Nobilitierungen, des Landerwerbs und der Heiraten von Unternehmern auseinandergesetzt – die Unternehmer sind natürlich wiederum von besonderem Interesse in dieser Arbeit, gerade als Bestandteil des Wirtschaftsbürgertums, welchem hinsichtlich der Aristokratisierungsfrage z.B. bei WINKLER einige Prominenz zugekommen ist¹⁷²⁷. BERGHOFF & MÖLLER haben dabei auch explizit auf die prominenten historiographischen Hintergründe der „Aristokratisierungsfrage“ in England und Deutschland Bezug genommen und darauf hingewiesen, dass in der *cultural critique* die Frage um den „eingewobenen Unternehmer und Industriellen“ und die erlahmende industrielle Dynamik in England im Vordergrund gestanden sei, während in Deutschland vor dem Hintergrund der „Sonderwegsthese“ die „Einwebung des Bürgertums“ und seine „politische Schwäche“ den zentralen Betrachtungshintergrund abgebildet hätten¹⁷²⁸. In ihren fokussierten Untersuchungen haben BERGHOFF & MÖLLER aufgezeigt, dass gerade Unternehmer nur eine kleine Minderheit unter den Nobilitierten stellten. In den untersuchten Städten Bremen, Dortmund und Frankfurt gab es derer ganze 27 Fälle, was unter dem Äquivalent in Grossbritannien lag, wo derer 110 Fälle in den untersuchten Städten Birmingham, Bristol und Manchester zu vermelden waren [Anm.: wiederum ist hinsichtlich der für die Untersuchung ausgewählten deutschen Städte auf die sich u.a. im deutschen „Partikularismus“ gründende, sehr unterschiedliche Städtkultur hinzuweisen. So konnten z.B. im hanseatischen Bremen selbstverständlich keine Adelstitel verliehen und in der Fremde erworbene Titel erst nach einem Verfahren zur Anerkennung akzeptiert werden]¹⁷²⁹. RUBINSTEIN hat indes gerade in Bezug auf die Anzahl besonders wohlhabender nobilitierter Unternehmer in Deutschland und Grossbritannien vorgebracht, dass sich hier wohl kein signifikanter Unterschied finden lasse¹⁷³⁰. CASSIS hat ausgeführt, dass in England weniger „vererbare Nobilitierungen“ als in Deutschland erfolgten, während der Anteil von Geschäftsleuten aber höher lag¹⁷³¹ – diesbezüglich ist auch wiederum anzufügen, dass im britischen Fall gängigerweise eben nur die neuen *peers* in den Nobilitierungszahlen auftauchen, nicht aber die *knighthoods* auf Lebenszeit oder die ebenfalls „vererblichen *baronetcies*“¹⁷³², weshalb sich aus den Zahlen ein etwas trügerisches Bild ergeben kann. In den von BERGHOFF & MÖLLER betrachteten Städten

¹⁷²⁷ Vgl. WINKLER (2000a), S.267; siehe dazu auch einige Ausführungen, WEHLER (1973), S.54.

¹⁷²⁸ Vgl. BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.353ff.

¹⁷²⁹ BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.373-374.

¹⁷³⁰ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.160-161.

¹⁷³¹ Vgl. CASSIS (1997), S.203; WEHLER (1995), S.719.

¹⁷³² BERGHOFF (1994), S.183; siehe und beachte dazu auch die Ausführungen (und was sich aus ihnen ableiten lässt), MAYER (1981/1984), S.93.

bildeten Bankiers das Gros der nobilitierten Unternehmer¹⁷³³. Die gut vernetzten eingewachsenen Bankiersfamilien waren dabei auch in Deutschland zumeist wohlhabender als die „neuen“ Industriellen¹⁷³⁴. Jedoch zeigte sich eben auch bei den Nobilitierungen von Privatbankiers, die mit der alten Elite des Landes enge Verbindungen besaßen, dass sie letztlich nur einen geringen Anteil der in den Adelsstand erhobenen Personen ausmachten¹⁷³⁵. In der Tat decken sich die gemachten Ausführungen mit dem z.B. von CASSIS vorgebrachten Bild, dass Geschäftsleute in England etwas stärker in die „soziale Elite“ integriert gewesen seien als in Deutschland¹⁷³⁶, wenngleich dies nicht mit einer kulturellen „Aristokratisierung“ gleichgesetzt werden kann.

Hinsichtlich der Frage um die Verbindung zwischen Nobilitierungen und der Übernahme „aristokratischer Lebens- und Denkweisen“ zeigt sich wiederum die Problematik letztere überhaupt definieren und als „unmodern“ bezeichnen zu können, wie ja auch z.B. im Kapitel 3.4.1.2 über die wirtschaftliche Situation des Adels festgehalten wurde, dass dieser sich z.B. zwangsläufig an das, was man als „modernes kapitalistisches Wirtschaftssystem“ ausmachte, anpassen musste. Jedenfalls haben BERGHOFF & MÖLLER der automatischen Gleichstellung von Nobilitierungen und der Übernahme „aristokratischer Lebens- und Denkweisen“ auch im deutschen Falle widersprochen, was sich z.B. darin geäußert habe, dass die unternehmerischen Geschäftstätigkeiten unter neu Nobilitierten zumeist ungebrochen fortgesetzt wurden, was auch für die kommende Generation jeweils galt¹⁷³⁷ – auch WINKLER hat diesen Befund indes vorgebracht¹⁷³⁸. Wie im und für den „Grossbritannien-Teil“ dieser Arbeit bereits angesprochen wurde, hat BERGHOFF in einem anderen Aufsatz dementsprechend auch von einer diesbezüglichen „Verbürgerlichung des Adels“ gesprochen, da die neu Nobilitierten eben letztlich in ihrer eigenen Berufswelt verblieben¹⁷³⁹. Dass den „neu nobilitierten Bürgerlichen“ bspw. auch eine weiterhin spürbare Ausgrenzung seitens sogenannter „staatsnaher“ Offiziere und Beamter zuteilwerden konnte, befand der Bankier und Industrielle OTTO VON MENDELSSOHN BARTHOLDY, wozu er anmerkte: „diese [Anm.: Offiziere und Beamte] haben mehr oder weniger Vorurteile [...]. Jedenfalls ist, m.E. gewiss zu Unrecht, Tatsache, dass wie die Verhältnisse in Deutschland und spe-

¹⁷³³ BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.373-374.

¹⁷³⁴ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.55; siehe dazu auch die Ausführungen, BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.374.

¹⁷³⁵ Vgl. REITMAYER (1999), S.152.

¹⁷³⁶ Vgl. CASSIS (1997), S.233; siehe in einem weiteren sozialen Kontext als den Unternehmern und der Geschäftswelt auch die Ausführungen, MÜLLER & TORP (2009), S.13.

¹⁷³⁷ Vgl. BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.373-375; siehe dazu auch denselben Befund vorbringend in Bezug auf das Fortführen der Geschäftstätigkeit bei nobilitierten Bankern, REITMAYER (1999), S.361.

¹⁷³⁸ Vgl. WINKLER (2000a), S.267.

¹⁷³⁹ BERGHOFF (1994), S.203.

ciell bei uns liegen, gewisse Kreise und Berufszweige, welche ich persönlich nun allerdings nicht ergreifen würde, für Bürgerliche nur mit grossen Schwierigkeiten zugänglich sind.“¹⁷⁴⁰. REITMAYER hat etwa auch vorgebracht, dass der Adel gerade dem neuen „Geldadel“ gegenüber seine Abneigung klar zuteilkommen liess¹⁷⁴¹.

In diesem Zusammenhang ist überdies zu berücksichtigen, dass der Entgegennahme einer Nobilitierung durch z.B. keinesfalls zwangsläufig unkritisch auf die sozialen Verhältnisse blickende Personen wie MENDELSSOHN BARTHOLDY letztlich auch ein klares Kalkül zugrunde lag, das nicht mit einer zwangsläufigen Akzeptanz oder Billigung der sozialen und politischen Umstände gleichzusetzen ist¹⁷⁴², selbiges aber ebenso wenig zwangsläufig ausschloss. Der Bankier ARTHUR VON GWINNER schrieb diesbezüglich, dass er die Nobilitierung „aus keinem anderen Grunde als im Interesse meiner Kinder“ akzeptiert habe¹⁷⁴³ – das sprach einer allfälligen späteren „Aristokratisierung“ natürlich nicht entgegen. Gerade in der Wilhelminischen Zeit lässt sich beim Nobilitierungsverhalten z.B. in der Hochfinanz gemäss REITMAYER aber gar eine Abnahme der Wertschätzung für diesen Akt seitens der Nobilitierten erkennen. Dem fügt er beispielhaft an, dass der Bankier ARTHUR VON GWINNER denn auch keine Umstände machte zu einer Einladung WILHELMS II. mit gelassener Verspätung zu erscheinen.¹⁷⁴⁴ Ebenso ist es in dieser Thematik schwer nachzuzeichnen, ob in prominenten Fällen, da bürgerliche Personen Nobilitierungen ablehnten, wie geschehen bei HUGO STINNES, AUGUST THYSSEN, ALBERT BALLIN oder MAX WARBURG, eine Ferne gegenüber einer wie auch immer zu definierenden aristokratischen (Gedanken-)Welt angenommen werden kann¹⁷⁴⁵. BLACKBOURN hat jedenfalls derlei Beispiele tatsächlich auch als ein Zeichen bürgerlichen Bewusstseins und Stolzes gewertet, wie z.B. bei seinem im Kapitel 3.1.2.3 aufgeführten Verweis auf ALFRED KRUPP, der Titel und Orden stets abgelehnt und mit Verachtung auf nach Titel strebende Personen geblickt habe¹⁷⁴⁶.

Hinsichtlich des Landerwerbs als ein Indiz für eine allfällige „Aristokratisierung“ ist vorab anzumerken, dass eine Preisung der Ländlichkeit, des ländlichen Lebens und damit einhergehende Implikationen in der hier verwendeten „Ausgangsliteratur“ weniger Beachtung gefunden¹⁷⁴⁷. Vielmehr ist hier eine solche Preisung von Ländlichkeit vor allem hinsichtlich der Jugendbewegungen, konservativer, entstehender völkischer

¹⁷⁴⁰ MENDELSSOHN BARTHOLDY (ohne Datum, zit. in REITMAYER, 1999, S.156).

¹⁷⁴¹ Vgl. REITMAYER (1999), S.158.

¹⁷⁴² Siehe dazu die Ausführungen, REITMAYER (1999), S.356.

¹⁷⁴³ GWINNER (ohne Datum, zit. in REITMAYER, 1999, S.156).

¹⁷⁴⁴ REITMAYER, 1999, S.353.

¹⁷⁴⁵ Vgl. MAYER (1981/1984), S.99.

¹⁷⁴⁶ BLACKBOURN (1985), S.228, 236.

¹⁷⁴⁷ Siehe in diesem Kontext einige Ausführungen von „Sonderweglern“ und „Kritikern“, WEHLER (1973), S.54; WINKLER (2000a), S.267; BLACKBOURN (1985), S.228, 236.

Kreise und deren jeweiligem Bezug zu Aspekten wie z.B. Stadtflucht und der Suche nach Ursprünglichkeit thematisiert worden – dementsprechend werden die genannten Aspekte auch an späterer Stelle in dieser Arbeit noch betrachtet werden. Auch in Deutschland galt ein Leben als „Rentier oder Grossgrundbesitzer“ durchaus als eine Voraussetzung für die soziale Akzeptanz seitens des Adels sowie sich darin auch kritische Einstellungen gegenüber den so genannten bürgerlichen Berufswelten erhielten¹⁷⁴⁸. In der Tat kann aber gesagt werden, dass die soziale-kulturelle Bedeutung von Landsitzen in Deutschland nicht unbedingt die gleiche Prominenz besass wie jenseits des Kanals, wo alleine schon die Pracht vieler Landsitze, das „distinguierte“ Landleben und z.B. auch der damit bis zu einem gewissen Grad verknüpfte Gentleman-Topos eine Einmaligkeit besassen, dementsprechend das britische Bild des „distinguierten Landlebens“ nicht nur in Deutschland eine Art von Nachahmung erfuhr. Hinsichtlich des Erwerbes von Landsitzen haben die Ergebnisse von BERGHOFF & MÖLLER ergeben, dass z.B. kein signifikanter Unterschied beim Landerwerb durch Unternehmer in Deutschland und Grossbritannien auszumachen ist. Grossflächiger Landerwerb stellte eher ein Ausnahmephänomen dar.¹⁷⁴⁹ Wie im Kapitel 3.4.1.2 bereits angesprochen wurde, ging die adlige Dominanz unter den Grossgrundbesitzern aber selbst in Preussen langsam zurück¹⁷⁵⁰ – eine Lücke, welche dementsprechend durch soziale „Nachrücker“ aufgefüllt worden sein muss, wobei dies vor dem Hintergrund der Ausführungen von MÖLLER & BERGHOFF potentiell eben weniger finanziell potente Unternehmer gewesen waren. Eine architektonische Imitation¹⁷⁵¹ aristokratischer Landsitze gab es durchaus, wobei gemäss BERGHOFF & MÖLLER auch im deutschen Fall ein „arbeitsorientierte[r] Lebensstil“ und keine Müssiggang-Kultur typisch blieb. Hinsichtlich des tatsächlichen Lebensmittelpunktes von Unternehmern mit Landbesitz haben BERGHOFF & MÖLLER bspw. vorgebracht, dass sowohl im deutschen als auch im englischen Fall eine Verschiebung zu den Landsitzen eher die Ausnahmefälle darstellten, wobei nach der Beendigung der operativen Arbeit im Unternehmen sich in der Tat mehr Engländer einem Landleben hinwendeten als dies in Deutschland der Fall war, aber auch erstere diesbezüglich nur eine Minderheit in ihrem Land darstellten.¹⁷⁵² In diesem Zusammenhang ist als eine „deutsche Eigenheit“ indes vorzubringen, dass gemäss CASSIS die „Einheit von Wohn- und Arbeitsort“ z.B. von Unter-

¹⁷⁴⁸ REITMAYER (1999), S.158.

¹⁷⁴⁹ Vgl. BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.377-378.

¹⁷⁵⁰ Vgl. WEHLER (1995), S.812.

¹⁷⁵¹ Siehe in Bezug auf die Imitation des Lebensstils auch, HERBERT (2014), S.40; siehe in einem weiteren, nicht auf Wohnsitze bezogenen Rahmen auch, NIPPERDEY (1998), S.16.

¹⁷⁵² Vgl. BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.377.

nehmern stärker ausgeprägt war als das etwa in England oder auch in Frankreich der Fall war¹⁷⁵³.

Einen weiteren Indikator für eine gesuchte Nähe zum Adel bietet das Heiratsverhalten. Verbindungen bspw. zwischen dem gehobenen (Wirtschafts-)Bürgertum und dem Adel waren eher selten, wie verschiedene Untersuchungen aufgezeigt haben. Auch bei den schon arrivierten „Millionären“ des Wirtschaftsbürgertums heirateten im späteren Kaiserreich gerade 12% in die Schicht der „alten Eliten“, sprich der Grossgrundbesitzer, Offiziere und hohen Beamten, hinein. Untersuchungen betreffend nobilitierter Unternehmer haben ergeben, dass 30% einen aristokratischen Ehepartner fanden, die jedoch ebenfalls in der Mehrheit aus der Riege der neu Nobilitierten entstammten.¹⁷⁵⁴ Auch z.B. bezüglich der spezifischen Heiratspolitik in der Hochfinanz haben Untersuchungsergebnisse aufgezeigt, dass von einer „Aristokratisierung“ nicht gesprochen werden kann. Derlei Verbindungen sowohl mit dem Adel, als auch wiederum im erweiterten Kreis um sogenannte „staatsnahe“ Kreise wie Offiziere, und hohe Beamte stellten eine Minderheit dar, insgesamt 8,6%.¹⁷⁵⁵ Jedoch ist darauf hingewiesen worden, dass soziales Prestige bei den Heiraten „nach oben“ in der Tat eine grössere Rolle spielte als allfällige ökonomische Absichten¹⁷⁵⁶. Die Daten zeigen jedoch auf, dass das eigene soziale Milieu im Heiratsverhalten immer noch den stärksten Bezugspunkt darstellte¹⁷⁵⁷.

Letztlich finden sich hinsichtlich der hier untersuchten Nobilitierungs-, Landerwerbs- und Heiratscharakteristika keine Ergebnisse, Daten, welche dem Aspekt eines Imitations- und Anschmiegeverhaltens“ deutlich zusprechen – wengleich sich die Aristokratisierungsthese an weiteren „Tests“ überprüfen liesse. Dieses „Ergebnis“ gilt auch vor dem Hintergrund der Frage, ob die Charakteristika für sich genommen automatisch mit einer Adaption aristokratischer Lebens- und Wertevorstellungen – deren Definition für sich genommen einen Problemfall darstellt – gleichgesetzt werden können, was in Konsequenz nur eine „ambivalente Beschreibung“ zulässt, wie sie so z.B. auch bei BLACKBOURN und WINKLER zu finden ist¹⁷⁵⁸. Auch WEHLER hat in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ eine differenziertere Sichtweise auf die Aristokratisierungsthese eingenommen¹⁷⁵⁹ Ebenso sprechen andere prominente Untersuchungen der sozialen Elite im wilhelminischen Deutschland, wie z.B. „Patricians and

¹⁷⁵³ Vgl. CASSIS (1997), S.201-202.

¹⁷⁵⁴ REITMAYER (1999), S.227.

¹⁷⁵⁵ REITMAYER (1999), S.248.

¹⁷⁵⁶ BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.376.

¹⁷⁵⁷ So auch, ZIEGLER (2000), S.118.

¹⁷⁵⁸ Vgl. BLACKBOURN (1985), u.a. S.228, 236; WINKLER (2000a), S.267.

¹⁷⁵⁹ Vgl. WEHLER (1995), S.718-720.

Parvenus“ von DOLORES L. AUGUSTINE, erschienen im Jahr 1994, von einer nur oberflächlichen Aristokratisierung. Auch hier haben einzelne Untersuchungsindikatoren, wie die in diesem Kapitel gemachten Ausführungen hinsichtlich Nobilitierungen, Landerwerb und Heiratsverhalten, dem Bild zugesprochen, dass eine ungebrochene soziale und kulturelle Verhaftung im eigenen Milieu in starkem Masse sichtbar blieb.¹⁷⁶⁰ So haben auch SVEN OLIVER MÜLLER und CORNELIUS TORP, selbst ein „WEHLER-Schüler“, vorgebracht, dass es sicherlich ein Imitationsverhalten gegenüber „adlige[n] Attribute[n]“ gab, von einer tatsächlichen Aristokratisierung aber nicht gesprochen werden könne – eine solche sei gemäss den Autoren in Grossbritannien noch eher als in Deutschland erkennbar gewesen¹⁷⁶¹.

3.5 Die Arbeiterschaft: Eigenorganisation und die Frage nach „Ausschluss und Integration“

Wie WEHLER eine gewisse Verbindungswelt zwischen Adel und Bürgertum aufzeigt hat, welcher in der Sonderwegsdebatte zentrale Bedeutung beigegeben ist, hat er ebenso daraufhin verwiesen, dass die Arbeiterschaft in dieser Gemengelage aus der „Reichsnation“ ausgeschlossen gewesen sei¹⁷⁶². Diese Aussage macht WEHLER an verschiedenen Umständen fest wie u.a. an den Repressionen gegen die als Reichsfeind eingestufte SPD¹⁷⁶³, der Klassenjustiz oder den konkreten Lebensumständen und Aufstiegschancen von Arbeitern in der Gesellschaft¹⁷⁶⁴. Letztlich habe sich die Arbeiterschaft zwischen Repressionen und Versuchen des Köderns zur Aufrechterhaltung der (sozialen) Ordnung wiedergefunden¹⁷⁶⁵. Hinsichtlich der Eigenorganisation der Arbeiterschaft selbst hat WEHLER dabei ausgeführt, dass die Arbeiterschaft nach ihrem „Bruch mit dem bürgerlichen Liberalismus“ eine Eigenorganisation aufgebaut habe, die sich so auf der gewerkschaftlichen und auch auf der politischen Ebene widergespiegelt habe¹⁷⁶⁶. Dazu fügt er an, dass sich etwa bei der (sozialistischen) Arbeiterbewegung einerseits klare Emanzipationsbestrebungen gezeigt hätten, wie sie sich z.B. in den Gründungen von Vereinen, Bibliotheken widergespiegelt hätten, sich in dieser Entwicklung andererseits aber auch eine abgesonderte „Subkultur“ herausgebildet ha-

¹⁷⁶⁰ Vgl. AUGUSTINE (1994), u.a. S.244-245.

¹⁷⁶¹ MÜLLER & TORP (2009), S.13; siehe dazu auch die Ausführungen, HEWITSON (2008), S.42.

¹⁷⁶² WEHLER (1973), S.140.

¹⁷⁶³ Vgl. WEHLER (1973), S.159-160.

¹⁷⁶⁴ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.131-132, 235.

¹⁷⁶⁵ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.136.

¹⁷⁶⁶ WEHLER (1973), S.27.

be¹⁷⁶⁷. Die SPD selbst etwa habe sich, entgegen der eigenen revolutionsgeladenen Rhetorik, zu einem gesellschaftlichen Stabilisator entwickelt, da sie die Arbeiterschaft „diszipliniert“ habe¹⁷⁶⁸. Auch WINKLER hat z.B. auf ein politisches Arrivieren der SPD verwiesen, wie es sich gerade in der Debatte um die Genehmigung der Kriegskredite im Jahr 1914 gezeigt habe und darin, dass die SPD praktisch schon keine „proletarische Partei“ mehr gewesen sei¹⁷⁶⁹. GREBING hat die Sichtweise auf die als im Kaiserreich eher „negativ integrierte“ Arbeiterbewegung, Arbeiterschaft etwas relativer gesehen bzw. die Entwicklungslinien im Kontext argumentativ anders akzentuiert. Gemäss GREBING habe sich etwa insbesondere bei den Gewerkschaften auch eine gesellschaftliche Integration gezeigt. De facto sei eine Reformtätigkeit das bestimmende Merkmal der (politischen) Arbeiterschaft gewesen. Letztlich sei auch die (sozialistische) Arbeiterbewegung hierbei pragmatischer geworden, was sich auch in einem sozialen Aufstiegs- und Bildungswillen widerspiegelt habe.¹⁷⁷⁰

3.5.1 „Organisationen“ der Arbeiterschaft und dazugehörige Charakteristika im Themenkontext

Vor dem Hintergrund der Ausführungen im Einleitungsteil werden in diesem ersten Kapitel zunächst einmal Organisationscharakteristika, Vorstellungsströmungen in der Arbeiterschaft selbst und diesbezügliche Verbindungen zur Integrationsfrage betrachtet. Zwischen den stärker auf die „Innenperspektive“ ausgerichteten Ausführungen in diesem Kapitel 3.5.1 und den stärker auf die „Aussenbeziehungen“ ausgerichteten im Kapitel 3.5.2 besteht natürlich keine klare Trennlinie, da die jeweiligen Ausführungen in einem wechselseitigen Bezug zueinander stehen.

Der gerne verallgemeinerte Begriff des Arbeiters resp. der Arbeiterschaft darf zunächst einmal nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch diese soziale Schicht in einer beträchtlichen Vielfalt bestand¹⁷⁷¹, wobei gerade die sich herausbildende (städtische) Industriearbeiterschaft oftmals einen prominenten Referenzpunkt in historischen Untersuchungen dargestellt hat – so auch in der Sonderwegsdebatte – und auch in den folgenden Betrachtungen im Zentrum der Betrachtungen steht. Die industrielle Arbeiterschaft bildete sich entsprechend der industriellen „Verspätungsentwicklung“ in Deutschland gegenüber z.B. England auch erst zeitlich später heraus. Noch um die

¹⁷⁶⁷ Vgl. WEHLER (1973), S.88-89.

¹⁷⁶⁸ WEHLER (1973), S.120; siehe dazu auch die Ausführungen, S.87-89.

¹⁷⁶⁹ WINKLER (2000a), S.335.

¹⁷⁷⁰ Vgl. GREBING (1986), S.131-133.

¹⁷⁷¹ Siehe dazu auch einige Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.291; WEHLER (1995), S.772; ULLRICH (1997), S.297.

Jahrhundertmitte des 19. Jhd. stand der Handwerker im Kleinbetrieb für das typische Bild des „Arbeiters“¹⁷⁷². Die von Lohnarbeit lebende Schicht der Industriearbeiter¹⁷⁷³, welche sich ihrerseits in Subgruppen ausdifferenzierte, bildete noch zur Zeit der Reichsgründung nicht die grösste Subkategorie der Arbeiterschaft, erlebte aber in der Folgezeit eine rasche Expansion und stellte schliesslich rund ein Drittel der Erwerbstätigen im Reich. In der Tat war es auch gerade diese Schicht, welche für sich umfassende Organisationsplattformen schuf und in ihrer Entwicklung letztlich auch als eine „Kulturbewegung“ bezeichnet werden kann.¹⁷⁷⁴

Auch die (industrielle) Arbeiterschaft durchlebte eine Phase, die sich als soziale-kulturelle „Findungsphase“ überschreiben lässt, in der sich verbindende konstituierende Organisationen und Ideologien erst herausbilden konnten, was keinesfalls heissen soll, dass z.B. zwischen gelernten und ungelernten Industriearbeitern erkennbare Differenzierungsmuster nicht auch ungebrochen fortbestanden und gepflegt wurden¹⁷⁷⁵. In Deutschland vollzog sich dabei in zeitlicher Hinsicht relativ früh eine Trennung [Anm.: gehöriger Teile] der Arbeiterschaft vom dem, was man als den „bürgerlichen Liberalismus“ überschreiben mag¹⁷⁷⁶. Eine prägende Figur dieser Findungsphase stellte FERDINAND LASSALLE dar, welcher bei der Gründung des ALLGEMEINEN DEUTSCHEN ARBEITERVEREIN[S] [ADAV], was gerne als die Geburtsstunde der Sozialdemokratie bezeichnet wird, mitwirkte und dessen erster Präsident wurde¹⁷⁷⁷. Die Vorstellungen von LASSALLE, der selbst bereits im Jahr 1864 infolge eines Duells verstarb, divergierten in vielerlei Hinsicht von den MARX'SCHEN¹⁷⁷⁸, wobei marxistische Vorstellungen noch eine wesentlich bedeutendere Prägekraft auf die grosse sozialistische Arbeiterschaft bzw. ihre politische Führung entwickeln sollten¹⁷⁷⁹. Auch diese Entwicklung brauchte indes ihre Zeit und Katalysatoren. WEHLER hat in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ vor allem auf die wirtschaftlichen Depressionsjahre ab dem Jahr 1873 und die Repressionen infolge des „Sozialistengesetzes“ als Treiber für die allmähliche Dominanz marxistischer Vorstellungen in [Anm.: Teilen] der industriellen Arbeiterschaft verwiesen. In den 1890er-Jahren setzte sich der Marxismus als eine solche dominante, wenngleich nicht „hegemone“ Ideologie durch – sowie auch diesbezüglich wiederum die unterschiedlichen „politischen Ausprägungen“ der

¹⁷⁷² Vgl. SCHARRER (1990), S.61.

¹⁷⁷³ Die Lohnarbeit wird dabei gerne als das konstitutive Element schlechthin für das, was man als „Arbeiterklasse“ bezeichnet, gesehen, so auch von, KOCKA (1999), S.223.

¹⁷⁷⁴ WEHLER (1995), S.772-774, 782.

¹⁷⁷⁵ Siehe dazu einige Ausführungen, ULLRICH (1997), S.300.

¹⁷⁷⁶ Vgl. z.B. die Ausführungen, KOCKA (1983), S.5-6.

¹⁷⁷⁷ Vgl. SCHARRER (1990), S.57.

¹⁷⁷⁸ Vgl. SCHARRER (1990), S.83-85.

¹⁷⁷⁹ Siehe dazu auch die Ausführungen, HOFFFROGGE (2011), S.88.

industriellen Arbeiterschaft zu vergegenwärtigen sind¹⁷⁸⁰ – während z.B. der Liberalismus endgültig seinen Einfluss einbüßte. Der Marxismus fungierte hierbei als eine Art Ersatzreligion.¹⁷⁸¹ Das spiegelte sich z.B. in antichristlichen Einstellungsmustern unter der (sozialistischen) Arbeiterschaft wider¹⁷⁸². Auf spezifische Charakteristika der Zukunftsvorstellungen im Marxismus ist hierbei im „britischen Kapitel“ 2.5 über die Arbeiterschaft bereits eingegangen worden. In der Tat fungierte die vom Marxismus beeinflusste Idee des Klassenkampfes als eine Idee an die „historische Mission“ der Arbeiterschaft und stiftete hierin Identität und Selbstbewusstsein¹⁷⁸³. Dies spielte u.a. eine wichtige Rolle in der Sichtweise auf die eigene Arbeit – gerade das Charakteristikum der lohnabhängigen Arbeit stellte ja auch ein verbindendes Element unter den Arbeiter dar¹⁷⁸⁴. Hierin fanden sich im Marxismus gerade in Bezug auf den industriellen Produktionsprozess ausgesprochen produktivitätsgläubige Vorstellungen, wie es im erwähnten Kapitel 2.5 dargelegt wurde. THOMAS ROHKRÄMER hat in seinem Buch „Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880-1933“, erschienen im Jahr 1999, etwa ausgeführt: „[...] hatte die Arbeiterbewegung [...] mit dem Bekenntnis zum Marxismus ihren Frieden mit dem Industriesystem geschlossen und betrachtete die Technik als Errungenschaft [...]“¹⁷⁸⁵. So wurden Produktionsverhältnisse und Produktivkräfte separiert gesehen, womit die Krisen der neuen Zeit dem System und nicht der industriellen und technischen Entwicklung als solcher angelastet werden konnten¹⁷⁸⁶. Hinsichtlich des Verhältnisses von Lohn und Produktivität machte MARX dies anhand seines in Grossbritannien gehaltenen Vortrags „Lohn, Preis und Profit“ im Jahr 1865 deutlich. Darin drückte er seine Vorstellungen von einer Variabilität der nationalen Produktions- und Lohnentwicklung aus, was sich u.a. in seiner Ausführung fand: „Die von mir erwähnte Tatsache, dass hochbezahlte Arbeit wohlfeile und niedrig bezahlte Arbeit teure Waren produzieren kann, verliert daher ihren paradoxen Schein. Sie ist nur Ausdruck der Tatsache, dass der Wert einer Ware reguliert wird durch das in ihr aufgearbeitete Arbeitsquantum, dass aber das in ihr aufgearbeitete Arbeitsquantum ganz abhängt von der Produktivkraft der angewandten Arbeit und daher mit jedem Wechsel in der Produktivität der Arbeit wechseln

¹⁷⁸⁰ Vgl. LIDTKE (1986), S.46.

¹⁷⁸¹ Vgl. WEHLER (1995), S.594-595, 798, 803-804; siehe dazu auch die Ausführungen, HERBERT (2014), S.57-58.

¹⁷⁸² NIPPERDEY (1990), S.315.

¹⁷⁸³ WEHLER (1995), S.799, 804.

¹⁷⁸⁴ Siehe dazu auch einige Ausführungen, ULLRICH (1997), S.300-301.

¹⁷⁸⁵ ROHKRÄMER (1999), S.21; siehe dazu etwa auch die Ausführungen, SIEFERLE (1984), S.139-140; STEINBERG (1976), S.74.

¹⁷⁸⁶ WELSKOPP (2000), u.a. S.17-18, mit weiteren diesbezüglichen Ausführungen; überdies ist zu berücksichtigen, dass aber natürlich auch das „kapitalistische Stadium“ an sich eine ohnehin notwendige Entwicklungsstufe in der marxistischen Vorstellung bildet, SIEFERLE (1995), S.82-83.

wird.¹⁷⁸⁷ Diese wichtige Ausführung soll nicht bedeuten, dass es nicht auch in der deutschen Arbeiterschaft „statische Sichtweisen“ in Bezug auf Lohnbildung und -entwicklung gab¹⁷⁸⁸. Die Arbeitskämpfe in der Kaiserzeit dürfen nicht über den Umstand hinwegtäuschen, dass allen harten Arbeitsbedingungen zum Trotz vor allem unter den Facharbeitern und den Angelernten, unabhängig von ihrer politischen Anbindung, ein, in NIPPERDEYS Worten, „Stolz auf ‚gute‘ Maschinen“ entstand, welcher einstige Strömungen der Ablehnung von Maschinen ablöste, insgesamt wurden „Arbeitsplatz und Lohn [...] als Positivum erfahren“¹⁷⁸⁹ – ein gerade für die Thematik dieser Arbeit hervorzuhebender Umstand.

Vor dem Hintergrund der geschilderten Entwicklung bildete sich schliesslich mit der SPD relativ früh – z.B. an den britischen Umständen gemessen – eine „starke“ marxistische Partei heraus, welche bis zum Ersten Weltkrieg die grösste Linkspartei der Welt werden sollte¹⁷⁹⁰, ab 1890 auch die stärkste Fraktion im Reichstag bildete¹⁷⁹¹ und ihren Einfluss auf die Arbeiterschaft in dieser Zeit konstant mehren konnte¹⁷⁹². Die Partei schwelgte in einem inneren Kampf um die Frage der Reformierbarkeit des Staates¹⁷⁹³, was sich auch im „Erfurter Programm“ der SPD von 1891 widerspiegelte. Einerseits wurde in theoretisch-marxistischer Tradition von [Anm.: zwangsläufigen] Entwicklungssträngen, wie z.B. dem Untergang der Kleinbetriebe als Folge der wirtschaftlichen Entwicklung einer bürgerlichen Gesellschaft, gesprochen, andererseits aber auch „sehr praktische“ Forderungen wie z.B. in Bezug auf die Unentgeltlichkeit des Schulbesuchs erhoben¹⁷⁹⁴ – in „praktischer Hinsicht“ sollte etwa gerade die Forderung nach der Aufhebung des preussischen Dreiklassenwahlrechts ein Kontinuum bis zum Ersten Weltkrieg bilden¹⁷⁹⁵.

Eine besondere Beziehung entwickelte sich auch zwischen den Gewerkschaften und den politischen Parteien, insbesondere wiederum im Falle der SPD. Zunächst entstanden Gewerkschaften in den 1860er-Jahren als Gruppierungen der „handarbeitenden Klassen“¹⁷⁹⁶ und waren dabei stärker lokal orientiert¹⁷⁹⁷. In den 1890er-Jahren

¹⁷⁸⁷ MARX (1865), S.141.

¹⁷⁸⁸ Siehe dazu auch die Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.306.

¹⁷⁸⁹ NIPPERDEY (1990), S.309, 311; siehe auch, HOFFFROGGE (2011), S.102; siehe in Bezug auf den Aspekt des „gewerkschaftlichen Pragmatismus“ auch die Ausführungen, SCHÖNHOFEN (2002), S.168.

¹⁷⁹⁰ WEHLER (1995), S.1273-1274.

¹⁷⁹¹ Vgl. VERWALTUNG DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES (Mai 2006); siehe dazu auch die Ausführungen, KÜHNE (2008), S.184.

¹⁷⁹² RITTER & TENFELDE (1992), S.805; siehe dazu auch einige Ausführungen, LEPSIUS (1993), S.45.

¹⁷⁹³ WEHLER (1995), S.804, 1275.

¹⁷⁹⁴ FRIEDRICH EBERT STIFTUNG (2001); siehe auch, HOFFFROGGE (2011), S.116; siehe auch zum Streit zwischen den „Reformisten“ und dogmatischen Marxisten, WEHLER (1995), S.1046-1047.

¹⁷⁹⁵ Siehe dazu auch die Ausführungen, BORN (2000), S.133; HEWITSON (2008), S.49.

¹⁷⁹⁶ NIPPERDEY (1990), S.320.

setzte sich hingegen immer mehr ein „Zentralverbandsprinzip“ durch, was u.a. auch im Kontext betrieblicher Konzentrationsprozesse zu sehen ist¹⁷⁹⁸. Je nach Massstab blieb die tarifliche Wirkung der Gewerkschaften noch gering. Im Jahr 1908 betrug der Anteil Beschäftigter unter Tarifverträgen vielerorts nicht einmal 10%.¹⁷⁹⁹ In dieser Zeit wuchs die Rolle und Bedeutung der Industriearbeiter immer weiter sowie sich auch Ungelernte organisierten. Dabei entstanden „Bündnisse“ zwischen verschiedenen Gewerkschaften und politischen Parteien in Deutschland, was die Gewerkschaftsbildung intensivierte. In diesem Sinne waren die Gewerkschaften politische „Richtungsgewerkschaften“. Eine derartige Entwicklung zeigte sich auch im Falle der SPD, obgleich in dieser Partei aufgrund revolutionärer Vorstellungen theoretische Zweifel an den Gewerkschaften als ein Instrument zur Verbesserung der Lebensverhältnisse innerhalb des bestehenden Systems bestanden.¹⁸⁰⁰ Im gewerkschaftlichen Spektrum existierten dabei neben den sozialistisch orientierten sogenannten freien Gewerkschaften¹⁸⁰¹ etwa katholische – die konfessionellen Trennlinien spielten eine ungebrochen wichtige Rolle in der Arbeiterschaft¹⁸⁰², wie z.B. auch die SPD wenig in katholische Arbeitermilieus eindrang¹⁸⁰³ – oder die sogenannten gelben Gewerkvereine, welche auch von Unternehmern selbst als Reaktion auf die Gewerkschaftsentwicklung unterstützt wurden¹⁸⁰⁴. Dem etwa auch von „Sonderweglern“ vorgebrachten „Vorwurf“, dass „die Politisierung die jungen Organisationen [Anm.: die Gewerkschaften] mit ‚sachfremden‘ Problemen belastete, ihre Anerkennung bei Staat und Bürgertum verzögerte“ – diese „Politisierung“ meint die Herausbildung der richtungspolitischen Gewerkschaften – hat CHRISTIANE EISENBERG etwa als die andere „Seite der Medaille“ entgegengehalten, „[...] dass der richtungspolitische Konkurrenzkampf den Gewerkschaften zugleich das Lebenselixier spendete.“¹⁸⁰⁵ – auf die Integrationsfrage betreffend die Gewerkschaften wird im folgenden Kapitel noch eingegangen. Der gewerkschaftliche Organisationsgrad stieg vor allem zwischen der Jahrhundertwende und dem Beginn des Ersten Weltkriegs markant an. Lag dieser noch bei 10% im Jahr 1903,

¹⁷⁹⁷ Vgl. WEHLER (1995), S.794.

¹⁷⁹⁸ Vgl. WEHLER (1995), S.794; siehe dazu auch die Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.323-324.

¹⁷⁹⁹ Vgl. METZLER (2003), S.29.

¹⁸⁰⁰ NIPPERDEY (1990), S.320-321, 324.

¹⁸⁰¹ Siehe in Bezug auf die Beziehungen zwischen SPD und Gewerkschaften einige Ausführungen, GROH (1973), S.70-74.

¹⁸⁰² WEHLER (1995), S.795; siehe dazu auch die Ausführungen, S.783, 1049; vgl. auch, LIDTKE (1986), S.38.

¹⁸⁰³ Siehe dazu die Ausführungen, FAIRBAIRN (2008), S.79-80.

¹⁸⁰⁴ Siehe dazu auch die Ausführungen, RITTER & TENFELDE (1992), S.422, 824; siehe auch die Ausführungen in Bezug auf die Gründungen sozialistischer und liberaler Gewerkschaften, SCHARRER (1990), S.104-105; OLBRICH (2001), S.126-127.

¹⁸⁰⁵ EISENBERG (1986), S.260.

erreichte er 28% im Jahr 1913. Hierbei durchlebten gerade die sozialistischen freien Gewerkschaften eine erfolgreiche Expansion. Im Jahr 1913 umfassten sie bereits 36,4% speziell der Industriearbeiterschaft, insgesamt zweieinhalb Millionen Mitglieder, während es z.B. die christlichen Gewerkschaften nur auf eine sechsstellige Anzahl Mitglieder brachte.¹⁸⁰⁶ Die SPD und die freien Gewerkschaften dürfen nicht als Plattformen einer deckungsgleichen Klientel gesehen werden – sowie sich die freien Gewerkschaften auch eine „Selbstständigkeit“ erhielten¹⁸⁰⁷ – aber sie bildeten gleichwohl eine gewisse Verbindungs- und Identitätsbasis für einen Teil der Arbeiterschaft¹⁸⁰⁸.

Ein weiteres wichtiges Verbindungs- und Konstituierungselement der Arbeiterschaft stellten Genossenschaften, z.B. die „Wohnungsbaugenossenschaften“¹⁸⁰⁹ und die zahlreichen Arbeitervereine dar, welche z.B. für die Gründungsentwicklung der späteren SPD eine wichtige Rolle gespielt hatten¹⁸¹⁰ – auch WEHLER ist in „Das Deutsche Kaiserreich“ ebenso wie BLACKBOURN auf diese Entwicklung eingegangen¹⁸¹¹. Vor allem die sogenannten Arbeiterbildungsvereine spielten seit der industriellen Frühphase eine wichtige Rolle. So kam vor dem Hintergrund des technischen Wandels bei Handwerksbetrieben oder Gewerbevereinen u.a. das Bewusstsein auf, dass Qualifikationen mit der technischen Entwicklung Schritt halten müssten, dementsprechend z.B. auch kaufmännische oder mathematische Inhalte Aufnahme in Lehrlingsausbildungen erfuhren. Desweiteren waren es etwa auch politische Themen und Zielsetzungen, für deren Verfolgung sich in den Vereinen eine Plattform fand, was z.B. im Zuge der 1848er-Revolution sichtbar wurde und sich in der Folgezeit¹⁸¹² verstärken sollte. Nachdem diese Vereine ursprünglich vor allem auch auf Initiativen von Bürgerlichen im zweiten Viertel des 19. Jhd. hervorgegangen waren, taten sich schliesslich Arbeiter und Handwerker hierbei selbst hervor.¹⁸¹³ Nach der Gründung des ADAV wurden die meisten Arbeiterbildungsvereine Teil der Partei¹⁸¹⁴. So war z.B. der langjährige spätere SPD-Vorsitzende AUGUST BEBEL im Leipziger Arbeiterbildungsverein engagiert gewesen¹⁸¹⁵. Entlang der Prominenz von Vereinsbildungen im Deutschland des 19. Jhd. differenzierte sich das Bild der Arbeitervereine zunehmend aus und fand sich wieder

¹⁸⁰⁶ Vgl. WEHLER (1995), S.795-796; siehe zu letztgenanntem Aspekt auch die Ausführungen, S.1045; siehe auch mit einer Übersicht gewerkschaftlicher Mitgliedszahlen, OLBRICH (2001), S.128.

¹⁸⁰⁷ NIPPERDEY (1990), S.326.

¹⁸⁰⁸ Siehe dazu auch einige Ausführungen, WEHLER (1995), S.795, 804, 1045.

¹⁸⁰⁹ Siehe dazu die Ausführungen, RITTER & TENFELDE (1992), S.693; FAIRBAIRN (2008), S.67-68.

¹⁸¹⁰ Siehe dazu auch die Ausführungen, SCHARRER (1990), S.90.

¹⁸¹¹ Vgl. WEHLER (1973), S.27; BLACKBOURN (1985), S.197.

¹⁸¹² Siehe dazu die Ausführungen, OLBRICH (2001), S.135.

¹⁸¹³ OLBRICH (2001), S.53, 58, 67, 69, 70; siehe dazu auch die Ausführungen, RITTER & TENFELDE (1992), S.819.

¹⁸¹⁴ Vgl. OLBRICH (2001), S.108.

¹⁸¹⁵ Vgl. CARSTEN (1992), S.364.

in Verbindungen zu den Gewerkschaften, der Sozialdemokratie, aber auch etwa zu christlichen „Zweigen“¹⁸¹⁶ sowie sich auch eine Bandbreite an Freizeitvereinen herausbildete wie z.B. Bibliotheks-, Lese-, Sport- oder die Taubenzüchtervereine¹⁸¹⁷. U.a. die geschilderten Entwicklungen trugen dazu bei, dass trotz aller sozialen Ausdifferenzierungen in der Arbeiterschaft das entstand, was man als „Homogenisierung“ und u.a. vor dem Hintergrund der Freizeitkultur auch als typische „Arbeiterkultur“ überschreiben kann¹⁸¹⁸. Diese Ausprägung spielt in Bezug auf die Frage aus der Sonderwegsdebatte nach der Integration der Arbeiterschaft eine wichtige Rolle. NIPPERDEY hat diesbezüglich etwa ausgeführt, dass vor allem die Kultur der sozialdemokratisch geprägten Arbeiterschaft, sich einerseits „[...] als Gegenwelt gegen die Bürgerwelt [...]“ betrachtete, andererseits aber selbst „[...] ein Stück weit auch „bürgerlich“, integriert in die bürgerliche Welt, die dominante bürgerliche Kultur [...]“ war. So habe sich die Kultur der gesamten Arbeiterschaft an bürgerlichen Traditionen orientiert und sei von den gängigen gesellschaftlichen Normen zumindest mitgeprägt worden.¹⁸¹⁹ Auch z.B. das Vereinswesen fusste als solches auf einer typisch bürgerlichen Tradition, wie sie sich im späteren 18. Jhd. ausgebreitet hatte¹⁸²⁰, worauf auch WEHLER referiert hat, wenngleich nicht in diesem direkten sozialen Bezug¹⁸²¹. Gleichsam erhielt sich eine Abgrenzungsmentalität, die sich als gegenüber den „anderen“, der Bürger-Welt, abgegrenzt betrachtete¹⁸²², wie es auch WEHLER ausgeführt hat¹⁸²³. Bürgerliche Vereine ihrerseits standen bspw. Arbeitern auch oftmals nicht offen¹⁸²⁴.

Seit der frühen Zeit der Arbeiterbildungsvereine spielte der Gedanke der eigenen „Kulturfähigkeit“ eine wichtige Rolle in der Arbeiterschaft¹⁸²⁵, was in Bezug zu WEHLERS Ausführungen über die Emanzipationsbestrebungen der (sozialistischen) Arbeiterschaft zu sehen ist¹⁸²⁶. Wie es im Kapitel 3.3.1 bereits kurz angesprochen wurde, fand der „bürgerliche Bildungsgedanke“ in der gesamten Arbeiterschaft Anklang, was sich in den Worten von BAUSINGER aus der „befreiende[n] Wirkung von Bildung“ und dem „Gedanke[n] der Bildung [...] als ein Standes- und Klassengrenzen“ überwindendes Konstrukt speiste¹⁸²⁷. So hat LIDTKE im weiteren zeitlichen Verlauf die in der SPD

¹⁸¹⁶ RITTER & TENFELDE (1992), S.820.

¹⁸¹⁷ Siehe dazu die Ausführungen, WEHLER (1995), S.788.

¹⁸¹⁸ NIPPERDEY (1990), S.314.

¹⁸¹⁹ NIPPERDEY (1990), S.314-315; siehe dazu auch einige Ausführungen, WEHLER (1995), S.715-716.

¹⁸²⁰ Vgl. RITTER & TENFELDE (1992), S.819.

¹⁸²¹ Vgl. WEHLER (1973), S.27.

¹⁸²² NIPPERDEY (1990), S.301.

¹⁸²³ Vgl. WEHLER (1973), S.88-89.

¹⁸²⁴ Vgl. SCHRÖDER (1978), S.198-199.

¹⁸²⁵ BAUSINGER (1987), S.134.

¹⁸²⁶ Vgl. WEHLER (1973), S.88-89.

¹⁸²⁷ BAUSINGER (1987), S.134.

sichtbaren Vorstellungen beschrieben, denen gemäss die Übernahme der bürgerlichen Kultur und der „Hochkultur“ als eine Voraussetzung für die Herausbildung einer eigenen Arbeiterkultur erachtet wurde – eine Vorstellung, die indes auch in anderen Ländern sichtbar gewesen sei¹⁸²⁸. Seitens von Arbeitern wurde auch eine inspirierend angelegte Progressionswirkung in die Hochkultur projiziert, was sich im „SCHILLER-Kult“ zeigte, dem Dichter, welchem KARL KAUTSKY ein „revolutionäre[s] Temperament“¹⁸²⁹ attestierte und dessen „positive‘ idealistische Dramen“ während längerer Zeit mehr Anklang in der Arbeiterschaft fanden als etwa die im literarischen Naturalismus stehenden Werke GERHART HAUPTMANNs – diesem „SCHILLER-Kult“ schlug in der Arbeiterbewegung auch Kritik entgegen, wie z.B. ROSA LUXEMBURG ausführte, dass man erst MARX verstehen müsse, ehe man sich mit SCHILLER als Philosophen auseinandersetzen könne. Führer der (sozialistischen) Arbeiterbewegung standen bisweilen in einer ambivalenten Beziehung zum vielschichtigen Bildungsbegriff, denn neben der auf ihn projizierten Vorstellung einer „Voraussetzung [...] [Anm.: zur] Emanzipation“ der Arbeiterschaft wurde er z.B. auch als Blaupause der bürgerlichen Gesellschaft und Klassenerziehung gesehen.¹⁸³⁰ So hatte auch WILHELM LIEBKNECHT befunden, dass für die SPD, die „Partei der Bildung“ im „eminentersten Sinne des Wortes“ die soziale und politische Veränderung das Primat bilden müsse¹⁸³¹. Im (sozialistischen) Flügel der Arbeiterschaft entstanden sozialistische Bildungskonzepte, die so auch als Widerpart zur sogenannten „Klassenerziehung“ standen. Neue Arbeiterbildungsschulen sowie auch z.B. im Jahr 1906 die theoretisch ausgerichtete Parteischule der SPD wurden gegründet. Bildung stand hier im Rang eines „Mittel[s] der Politik“ und darin auch eines Machtinstruments. Der theoretisch-politischen Bildungsarbeit kam hierbei eine (immer grössere) Bedeutung zu, was insbesondere der Ausrichtung entsprach, für den sich der „linke Flügel“ der SPD in der Bildungspolitik überhaupt einsetzte¹⁸³², wobei diese theoretisch-politische Bildungsarbeit von der praktisch orientierten Bildungsarbeit¹⁸³³ auch abgegrenzt zu sehen ist – erstere bezog sich gerade auf die „elitärere“ Funktionärsausbildung. In diesem Kontext ist ebenso das Stichwort des „wissenschaftlichen Sozialismus“ zu verorten. Die Bildungspolitik der an die SPD angelehnten freien Gewerkschaften blieb z.B. sowohl bei der Funktionärs- als auch bei der Massenbildung für Arbeiter stärker auf praktische Bedürfnisse und Anforderungen

¹⁸²⁸ Vgl. LIDTKE (1986), S.45.

¹⁸²⁹ KAUTSKY (1904/1905, zit. in VIERHAUS, 1986, S.61).

¹⁸³⁰ VIERHAUS (1986), S.55-56, 59, 61.

¹⁸³¹ LIEBKNECHT (ohne Datum, zit. in VIERHAUS, 1986, S.56).

¹⁸³² Vgl. VIERHAUS (1986), S.63.

¹⁸³³ Siehe dazu die Ausführungen, OLBRICH (2001), u.a. S.119.

fokussiert und kooperierte hinsichtlich der Massenbildung auch mit bürgerlichen Einrichtungen und Universitäten.¹⁸³⁴

Der Bildungs- und Wissenserwerb stand natürlich auch in einem Bezug zu Vorstellungen, Bestrebungen sozialer Entwicklung, individuellen sozialen Aufstiegs. So hat ja auch GREBING diese thematische Verknüpfung vorgebracht und vom Vorhandensein eines „individuelle[n] Aufstiegs- und Bildungswille[ns]“ in der (sozialistischen) Arbeiterschaft gesprochen¹⁸³⁵. Der als Pionier der Sexualforschung bekannt gewordene MAGNUS HIRSCHFELD führte in seiner Schrift „Warum hassen uns die Völker“, erschienen im Jahr 1915, etwa aus, dass die deutschen Arbeiter die im internationalen Vergleich geistig am weitesten entwickelten seien¹⁸³⁶ – das Wort „geistig“ dabei gerade auch in einen „Realbezug“ zur (Aus-)Bildung setzend – wobei es sich hierbei freilich um eine Art Pamphlet im Kontext des Ersten Weltkriegs handelte, dem nicht die Rolle einer wissenschaftlichen Untersuchung zugemessen werden kann. Innerhalb des (staatlichen) Ausbildungswesens waren die „Bildungsmöglichkeiten“ für Arbeiter de facto beschränkt, insbesondere was den Zugang zu „elitärerem“ Bildungsinstituten betrifft¹⁸³⁷, worauf im Kapitel 3.3 bereits eingegangen worden ist. WILHELM HEINZ SCHRÖDER, welcher seinerseits der deutschen Arbeiterschaft insgesamt einen sichtbaren sozialen Aufstiegswillen via eines (Aus-)bildungsdrangs zugesprochen hat, hat dabei auch verschiedene Problemfelder etwa bei der praktischen Bildungsarbeit von Arbeiterbildungsvereinen angesprochen wie z.B. den schlechten Grundbildungsstand ungelerner Arbeiter¹⁸³⁸. Auf „Massenbildung“ fokussierte Institutionen, wie die Volkshochschulen oder die vom liberalen Gewerkschaftspionier MAX HIRSCH im Jahr 1878 gegründete HUMBOLDT-AKADEMIE, sahen sich wiederum ähnlich ihren englischen quasi-Pendants, mit Problemen in der Ausgestaltung eines adäquaten Curriculums konfrontiert. Gemäss OLBRICH richtete sich der Ausbildungsinhalt bei diesen Institutionen erkennbar an Interessen der Mittelschicht aus.¹⁸³⁹

¹⁸³⁴ OLBRICH (2001), S.109-111, 113, 125, 130, 133-136; siehe dazu auch die Ausführungen, RÖHRIG (1991), S.442-446.

¹⁸³⁵ GREBING (1986), S.133.

¹⁸³⁶ Vgl. HIRSCHFELD (1915), S.25.

¹⁸³⁷ Vgl. WEHLER (1995), S.1205.

¹⁸³⁸ Vgl. SCHRÖDER (1978), S.74-76.

¹⁸³⁹ OLBRICH (2001), S.149-150.

3.5.2 Die Arbeiterschaft und die Frage um „Repression, Ködern“ im Themenkontext

Vor dem Hintergrund der Ausführungen aus dem vorherigen Kapitel über „Organisationen“ der Arbeiterschaft und ihre Charakteristika steht nun die Frage um die Rolle der Arbeiterschaft in dem so in der Sonderwegsdebatte vorgebrachten Klima der „Repressionen und des Köderns“ im Vordergrund, darin eingeschlossen wiederum die Frage um die „Integration“ der Arbeiterschaft.

Mit der Arbeiterschaft verbandelte Organisationen unterlagen im Kaiserreich zweifelslos mannigfaltigen Repressionen, welche formeller Natur sein konnten oder sich aus praktischen Bedingungen wie z.B. den erwähnten Bildungschancen ergaben, die sich als eine gewisse de facto-Repression deklarieren lassen. Diesem Vorhandensein derartiger Umstände haben auch Kritiker der „Sonderwegsthese“ zugesprochen¹⁸⁴⁰. Als der prominenteste formelle Repressionsmechanismus gegen die (politische) Organisation von Arbeitern darf wohl das sogenannte „Sozialistengesetz“ genannt werden, das nach dem Abebben des Kulturkampfes¹⁸⁴¹ bis in das Jahr 1890 in Kraft war und unweigerlich mit der BISMARCK-Ära verbunden ist. So hat auch NIPPERDEY ausgeführt, dass das Sozialistengesetz „eine Fundamentalerfahrung“ für Sozialdemokraten darstellte¹⁸⁴², ein den sozialen Graben vertiefendes Trauma. Den Lebensalltag prägende Härten ergaben sich zudem indirekt aus der agrarprotektionistischen Wirtschaftspolitik. Gerade die unter angespannten finanziellen Bedingungen lebenden Arbeiter trafen die künstlichen Preiserhöhungen auf Nahrungsmittel hart¹⁸⁴³. Mit dem preussischen Dreiklassenwahlrecht – auch die meisten anderen Bundesstaaten kannten kein allgemeines, gleiches, geheimes, freies und direktes Wahlrecht – förderten weitere Regelungen eine Ungleichbehandlung der politischen Parteien und der mit ihnen dominant verbundenen sozialen Klassen, was wiederum insbesondere die Arbeiterschaft traf – auch in Grossbritannien etwa erreichte die Arbeiterklasse „als Ganzes“ das Wahlrecht indes erst schrittweise nach dem REFORM ACT von 1867¹⁸⁴⁴. Die Angst vor der „roten Gefahr“, eines Umsturzes des herrschenden Staatswesens¹⁸⁴⁵, blieb eine „Mentalitätskonstante“ unter den wichtigen Staatslenkern und vornehmlich konservativen, rechten politischen Kreisen¹⁸⁴⁶, die sich u.a. in den eigenen militärischen

¹⁸⁴⁰ Vgl. BLACKBOURN & ELEY (2011), u.a. S.22-23.

¹⁸⁴¹ Siehe dazu die Ausführungen, RITTER & TENFELDE (1992), S.682.

¹⁸⁴² NIPPERDEY (1990), S.318.

¹⁸⁴³ Vgl. WEHLER (1995), S.777, 1264-1265; NIPPERDEY (1990), S.318.

¹⁸⁴⁴ Siehe dazu einige Ausführungen, WHITFIELD (2001), u.a. S.205.

¹⁸⁴⁵ Siehe dazu auch, HENNING (1993), S.271.

¹⁸⁴⁶ Siehe dazu die Ausführungen, KÜHNE (2008), S.186; GROH (1973), S.27-29.

Putschgedanken ausdrückte. Das offenbarte sich auch in der Folgezeit des Sozialistengesetzes. So forderte der preussische Ministerpräsident BOTHO GRAF ZU EULENBURG aufgrund der Wahlerfolge der SPD nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes selbige zu überwachen und „mit allen zulässigen Mitteln zu steuern.“¹⁸⁴⁷. So wie WEHLER es ausgeführt hat, haben auch andere Historiker darauf verwiesen, dass Arbeiter auch auf der individuellen Ebene Ungleichbehandlungen, Ungerechtfertigkeiten seitens der Polizei und Justiz ausgesetzt waren. Obgleich dieser Umstand wenig bestritten worden ist, haben z.B. RITTER & TENFELDE auch darauf verwiesen, dass sich ein allmählicher Wandel und Abbau z.B. der polizeilichen Befugnisse in den 1870er- und 1880er-Jahren vollzog und gerade die „alltägliche Repression“ am Vorabend des Ersten Weltkriegs nicht mehr mit derjenigen der Reichsgründungszeit zu vergleichen gewesen sei, was nicht heisst, dass polizeiliche und juristische Härten gegenüber der Arbeiterschaft verschwunden wären¹⁸⁴⁸.

Zu diesen Ausführungen gesellten sich Massnahmen und Entwicklungen, welche WEHLER als ein Ködern der Arbeiterschaft dargestellt hat¹⁸⁴⁹. Als das diesbezüglich prominenteste Mittel dürfen wohl wiederum die unter BISMARCK eingeführten Massnahmen des Versicherungsschutzes in den 1880er-Jahren genannt werden, welche WEHLER mit den Worten „Sozialversicherung statt Sozialreform“ überschrieben hat¹⁸⁵⁰. Die Sozialversicherung betraf dabei nicht ausschliesslich die Arbeiterschaft¹⁸⁵¹, auch wenn sie in der Nachschau insbesondere in diesem Sozialbezug gesehen worden ist. Die Massnahmen der Sozialversicherung entsprachen BISMARCKS Vorstellung einer „Wohlfahrtspolitik“¹⁸⁵², was in einem paternalistischen Bezug zu sehen ist und das sogenannte „Ködern“ der Arbeiterschichten über diese Massnahmen – BISMARCK sprach diesbezüglich von einer „prophylaktischen Einrichtung“ zur Zählung der Sozialdemokratie¹⁸⁵³ – miteinschliesst. In diesem Kontext haben auch RITTER & TENFELDE von der Politik als „Zuckerbrot und Peitsche“¹⁸⁵⁴ gesprochen. So erfuhr die Einführung der Sozialversicherung seitens der Sozialdemokratie auch sichtbare Ablehnung, da sie als ein Mittel der „Unterdrückungspolitik“ gesehen wurde, was sich im

¹⁸⁴⁷ EULENBURG (29. Juli 1893, zit. in RITTER & TENFELDE, 1992, S.684).

¹⁸⁴⁸ RITTER & TENFELDE (1992), S.683.

¹⁸⁴⁹ Vgl. WEHLER (1973), S.136.

¹⁸⁵⁰ Vgl. WEHLER (1973), S.136.

¹⁸⁵¹ RITTER & TENFELDE (1992), S.693.

¹⁸⁵² WEHLER (1995), S.907-908; siehe dazu auch die Ausführungen, STOLLEIS (2013), S.54-55.

¹⁸⁵³ WEHLER (1995), S.908.

¹⁸⁵⁴ Insbesondere die Gegenüberstellung des Sozialistengesetzes und der Sozialversicherungsgesetze spiegelt sich in diesem Ausdruck wieder, METZLER (2003), S.18.

zeitlichen Verlauf allerdings ändern sollte.¹⁸⁵⁵ WEHLER selbst hat in seiner wiederum zeitlich später erschienenen „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ eine etwas andere Akzentuierung in der Bewertung der BISMARCK’SCHEN Sozialmassnahmen vorgenommen. Obgleich BISMARCK selbst im Jahr 1890 sagte, „dass es ihm nicht gelungen sei die Arbeiter zu einer staatsloyalen Haltung“ zu bewegen¹⁸⁵⁶, hat WEHLER vorgebracht, dass hier letztlich ein strukturelles Fundament für den späteren Sozialstaat¹⁸⁵⁷ gelegt worden sei und damit die „systemkritische Distanz“ der Arbeiterschaft allmählich abgebaut worden sei¹⁸⁵⁸. Obgleich der Schutzzumfang der deutschen Sozialversicherungssystem in seinen Anfängen sowohl hinsichtlich des monetären Schutzzumfanges als auch der Anzahl Versicherter bescheiden war – was sich aber noch ändern sollte¹⁸⁵⁹ – und Deutschland in der Entwicklung von Arbeitsschutzmassnahmen gegenüber anderen Ländern, so z.B. auch Grossbritannien, hinterherhinkte, lieferte die deutsche Sozialversicherung gleichwohl ein Versicherungsfundament und eine Blaupause¹⁸⁶⁰, an welcher sich auch andere Ländern orientieren sollten.¹⁸⁶¹ Auch unter Kaiser WILHELM II. blieb die beschriebene Ambivalenz erhalten. Am Anfang seiner Regentschaft suchte sich der unstete Kaiser als „Sozialkaiser“ zu propagieren¹⁸⁶², was aber seinerseits letztlich ohne praktischen Inhalt blieb¹⁸⁶³, obgleich noch einmal einige sozialpolitische Reformen in seiner Ära vollzogen werden sollten¹⁸⁶⁴. Das Sozialistengesetz wurde im Jahr 1890 nicht mehr verlängert. Die Vorstellung, die Arbeiterklasse von der Sozialdemokratie wegzubewegen und staatsloyal zu binden, blieb erhalten¹⁸⁶⁵.

In der Frage und Gemengelage von Repression und Integration waren die Entwicklung und Charakteristika der Arbeitskämpfe von grosser Bedeutung. NIPPERDEY hat diesbezüglich etwa ausgeführt, dass einerseits staatliche Kräfte in der Tat auf der Seite und im Interesse der Arbeitgeber¹⁸⁶⁶ fungiert hätten. Andererseits sei aber auch hier ein Wandel erkennbar gewesen sowie der Staat den Gewerkschaften, auch den

¹⁸⁵⁵ RITTER & TENFELDE (1992), S.681, 708; vgl. zu letztgenanntem Aspekt die Ausführungen, KOCKA (2011), S.248.

¹⁸⁵⁶ VON BISMARCK (ohne Datum, zit. in WEHLER, 1995, S.914); siehe in diesem Kontext auch die Ausführungen, RITTER & TENFELDE (1992), S.702.

¹⁸⁵⁷ Siehe dazu auch die Ausführungen, METZLER (2003), S.12.

¹⁸⁵⁸ WEHLER (1995), S.915.

¹⁸⁵⁹ Vgl. RITTER & TENFELDE (1992), S.703.

¹⁸⁶⁰ Siehe dazu auch die Ausführungen, STOLLEIS (2013), S.53-54.

¹⁸⁶¹ WEHLER (1995), S.914-915; siehe dazu auch einige Ausführungen, RITTER & TENFELDE (1992), S.695; AMBROSIUS & HUBBARD (1986), S.112ff.; LERMAN (2008), S.37.

¹⁸⁶² Siehe dazu auch einige Ausführungen, FESSER (2000), S.71.

¹⁸⁶³ Vgl. WEHLER (1995), S.1087.

¹⁸⁶⁴ RITTER & TENFELDE (1992), S.712-713; siehe dazu auch die Ausführungen, HOFFFROGGE (2011), S.114-115; ZIEGLER (2005), S.280.

¹⁸⁶⁵ Vgl. WEHLER (1995), S.1087.

¹⁸⁶⁶ Siehe in diesem Kontext auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.792.

sozialistisch freien Gewerkschaften, durchaus Spielraum gelassen habe, wiederum im Bestreben eine gewisse Integrationswirkung zu erzielen.¹⁸⁶⁷ Das Bewahren von „Ruhe und Ordnung“ stellte weiterhin eine wichtige Rationale auf der Ebene des diesbezüglichen staatlichen Handelns dar¹⁸⁶⁸. WEHLER hat in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ vorgebracht, dass das Klima der Beziehungen „zwischen den lohnabhängigen Arbeitern auf der einen Seite, der Unternehmensleitung auf der andern Seite“ eine „fundamentalistische Tönung“ beinhaltet habe¹⁸⁶⁹. NIPPERDEY hat bezüglich der Arbeitskämpfe etwa vorgebracht, dass die Anzahl Streiks bis zum Jahr 1914 zwar gestiegen sei, jedoch ebenso die Anzahl der erzielten Kompromisse¹⁸⁷⁰. In der Kaiserzeit gab es zwar eine grössere Anzahl Streiks als z.B. in Grossbritannien, aber insgesamt deutlich weniger Ausfälle an Arbeitstagen¹⁸⁷¹, insgesamt 0,27 Ausfalltage pro Arbeiter und Jahr zwischen den Jahren 1899-1914 und 0,45 äquivalent in Grossbritannien¹⁸⁷². Wie GREBING oder auch ELEY vorgebracht haben, wuchsen die Gewerkschaften in eine de facto akzeptierte Rolle als Tarifpartner hinein¹⁸⁷³. In diesem Kontext hat FRIEDHELM BOLL darauf hingewiesen, dass sich in Deutschland, etwa im Gegensatz zu z.B. Grossbritannien, die „staatliche[n]-politische[n] Lösungen in der Streikpraxis durchsetzten, was sich nicht wie bspw. im französischen Fall in Gestalt eines direkten Staatsinterventionismus, sondern in der zunehmenden „Verrechtlichung dieser Arbeitsbeziehungen“ äusserte, wobei diese Aussage freilich eine zeitliche Entwicklungsspanne bis zur BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND einschliesst¹⁸⁷⁴. Hinsichtlich der Arbeitsbeziehungen sind desweiteren die Lohnentwicklungen für die „Integration“ der Arbeiterschaft von Relevanz gewesen. Trotz u.a. der angesprochenen, sich in Bezug auf die Kaufkraft negativ auswirkenden Agrarprotektion stiegen sowohl die Nominal- als auch die Reallöhne der Arbeiter im Kaiserreich klar an¹⁸⁷⁵, was auch gemäss WEHLERS Ausführungen in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ eine Integrationswirkung zeitigte, wenngleich Armut gerade unter den ungelerten Arbeitern eine Konstante blieb und das reale Lohnniveau der Arbeiter unter z.B. dem der englischen Arbeiter bis zum Ersten Weltkrieg lag¹⁸⁷⁶.

¹⁸⁶⁷ NIPPERDEY (1990), S.328-329; siehe dazu auch die Ausführungen, FAIRBAIRN (2008), S.67.

¹⁸⁶⁸ WEHLER (1995), S.790.

¹⁸⁶⁹ WEHLER (1995), S.783.

¹⁸⁷⁰ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.330; siehe dazu auch die Ausführungen, SCHÖNHOFEN (1987), S.90.

¹⁸⁷¹ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.330.

¹⁸⁷² Vgl. BOLL (1992), S.91.

¹⁸⁷³ Vgl. GREBING (1986), S.132; ELEY (1985), S.111; siehe in diesem Kontext auch die Ausführungen, SCHÖNHOFEN (2002), S.168; SCHÖNHOFEN (1987), S.86ff.

¹⁸⁷⁴ BOLL (1992), S.92-93.

¹⁸⁷⁵ Vgl. FAIRBAIRN (2008), S.66.

¹⁸⁷⁶ Vgl. WEHLER (1995), S.776-777, 803.

Hinsichtlich der „Integrationsfrage“ ist seitens WINKLER den Gewerkschaften auch eine Rolle in der Beeinflussung der SPD zu mehr Pragmatismus¹⁸⁷⁷ und damit ihrer allmählichen „Integration“ zugemessen worden¹⁸⁷⁸, wengleich sich die SPD auch nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes noch zunächst als „Fundamentalopposition“ verstanden habe¹⁸⁷⁹. Wie im vorherigen Kapitel angesprochen wurde, blieb der Gegensatz zwischen den „pragmatischeren“ sogenannten Revisionisten und der sogenannten Parteilinken kennzeichnend für die in Praxis und „Theorie“ widersprüchliche Partei¹⁸⁸⁰. Vor diesem Hintergrund hat z.B. OLBRICH den pragmatischeren Gewerkschaften eine stärkende Wirkung auf den reformorientierten SPD-Flügel zugesprochen¹⁸⁸¹. Während die SPD auf der Reichsebene – dabei ist nicht nur an den Reichstag, sondern auch den Bundesrat zu denken – aufgrund der Charakteristika des deutschen Wahlsystems, resp. der Länderwahlsysteme und der institutionellen Politstruktur nicht die ihrem Wähleranteil entsprechende Position einnehmen konnte¹⁸⁸², zeigte sich in der Tat auch auf den Länder- und Kommunalebene¹⁸⁸³, insbesondere in Süddeutschland, Württemberg, wo auch andere „Industrialisierungsmuster anzutreffen gewesen waren¹⁸⁸⁴ – auf diese „Verbindungen“ hat auch WEHLER referiert¹⁸⁸⁵ – eine zunehmende Kooperation mit anderen Parteien [Anm.: auf der Reichsebene jedoch auch z.B. bei „sozialpolitischen Vorlagen“, wie GREBING hervorgehoben hat¹⁸⁸⁶], wengleich der SPD ebenso eine „Aussenseiterrolle“ bis zum Ersten Weltkrieg verblieb¹⁸⁸⁷, die sich u.a. aus der weiterhin sichtbaren Revolutionsrhetorik und den Ängsten anderer politischer und sozialer Kreise vor ihr nährte¹⁸⁸⁸. Die geschilderten Entwicklungen sprechen WEHLERS Befund aus „Das Deutsche Kaiserreich“ zu, dem-

¹⁸⁷⁷ Siehe in Bezug auf die Gewerkschaften und ihren „Pragmatismus“ auch die Ausführungen zu dem bedeutenden Gewerkschaftsfunktionär CARL LEGIEN, MOSES (1973), S.185ff.

¹⁸⁷⁸ Vgl. WINKLER (1997), S.41; WEHLER (1973), S.95, hat diese Entwicklung ebenfalls angesprochen.

¹⁸⁷⁹ WINKLER (2000a), S.249.

¹⁸⁸⁰ Vgl. WELSKOPP (2000), u.a. S.31-32; siehe dazu auch, STEINBERG (1976), S.72ff.; HOFFFROGGE (2011), S.160.

¹⁸⁸¹ OLBRICH (2001), S.128.

¹⁸⁸² Siehe dazu die Ausführungen zum sächsischen Beispiel, eines der „Mutterländer“ der Sozialdemokratie, WALTER (1993), S.46.

¹⁸⁸³ Siehe dazu die Ausführungen, HARDTWIG (1990), S.40.

¹⁸⁸⁴ Vgl. KOCKA (1983), S.13-14; siehe in Bezug auf den Aspekt der „Zusammenarbeit“ auch die Ausführungen, BREUILLY (1983), S.130; HEWITSON (2008), S.49.

¹⁸⁸⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.88; siehe dazu auch einige Ausführungen, CLARK (2006/2007), S.647.

¹⁸⁸⁶ Vgl. GREBING (1986), S.132; siehe hinsichtlich der Frage um „Kooperationen“ auch die Ausführungen, NIPPERDEY (1992), S.495.

¹⁸⁸⁷ Vgl. WEHLER (1995), S.1040; die angesprochenen Kooperationen sind so auch von, WINKLER (2000a), S.306, mit weiteren Ausführungen vorgebracht worden.

¹⁸⁸⁸ Siehe dazu auch einige Ausführungen, WELSKOPP (2000), S.28.

gemäss die SPD sich de facto von ihrer revolutionären Rhetorik gelöst und letztlich zu einer „indirekt[en] [...] Stabilisierung“ des Systems beigetragen habe¹⁸⁸⁹.

Vor dem Hintergrund der aufgezeigten Thesen aus der „Sonderwegsdebatte“ zeigt sich entlang der Ausführungen in diesem Kapitel 3.5 in der Tat eine ambivalente Rolle der Arbeiterschaft und mit ihr assoziierter Organisationen zwischen Repression, Ködern und Emanzipation, Abschottung, aber letztlich eben auch einer zumindest in Richtung Integration laufenden Entwicklung¹⁸⁹⁰. In diesem Themen-, Fragekontext haben sich historische Erklärungen, Ausführungen und Deutungen vor allem auch hinsichtlich ihrer jeweiligen Akzentuierungen der genannten Phänomene unterschieden. Hervorzuheben ist sicherlich, dass sich die im weiteren Sinne zu verstehenden „deutschen Umstände“ in Bezug auf die Rolle der Arbeiterschaft in Staat und Gesellschaft allen Problemen, Repressionen zum Trotz nicht als gänzlich erstarrt und progressionsunfähig zeigten.

3.6 Treiber von Wirtschaft, Industrie und die Frage ihrer Lenkung – „Organisierter Kapitalismus“ „Staatsinterventionismus“

Nachdem in den beiden vorherigen Kapiteln 3.4 und 3.5 sozialgeschichtliche Fragen und Bezüge im Vordergrund der Betrachtung standen, bilden in diesem Kapitel vor allem strukturelle Fragen in Bezug auf Charakteristika des Wirtschaftssystems, wie sie in der Sonderwegsdebatte vorgebracht worden sind, den Betrachtungsfokus.

U.a. vor dem Hintergrund der länderübergreifenden grossen Wirtschaftskrise ab dem Jahr 1873 und der in den 1880er-Jahren zu Tage tretende Agrarkrise hat WEHLER ausgeführt, dass sich eine staatliche Interventionspolitik, die Entstehung des „Interventionsstaats“, Bahn geschlagen habe, welche eine Abkehr vom wirtschaftlichen Liberalismus dargestellt habe. So hätten es Agrarier und Schwerindustrielle in rücksichtsloser Art und Weise, auf Kosten anderer Bevölkerungsteile, verstanden ihre wirtschaftlichen Interessen durch staatliche Schutzzölle zu schützen, wobei (wirtschaftlichen) Verbänden eine wichtige Rolle in der Interessensvertretung zugekommen sei¹⁸⁹¹. Vor dem Hintergrund der friktionellen wirtschaftlichen Entwicklung hat WEHLER Charakteristika eines „organisierten Kapitalismus“ seitens der „Grossunternehmen“ als eine zweite Seite der Medaille neben der staatlichen Interventionspolitik vorgebracht. So seien oligopole und monopolartige Wirtschaftsstrukturen entstanden, welche sich dem

¹⁸⁸⁹ WEHLER (1973), S.120.

¹⁸⁹⁰ Siehe dazu auch die Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.319.

¹⁸⁹¹ Vgl. WEHLER (1973), S.46, 50-51, 56-57, 59, 91, 135.

liberalen Wettbewerb zu entziehen versucht hätten.¹⁸⁹² Im direkten Bezug hierzu verweist WEHLER auch auf Strukturen, welche in positiver Weise geholfen hätten die bisweilen unruhige wirtschaftliche, industrielle Entwicklung auszugleichen. Das habe zum einen die sich herausbildenden Universalbanken und ihre Bedeutung für die Industriefinanzierung betroffen. Zum anderen habe hierbei die industrieinterne Forschungsleistung und die Beziehungen der Wirtschaft, Industrie zu den staatlichen technischen Ausbildungsinstitutionen, wobei auf die Technischen Hochschulen bzw. ihre Vorläuferinstitute referiert wird, eine Rolle gespielt.¹⁸⁹³ Auch WINKLER hat in seinen Ausführungen hinsichtlich einer Krise des Liberalismus in Deutschland von einer Abkehr vom wirtschaftlichen Liberalismus gesprochen, wobei er dem explizit hinzugefügt hat, dass z.B. die Einführung von Schutzzöllen kein ausschliesslich deutsches Phänomen darstellte¹⁸⁹⁴. ELEY wiederum hat dem Umstand nicht widersprochen, dass es Bündnisse zwischen den (adligen) Agrariern und Industrieverbänden gegeben habe, wobei es ganz rational gewesen sei, dass z.B. Grosskonzerne in einer bisweilen monopolistischen Wirtschaftsstruktur kein Interesse an manch weiterer Liberalisierung gehabt hätten, was aber kein Zeichen einer mangelhaften Entwicklung der Ökonomie und des kapitalistischen Systems oder gar einer „feudalistischen Blockade“ gewesen sei – letztlich habe sich ja in Deutschland ein „modernes“ kapitalistisches-industrielles Wirtschaftssystem herausgebildet, was so auch BLACKBOURN und GREBING vorgebracht haben.¹⁸⁹⁵

3.6.1 (Technische) Ausbildung am Beispiel der Technischen Hochschulen und Beziehungen zur Industrie

Entsprechend der einleitenden Ausführungen zu diesem Kapitel 3.6 werden im ersten Unterkapitel 3.6.1 zunächst technische Ausbildungsinstitute am Beispiel der prominenten Technischen Hochschulen und die (Forschungs-)Beziehungen zur Industrie betrachtet.

¹⁸⁹² Vgl. WEHLER (1973), S.50-51, 56.

¹⁸⁹³ Vgl. WEHLER (1973), S.28, 50.

¹⁸⁹⁴ Vgl. WINKLER (2000a), S. 227, 237, 242-245, 250, 265.

¹⁸⁹⁵ ELEY (1985), S.76, 83, 113-116; siehe dazu auch die Ausführungen, BLACKBOURN (1985), S.176-178, auch 246ff.; GREBING (1986), S.105.

3.6.1.1 Hintergrund: Entstehung und Entwicklung der Technischen Hochschulen

Die im Folgenden behandelten Entwicklungslinien insbesondere in Bezug auf die Ingenieursausbildung (auf der Hochschulebene), wie sie gerade auch mit den Technischen Hochschulen verbandelt war, kann wiederum in Teilen auch als eine Blaupause für die Entwicklung der betriebswirtschaftlichen Ausbildung (auf der Hochschulebene) angesehen werden, auf die im Folgenden jedoch nicht separiert eingegangen werden wird¹⁸⁹⁶. Die Technischen Hochschulen waren keine „deutsche Erfindung“, sondern orientierten sich ihrerseits an ausländischen Vorbildern. So dienten, wie von WEHLER ausgeführt¹⁸⁹⁷, die polytechnischen Hochschulen in Frankreich als eine gewisse Blaupause für die deutsche Entwicklung [Anm.: als das wohl berühmteste Vorbild ist die im Jahr 1794 gegründete ÉCOLE POLYTECHNIQUE zu nennen¹⁸⁹⁸]¹⁸⁹⁹. Wiederum ist die Rolle der deutschen Einzelstaaten hervorzuheben, welchen bei der Etablierung auf Technik und Ingenieurwesen ausgerichteter (Hoch-)Schulen eine zentrale Bedeutung zukam¹⁹⁰⁰. Dieses staatliche Engagement gründete wiederum auf dem Bestreben „technische Kompetenzen“ in der Staatsverwaltung für das Militär oder das Bauwesen aufzubauen¹⁹⁰¹ und seit dem frühen 19. Jhd. auch darin die technische Rückständigkeit während der früheren Industrialisierungsphase (anderer Länder) aufzuholen¹⁹⁰². Letztgenannter Aspekt wurde etwa im Gründungsstatut des K.K. POLYTECHNISCHEN INSTITUTS in Wien im Jahr 1815 deutlich: „Das K.K. POLYTECHNISCHES INSTITUT ist eine Zentral-Bildungsanstalt für den Handel und die Gewerbe durch einen zweckmässigen, ihre Vervollkommnung begründenden wissenschaftlichen Unterricht, ein Sammelplatz für die von den Wissenschaften ausgehenden Beförderungsmittel der Nationalindustrie, von welchem aus sich Belehrung und Rat verbreitet – ein Verein nützlicher Kräfte zur Emporhebung des inländischen Gewerbefleißes durch jede Art wissenschaftlichen Einflusses.“¹⁹⁰³. Vor diesem Hintergrund bildeten sich auch die meisten deutschen Technischen Hochschulen aus spezifischen Fachakademien, aus Polytechnika, bis in die 1870er-Jahre hinein heraus¹⁹⁰⁴¹⁹⁰⁵. Im Habsburgerreich war es etwa zur Gründung

¹⁸⁹⁶ Siehe dazu auch die Ausführungen, LOCKE (1988), S.102.

¹⁸⁹⁷ Vgl. WEHLER (1973), S.28.

¹⁸⁹⁸ Siehe dazu auch die Ausführungen, LANDES (1998/1999), S.294.

¹⁸⁹⁹ Siehe in diesem Kontext auch die Ausführungen, FUCHS (1995), S.72; KÖNIG (1998), S.117.

¹⁹⁰⁰ Vgl. FUCHS (1995), S.74-75.

¹⁹⁰¹ Vgl. KÖNIG (1998), S.116-117.

¹⁹⁰² WEHLER (1995), S.1228; WEHLER (1987a), S.500; KÖNIG (1988), S.219; KÖNIG (1998), S.118; KÖNIG (2006), S.190, 193; MANEGOLD (1970), S.16-17.

¹⁹⁰³ GRÜNDUNGSSTATUT ZUM K.K. POLYTECHNISCHEN INSTITUT (1815, zit. in KÖNIG, 1998, S.118).

¹⁹⁰⁴ WEHLER (1995), S.1224; siehe dazu auch die Übersicht, KÖNIG (2006), S.203.

technischer Lehranstalten in Prag und der erwähnten in Wien in den Jahren 1806, 1815 sowie im späteren Reichsgebiet zu zahlreichen Gründungen polytechnischer Schulen in den 1820er- und 1830er-Jahren gekommen¹⁹⁰⁶ – wiederum zeichnete der deutsche Partikularismus mitverantwortlich für die grosse Anzahl derartiger Schulen¹⁹⁰⁷. Neben den Technischen Hochschulen und ihrer Vorläuferinstitute entwickelte sich schliesslich auch eine Reihe wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen, die ausserhalb des Universitätswesens angesiedelt waren. Das geschah auch unter dem Engagement privater Personen und Unternehmen¹⁹⁰⁸, wie etwa durch WERNER VON SIEMENS bei der Gründung der PHYSIKALISCH-TECHNISCHEN REICHSANSTALT im Jahr 1887.¹⁹⁰⁹ Als prominentestes Beispiel dieser wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen darf wohl die in dieser Arbeit bereits erwähnte KAISER-WILHELM-GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTEN genannt werden. Diese Forschungseinrichtungen beschäftigten sich vor allem mit Grundlagenforschung, worin sie die universitären Forschungseinrichtungen entlasten sollten, aber auch z.B. mit industrierelevanten wissenschaftlichen Standardisierungsfragen¹⁹¹⁰.

Die Technischen Hochschulen bildeten in gewisser Weise das Hochschulpendant zu den Realschulen und Realgymnasien auf der sekundären Bildungsebene¹⁹¹¹. Im dritten Viertel des 19. Jhd. hatten sie ihren Platz als Bestandteil der akademischen Landschaft zwar eingenommen¹⁹¹², doch den Universitäten gegenüber waren sie noch nicht gleichgestellt. Vielmehr mussten die Technischen Hochschulen um ihre Akzeptanz und Gleichstellung gegenüber den Universitäten kämpfen. Die Universitäten waren – ähnlich den (neu-)humanistischen Gymnasien gegenüber den Realanstalten¹⁹¹³ – lange und vehement darauf bedacht, ihr ursprüngliches Alleinstellungsmerkmal im Hochschulwesen zu verteidigen.¹⁹¹⁴ Doch wie die Realgymnasien erfuhren auch die Technischen Hochschulen eine sukzessive formelle Aufwertung. Ab 1899 durften sie z.B. die Titel des Diplomingenieurs und des Dr. Ing. verleihen¹⁹¹⁵, den weltweit ersten Doktorgrad in Ingenieurwesen¹⁹¹⁶.

¹⁹⁰⁵ Siehe dazu auch die Ausführungen, FUCHS (1995), S.74-75; POLLARD (1990), S.152-153.

¹⁹⁰⁶ Vgl. KÖNIG (1998), S.115; POLLARD (1990), S.152; KÖNIG (2006), S.192; MANEGOLD (1970), S.43-44.

¹⁹⁰⁷ KÖNIG (2006), S.201.

¹⁹⁰⁸ Vgl. POLLARD (1990), S.155.

¹⁹⁰⁹ ALTER (1988), S.58.

¹⁹¹⁰ Vgl. POLLARD (1990), S.154.

¹⁹¹¹ RINGER (1969), S.28.

¹⁹¹² Vgl. RINGER (1969), S.28; WEHLER (1995), S.1224.

¹⁹¹³ Siehe dazu die Ausführungen, ZWECKBRONNER (1980), S.337.

¹⁹¹⁴ Siehe dazu die Ausführungen, WEHLER (1995), S.1226; LOCKE (1984), S.35.

¹⁹¹⁵ Vgl. WEHLER (1995), S.1226.

¹⁹¹⁶ Vgl. LOCKE (1988), S.100.

Auch die Technischen Hochschulen durchlebten in der geschilderten Entwicklung während des 19. Jhd. Adaptionstendenzen gegenüber den Universitäten und dem humanistischen Bildungsgedanken. Um z.B. Techniker besser auf unternehmerische Führungsaufgaben vorzubereiten gab es seitens von „Technikern“ selbst Bestrebungen, die technische Ausbildung mit Elementen der humanistischen Ausbildung zu verschmelzen¹⁹¹⁷. Die Frage um den Wert und die Rolle technischer Ausbildung im Abgleich zu humanistischen, „traditionellen“ Bildungsvorstellungen bildete ein langlebiges Moment¹⁹¹⁸. Der in Fragen um die technische Ausbildung engagierte ADOLF ERNST, ein „Fachmann auf dem Gebiet der Hebezeuge“¹⁹¹⁹, war bspw. bestrebt die humanistische und naturwissenschaftliche-mathematische Ausbildung in einer Gleichwertigkeit zu verbinden und kritisierte hinsichtlich der Reputationsrealitäten: „Wer heute nicht HOMER, HERODOT und PLATO [...] gelesen hat, gilt nicht für voll [...]. Dagegen ist es in denjenigen Kreisen, welche vor allem den Anspruch allgemeiner Bildung erheben, nicht gerade beschämend, den Erfinder des Zeitmessers, der Uhr [...] nicht zu kennen.“¹⁹²⁰. Die vorhandenen Anpassungsentwicklungen der Technischen Hochschulen an das „[...] normsetzende Vorbild der Universitäten“¹⁹²¹ sind somit auch vor dem Hintergrund des Gleichwertigkeitsstrebens gegenüber den Universitäten und eines Reputationsstrebens zu sehen¹⁹²². Neben der im zeitlichen Verlauf sukzessiven formellen Gleichstellung zu den Universitäten trug sich jedoch auch ein Wandel im Selbstbewusstsein und -bild der sich zum Ende des 19. Jhd. fachlich zunehmend ausdifferenzierenden¹⁹²³ und in den Disziplinen gleichsam spezialisierenden Technischen Hochschulen zu. Die Hochschulen sprachen sich letztlich gegen Zusammenlegungen mit Universitäten aus und betonten dabei auch eine Höherwertigkeit realistischer Bildung im Abgleich zur (neu-)humanistischen Bildung. WOLFGANG KÖNIG bspw. hat auf dieses Selbstbewusstsein unter den technischen Ausbildungsinstituten verwiesen, wie es sich etwa in der Vorstellung über den Ingenieur als „Prototyp des schöpferischen, gestaltenden Menschen“ widergespiegelt habe.¹⁹²⁴ So blieb auch die technische Ausbildung das zentrale Bestimmungselement an den Technischen Hochschulen¹⁹²⁵ und er-

¹⁹¹⁷ Vgl. ZWECKBRONNER (1980), S.336, 339-340.

¹⁹¹⁸ Siehe dazu die Ausführungen, ZWECKBRONNER (1980), S.333-338; siehe dazu auch die Ausführungen, LUNDGREEN (1994), S.18.

¹⁹¹⁹ ZWECKBRONNER (1980), S.333.

¹⁹²⁰ ERNST (1881, zit. in ZWECKBRONNER, 1980, S.336).

¹⁹²¹ KÖNIG (ohne Datum, zit. in SZÖLLÖSI-JANZE, 1998, S.101).

¹⁹²² KÖNIG (2006), S.202.

¹⁹²³ Der Versuch sozusagen „fächerübergreifende Techniklehren“ zu definieren, wie sichtbar in der Kinematik des berühmten Ingenieurs FRANZ REULEAUX, fand nur noch wenig Anklang, vgl. WEIHE (1925), S.46-48.

¹⁹²⁴ KÖNIG (1988), S.221-224; siehe dazu auch die Ausführungen, KÖNIG (2006), S.202.

¹⁹²⁵ ZWECKBRONNER (1980), S.346-347.

freute sich eines hohen internationalen Renommees, was u.a. auch viele ausländische Studenten anzog¹⁹²⁶.

Neben den geschilderten Ausführungen über die formelle Aufwertung der Technischen Hochschulen, das Adaptions- und Abgrenzungsverhalten gegenüber den Universitäten, erhielt sich aber auch eine Diskussion um das soziale Prestige der Berufsbilder, Absolventen, wie es sich z.B. im Streit und den Diskussionen um einen inneren „Kulturwert der Technik“¹⁹²⁷ äusserte. So ist z.B. auch vorgebracht worden, dass Universitätsprofessoren hinsichtlich ihrer Privilegien und Reputation ungebrochen über den Professoren der Technischen Hochschulen rangierten¹⁹²⁸. So gab es trotz des immer wieder gerühmten Niveaus der Technischen Hochschulen auch in Deutschland beständige Klagen über die ungenügende soziale Anerkennung der Ingenieure z.B. im Abgleich zu den Freiberuflern oder den höheren Beamten – letzteres betraf etwa auch die Frage um die höhere Reputation der Baubeamten gegenüber den Gewerbeteknikern¹⁹²⁹. Eine so wahrgenommene oder zumindest deklarierte Geringschätzung wurde so auch im Abgleich zu anderen Ländern, wie Grossbritannien, in zeitgenössischen Darstellungen ausgedrückt, in diesem Zusammenhang sogar in einem Bezug zu einer Geringschätzung der Industrie an sich¹⁹³⁰. Auf eine Geringschätzung des Ingenieursstandes wiesen auch nach der Jahrhundertwende noch Stimmen hin, wie z.B. sichtbar beim Ökonomen LUDWIG BERNHARD: „In der ganzen Welt sind heute die technischen Hochschulen Deutschlands berühmt, weil hier wissenschaftliche Forschung und praktische Tätigkeit Hand in Hand gehen. [...] Die deutsche Ingenieurausbildung gilt heute für die beste der Welt. Mit dieser schnellen Entwicklung hat die Wertung des Ingenieursberufes nicht gleichen Schritt halten können. Sicherlich wären die deutschen Hochschulingenieure heute befähigt, in der Staatswirtschaft mehr zu sein als bloße Gehülfen der Juristen; jedoch die historische Rangordnung der Berufskreise ändert sich nur schwer und langsam.“¹⁹³¹. Ingenieure selbst suchten sich, wie JEFFREY HERF es prominent beschrieben hat, ideell als Bestandteil der Kulturnation wahrnehmen zu lassen¹⁹³², wie es sich in den sogenannten Diskussionen um den „Kulturwert der Technik“ widerspiegelte, auf die an späterer Stelle in dieser Arbeit noch eingegangen werden wird. Die Ingenieure erhielten hinsichtlich ihrer sozialen Wertschätzung und Aufwertung auch Unterstützung von oberster Stelle. WILHELM II. bspw., den FRIEDRICH

¹⁹²⁶ KÖNIG (2006), S.201.

¹⁹²⁷ ROHKRÄMER (1999), S.56ff.

¹⁹²⁸ WEHLER (1995), S.1228.

¹⁹²⁹ Vgl. LUNDGREEN (1994), S.20-21; siehe dazu auch die zahlreichen „Klagen“ in den Primärquellenverweisen, S.18ff.

¹⁹³⁰ Vgl. MANEGOLD (1970), S.77-78.

¹⁹³¹ BERNHARD (1904), S.131; siehe zu dieser Thematik auch die Ausführungen, KÖNIG (2006), S.208.

¹⁹³² Vgl. HERF (1986), S.152.

NAUMANN den „Flotten- und Industriekaiser“ nannte¹⁹³³, engagierte sich nicht nur in der strukturellen Förderung naturwissenschaftlicher, technischer Forschung – so gab er die argumentative Marschroute vor die deutsche Machtstellung durch die Förderung naturwissenschaftlicher Disziplinen zu sichern und auszubauen – sondern hielt Kontakt zu prominenten Industriellen¹⁹³⁴, unterstützte z.B. den VEREIN DEUTSCHER INGENIEURE [VDI]¹⁹³⁵ und riet: „Wer zwei Söhne hat, lässt einen mindestens Techniker werden“.¹⁹³⁶ So ist in der Tat auch vorgebracht worden, dass die Reputation der „technischen Spezialistenberufe“ letztlich zunehmend stieg¹⁹³⁷. Allerdings lässt sich auch als ein Indikator für BERNHARDS Ausführungen die bis weit in das 20. Jhd. hinein kennzeichnende grosse Anzahl Juristen sowohl in den höheren Beamten-¹⁹³⁸, als auch in den privatwirtschaftlichen Managerposten vorbringen, was bei Ingenieuren dergestalt nicht der Fall gewesen ist und was z.B. ROBERT LOCKE auch auf eine „Prestigedifferenz“ zurückgeführt hat. Fabrikleitungen u.ä. wurden in Deutschland indes auch von fachlichen Spezialisten, z.B. Ingenieuren, übernommen. Übergreifend hat ROBERT LOCKE den deutschen Ingenieuren in sozialer Hinsicht aber jedenfalls attestiert nicht zur sozialen Elite des Landes gezählt worden zu sein.¹⁹³⁹

3.6.1.2 Verbindungen zur Industrie und Charakteristika industrieller Forschungstätigkeit

Wie WEHLER es angesprochen hat¹⁹⁴⁰, ist technischen Ausbildungsinstitutionen, wie insbesondere den Technischen Hochschulen, immer wieder eine wichtige Rolle hinsichtlich der industriellen Entwicklung in Deutschland zugeschrieben worden, wobei die gerne attestierte hohe Qualität der Technischen Hochschulen, resp. die Kausalität in Bezug auf die industrielle Entwicklung, von Historikern auch relativiert worden ist¹⁹⁴¹. Gerade die Frage nach dieser Kausalität in ihrer Bedeutung ist schwerlich „beweisführend“ zu beantworten und ist in historischen Untersuchungen gerne ausgespart

¹⁹³³ NAUMANN (1900, zit. in WINKLER, 2000a, S.284).

¹⁹³⁴ Vgl. KÖNIG (2007), S.156ff., u.a. 159; SZÖLLÖSI-JANZE (1998), S.89.

¹⁹³⁵ Vgl. LOCKE (1984), S.33.

¹⁹³⁶ WILHELM II. (ohne Datum, zit. in SANDER, 2004, S.422).

¹⁹³⁷ Vgl. SANDER (2004), S.422.

¹⁹³⁸ Siehe hinsichtlich des höheren Verwaltungswesens auch die Ausführungen, SANDER (2004), S.432.

¹⁹³⁹ Vgl. LOCKE (1984), S.36, 56, 70; siehe etwa auch, BERGHOFF & MÖLLER (1993), S.366.

¹⁹⁴⁰ Vgl. WEHLER (1973), S.28.

¹⁹⁴¹ Vgl. POLLARD (1990), u.a. S.161-162; siehe zu den Diskussionen unter Historikern auch die Ausführungen, LOCKE (1984), S.1ff.; siehe die aufgeworfenen Fragen positiver bejahend z.B., LOCKE (1984), S.60; ALTER (1988), S.54; WEHLER (1995), S.1228; LANDES (1998/1999), S.295-296.

worden, wobei sich auch Untersuchungen wie z.B. von ROBERT R. LOCKE explizit mit dieser Frage auseinandergesetzt haben¹⁹⁴².

Obgleich die Vorläuferinstitute der Technischen Hochschulen, wie im vorherigen Kapitel 3.6.1.1 erwähnt, u.a. mit dem Ziel industrieller Förderung ins Leben gerufen wurden, stellte sich eine solche fördernde Verbindung zur Industrie erst einmal nicht merklich ein. In der industriellen Frühphase waren auch in der deutschen Industrie *learning-on-the-job*-Vorstellungen ausgeprägt und es herrschte keine rege Nachfrage nach Absolventen technischer (Hoch-)schulabsolventen – STÖLKEN-FITSCHEN¹⁹⁴³ hat vorgebracht, dass die polytechnischen Schulen ihrerseits wenig Bezug zur industriellen Praxis zur Mitte des 19. Jhd. besaßen. Bezeichnenderweise fanden sich zu dieser Zeit mehr Absolventen im Staatsdienst als in der Industrie wieder. In der Zeit nach der Reichsgründung verhielt es sich dann jedoch umgekehrt.¹⁹⁴⁴ Die industriellen Ingenieure, wie z.B. Maschineningenieure, übertrafen in ihrer Zahl nun etwa die Bauingenieure¹⁹⁴⁵. Diese Entwicklungslinie soll nicht indizieren, dass „*learning-on-the-job*-Preisungen“ nicht auch in der deutschen Industrie noch ihren Platz gefunden hätten¹⁹⁴⁶. In den späteren Jahren des 19. Jhd. wurde es aber für Ingenieure üblich den Weg eines Studiums zu wählen¹⁹⁴⁷, was z.B. in Grossbritannien so nicht der Fall war¹⁹⁴⁸. Die grosse Anzahl der sich herausbildenden Technischen Hochschulen stellten der Industrie jedenfalls ein auch im internationalen Vergleich¹⁹⁴⁹ reichhaltiges Reservoir an Absolventen zur Verfügung – deutlich mehr als das z.B. jenseits des Kanals der Fall gewesen war¹⁹⁵⁰ – was in Zyklen auch immer wieder zu Arbeitslosigkeit unter den Absolventen führen konnte, den sogenannten „Überfüllungskrisen“¹⁹⁵¹. Die Anzahl Studenten an den Technischen Hochschulen wuchs nach der Reichsgründung schneller als die Bevölkerung. Im Jahr 1914 stellten die Technischen Hochschulen knapp 20% der deutschen Studentenschaft, insgesamt 11.450 Studenten¹⁹⁵².

Eine Besonderheit der Technischen Hochschulen in der Beziehung zur „Praxis“, zur Industrie, spielte die in dieser Arbeit bereits angesprochene „Aufgabenteilung“ zwischen ihnen und den „klassischen“ Universitäten – auch WILHELM VON HUM-

¹⁹⁴² Vgl. LOCKE mit seinem im Jahr 1984 erschienenen Buch „The End of the Practical Man. Entrepreneurship and Higher Education in Germany, France, and Great Britain, 1880-1940“.

¹⁹⁴³ STÖLKEN-FITSCHEN (1994), S.8.

¹⁹⁴⁴ Vgl. KÖNIG (2006), S.193-195; siehe dazu auch die Ausführungen, LOCKE (1988), S.100.

¹⁹⁴⁵ Vgl. SANDER (2004), S.434.

¹⁹⁴⁶ Siehe dazu einige Ausführungen, LOCKE (1984), S.72.

¹⁹⁴⁷ Vgl. KÖNIG (2006), S.200.

¹⁹⁴⁸ Vgl. LOCKE (1988), S.101.

¹⁹⁴⁹ Siehe dazu einige Ausführungen, GISPEN (2006), S.149.

¹⁹⁵⁰ Vgl. EDGERTON (1996), S.53.

¹⁹⁵¹ Vgl. SANDER (2004), S.434-435.

¹⁹⁵² WEHLER (1995), S.1227; vgl. auch, MAYER (1981/1984), S.266.

BOLDT hatte bspw. schon die Notwendigkeit der Errichtung praxisnäherer Institutionen neben den Universitäten angedacht¹⁹⁵³, was freilich noch nicht in einem Bezug zu den (industriellen) Aspekten dieses Kapitels zu sehen ist. Das Ingenieurwesen an den Technischen Hochschulen entwickelte sich zu dem, was gemeinhin als „dritte Wissenschaft“ bezeichnet wird. Dies beinhaltete Elemente sowohl theoretischer Wissenschaftsgrundlagen als auch praktischer Anwendung¹⁹⁵⁴. In der Tat waren es deutsche Industrielle und Ingenieure, welche sich mit dem Blick auf ausländische Entwicklungen für eine Mischform zwischen der als formell ausgerichtet erachteten französischen und der als praktisch ausgerichtet erachteten englischen Ingenieurausbildung aussprachen¹⁹⁵⁵. So nahm z.B. der VEREIN DEUTSCHER INGENIEURE [VDI] auf die „Grundlinien der Entwicklung der Technischen Hochschulen“ gehörigen Einfluss¹⁹⁵⁶ und fungierte darin als eine Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Industrie¹⁹⁵⁷. Industrielle engagierten sich auch bei der Errichtung von Lehrstühlen und Laboratorien¹⁹⁵⁸. Die Studien an den Technischen Hochschulen wiederum konnten z.B. theoretische und praktische Mathematik, aber auch Fächer wie moderne Sprachen oder geisteswissenschaftliche Fächer umfassen, wobei der Schwerpunkt von Hochschule zu Hochschule anders lag¹⁹⁵⁹. In den meisten Studiengängen war ein mindestens einjähriges Pflichtpraktikum enthalten¹⁹⁶⁰. Gleichwohl sahen sich die sich herausbildenden Technischen Hochschulen mit Vorwürfen konfrontiert bereits zu theoretisch ausgerichtet zu sein¹⁹⁶¹. KONRAD FUCHS wiederum hat in seiner Untersuchung „Die Bedeutung der Technischen Hochschulen und Universitäten für die Wirtschaft“ vorgebracht, dass gerade zum Ende des Kaiserreiches hin die Ausgaben für „angewandte Forschung und Entwicklung“ überwogen hätten¹⁹⁶².

In der Tat entwickelten sich vor dem geschilderten Hintergrund verschiedenartige Verbindungen zwischen den Technischen (Hoch-)Schulen und der Industrie, gerade auch hinsichtlich der neuen Industrien wie der innovationsstarken¹⁹⁶³ deutschen chemischen oder Elektroindustrie. Diesbezüglich ist etwa auf die bereits im Kapitel 3.3.3.4 angesprochene Untersuchung von CASSIS zu verweisen, der gemäss im Ver-

¹⁹⁵³ Vgl. FUCHS (1995), S.77.

¹⁹⁵⁴ Vgl. LOCKE (1988), S.101; FUCHS (1995), S.81; siehe dazu in einem weiter gefassten Kontext auch die Ausführungen, LUNDGREEN (1994), S.18-19.

¹⁹⁵⁵ Vgl. LOCKE (1984), S.39.

¹⁹⁵⁶ KÖNIG (2006), S.209.

¹⁹⁵⁷ MANEGOLD (1970), S.61.

¹⁹⁵⁸ Vgl. FUCHS (1995), S.81.

¹⁹⁵⁹ ZWECKBRONNER (1980), S.344-345.

¹⁹⁶⁰ LOCKE (1984), S.38.

¹⁹⁶¹ Vgl. LUNDGREEN (1994), S.21-22; diesen Befund selbst vorbringend, SPÄTH (1988), S.92.

¹⁹⁶² FUCHS (1995), S.82.

¹⁹⁶³ Siehe dazu die Ausführungen, LANDES (1998/1999), S.295-296; EKSTEINS (1990), S.116.

gleich zu Grossbritannien wesentlich mehr *business leaders* grosser deutscher Unternehmen eine Ausbildung in den Naturwissenschaften oder im Ingenieurbereich erfahren hatten, im Verhältnis von 5:1 im Jahr 1907¹⁹⁶⁴, wobei das Gros Universitätsabsolventen bildeten. Von Absolventen Technischer Hochschulen wurden aber auch ganze Industriezweige begründet, wie z.B. die Kältetechnik durch CARL VON LINDE (LINDE AG) oder der Diesel-Verbrennungsmotor durch RUDOLF DIESEL¹⁹⁶⁵ – die Liste liesse sich um prominente Akteure in den Industrien der zweiten industriellen Revolution wie z.B. EMIL RATHENAU, CARL BENZ, BAYER-Mitbegründer CARL CLEMM, HOECHST-Mitbegründer EUGEN LUCIUS erweitern, die an Technischen Hochschulen oder deren polytechnischen Vorgängereinstituten studiert hatten und von denen einige ab den 1860er-Jahren wirkten. Freilich gab es z.B. in den „Ingenieursfeldern“ weiterhin auch Erfinder, Unternehmer, die keine formelle technische Ausbildung erfahren hatten wie z.B. NIKOLAUS AUGUST OTTO, den Erfinder des Ottomotors¹⁹⁶⁶. Insbesondere in den neuen Industrien der zweiten industriellen Revolution wuchs aber die Bedeutung einer wissenschaftlich grundierten¹⁹⁶⁷ Forschungs- und Entwicklungstätigkeit [F&E-Tätigkeit] – was je nach Branche indes in unterschiedlichem Masse galt¹⁹⁶⁸ sowie eben auch der „mechanische Tüftler“ nicht verschwand, wenn man z.B. bedenkt, dass das moderne Automobil mit Verbrennungsmotor auch nicht in einem Grosslabor entwickelt wurde – weshalb Unternehmen z.B. in der Chemie- oder pharmazeutischen Branche eigene Forschungslaboratorien einrichteten, was eine unabhängige und zielgerichtete F&E-Tätigkeit ermöglichte¹⁹⁶⁹. Darüber hinaus griff man in der Industrie in der Tat auch auf Forschungsergebnisse von Hochschulen zurück¹⁹⁷⁰, leitete Forschungsarbeiten von Doktoranden an¹⁹⁷¹ oder zog Professoren zur Beratung heran¹⁹⁷². Gerade in den Phasen zyklischer Wirtschaftskrisen und verminderter eigener Investitionen in die Forschung drängte die Industrie die staatliche Seite auch dazu keine Kürzungen in der Forschung vorzunehmen¹⁹⁷³. Prominente Einzelfallbeispiele illustrierten die genannten Forschungsbeziehungen zwischen Industrie und Hochschulwelt. Als sich z.B. die hauseigene Forschungstätigkeit der BASF in der „Salpeter-Frage“ um die relevante Stickstofffixierung festlief, ging sie eine erfolgreiche Korporation mit dem

¹⁹⁶⁴ Vgl. CASSIS (1997), S.135.

¹⁹⁶⁵ LOCKE (1984), S.41.

¹⁹⁶⁶ Vgl. KÖNIG (2006), S.200.

¹⁹⁶⁷ Vgl. FUCHS (1995), S.80; KENNEDY (1988), S.120.

¹⁹⁶⁸ Siehe dazu auch die Ausführungen, POLLARD (1990), S.212.

¹⁹⁶⁹ Vgl. KÖNIG (2006), S.200.

¹⁹⁷⁰ Vgl. FUCHS (1995), u.a. S.78.

¹⁹⁷¹ Vgl. POLLARD (1990), S.158.

¹⁹⁷² Vgl. LOCKE (1984), S.41; JOHNSON (2003), S.148ff., über das Beispiel der BASF.

¹⁹⁷³ FUCHS (1995), S.82.

Chemiker FRITZ HABER, Chemie-Nobelpreisträger des Jahres 1918, ein, an deren Ende die Entwicklung des sogenannten HABER-BOSCH-VERFAHRENS stand. Die BASF hielt neben ihrer eigenen intensiven Forschungstätigkeit von jeher eine enge Verbindung zur wissenschaftlichen Hochschulforschung, was für die gesamte deutsche Chemieindustrie kennzeichnend¹⁹⁷⁴ war. HABER selbst hatte sich für ein Universitätsstudium im Fach Chemie entschieden. Später wirkte er an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, „für mich die arbeitsvollste und beste Lebenszeit“, wie er befand¹⁹⁷⁵.

Wie gross die „Kausaleffekte“ tatsächlich wirkten, ist, wie bereits angesprochen, umstritten und z.B. auch je nach Branche anders zu beurteilen¹⁹⁷⁶. Dass sie bestanden, wird aber auch in neuesten Untersuchungen hervorgehoben wie z.B. durch ULRICH HERBERT in seinem Buch „Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert“, erschienen im Jahr 2014¹⁹⁷⁷. Die Ausführungen sollen nicht indizieren, dass die Verbindung von Hochschulen und Industrie eine reibungslose Erfolgsgeschichte war¹⁹⁷⁸. Mit der Herausbildung der innerbetrieblichen Forschungseinrichtungen, ausseruniversitärer Forschungsinstitute wie der erwähnten KAISER-WILHELM-GESELLSCHAFT, der Herausbildung der sogenannten „Grossforschung“¹⁹⁷⁹ und Hochschulen – was Technische Hochschulen und Universitäten¹⁹⁸⁰ gleichermassen einschliessen konnte – war Deutschland aber in der Tat ein Vorreiter in der Schaffung einer wissenschaftlich-industriellen Verbindungswelt¹⁹⁸¹. Ungeachtet der Frage nach den tatsächlichen Entwicklungskausaleffekten in Bezug auf die industrielle Innovationskraft wirkte die geschilderte „reichhaltige“ Forschungsstruktur allfälligen Ressourcenmängeln im Human- oder Sachkapital (z.B. hinsichtlich Laboratorien) aber entgegen.

Hinsichtlich der Beziehungen zwischen „Bildungsinstituten“ und der Industrie ist im deutschen Falle auch auf spezifische, „weniger prominente“, unterhalb der Hochschulebene angesiedelte Charakteristika zu verweisen. So wurde in Deutschland z.B. auch eine Reihe von „Schulen“ gegründet, um „Techniker auf mittlerer Ebene“ auszubilden¹⁹⁸². Es waren private Personen, welche sich z.B. bei der Gründung technischer Mittelschulen engagierten. Derartige Schulen konnten nicht auf staatliche Finanzhilfen

¹⁹⁷⁴ Siehe dazu auch die Ausführungen, STEARNS (1998), S.136; LANDES (1969/1973), S.329; in diesem Themenzusammenhang hat HOPPEN (1998), S.309, vorgebracht, dass deutsche Forscher in Unternehmen relativ viele Freiheiten genossen.

¹⁹⁷⁵ SZÖLLÖSI-JANZE (1998), u.a. S.36, 97ff., 156-181, 196.

¹⁹⁷⁶ Siehe dazu einige Ausführungen, POLLARD (1990), S.160.

¹⁹⁷⁷ Vgl. HERBERT (2014), S.30, 32.

¹⁹⁷⁸ Vgl. WEHLER (1995), S.1230.

¹⁹⁷⁹ WEHLER (1995), S.1228ff.

¹⁹⁸⁰ Vgl. STEARNS (1998), S.136.

¹⁹⁸¹ LOCKE (1984), S.41.

¹⁹⁸² LANDES (1998/1999), S.295.

zurückgreifen.¹⁹⁸³ In Unternehmen galt auch diese „untere Ebene“, z.B. die Verbindungen zwischen Chemikern, Ingenieuren und Werkmeistern als sehr fruchtbar, wenngleich auch diese schwer zu „messen“ sind¹⁹⁸⁴. In dem Feld der „mittleren Ingenieurebene“ ist auch die duale Ausbildung in Deutschland zu verorten. Das duale deutsche Ausbildungssystem¹⁹⁸⁵ ist im Kleinen ein gewisses Abbild der Ausgestaltung der Technischen Hochschulen zwischen wissenschaftlicher grundierter Ausbildung und praktischer Lern- und Anwendungstätigkeit gewesen. Dieser Ausbildungsstruktur sind jedenfalls bis in die gegenwärtige Zeit immer wieder lobende Beurteilungen zugekommen¹⁹⁸⁶. U.a. angesichts der in der gegenwärtigen Finanzkrise gerade in den angelsächsischen Ländern geführten Diskussion um den Wert und die Förderung der produzierenden Industrie und der Werkstätigkeiten hat z.B. der US-amerikanische Präsident BARACK OBAMA in einer „Rede an die Nation“ die deutsche duale Ausbildung ausdrücklich erwähnt und gelobt¹⁹⁸⁷.

3.6.2 Finanzinstitute und die Industriefinanzierung

Dem deutschen Finanzwesen und darin eingeschlossen den Banken ist immer wieder eine wichtige Rolle in der Industriefinanzierung und -entwicklung attestiert worden¹⁹⁸⁸, worauf eben auch WEHLER referiert hat¹⁹⁸⁹, wenngleich der Wirkungsumfang in der Forschung umstritten ist¹⁹⁹⁰. U.a. aufgrund des Kapitalmangels oder adäquater ausgedrückt der spezifischen Kapitalakkumulation während der industriellen Frühphase entstand hier in der Tat eine besondere Beziehung zwischen Industrie- und Finanzwelt sowie auch die Bankenstruktur als solche spezifische Charakteristika aufwies¹⁹⁹¹.

U.a. wegen der relativen wirtschaftlichen Rückständigkeit während der industriellen Frühphase in Deutschland existierte kein zu einem Land wie Grossbritannien vergleichbarer Kapitalstock¹⁹⁹². Auch das Banken- und Kapitalmarktwesen war in

¹⁹⁸³ Vgl. KÖNIG (2006), S.204, 228.

¹⁹⁸⁴ Vgl. SZÖLLÖSI-JANZE (1998), S.165.

¹⁹⁸⁵ Siehe in Bezug auf die Entwicklung des dualen Ausbildungssystems im Kaiserreich einige Ausführungen, GREINERT (2006), S.500.

¹⁹⁸⁶ Siehe dazu auch die positiv konnotierten Ausführungen zum Kaiserreich, FAIRBAIRN (2008), S.75.

¹⁹⁸⁷ Vgl. ASTHEIMER (26.02.2013).

¹⁹⁸⁸ Siehe dazu diese Meinung vertretend, KENNEDY (1988), S.127.

¹⁹⁸⁹ Vgl. WEHLER (1973), S.28.

¹⁹⁹⁰ Siehe dazu die differenzierenden Ausführungen, CAMERON (1995), S.856; WELLHÖNER & WIX-FORTH (1990), S.32.

¹⁹⁹¹ Siehe dazu einige Ausführungen, ZIEGLER (2005), S.235.

¹⁹⁹² Siehe dazu die Ausführungen, STEARNS (1998), S.49.

Deutschland weniger entwickelt als dies z.B. in Grossbritannien der Fall war¹⁹⁹³. Einzelnen Städten kam dabei durchaus die Rolle von traditionellen Finanzzentren zu, wie z.B. Frankfurt¹⁹⁹⁴. Die deutsche Finanz- und Bankenwelt war jedoch relativ regional ausgeprägt¹⁹⁹⁵. Berlin hatte sich allmählich zu einem Finanzzentrum entwickelt und wurde vor allem nach der Reichsgründung, insbesondere in der Zeit Kaiser WILHELMS II., zu einer Metropole der Hochfinanz¹⁹⁹⁶, zumindest im nationalen Massstab. Der Investitionsfokus lag in der ganzen Epoche vor dem Ersten Weltkrieg dabei auf dem Inland¹⁹⁹⁷. Insgesamt entwickelte sich Deutschland zwar zum drittgrössten Kapitelexporteur der Welt vor dem Ersten Weltkrieg, doch lag es diesbezüglich immer noch klar hinter England und Frankreich. Die Kapitalbildung als Anteil am Nettosozialprodukt – unabhängig von der Frage nach der Rolle der Banken – übertraf hingegen schliesslich diejenige von z.B. Grossbritannien.¹⁹⁹⁸

Die Bereitschaft zur Kreditaufnahme war seitens der Unternehmer in der industriellen Frühphase nicht ausgeprägt – die Selbstfinanzierung bildete die zentrale Finanzierungsquelle¹⁹⁹⁹, wobei gemäss CASSIS auch in der Kaiserzeit die Selbstfinanzierungsquote höher lag als gerne angenommen werde²⁰⁰⁰. Nur wenige Banken betätigten sich auch zunächst tatsächlich in der Industriefinanzierung, wobei sich darunter eingessene Privatbanken wie z.B. die Kölner Bank SAL. OPPENHEIM²⁰⁰¹ befanden²⁰⁰². Dass Privatbanken eine wichtige Rolle etwa hinsichtlich des Ausbaus des Eisenbahnnetzes einnahmen, ist jedoch immer wieder hervorgehoben worden – im süddeutschen Raum wiederum waren es vor allem die Staaten selber, welche ohne Beteiligung der Privatbanken das Eisenbahnnetz aufbauten²⁰⁰³. Der Bankier CARL FÜRSTENBERG beschrieb in seinem im Jahre 1931 erschienenen Buch „Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers 1870-1914“, wie in der industriellen Frühphase die Nähe eines Bankiers zur Industrie noch kritisch beäugt wurde, jedoch auch einen diesbezüglichen kulturellen und strukturellen Wandel: „Als ich in das Geschäftsleben eintrat, konnten grosse Vermögen und hohes Ansehen nur durch Vermittlung von Staatskrediten erworben werden. Etwas später lag der Schwerpunkt allen geschäftlichen Strebens in

¹⁹⁹³ Siehe dazu die Ausführungen für die Zeit um 1850, KENNEDY (1988), S.123; für die Zeit der Reichsgründung, WELLENREUTHER (1993), S.72.

¹⁹⁹⁴ Vgl. GUINNANE (2002), S.96-97.

¹⁹⁹⁵ Vgl. POHL (1993), S.199.

¹⁹⁹⁶ Vgl. REITMAYER (1999), S.348.

¹⁹⁹⁷ HENNING (1984), S.261; siehe in diesem Kontext auch die Ausführungen, CONRAD (2008), S.228.

¹⁹⁹⁸ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.276, 278.

¹⁹⁹⁹ Vgl. WALTER (1998), S.89.

²⁰⁰⁰ Siehe dazu einige Ausführungen, CASSIS (1997), u.a. S.184.

²⁰⁰¹ Siehe in Bezug auf SAL. OPPENHEIM, THEN (1997), S.234; POHL (1993), S.200, 203-204.

²⁰⁰² WALTER (2003), S.87; POHL (1993), S.205; ZIEGLER (2005), S.235-236.

²⁰⁰³ Vgl. POHL (1993), S.203-204.

den grossen Eisenbahntransaktionen. [...] Ich war berufen, an einer Wandlung dieser Anschauungen mitzuwirken.“²⁰⁰⁴. Die Privatbanken²⁰⁰⁵ waren jedenfalls in der weiteren industriellen Entwicklung nicht mehr imstande den entstehenden Kapitalbedarf bei der Industriefinanzierung zu decken und fielen in dieser Bedeutung/Rolle zurück, während z.B. das Geschäft mit Staatsobligationen ein ohnehin für sie weniger risikoreiches Geschäftsfeld darstellte²⁰⁰⁶.

In der voranschreitenden industriellen Entwicklung waren es schliesslich vor allem die entstehenden Aktienbanken, die das nun erforderliche Kapital aufbringen konnten²⁰⁰⁷ und in der Tat bei der Industriefinanzierung in Deutschland entscheidend wirkten²⁰⁰⁸, wengleich auch letztgenannter Umstand in der Forschung relativiert worden ist²⁰⁰⁹. Zu den prominentesten Beispielen der Aktienbanken entwickelten sich die im Sprachgebrauch als „D-Banken“ bezeichneten vier Bankinstitute: DISCONTOGESellschaft, DARMSTÄDTER BANK, DEUTSCHE BANK, DRESDNER BANK²⁰¹⁰. Während z.B. die DEUTSCHE BANK zunächst vor allem als eine Aussenhandelsbank dienen sollte, wurden andere Universalbanken explizit vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen und industriellen Förderung gegründet, wie z.B. bereits im Jahr 1835 die BAYERISCHE HYPOTHEKEN- UND WECHSELBANK unter staatlicher Beihilfe²⁰¹¹. Die DARMSTÄDTER BANK wurde im Jahr 1853 unter dem Namen BANK FÜR HANDEL UND INDUSTRIE gegründet²⁰¹².

Die Konkurrenzsituation zwischen verschiedenen Wirtschaftszentren in Deutschland hatte den Wettkampf um die besten Wirtschaftsstandorte dabei befeuert. Preussen hatte bspw. die Zulassung von Aktienbanken in der Zeit vor der Reichsgründung noch erschwert bzw. verweigert, weswegen sie sich zunächst in anderen deutschen Staaten wiederfanden. Zur Zeit der Reichsgründung hatte sich dieses Bild allerdings schon deutschlandweit gewandelt.²⁰¹³ Die Konzessionspflicht für Aktiengesellschaften in Preussen fiel im Jahr 1870²⁰¹⁴, was auf eine weitere Verbindung von Industrie- und

²⁰⁰⁴ FÜRSTENBERG (1931, zit. in RITTER & KOCKA, 1974, S.113).

²⁰⁰⁵ Die „Finanz- und Handelsmagnaten“, welche hier auf der Bankenseite nicht auf die Privatbankiers beschränkt zu sehen sind, rangierten gemäss, MAYER (1981/1984), S.99, unter den grössten Vermögen Preussens, noch vor den prominenten Industriellen.

²⁰⁰⁶ Vgl. POHL (1993), S.267; ZIEGLER (2005), S.235, 237.

²⁰⁰⁷ Vgl. POHL (1993), S.263; NIPPERDEY (1990), S.265.

²⁰⁰⁸ Vgl. GALL (1995), S.30.

²⁰⁰⁹ Siehe dazu einige Ausführungen zur historischen Forschung, SCHULZ (1995), S.422.

²⁰¹⁰ LANDES (1998/1999), S.276.

²⁰¹¹ Vgl. HARDACH (1995), S.921.

²⁰¹² Vgl. GUINNANE (2002), S.101.

²⁰¹³ Vgl. CAMERON (1995), S.855-856; HARDACH (1995), S.914-915.

²⁰¹⁴ KRAUSE (2004), S.53.

Finanzwelt förderlich wirkte²⁰¹⁵ und die Rechtsform der Aktiengesellschaft [AG] fand zumindest unter Grossunternehmen auch rege Verbreitung²⁰¹⁶. Preussen begünstigte im Jahr 1870 die Gründung der DEUTSCHEN BANK, nachdem es in Hamburg zur Gründung der INTERNATIONALEN BANK gekommen war²⁰¹⁷. Überhaupt spielten der Staat, resp. die deutschen Staaten vor der Reichsgründung eine „sichtbare“ Rolle in Bezug auf Verbindungen von Industrie und Banken²⁰¹⁸. So stattete z.B. der preussische Staat vor der Reichsgründung Aktien von Eisenbahnen mit einer Staatsgarantie aus, woraus den privaten Kapitalgebern, wie den Banken, ein stärkerer Anreiz erwuchs, in diese Papiere zu investieren²⁰¹⁹.

Für die grossen deutschen Aktienbanken²⁰²⁰ wurde die Entwicklung zu Universalbanken kennzeichnend²⁰²¹, d.h. sie stellten ein breites Leistungsangebot bereit, vom in der heutigen Bezeichnung Retail Banking bis hin zum Corporate/Investment Banking, was langfristige Industriefinanzierungen miteinschloss²⁰²². Diese Industriefinanzierungen betrafen sowohl die „älteren Industriebereiche“, wie z.B. die Stahlindustrie, als auch die jüngere Chemie- oder Elektroindustrie – so spielten Banken bei der Entwicklung der neuen Industrien eine wichtige Rolle²⁰²³. Nach der Reichsgründung kam es zu einer ganzen Reihe von Aktienbanken-Gründungen, auch auf regionaler Ebene, wobei viele die „Gründerphase“ nicht überstanden.²⁰²⁴ Die deutsche Bankenlandschaft erfuhr einen Konzentrationsprozess²⁰²⁵, wobei auch hinsichtlich dieser Frage umstritten ist, wieweit dieser Prozess wirkte bzw. ob der Terminus überhaupt angemessen ist²⁰²⁶. Grossbanken kooperierten und übernahmen auch regionale Bankinstitute. Damit waren sie an den wichtigen Industriestandorten nun auch vor Ort (zumindest indirekt) vertreten.²⁰²⁷ Obgleich wichtige Banken ihren Sitz in Berlin hatten oder nach Berlin verleg-

²⁰¹⁵ WILSON (1995), S.71.

²⁰¹⁶ Vgl. KOCKA (1999), S.166ff.

²⁰¹⁷ KRAUSE (2004), S.53-54.

²⁰¹⁸ Vgl. STEARNS (1998), S.49.

²⁰¹⁹ WALTER (2003), S.89; siehe auch die Ausführungen, KENNEDY (1988), S.126.

²⁰²⁰ Siehe dazu auch die Ausführungen, LANDES (1969/1973), S.199; siehe auch mit einer Beschreibung der Geschäftsbanken aus einer länderübergreifenden Perspektive, MAYER (1981/1984), S.68-72.

²⁰²¹ Vgl. HARDACH (1995), S.920; siehe dazu auch die Ausführungen, TILLY (1997), S.173.

²⁰²² Siehe dazu einige Ausführungen, HARDACH (1995), S.921.

²⁰²³ KENNEDY (1988), S.126-127.

²⁰²⁴ Vgl. POHL (1993), S.265-268.

²⁰²⁵ Vgl. HARDACH (1995), S.916; POHL (1993), S.267, 269.

²⁰²⁶ Siehe dazu die (kritischen) Ausführungen, u.a. in Bezug auf diese Begriffswahl, REITMAYER (1999), S.345, 350.

²⁰²⁷ Vgl. POHL (1993), S.267; CASSIS (1997), S.12.

ten, waren sie auch auf der regionalen Ebene wirtschaftlich engagiert, so eben in der Industriefinanzierung²⁰²⁸.

Hinsichtlich der Ausformung der Beziehungen zwischen (Gross-)Industrie und (Gross-)Banken führten die oftmals langfristig angelegten Geschäftsverbindungen etwa dazu, dass Vertreter der Banken Einsitz in die Aufsichtsräte – ein typisch deutsches Unternehmenscharakteristikum²⁰²⁹ – von Unternehmen nahmen. Vertreter von Industrieunternehmen wiederum nahmen auch Einsitz in die Aufsichtsräte von Banken.²⁰³⁰ „Gemischte Karrieren“, die zwischen der Industrie und der Bankenwelt oszillierten, blieben in ihrer Anzahl jedoch überschaubar²⁰³¹. Banken bauten eine eigene Industrieexpertise auf – gemäss REITMAYER wurde der sogenannte „Industriespezialist“ eine typische Erscheinung unter den Bankiers der Aktienbanken²⁰³² – die schon deshalb geboten schien, da auch im Deutschen Kaiserreich trotz des langfristigen Aufwärtstrends im Wirtschaftswachstum Rezessionen immer wieder auftraten²⁰³³, so auch nach der überstandenen Grossen Depression von 1873-1896. Banken lieferten finanzielle Ressourcen für Expansionspläne von Unternehmen und fungierten in dieser Entwicklung als „Begleiter“²⁰³⁴ zur Weltgeltung aufsteigender Firmen.²⁰³⁵ Einen Vorteil bot, dass Banken dabei ihren eigenen Informationspool Industrien zur Verfügung stellten²⁰³⁶. In der Beeinflussung strategischer Weichenstellungen spielten die Banken eine sichtbare Rolle²⁰³⁷. Überdies wirkten Banken auf das Management von Unternehmen auch wie eine Art „Bewertungsinstanz“, denn sie waren in der Lage das Management mit positiven oder negativen Konsequenzen aufgrund guter oder schlechter wirtschaftlicher Entwicklung zu konfrontieren²⁰³⁸. Das Bild einer von Zeitgenossen und Historikern so gesehenen Dominanz der Banken in diesen Beziehungen, wie es auch WEHLER implizit vorgebracht hat²⁰³⁹, ist in der Forschung jedoch deutlich relativiert worden²⁰⁴⁰.

²⁰²⁸ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.266; siehe dazu die Ausführungen aus einer länderübergreifenden Perspektive, MAYER (1981/1984), S.69.

²⁰²⁹ Siehe dazu einige Ausführungen, WILSON (1995), S.73.

²⁰³⁰ Vgl. KENNEDY (1988), S.125, 129.

²⁰³¹ REITMAYER (1999), S.145-146.

²⁰³² REITMAYER (1999), S.133.

²⁰³³ Vgl. KENNEDY (1988), S.125; zu nennen sind die Rezessionen 1901/02 und 1907/08, vgl. ULLRICH (1997), S.127.

²⁰³⁴ Siehe dazu z.B. die Ausführungen in Bezug auf den Elektrizitätskonzern AEG, ULLRICH (1997), S.131.

²⁰³⁵ Vgl. KENNEDY (1988), S.126-127.

²⁰³⁶ Vgl. KENNEDY (1987), S.130.

²⁰³⁷ Vgl. KENNEDY (1988), S.126-127.

²⁰³⁸ Vgl. KENNEDY (1987), S.130.

²⁰³⁹ Vgl. WEHLER (1973), S.28, 50.

²⁰⁴⁰ ULLRICH (1997), S.131, u.a. mit dem Verweis auf eine Untersuchung JÜRGEN KOCKAS zum Unternehmen SIEMENS; WELLHÖNER (1989), u.a. S.44ff.; MAYER (1981/1984), S.70-71; CASSIS (1997),

Die zahlreichen entstehenden Kreuzverflechtungen in den Beteiligungen zwischen Grossbanken, Versicherungs- und Industrieunternehmen entwickelten sich unter dem Begriff der „Deutschland-AG“ zu einem Kennzeichen der deutschen Wirtschaft und sollten das gesamte 20. Jhd. hindurch eine Prägekraft besitzen²⁰⁴¹. So wie die geschilderten Beziehungsaspekte zwischen der Industrie- und Bankenwelt in Bezug auf die industrielle Expansion häufig als eine deutsche Erfolgsgeschichte angesehen worden ist²⁰⁴², so ergaben sich aus den zahlreichen Verflechtungen der Banken auch wirtschaftliche Problemfelder. Auf der Mikro-Ebene befanden sich Banken mit ihren Aufsichtsratsmandanten in Positionen, welche ihnen Zugang zu Insiderwissen ermöglichten und die Banken entlang eigener Interessenstrategien handeln liessen, die auch mit denjenigen ihrer „Kunden“ divergieren konnten. Auch auf der Makro-Ebene resultierten aus den Industrie-Banken-Beziehungen potentielle volkswirtschaftliche Nachteile. So ist vorgebracht worden, dass Banken daran interessiert gewesen seien, dass ihren langjährigen Geschäftspartnern keine gefährliche Konkurrenz erwuchs. Dieser Prozess habe in der deutschen Industriewelt die Herausbildung von Kartellen, Konsortien gefördert.²⁰⁴³ Darauf hat z.B. auch WEHLER in seinen Ausführungen verwiesen²⁰⁴⁴. Dass sich in der Industrie sogenannte Oligopol-Strukturen, auf welche im folgenden Kapitel 3.6.3 noch einmal eingegangen werden wird, herausbildeten, ist relativ unbestritten, was aber nicht für die tatsächliche Rolle und Interessenslage der Banken in diesen Beziehungen gilt²⁰⁴⁵.

Die Prominenz der Beziehungen zwischen (Gross-)Banken und (Gross-)Industrie darf nicht über die Bedeutung der Sparkassen und genossenschaftlichen Banken hinwegtäuschen²⁰⁴⁶. Das Konzept der Sparkassen war keine deutsche Erfindung, sondern fand sich auch in anderen europäischen Ländern oder in den USA²⁰⁴⁷, wobei in Deutschland wiederum den (Einzel-)Staaten eine wichtige Rolle in deren Herausbildung zukam²⁰⁴⁸. In Deutschland erlebten die Sparkassen trotz des angesprochenen Konzentrationsprozesses im Finanzsektor eine bedeutende Expansion während der Zeit des Kaiserreichs und erlangten im Finanzsektor grosse Bedeutung, besonders im

S.184; siehe dazu auch die Ausführungen in Bezug auf das Beispiel des prominenten deutschen Unternehmens BAYER, tätig in der chemischen und pharmazeutischen Industrie, PLUMPE (14.07.2013), S.23.

²⁰⁴¹ Siehe dazu einige Ausführungen, BEYER (2002).

²⁰⁴² So bspw. beurteilt von LANDES (1969/1973), S.326.

²⁰⁴³ Vgl. KENNEDY (1988), S.127-128.

²⁰⁴⁴ Vgl. WEHLER (1973), S.50-51.

²⁰⁴⁵ Siehe dazu die Ausführungen, WELLMÖNER (1989), S.51-52.

²⁰⁴⁶ Siehe dazu auch einige Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.267; siehe etwa in Bezug auf die Entwicklung von RAIFFEISEN die Ausführungen, FAIRBAIRN (2003), S.38ff.

²⁰⁴⁷ Vgl. GUINNANE (2002), S.84.

²⁰⁴⁸ Vgl. POHL (1993), S.230.

Bereich des Depositengeschäfts²⁰⁴⁹. Aufgrund der lokalen, regionalen Verankerungen und dezentralen Struktur²⁰⁵⁰ der Sparkassen ist eine Beurteilung ihrer wirtschaftlichen-industriellen Katalysatorenwirkung schwerer zu erbringen als bei der vergleichsweise überschaubareren Anzahl aktienrechtlicher Grossbanken. Auch deshalb ist die Rolle und Bedeutung der Grossbanken womöglich überschätzt worden. Die Sparkassen beschränkten sich in ihren finanzwirtschaftlichen Aktivitäten jedenfalls nicht nur auf das „klassische Einlagengeschäft“. So spielten sie auch eine wichtige Rolle in der regionalen und lokalen Industriefinanzierung.²⁰⁵¹ In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass es neben den industriellen Grossunternehmen auch immer eine grosse Anzahl klein- und mittelständischer Industriebetriebe in Deutschland gegeben hat²⁰⁵², die nicht den Zugang zu Grossbanken besaßen wie industrielle Grossunternehmen und allenfalls auf alternative Finanzierungsquellen angewiesen waren.

3.6.3 (Wirtschafts-)Protektionismus, Zollpolitik und Kartellstrukturen

Dass sich in der deutschen Wirtschaft in der Tat prominente Kartellstrukturen herausbildeten, wurde zu einem Charakteristikum der deutschen Wirtschaft, wie es auch im vorherigen Kapitel 3.6.2 angesprochen wurde. WEHLER hat in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ vorgebracht, dass die sich bildenden (Industrie-)Kartelle Einfluss auf den „Marktmechanismus“ nehmen konnten und z.B. vom Reichsgericht auch „sanktioniert wurden“²⁰⁵³, aber auch rechtliche Deckung erfuhren.²⁰⁵⁴ Dass Kartelle grundsätzlich anti-kompetitive Wirkungen und gesamtökonomische Kosten mit sich bringen können²⁰⁵⁵, bildet einen Bestandteil der klassischen Ökonomielehre.

WEHLER selbst hat in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ im weiteren Kontext jedoch auch (negativ konnotierte) Ausführungen, wie er sie in „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ einst vorgebracht hatte, relativiert. So hat er z.B. vorgebracht, dass Kartelle kein neuartiges Phänomen dargestellt hätten. U.a. deswegen spricht er davon, dass es den „[...] unorganisierten Kapitalismus [...] sensu stricto, nicht gegeben [habe]“ und dass es fraglich sei, wie der „Organisierte Kapitalismus“ zeitlich überhaupt verordnet werden könne. Überdies hat WEHLER darauf verwiesen, dass der „[...] Einfluss [Anm.: der Kartelle] [...] auch oft grandios überschätzt worden

²⁰⁴⁹ Vgl. WEHLER (1995), S.631-632; POHL (1993), S.272-273; HARDACH (1995), S.920.

²⁰⁵⁰ Vgl. HARDACH (1995), S.920.

²⁰⁵¹ Vgl. WEHLER (1995), S.631-632; siehe dazu auch einige Ausführungen, NIPPERDEY (1990), S.267.

²⁰⁵² Vgl. WILSON (1995), S.71; FAIRBAIRN (2008), S.78.

²⁰⁵³ WEHLER (1995), S.1263.

²⁰⁵⁴ Vgl. WILSON (1995), S.72.

²⁰⁵⁵ Siehe in Bezug auf Deutschland die Ausführungen, KENNEDY (1988), S.128.

[sei].²⁰⁵⁶ In der Tat bildet es nicht nur im deutschen Falle ein wiederkehrendes Kennzeichen manch historischer Untersuchung die ökonomische Rolle und Bedeutung von (industriellen) Grossunternehmen²⁰⁵⁷ oder Unternehmenszusammenschlüssen zu hoch zu veranschlagen, was womöglich auch auf deren schlichte Prominenz und allenfalls leichtere Untersuchungsmöglichkeit zurückzuführen ist. So ist für die deutsche Wirtschaft immer auch eine reiche Anzahl klein- und mittelständischer Unternehmen kennzeichnend gewesen. Die Kartelle standen für etwa 25% der industriellen Produktion im Jahr 1905.²⁰⁵⁸ Überdies hat WEHLER darauf hingewiesen, dass selbst in z.B. „[...] der kartellreichen Eisenindustrie [...] Konkurrenzpreise [...]“ anzutreffen waren²⁰⁵⁹. Mit einem Aushebeln des Marktmechanismus aus gesamtökonomischer Sicht war diese Entwicklung nicht gemeinhin gleichzusetzen, zumal die in einzelnen Branchen so exportstarke Industrie auch einem internationalen Preiswettbewerb ausgesetzt war. Es gab kein „Zurückdrehen der Zeit“ in eine prä-kapitalistische Ära, was indirekt auch BLACKBOURN mit seiner Darstellung vorgebracht hat, dass der staatliche Apparat immer eine Wettbewerbsrationale berücksichtigt habe²⁰⁶⁰, was auch andere Historiker betont haben²⁰⁶¹. Von einem Wettbewerbsentzug oder einem bloss noch äusserlich erkennbaren Markt zu sprechen, wie WEHLER es in „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ getan hat²⁰⁶², erscheint zumindest vor dem Hintergrund dieser Ausführungen übertrieben bzw. im Kontext relativierungsbedürftig. Der „Konzentrationsprozess“ als solcher, welcher die Vorteile von Verbund- und Skaleneffekten und die Herausbildung von differenzierten Managementstrukturen mit sich brachte²⁰⁶³, stand an sich auch nicht für ein ausschliesslich deutsches Phänomen²⁰⁶⁴. Überdies sind auch Vorteile zu berücksichtigen²⁰⁶⁵, welche die sich herausbildenden Kartellstrukturen mit sich bringen konnten²⁰⁶⁶. Schon in „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ hat WEHLER selbst z.B. auf den Umstand verwiesen, dass der „Organisierte Kapitalismus der Grossunternehmen“ auch an „Stabilität, Kalkulierbarkeit“ interessiert war²⁰⁶⁷, was angesichts der bisweilen unruhigen wirtschaftlichen Entwicklung selbst in der Hochkonjunkturphase

²⁰⁵⁶ WEHLER (1995), S.663, 1263.

²⁰⁵⁷ Siehe dazu auch einige vergleichende Ausführungen zu industriellen Grossunternehmen in Grossbritannien, CASSIS (1997), S.10.

²⁰⁵⁸ Vgl. WILSON (1995), S.71-72.

²⁰⁵⁹ WEHLER (1995), S.1263.

²⁰⁶⁰ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.176-179, 246ff..

²⁰⁶¹ So z.B., FAIRBAIRN (2008), S.76.

²⁰⁶² Vgl. WEHLER (1973), S.50.

²⁰⁶³ Vgl. WILSON (1995), S.83.

²⁰⁶⁴ WEHLER (1995), S.1263.

²⁰⁶⁵ Auf diese Vorteile verweisend siehe, WILSON (1995), S.72.

²⁰⁶⁶ Siehe dazu einige Ausführungen, KENNEDY (1988), S.128.

²⁰⁶⁷ WEHLER (1973), S.50.

ab 1895/96 verständlich erscheint. Die z.B. durch Kartelle geprägte Stahlindustrie konnte jedenfalls eine um 15% höhere Gesamtproduktivität als ihr englisches Pendant nach der Jahrhundertwende aufweisen²⁰⁶⁸.

Dass sich Deutschland durch sichtbare Phänomene staatlicher Eingriffe kennzeichnete, darf für sich genommen ebenfalls als ein Allgemeinplatz bezeichnet werden, wenngleich sich Umfang und Intensität derartiger Eingriffe erst im Vergleich zu anderen Ländern erschliessen lassen. Auch in diesem Themenzusammenhang müssen insbesondere für die Zeit vor der Reichsgründung die (kon-)föderalen Strukturen in Deutschland berücksichtigt werden, da sich „staatliches“ Engagement zwischen den deutschen Ländern unterschied. Bspw. hielt sich der Staat im bereits vor der Industrialisierung wirtschaftlich entwickelten Sachsen mit Massnahmen des direkten oder indirekten Wirtschaftseingriffs zurück²⁰⁶⁹. Auch nach der Reichsgründung fiel die Wirtschaftspolitik primär in den Kompetenzbereich der Bundesstaaten²⁰⁷⁰, weswegen sich gerade auf dieser staatlichen Ebene, wie WEHLER es in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ ausgedrückt hat, „zahlreiche interventionistische Innovationen“ zutragen, die später auch auf der Reichsebene übernommen wurden²⁰⁷¹. Einen prominenten „sichtbaren Wirtschaftseingriff“ stellte z.B. die Verstaatlichung der Eisenbahnen in Preussen dar²⁰⁷².

Ein im Zusammenhang etwa mit WEHLERS Ausführungen in „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ prominenter Fragekomplex hat sich an die Ausformung und Kontextualisierung der Herausbildung des Interventionsstaates geknüpft, was insbesondere die Entwicklung der Zollpolitik – vor dem Hintergrund der Einführung eines „Paket[s] von Industrie- und Agrarzöllen“ im Jahr 1879²⁰⁷³ – betroffen hat²⁰⁷⁴. Dass in der Tat von der Herausbildung eines sogenannten Interventionsstaates in Deutschland gesprochen werden kann, ist von Historikern immer wieder hervorgehoben worden²⁰⁷⁵. Das gilt gleichermassen in Bezug darauf, dass diese Entwicklung ihr Momentum in der wirtschaftlichen Krise nach dem Jahr 1873 gewann, was durchaus eine Krise des (wirtschaftlichen) Liberalismus darstellte²⁰⁷⁶, wie es WINKLER genannt hat²⁰⁷⁷, bzw.

²⁰⁶⁸ Vgl. WEHLER (1995), S.1263.

²⁰⁶⁹ Vgl. MUHS (1988), S.41.

²⁰⁷⁰ Vgl. ZIEGLER (2005), S.268.

²⁰⁷¹ WEHLER (1995), S.677.

²⁰⁷² Vgl. ZIEGLER (2005), S.269.

²⁰⁷³ TORP (2005), S.147.

²⁰⁷⁴ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.56-57.

²⁰⁷⁵ Siehe als ein Beispiel aus der noch neueren Literatur, ZIEGLER (2005), S.268ff.

²⁰⁷⁶ Vgl. WEHLER (1995), S.566.

²⁰⁷⁷ Vgl. WINKLER (2000a), S.227, 237, 242-245, 250, 265; siehe dazu auch einige Ausführungen, ZIEGLER (2005), S.268.

den Liberalismus im weiteren Sinne in Misskredit brachte²⁰⁷⁸. Auch WEHLER hat aber vorgebracht, dass der Interventionsstaat mit seinen (wirtschafts-)politischen Steuerungsmassnahmen für ein modernes und zukunftsträchtiges Gebilde stand²⁰⁷⁹, worauf in anderen historischen Darstellungen ebenfalls verwiesen worden ist²⁰⁸⁰. WEHLERS weitere Ausführungen in diesem Themenzusammenhang sind durch spätere Untersuchungen auch relativiert worden. Das bezieht sich weniger auf die Beschreibung aufgetretener Phänomene an sich, sondern auf die diesbezüglichen Erklärungen und Kontextualisierungen, wie insbesondere sichtbar in der Entwicklung der Zollpolitik. Dies betrifft das von WEHLER gezeichnete Bild eines beinahe konspirativ anmutenden agrarisch-industriellen Bündnisses, welches es aufgrund seines Einflusses verstanden habe eine Zollpolitik durchzusetzen, die in egoistischer Weise ihren ökonomischen Interessen auf Kosten anderer Bevölkerungsteile gedient habe und welche sich dabei z.B. ganz auf die Regierung BISMARCK habe verlassen können – also ein weiteres Interessensbündnis zwischen Junkern und staatlicher Exekutive²⁰⁸¹.

Neuere Untersuchungen, welche zahlreiche Bezüge zu den Ausführungen aus dem letzten Absatz und darin eingeschlossen Relativierungen zu WEHLER aufweisen, finden sich etwa in „Die Herausforderung der Globalisierung. Wirtschaft und Politik in Deutschland 1860-1914“, erschienen im Jahr 2005, von dem „WEHLER-Schüler“ CORNELIUS TORP. TORP führt allgemein aus, dass die Bedeutung der Zollprotektion in Bezug auf die Entwicklung des Kaiserreichs überschätzt worden sei²⁰⁸². Von einem dezidierten strategischen Bündnis zwischen Agrariern und Industrie könne nicht gesprochen werden, sofern ein solches Bündnis in strategischer Form²⁰⁸³ [Anm.: sprich mit langfristigen, fest umrissenen Zielsetzungen] überhaupt jemals bestand habe, wobei auch WEHLER von „Schwankungen, Pausen“ in diesem Bündnis gesprochen hatte²⁰⁸⁴. Vielmehr habe sich dieses Zusammenwirken zu einem schlichten „*muddling through*“ – [Anm.: praktisch einem stets neu auszutarierenden Interessensbündnis, was nur auf Sicht bestanden habe] – entwickelt²⁰⁸⁵.

Inwieweit BISMARCKS Vorgehen mit der Einführung von Schutzzöllen fiskalpolitischen Motiven oder explizit der sozialpolitischen Förderung agrarischer und industrieller Kreise gedient habe – letzteres entspricht in starkem Masse WEHLERS Darstel-

²⁰⁷⁸ Vgl. TORP (2005), S.153.

²⁰⁷⁹ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.59; So auch z.B., WELLENREUTHER (1993), S.69.

²⁰⁸⁰ Vgl. ZIEGLER (2005), S.268; WEHLER (1995), u.a. S.675.

²⁰⁸¹ Vgl. WEHLER (1973), S.46ff.; siehe dazu auch die Ausführungen, S.90.

²⁰⁸² Vgl. TORP (2005), S.147.

²⁰⁸³ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.279.

²⁰⁸⁴ WEHLER (1973), S.102.

²⁰⁸⁵ TORP (2005), S.235, 289.

lung in „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“²⁰⁸⁶ – hat unter Historikern einen prominenten Streitpunkt gebildet²⁰⁸⁷. TORP führt die sogenannte Wende in der Zollpolitik im Jahr 1879 in wesentlicher Hinsicht auf „das finanzpolitische Motiv“ zurück, sprich die Generierung von Finanzzuflüssen²⁰⁸⁸, denn im föderalen Deutschland verfügte die Reichsebene nur über begrenzte Einnahmefelder²⁰⁸⁹, die sich in erster Linie aus indirekten Steuern speisten, während die direkten Steuern den Bundesstaaten zukamen. Schon seit den Anfängen des Kaiserreichs konnte die Reichsebene ihre Ausgaben nur mithilfe der Matrikularbeiträge der Bundesländer decken.²⁰⁹⁰ WEHLER wiederum hat in seiner „Deutschen[n] Gesellschaftsgeschichte“ befunden, dass das finanzpolitische Motiv überschätzt werde²⁰⁹¹. TORP bringt gleichfalls vor, dass BISMARCK mit dieser Politik durchaus auch parteipolitische Motive mit einer (partiellen) Absetzbewegung von den Nationalliberalen verband. In dieser zeitlichen Phase der Zollpolitik schreibt TORP den Interessensverbänden noch keinen grossen Einfluss zu – was WEHLER in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ wiederum anders beurteilt hat²⁰⁹². Darüber hinaus hebt TORP hervor, dass gerade „die Grossgrundbesitzer des deutschen Nordostens“, also preussische Grossgrundbesitzer, sich anfangs zurückhaltend in der Frage des Zollprotektionismus verhielten im Gegensatz zu anderen stärker binnenmarktorientierten Vertretern der Landwirtschaft.²⁰⁹³ So waren es gerade auch industrielle Kräfte, welche zum Ende der 1870er-Jahre zu den führenden Apologeten des Zollprotektionismus wurden²⁰⁹⁴.

In den Folgejahren bildete die explizite Unterstützung von Landwirtschaft und Agrariern immer mehr einen Bestandteil BISMARCKS Rhetorik, wobei er selbst gemäss TORP „[...] immer mehr vom Treibenden zum Getriebenen wurde“. So schimpfte er im Einklang mit den Worten des preussischen Landwirtschaftsministers ROBERT VON LUCIUS über die „agrарische Begehrlichkeit“.²⁰⁹⁵ In der Folgezeit profitierten die Agrarier relativ übergreifend von den Schutzzöllen, weswegen TORP auch vorgebracht hat, dass man nicht von einer expliziten Machtposition oder einer Manipulation anderer agrарischer Interessensgruppen durch die preussischen Junker sprechen könne. Gemäss TORP stellte der übergreifende wirtschaftliche Nutzen für die Agrarier und Bauern

²⁰⁸⁶ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.47.

²⁰⁸⁷ Vgl. PFLANZE (1990/2008), S.183.

²⁰⁸⁸ Siehe dazu auch die Ausführungen, CHOLET (2012), S.435-437.

²⁰⁸⁹ Vgl. TORP (2005), S.156.

²⁰⁹⁰ Vgl. CHOLET (2012), S.175, 423.

²⁰⁹¹ Vgl. WEHLER (1995), S.646-647.

²⁰⁹² Vgl. WEHLER (1995), S.645.

²⁰⁹³ TORP (2005), S.152, 160-161.

²⁰⁹⁴ ALDENHOFF-HÜBINGER (2002), S.114.

²⁰⁹⁵ TORP (2005), S.174-175.

durch die Zollprotektion einen Vorteil in deren Interessensvertretung dar, was im Widerpart zu den Industriellen stand, die sich aufgrund ihrer je nach Industrie verschiedenen gelagerten aussenwirtschaftlichen Interessen in viel heterogener Weise entweder für oder wider zollprotektionistische Massnahmen aussprachen.²⁰⁹⁶

In der Tat übten die agrarischen und industriellen Verbände – die Industrie war dabei auch besser organisiert als etwa die Bankenwelt²⁰⁹⁷ – einen sichtbar werdenden politischen Einfluss aus, der sich u.a. aus ihren guten Kontakten speiste²⁰⁹⁸. Dieser Einfluss wurde z.B. in dem Umstand sichtbar, dass der von der Schwerindustrie beeinflusste²⁰⁹⁹ prominente industrielle Interessensverband CENTRALVERBAND DEUTSCHER INDUSTRIELLER [CVDI] oder [CDI], welcher in immer stärkerer Masse eine protektionistische Politik verfocht, eine wichtige Rolle als von der Politik zugezogener „Gutachter in allen wichtigen wirtschaftspolitischen Fragen“ einnahm und „an der Vorbereitung von Gesetzentwürfen beteiligt [war]“²¹⁰⁰. Das Bild des „geradezu symbiotische[n] Verhältnis[ses]“, welches WEHLER auch in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ noch vorgebracht hat²¹⁰¹ und was in „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ dem Bild einer Durchdringung und Kontrolle politischer Akteure und Institutionen durch die wirtschaftlichen Interessensverbände entsprach²¹⁰², lässt sich anhand TORPS differenzierter Ausführungen dergestalt jedoch nicht veranschlagen. Einer autoritären Politik waren gemäss ULLRICH jedoch in der Tat viele dieser Kreise zugeeignet²¹⁰³. Nach der Ära des Reichskanzlers LEO VON CAPRIVI in den Jahren 1890-1894, die mit einigen handelspolitischen „Liberalisierungen“ einherging, welche von CAPRIVIS propagiertem Wachstum der Industrie und der Aussenwirtschaft geleitet waren²¹⁰⁴ und die ihm die harsche Opposition agrarischer Interessenskreise einbrachte²¹⁰⁵, spitzte sich die Frage der Zollpolitik unter Reichskanzler BERNHARD VON BÜLOW nach der Jahrhundertwende zu einer der grossen politischen Debatten des Kaiserreichs zu²¹⁰⁶. Das betraf auch die geführte Diskussion darum, ob sich Deutschland als Agrar- oder Industriestaat charakterisieren müsse, was sich gemäss ULLRICH „vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Realität als Scheindebatte“ erwies²¹⁰⁷, wobei sich promi-

²⁰⁹⁶ Vgl. TORP (2005), S.220-221, 230, 234, 364.

²⁰⁹⁷ FERGUSON (2003), S.186.

²⁰⁹⁸ Vgl. TORP (2005), S.227-228, 231; ULLRICH (1997), S.178.

²⁰⁹⁹ Vgl. ZIEGLER (2005), S.251-252.

²¹⁰⁰ TORP (2005), S.230-231; siehe dazu auch einige Ausführungen, ULLMANN (1976), S.123, 170.

²¹⁰¹ WEHLER (1995), S.650.

²¹⁰² Vgl. WEHLER (1973), S.46ff., 90ff.

²¹⁰³ Vgl. ULLRICH (1997), S.176-181.

²¹⁰⁴ ULLMANN (1976), S.22; HILDEBRAND (1995), u.a. S.142; vgl. auch, HEWITSON (2008), S.46.

²¹⁰⁵ Vgl. ULLRICH (1997), S.155, 178; NIPPERDEY (1990), S.217; ZIEGLER (2005), S.207, 252.

²¹⁰⁶ Siehe dazu einige Ausführungen, TORP (2005), u.a. S.211.

²¹⁰⁷ ULLRICH (1997), S.128.

nente Wortführer der agrarischen Richtung auch nicht als Apologeten der agrarischen Interessensverbände verstanden wissen wollten, sondern in einem kulturkritischen Kontext zu sehen sind – auf den Aspekt der „Kulturkritik“ wird an späterer Stelle in dieser Arbeit noch einmal eingegangen werden. TORP hat anhand der Hintergrundentwicklungen zum schliesslich verabschiedeten Zolltarif die Konflikte zwischen und innerhalb von Verbänden, Parlament und Exekutive ausführlich dargelegt, wobei er u.a. auf die tief zerstrittene – so auch sichtbar unter den adeligen Beamten – Exekutive, welche sich freihändlerischer verhielt als der Reichstag und die starken aussenwirtschaftlichen Zwänge referiert hat. Eine „[...] langfristige politische Strategie – blieb [...] auf der Strecke. Für die Verfolgung von politischen Zielen, die ausserhalb des Gebiets der Zollpolitik lagen, war kein Platz mehr.“²¹⁰⁸. Dabei hat er wiederum das von WEHLER aufgeworfene Bild des starken Zusammenwirkens zwischen agrarischen und industriellen Verbänden teilweise in Frage gestellt. So stand z.B. auch der zweifelsohne einflussreiche²¹⁰⁹ BUND DER LANDWIRTE [BDL] in heftiger Opposition zur Regierung im Gegensatz zum pragmatischeren DEUTSCHE[N] LANDWIRTSCHAFTSRAT [DLR]²¹¹⁰. Auch gegenüber dem Bild, dass etwa die Flotte einen Bestandteil des Interessensbündnisses zwischen Industriellen und Agrariern ausgemacht habe²¹¹¹, hat TORP eingeworfen, dass sie [Anm.: die Flotte] „[...] von allen Beteiligten als Störfaktor betrachtet wurde.“ Gleichwohl findet sich auch in neuester historischer Forschung das Bild der „Schlachtschiffe gegen [Anm.: “gegen“ im Sinne von „Gegenleistung“] Schutzzölle“²¹¹².

Wenngleich die „Agrarier“ Interessen durchsetzen konnten, mussten auch sie Abstriche von ihren Maximalforderungen machen²¹¹³. In der finalen Abstimmung über die Zolltarife stimmten so auch einige „extreme“ Agrarier neben der sich allmählich zur „Verbraucherpartei“ entwickelnden SPD und Linksliberalen gegen die Annahme der Vorlage – das Abstimmungsverhalten ist dabei natürlich vor jeweils anders gelagerten Rationalen zu sehen. Desweiteren ist hervorzuheben, dass sich Schutzzollsysteme auch in anderen Ländern seit dem späteren 19. Jhd. durchgesetzt hatten.²¹¹⁴ Im Vergleich zu anderen Ländern wie z.B. dem republikanischen Frankreich lagen Deutschlands Zollsätze ähnlich²¹¹⁵ – die USA bspw. hatten zeitweise wesentlich höhe-

²¹⁰⁸ TORP (2005), Kap. VI., S.211ff., 360-363.

²¹⁰⁹ Siehe dazu auch die Ausführungen, ALDENHOFF-HÜBINGER (2002), S.108.

²¹¹⁰ TORP (2005), S.228.

²¹¹¹ Vgl. WEHLER (1973), S.166.

²¹¹² So, HERBERT (2014), S.91-92.

²¹¹³ Vgl. ALDENHOFF-HÜBINGER (2002), S.15, 157.

²¹¹⁴ Vgl. TORP (2005), u.a. S.213, 250, 287.

²¹¹⁵ Vgl. ALDENHOFF-HÜBINGER (2002), u.a. S.121, 149, 165-166, 168; siehe dazu auch die Ausführungen, TORP (2005), S.147, 367-368; WEHLER (1995), S.639.

re Sätze²¹¹⁶ – was freilich je nach Güterkategorie weiter differenziert werden kann [Anm.: die Industriezölle wiederum lagen durchschnittlich bei 13% und damit tiefer als z.B. in Frankreich mit 20% oder Italien mit 18%²¹¹⁷].

In Konsequenz der gemachten Ausführungen ist nicht nur WEHLERS Bild über das so starke Zusammenwirken der genannten Kräfte relativer zu sehen, sondern auch das Bild um die protektionistische Wirtschaftspolitik als Herrschaftsstabilisierung, -legitimation²¹¹⁸. Diese Herrschaftslegitimation büsst jedenfalls dann an „missbräuchlichem“ Gehalt ein, wenn von einer praktischen Kontrolle, Korrumpierung staatlicher Gewalt durch egoistische Interessensgruppen so per se nicht ausgegangen werden kann. ADAM KLUG bspw. hat in seiner Untersuchung „Why Chamberlain failed and Bismarck succeeded: The political economy of tariffs in British and German elections“ anhand eines ökonometrischen Modells das unterschiedliche „Resultat“ der Zolldebatten in den beiden Ländern nachvollziehbar erklären können – freilich mit einer beschränkten Anzahl an Untersuchungsfaktoren – wobei er dieses Untersuchungsergebnis explizit als Relativierung der Sonderwegsthese in dieser Thematik gewertet hat. KLUG hat als eine Ursache des unterschiedlichen „Resultats“ etwa vorgebracht, dass schlicht die grössere räumliche Zerstreuung von den Teilen der deutschen Arbeiterschaft, welche sich stärker für eine Freihandelspolitik aussprachen, das Einflussgewicht dieser Teile geschmälert habe.²¹¹⁹

Desweiteren ist ein Zusammenhang zu berücksichtigen, dem WEHLER keine Beachtung und Berechtigung in seinen Ausführungen geschenkt hat: dass u.a. in der Zollpolitik nämlich auch ein Mittel der sozialen Befriedungspolitik „nach oben“ zu sehen ist, welchem man angesichts der ökonomischen Realitäten eine „berechtigte“ Relevanz zuordnen kann. WEHLER hat infolge der agrarischen Krise von einer verpassten (demokratischen) Chance gesprochen, die Macht der Junker zu brechen²¹²⁰. Von einer verpassten demokratischen Chance lässt sich jedoch nur sprechen, sofern man eine Dichotomie zwischen „undemokratischem“ Adel, Agrariern und einem „demokratischen“ Gegenpart zieht, was in ihrer Berechtigung letztlich eine separate Fragestellung darstellt, die im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter verfolgt wird. An dieser Stelle sei so viel ausgeführt, dass der deutsche Adel sicherlich keine demokratische Stosskraft bildete²¹²¹, die Frage nach der Möglichkeit einer inkrementellen Demokratisierung aber gleichwohl im Raum steht. Sofern man die angesprochene Dichotomie so

²¹¹⁶ Vgl. ROHKRÄMER (1999), S.41.

²¹¹⁷ Vgl. FERGUSON (2003), S.197.

²¹¹⁸ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S. 47, 56-57, 59.

²¹¹⁹ Vgl. KLUG (2001), u.a. S.245-246.

²¹²⁰ Vgl. WEHLER (1973), S.47.

²¹²¹ Vgl. MALINOWSKI (2009), S.208.

nicht zieht, stellt sich andernfalls die Frage, warum man agrarischen Kreisen angesichts der heftigen agrarischen-wirtschaftlichen Probleme keinerlei Unterstützungs-, wirtschaftliche „Abfederungsleistungen“ hätte zuteilwerden lassen sollen. Wie im Kapitel 3.4.1.2 über die wirtschaftliche Situation des Adels ausgeführt wurde, war der deutsche Adel insgesamt auf die Landwirtschaft als wichtigste Einnahmequelle substantiell angewiesen²¹²². Eine Preisgabe in den wirtschaftlichen freien Fall hätte jedenfalls mutmasslich ein weiteres sozialpolitisches Konfliktfeld eröffnet.

Auch im expliziten Bezug auf die ökonomische Entwicklung hat z.B. NIPPERDEY vorgebracht, dass die Auswirkungen der Zollpolitik überschätzt worden seien. Ungeachtet der Frage, als wie wirtschaftlich fördernd oder bremsend man diese Auswirkungen beurteilen kann, lässt sich festhalten, dass Deutschland gerade nach dem Ende der grossen Depression im Jahr 1895 ein enormes wirtschaftliches-industrielles Wachstum an den Tag legte.²¹²³ Der ökonomische Strukturwandel hin zur Industrie- und auch zur Dienstleistungswirtschaft ging jedenfalls ungebrochen weiter²¹²⁴. Vom wirtschaftlichen Wachstum profitierte z.B. auch die Arbeiterschaft, wobei die zweifelsohne vorhandene Klientelpolitik auf Kosten der Verbraucher ging²¹²⁵. Wie im Kapitel 3.5.2 dargestellt wurde, trafen gerade die Arbeiterschaft die infolge der Zollprotektion erhöhten Lebensmittelpreise spürbar, doch erfuhr sie steigende Reallöhne²¹²⁶, wengleich diese z.B. in Grossbritannien stärker stiegen²¹²⁷. Es zeitigte sich also zumindest eine gewisse Partizipation am wirtschaftlichen Wachstum, was nicht über die ungebrochen harten Lebensumstände und die diesbezüglich sehr beschränkten Veränderungsmöglichkeiten etwa der ungelerten Arbeiterschaft hinwegtäuschen soll.

3.7 Die Frage um staatliche-politische Entwicklungscharakteristika und die „staatliche Sinnstiftung“

An die um die Zolldebatten geknüpfte Frage um die Beeinflussung und Lenkung staatlicher Institutionen durch Interessengruppen lässt sich im weiteren Rahmen die Frage aus der Sonderwegsdebatte um die mangelnde Herausbildung einer demokratischen Regierungsform und eines starken Parlaments in Deutschland anschliessen, während gerade die Exekutive gemäss WEHLER ihre Machtfülle in leidlicher Weise ausgefüllt

²¹²² LIEVEN (1992/1995), S.104; WEHLER (1995), S.652.

²¹²³ Vgl. NIPPERDEY (1990), S.278, 279; siehe dazu auch die Ausführungen, WILSON (1995), S.72.

²¹²⁴ Vgl. ZIEGLER (2005), S.285; HERBERT (2014), S.29.

²¹²⁵ Siehe dazu auch die Ausführungen, HERBERT (2014), S.96.

²¹²⁶ Vgl. WEHLER (1995), u.a. S.777, 1264-1265; NIPPERDEY (1990), S.318.

²¹²⁷ Vgl. HERBERT (2014), S.38.

habe²¹²⁸. ELEY hat einerseits von einer durchaus „aristokratisch“ geprägten politischen Kultur und einem autoritären Charakter gesprochen. Andererseits habe die in der Tat höchst effiziente technokratische Staatsausformung mehr als eine allfällige „Demokratisierungsentwicklung“ ein modernes Charakteristikum in Deutschland dargestellt. Der deutsche Staat sei letztlich in der Lage gewesen den Bedürfnissen einer „modernen“ kapitalistischen Gesellschaft gerecht zu werden und habe sich dabei als durchaus anpassungsfähig erwiesen.²¹²⁹ Vor diesem Hintergrund haben BLACKBOURN & ELEY in einem übergreifenden Rahmen die bei „Sonderweglern“ durchscheinende automatische Bedingung und Gleichung von Liberalismus, Parlamentarisierung, Demokratie und bürgerlichen Interessen kritisiert²¹³⁰.

In der Gemengelage u.a. des als schwach ausgeprägt deklarierten Parlamentarismus hat WEHLER einige Mechanismen vorgebracht, welche dazu gedient hätten dem Staat in seiner Form Legitimation und der Gesellschaft Ruhe zu stiften, wobei einzelne dieser Aspekte wiederum Schnittstellen zu Ausführungen aus den vorherigen Kapiteln aufweisen wie z.B. zu Fragen der „wirtschaftlichen Legitimierung“ aus dem vorherigen Kapitel. Als derartige Mechanismen hätte u.a. die Förderung einer Staatsideologie, eines Nationalismus gedient, die sich sowohl nach aussen als auch gegen sogenannte Reichsfeinde nach innen gerichtet habe. Dazu habe auch die mit der militärischen Aufrüstung einhergehende imperiale Politik gedient.²¹³¹ WINKLER hat in diesem Themenzusammenhang vorgebracht, dass es dem weder ethnisch, sprachlich noch religiös homogenen Reich an einer „Staatsidee“ gemangelt habe und ein in unterschiedlichen Ausprägungen erscheinender Reichsnationalismus diese Lücken habe füllen sollen²¹³².

3.7.1 Demokratische und parlamentarische Entwicklung im weiteren Kontext

Die Frage um den Stand der Entwicklung von Demokratie und parlamentarischer Struktur und Kultur im Kaiserreich, so auch im Abgleich zu anderen Ländern wie Grossbritannien, hat einen weiteren prominenten Untersuchungspunkt in historischen Untersuchungen über das Kaiserreich gebildet. Bei dieser Thematik ist in einem ersten Schritt die Betrachtung der strukturellen Ausgestaltung politischer Institutionen von Interesse. Das deutsche Kaiserreich war gemäss WEHLERS Ausführungen aus der

²¹²⁸ Vgl. WEHLER (1973), S.12, 69, 134; siehe z.B. auch, WINKLER (2000a), S.301.

²¹²⁹ Vgl. ELEY (1985), S.139-141.

²¹³⁰ Vgl. BLACKBOURN & ELEY (1985), S.15-16; siehe auch, BLACKBOURN (1985), S.270, 284.

²¹³¹ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.107-110, 126, 131, 172ff.

²¹³² Vgl. WINKLER (2000a), S.221, 236.

„Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“, ein „Rechts- und Verfassungsstaat“²¹³³ – in das „Deutsche Kaiserreich“ hatte er dies noch anders pointiert²¹³⁴ – was nicht dem Umstand entgegensteht, dass z.B., wie im Kapitel 3.5 in Bezug auf die Arbeiterschaft und mit ihr verbundene Organisationen ausgeführt wurde, Gruppierungen Repressionen ausgesetzt waren. Die Verfassung entsprach in weiten Teilen derjenigen des Norddeutschen Bundes von 1867²¹³⁵. Der Gegenüberstellung eines sich herausbildenden britischen Parlamentarismus zu einem deutschen Konstitutionalismus, in dem sich ein „schwächeres“ parlamentarisches System herausgebildet habe, ist in historischen Darstellungen bis zur Gegenwart²¹³⁶ einige Prominenz zugekommen²¹³⁷.

Vier Verfassungsorgane kennzeichneten das politische System auf der Reichsebene: Reichstag, Reichskanzler/Reichsleitung, Kaiser, Bundesrat. Der in personeller Hinsicht sehr „bürgerlich“ zusammengesetzte deutsche Reichstag kennzeichnete sich dabei seit der Reichsgründung u.a. durch ein allgemeines Wahlrecht für Männer²¹³⁸, was z.B. in Grossbritannien in Bezug auf das *House of Commons*, das Unterhaus, erst im Jahr 1918 eingeführt wurde²¹³⁹. So hat MARGARET ANDERSON „das deutsche Wahlgesetz“ als „atemberaubend liberal“ beschrieben²¹⁴⁰. ULLRICH hat vorgebracht, dass BISMARCK über die Einführung des allgemeinen Wahlrechts danach getrachtet habe die königstreue Wählerschaft mobilisieren zu können, was sich jedoch als wenig erfolgreich erwies²¹⁴¹. Der Kanzler, resp. die Reichsleitung, welche nur den Kanzler als offiziellen Minister kannte²¹⁴², wurden in Deutschland indes nicht durch den Reichstag gewählt²¹⁴³, dies wiederum im Gegensatz etwa zu Grossbritannien²¹⁴⁴. Die Ernennung und Entlassung des Kanzlers oblag dem Kaiser²¹⁴⁵. U.a. in diesem Umstand hat z.B. auch HERBERT eine Machtbasis „antiparlamentarische[r] Kräfte“ ausgemacht²¹⁴⁶. Dass der Reichstag über einen begrenzten Machteinfluss verfügte, wurde so auch in zeitgenössischen Quellen vorgebracht. So schrieb etwa der Textilunternehmer HERMANN DELIUS in einem Brief an seine Frau, nachdem er zwei Jahre als Reichstagsabgeordne-

²¹³³ Vgl. WEHLER (1995), S.958.

²¹³⁴ Vgl. WEHLER (1973), S.132.

²¹³⁵ Vgl. MARTIN (1871), S.III.

²¹³⁶ Vgl. darauf verweisend, HERBERT (2014), S.49.

²¹³⁷ Vgl. als ein Beispiel, KLUXEN (1985), S.40; siehe dazu auch den Begriff des „konstitutionelle[n] System[s]“ in Deutschland gebrauchend, NIPPERDEY (1992), S.475.

²¹³⁸ Vgl. in Bezug auf das Wahlrecht, KROLL (2013), S.14; ANDERSON (2000/2009), S.93.

²¹³⁹ Vgl. ANDERSON (2000/2009), S.35.

²¹⁴⁰ ANDERSON (2000/2009), S.404; siehe in ähnlicher Weise auch, NIPPERDEY (1992), S.104.

²¹⁴¹ ULLRICH (1997), S.29.

²¹⁴² Vgl. HERBERT (2014), S.70.

²¹⁴³ Vgl. KROLL (2013), S.14-15.

²¹⁴⁴ Vgl. KLUXEN (1985), S.22.

²¹⁴⁵ Vgl. KROLL (2013), S.14-15.

²¹⁴⁶ HERBERT (2014), S.70.

ter fungiert hatte: „Unter keinen Umständen möchte ich wieder ein Mandant im Reichstag annehmen – man kann nur wenig nutzen als Einzelner und büsst für sich zu viel an Leben und Seele.“²¹⁴⁷ – Unternehmer, Geschäftsleute im speziellen waren im Reichstag ohnehin nicht sehr prominent vertreten, so auch im Vergleich etwa zum englischen *House of Commons*²¹⁴⁸. Dem „persönlichen Regiment“ des Kaisers fiel einige Bedeutung zu. NIPPERDEY hat Kaiser WILHELM II. etwa wenig Interesse an einer Auseinandersetzung mit der Reichsverfassung und eine Verachtung gegenüber dem Reichstag attestiert.²¹⁴⁹ In der Tat ist die mangelnde Regierungskontrolle des Reichstages als ein Strukturelement beschrieben worden, welches der Herausbildung einer parlamentarischen Monarchie etwa im Abgleich zu Grossbritannien hinderlich entgegen gewirkt habe. Gleichwohl war der Kanzler bei der Verabschiedung von Reichsgesetzen und -Budget auf den Reichstag angewiesen.²¹⁵⁰ Wie es auch im vorherigen Kapitel 3.6.3 am Beispiel der Zollpolitik angeschnitten wurde, so ist auch in neuerer historischer Forschung das Bild der durchweg autokratischen und den „alten Eliten“ gegenüber hörigen Reichsleitung dabei relativiert worden²¹⁵¹. Das neben Monarch, Kanzler/Reichsleitung und Reichstag vierte Verfassungsorgan stellte der Bundesrat als Vertretung der Bundesländer dar²¹⁵², der jeden Gesetzesentwurf ins Leere laufen lassen konnte²¹⁵³ und neben dem Reichstag das Recht zur Gesetzesinitiative besass. Der Bundesrat stellte in gewisser Weise den Souverän des Reiches „als Organ der ‚verbündeten Regierungen‘ dar.“²¹⁵⁴ Er ist dabei auch als das gewissermassen „monarchische Prinzip“ im Gegensatz zum „demokratische[n] Prinzip“ des Reichstages charakterisiert worden²¹⁵⁵. So wurden die Ländervertreter nicht von demokratisch gewählten Landesparlamenten bzw. -regierungen ernannt, sondern waren z.B. die preussischen Vertreter des Bundesrats eben von der preussischen Regierung gestellt²¹⁵⁶. In dem den Bundesrat dominierenden Preussen wiederum herrschte ein Dreiklassenwahlrecht, welches an das Steueraufkommen geknüpft war²¹⁵⁷. In der Tat ist so auch vorgebracht worden, dass Bundesrat und preussische Regierung einen Weg der Einflussnahme „konservati-

²¹⁴⁷ DELIUS (1889, zit. in BERGHOF & MÖLLER, 1993, S.383).

²¹⁴⁸ RINGER (1969), S.45; CASSIS (1997), S.207.

²¹⁴⁹ Vgl. NIPPERDEY (1992), u.a. S.475, 477, 491.

²¹⁵⁰ Vgl. KLUXEN (1985), S.22ff.; siehe zu dem Aspekt des „Angewiesenseins“ auch einige beispielhafte Ausführungen, HENNING (1995), u.a. S.617.

²¹⁵¹ Siehe dazu auch einige Ausführungen, KROLL (2013), S.13; LIEVEN (1992/1995), S.291, spricht von den „preussischen Agrarier[n]“ als einem „Pfahl im Fleisch der Regierung“.

²¹⁵² Vgl. HERBERT (2014), S.69.

²¹⁵³ Vgl. KROLL (2013), S.102.

²¹⁵⁴ Vgl. KLUXEN (1985), S.23, 35; WEHLER (1995), S.857; siehe dazu auch die Ausführungen, CLARK (2006/2007), S.635ff.; NIPPERDEY (1992), S.98.

²¹⁵⁵ Vgl. KLUXEN (1985), S.23; siehe dazu auch die Ausführung, HERBERT (2014), S.70-72.

²¹⁵⁶ Vgl. DITTRICH & HOMMEL (2006), S.21; ALBERTIN (Hrsg.) (2007), S.169.

²¹⁵⁷ Vgl. HERBERT (2014), S.71.

ver Kräfte“ darstellten²¹⁵⁸. Im Gegensatz zu anderen Bundestaaten erfuhr Preussen auch keine grundsätzliche Wahlreform im Kaiserreich²¹⁵⁹. Im Steuerklassenwahlrecht als solchem ein wie auch immer definiertes „adliges Element“ auszumachen, ist allerdings mit Vorsicht zu sehen. Schliesslich gab es z.B. auch „im bürgerlichen Hamburg“ ein derartiges Wahlsystem, was in den Worten von HERBERT „[...] dem liberalen Ideal [...], dass nur der wirtschaftlich selbstständige Mensch auch ein Anrecht auf politische Partizipation besass“ entsprang²¹⁶⁰.

Ungeachtet der formellen Ausformungen und Beziehungen der Verfassungsorgane fragt sich, wie sich das praktische Zusammen- und Gegeneinanderwirken dieser Organe kennzeichnete. BISMARCK war an einer in der Verfassung verankerten starken Bundesratsposition gelegen gewesen²¹⁶¹ und in der Tat wirkte dieser der Machtposition des Reichstags entgegen²¹⁶². De facto sah sich die machtvolle Position des Bundesrates im zeitlichen Verlauf des Kaiserreichs aber auch einigen Relativierungen ausgesetzt. So verlor die noch von BISMARCK gepflegte Praxis sich über Vorlagen ex ante mit dem Bundesrat auszutauschen an Gewicht. Gemäss NIPPERDEY rückte die Rolle des Reichstages wiederum in gewisser Weise in den Vordergrund, da u.a. die Gesetzgebung, Rechtsvereinheitlichungen auf der Reichsebene an Fahrt gewannen und die stärker werdende Reichsbürokratie auf den Reichstag angewiesen war. Darüber hinaus sei mit dem Ende der BISMARCK-Ära auch die „Konfrontationspolitik“ zwischen Kanzlern und Reichstag nicht mehr so sichtbar gewesen.²¹⁶³ Gleichsam ist immer wieder hervorgehoben worden, dass der Reichstag an Problemen und Schwächen litt, die nicht nur auf seine institutionelle Konstituierung zurückzuführen, sondern in seinem Ansehen begründet waren²¹⁶⁴, wie es auch WEHLER in das „Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ mit seinem Verweis auf die desavouierende Bezeichnung des Parlaments als „Schwatzbude“ vorgebracht hat²¹⁶⁵. Gerade die neu entstehenden kulturkritischen Strömungen prägten starke anti-demokratische Strömungen²¹⁶⁶. Bis zum Ersten Weltkrieg fand sich auch in konservativen Kreisen eine ungebrochene Rhetorik, welche die starke Missbilligung gegen dieses Verfassungsorgan ausdrückte, so in den Worten: „Der König von Preussen und der Deutsche Kaiser muss jeden Moment imstande sein,

²¹⁵⁸ Vgl. BURHOP (2011), S.23.

²¹⁵⁹ Vgl. CLARK (2006/2007), S.641.

²¹⁶⁰ HERBERT (2014), S.99; siehe dazu auch in Bezug auf Süddeutschland die Ausführungen, HENNING (1995), S.598.

²¹⁶¹ Vgl. NIPPERDEY (1992), S.486.

²¹⁶² Vgl. KLUXEN (1985), S.35.

²¹⁶³ NIPPERDEY (1992), S.474, 488-494; siehe auch den Verweis darauf, dass sich „durch die Einführung der Diäten“ der „Typus des Berufspolitikers“ herausbildete, S.494.

²¹⁶⁴ KLUXEN (1985), S.37.

²¹⁶⁵ WEHLER (1973), S.134.

²¹⁶⁶ Siehe dazu einige Ausführungen, NIPPERDEY (1992), S.265.

zu einem Leutnant zu sagen: nehmen Sie zehn Mann und schliessen Sie den Reichstag!²¹⁶⁷“. In Verbindung mit dem Charakteristikum der mangelnden Reichsleitungsbestellung durch den Reichstag sind auch Ausführungen zur politischen Kultur angebracht worden, denen gemäss sich die Parteien durch einen schwach ausgeprägten Kompromisswillen ausgezeichnet hätten, da keine Partei oder Koalition den Kanzler und die Reichsleitung formell stützen musste. Laut HERBERT entstanden nur Zweckbündnisse der Parteien, die nur auf Sicht hielten²¹⁶⁸. Dementsprechend hat KURT KLUXEN angeführt: „[...] dass Kompromisse mit der Regierung eher Argwohn erregten als Begeisterung, weil sie die Parteien allzu leicht als Komplizen der Regierung erschienen liessen.“²¹⁶⁹. In diesen geschilderten Zusammenhängen sind auch die steten Versuche und das längerfristige Scheitern der Blockbildungen zu sehen, etwa des sogenannten „Bismarck-Kartells“ oder des „Bülow-Blocks“²¹⁷⁰, mit ihren wechselnden Zusammenschlüssen, insbesondere die SPD ausschliessend²¹⁷¹.

In Bezug auf Entwicklungslinien der politischen Kultur bietet MARGARET LAVINIA ANDERSONS Buch mit dem in der deutschsprachigen Übersetzung lautenden Titel „Lehrjahre der Demokratie. Wahlen und politische Kultur im Deutschen Kaiserreich“, erschienen im Jahr 2009, weitere in diesem Themenzusammenhang relevante Ausführungen, u.a. mit zahlreichen Verweisen und Vergleichen zu anderen Ländern wie u.a. Grossbritannien. ANDERSON fasst ihre Ausführungen u.a. mit der Schlussfolgerung zusammen, dass sichtbar werde, „[...] wie die Deutschen innerhalb kurzer Zeit eine zergliederte, autoritäre und auf die Gemeinde zentrierte Kultur, die vorgab, Parteilichkeit jeglicher Art zu verabscheuen, in eine auf die Nation und Mitbestimmung ausgerichtete öffentliche Kultur umwandelten [...]“²¹⁷². Sie streicht heraus, wie sich das Deutsche Kaiserreich u.a. aufgrund seines auch im internationalen Vergleich so modernen Wahlrechts für den Reichstag in Demokratie geübt habe und dabei ein zumindest „teilweise demokratische[s] Land“ geworden sei²¹⁷³.

Wahlen bspw. fanden auf der Reichsebene alle drei Jahre statt – in Grossbritannien etwa nur alle sieben Jahre – und es zeigte sich ein reger Kandidatenwettkampf um die Reichstagssitze, den es dergestalt ebenso z.B. in Grossbritannien weniger gab. Das deutsche Wahlgesetz auf Reichsebene kannte auch keine dezidierten Vorschriften zur langjährigen örtlichen Wohnsitznahme als Voraussetzung zur Wahlberechtigung, was

²¹⁶⁷ VON ODENBURG-JANUSCHAU (09.01.1910, zit. in HERBERT, 2014, S.70).

²¹⁶⁸ HERBERT (2014), S.96-97.

²¹⁶⁹ KLUXEN (1985), S.37; siehe dazu auch einige Ausführungen, NIPPERDEY (1992), S.105-106.

²¹⁷⁰ Vgl. KLUXEN (1985), S.36-37.

²¹⁷¹ Siehe dazu auch die Ausführungen, HERBERT (2014), S.89.

²¹⁷² ANDERSON (2000/2009), S.50.

²¹⁷³ ANDERSON (2000/2009), S.478-479.

gemäss ANDERSON eine im internationalen Vergleich äussert „liberale“ Eigenart war.²¹⁷⁴ Die Wahlbeteiligung stieg in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg merklich an und erreichte ihr Hoch in der letzten Reichstagswahl vor dem Ersten Weltkrieg im Jahr 1912²¹⁷⁵. Gemäss ANDERSON sei bei Wahlen ein Respekt gegenüber den Spielregeln sichtbar gewesen, was sich u.a. in einer geringeren Anzahl Betrugsfälle als z.B. den USA geäussert habe, was mit der Tradition der Deutschen „sich als ein sehr gesetzstreu Volk“ zu sehen, in Verbindung zu setzen sei. ANDERSON spricht von der grossen Wertschätzung der öffentlichen Sache in Deutschland. Während im individualistischer geprägten angelsächsischen Raum, so auch in Grossbritannien, ein allfälliger Wahlbetrug individuell angefochten werden musste und Kläger damit auch in finanzielle Vorleistung gehen mussten, waren „Wahlen eine Staatsangelegenheit“ in Deutschland und Klagen konnten auf Staatskosten eingereicht werden. Die Behandlung von Wahlen als eine öffentliche Sache habe indes auch den Nachteil mit sich gebracht, dass die Anonymität bei Wahlen schlechter gewährleistet war als z.B. in Grossbritannien. So wurden jenseits des Kanals zentrale Stimmzettelauszählungsstellen schon im Jahr 1872 eingeführt.²¹⁷⁶ Versuche gehöriger Wahlbeeinflussung gab es Deutschland gleichwohl. So hat ANDERSON einen Teil ihrer Arbeit der Betrachtung katholischer, industrieller und agrarischer Milieus gewidmet, in denen deutlich wird, wie ungeniert z.B. Junker oder Industrielle in ihrer Umgebung Druck ausübten um ihnen genehme Wahlergebnisse zu erreichen²¹⁷⁷. Das ist auch in Verbindung mit einer Selbstverständlichkeit zu sehen, mit welcher Agrarier und Industrielle ihre Stellungen erachteten, was z.B. in dem Ausspruch des Industriellen EMIL KIRDORFS durchschien: „Weder Kaiser noch Könige haben in den Betrieben etwas zu sagen. Da bestimmen wir allein!“²¹⁷⁸. Gutsherren wiederum profitierten bei Versuchen der Wahlbeeinflussung von den im Vergleich etwa zu Grossbritannien kleineren Gutsgrössen, die eine leichtere Kontrolle ermöglichten²¹⁷⁹. In Bezug auf den (Land-)Adel hat ANDERSON indes auch ausgeführt: „Obwohl vierzig Jahre Männerwahlrecht den Griff der Aristokratie auf die Hebel der [...] Macht nicht gelockert hatten, hatten sie diese doch gezwungen, das parlamentarische Spiel mitzuspielen.“²¹⁸⁰

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen bildet die Frage, ob und inwieweit das Kaiserreich in der Lage gewesen wäre ohne die Zäsur des Ersten Welt-

²¹⁷⁴ ANDERSON (2000/2009), S.37, 404-405.

²¹⁷⁵ Vgl. WEHLER (1995), S.990.

²¹⁷⁶ ANDERSON (2000/2009), S.54-64, 90-91, 322, 341, 348; siehe dazu auch, WEHLER (1995), S.1044.

²¹⁷⁷ Vgl. ANDERSON (2000/2009), u.a. S.103-105, 262, 282-283.

²¹⁷⁸ KIRDORF (ohne Datum, zit. in ANDERSON, 2000/2009, S.303).

²¹⁷⁹ ANDERSON (2000/2009), S.220-221.

²¹⁸⁰ ANDERSON (2000/2009), S.250.

kriegs ein schliesslich „volles“ parlamentarisches und demokratisches System herauszubilden, einen weiteren prominenten Gegenstand dessen, was man als kontrafaktische Geschichtswissenschaft bezeichnet²¹⁸¹. Diese Frage ist zwangsläufig auch mit der Interpretation der Ereignisse verbunden, die zum Ausbruch des Krieges selbst beitrugen; insbesondere, wenn man in Charakteristika des politischen Systems in Deutschland selbst eine der Hauptursachen für den Krieg ausmacht – die Deutung dieser Ursachen hat z.B. durch CHRISTOPHER CLARKS Buch mit dem in der deutschsprachigen Übersetzung lautenden Titel „Die Schlafwandler – Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog“, erschienen im Jahr 2013, wieder den Gegenstand einiger Diskussionen gebildet. Auf diesen weitreichenden Fragekomplex wird im Rahmen dieser Arbeit nicht vertiefter eingegangen werden. U.a. in Bezug auf die Ausführungen von ANDERSON kann indes die Interpretation vorgebracht werden, dass das politische System in Deutschland durchaus gewisse Entwicklungsmöglichkeiten zeigte²¹⁸², auch wenn sich bis zum Ersten Weltkrieg in Bezug auf die Stellung des Kaisers, der Reichsleitung, des Reichstags und des Bundesrats keine fundamentalen strukturellen Veränderungen hinsichtlich der geschilderten Problemfelder vollzogen – einen ähnlich lautenden Befund hat z.B. auch CLARK vorgebracht²¹⁸³. HERBERT bspw. hat diesen Zustand nach dem Auslaufen der BISMARCK-Ära als einen gewissen Schwebezustand interpretiert: „Für eine konstitutionelle Diktatur war es in Deutschland offenbar bereits zu spät, für eine parlamentarische Demokratie angesichts der Kräfteverhältnisse noch zu früh.“²¹⁸⁴.

Im weiteren Kontext dieses Kapitels kann auch die Rolle und Ausgestaltung der staatlichen Bürokratie thematisiert werden, was gerade in Bezug auf die Sonderwegsdebatte eine Relevanz besitzt, wie auch WEHLER die Bürokratie in seinen Ausführungen zum politischen System immer wieder thematisiert hat. So hat er die Bürokratie u.a. als konservativen „Verbündeten“ der Reichsleitung und sozialer adliger Kreise und damit als ein Hindernis für einen allfälligen Demokratisierungsprozess dargestellt. Gleichsam hat WEHLER aber auch die Effizienz dieser Bürokratie herausgestellt.²¹⁸⁵ Dass Deutschland, insbesondere Preussen, über eine besondere Verwaltungstradition verfügte, ein „Beamtenstaat“ war, darf wiederum als ein Allgemeinplatz bezeichnet werden²¹⁸⁶, was in dieser Form auch einen Unterschied zu z.B. Grossbritannien darstellte. Gerade in Preussen hatten der Monarch und seine Beamtenschaft stets den

²¹⁸¹ Siehe dazu ein Beispiel, sich mit dieser Frage auseinandersetzend, PLANERT (2009), u.a. S.167ff.; skeptisch in Bezug auf die Möglichkeiten einer Parlamentarisierung, HETTLING (2009), S.230.

²¹⁸² So auch, NIPPERDEY (1992), S.107.

²¹⁸³ Vgl. CLARK (2006/2007), S.641.

²¹⁸⁴ HERBERT (2014), S.79.

²¹⁸⁵ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.62, 72ff., insbesondere S.78.

²¹⁸⁶ Siehe dazu z.B. die „erhärtenden“ Ausführungen, NIPPERDEY (1992), S.473; KOCKA (1999), S.199.

Nukleus der Staats- und Regierungsgewalt präsentiert²¹⁸⁷. Das neu gegründete Deutsche Reich war in seiner Verwaltungs- und Aufgabenexpansion wiederum teilweise auf den preussischen Verwaltungsapparat – die Verwaltung war grundsätzlich eine Angelegenheit der Bundesstaaten²¹⁸⁸ – angewiesen²¹⁸⁹, womit dessen Einflussbereich weite Kreise ziehen konnte. So fungierte z.B. gemäss CLARK auch das preussische Aussenministerium „de facto“ als Aussenministerium des Reiches²¹⁹⁰. In die Bürokratie und ihre Beamtenschaft war in der Tat eine Staatsloyalität eingewoben²¹⁹¹, wobei in diesem Themenzusammenhang gemäss NIPPERDEY z.B. nicht von, wie etwa von WEHLER vorgebracht, „Säuberungen“ des preussischen Beamtenapparats von als (potentiell) illoyal erachteten Kräften durch den „erkonservativen“ preussischen Innenminister VON PUTTKAMER²¹⁹² gesprochen werden könne, jedoch von einem in der Tat zunehmenden Konservatismus²¹⁹³.

Während es zum Teil die von WEHLER in „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ vorgebrachten Phänomene, wie z.B. dasjenige um die schwach ausgeprägte Demokratie, sind, welche in ihrer Darstellung und Deutung relativiert worden sind, so gilt dies wiederum gerade hinsichtlich der von ihm vorgenommenen Kontextualisierungen in diesem Themenfeld. So hat WEHLER selbst in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ ausgeführt: „Man kann unter dem Gesichtspunkt der verzögerten parlamentarischen und demokratischen Entwicklung Deutschlands das Übergewicht seiner Bürokratie scharf kritisieren. In vergleichender Perspektive zeigt jedoch die Kehrseite der Medaille, dass die ungebrochene Tradition einer machtbewusst agierenden Bürokratie auch die Entfaltung des Interventions- und Sozialstaats, der z.B. den Beteiligten bei der Sozialversicherung eine grundsätzliche Selbstverwaltung erlaubte²¹⁹⁴, begünstigt hat.“²¹⁹⁵. So wie sich die Beamtenschaft durch eine Staatsloyalität kennzeichnete, gab es laut NIPPERDEY auch ein Ethos um Sachlichkeit und Überparteilichkeit²¹⁹⁶. Diese Ausführungen sind nicht als Aufrechnung gegenüber der parlamentarischen, demokratischen Entwicklung zu verstehen, aber sie spiegeln eine Verbindung zu ehemals zukunftssträchtigen, „modernen“ Entwicklungslinien wider²¹⁹⁷.

²¹⁸⁷ NIPPERDEY (1992), S.136; LIEVEN (1992/1995), S.304.

²¹⁸⁸ Vgl. NIPPERDEY (1992), S.109-112.

²¹⁸⁹ Vgl. CLARK (2006/2007), S.638; siehe dazu auch einige Ausführungen, WEHLER (1995), S.859.

²¹⁹⁰ Vgl. CLARK (2006/2007), S.638.

²¹⁹¹ Vgl. KLUXEN (1985), S.23; diesbezüglich aber auch indirekt „relativierend“, SÜLE (1988), S.252.

²¹⁹² Vgl. WEHLER (1973), S.73; siehe dazu auch einige Ausführungen, CLARK (2006/2007), S.639.

²¹⁹³ NIPPERDEY (1992), S.134; siehe auch die relativierenden Ausführungen, S.133-135.

²¹⁹⁴ Vgl. NIPPERDEY (1992), S.125.

²¹⁹⁵ WEHLER (1995), S.670.

²¹⁹⁶ NIPPERDEY (1992), S.136-138.

²¹⁹⁷ Siehe dazu etwa auch die Ausführungen, SÜLE (1988), S.251.

Im Kontext der bisherigen Ausführungen sind auch Verweise auf BLACKBOURN & ELEY zu betrachten, wie sie z.T. zum Eingang dieses Kapitels 3.7 dargestellt wurden. So hat BLACKBOURN darauf verwiesen, dass es u.a. in liberalen Kreisen aufgrund der Angst vor der an Zulauf gewinnenden SPD gar kein Interesse an einer weiteren Demokratisierung gegeben habe²¹⁹⁸. Auch NIPPERDEY hat diesen Umstand hervorgehoben²¹⁹⁹. Gemäss BLACKBOURN habe stattdessen eben ein tiefes Vertrauen in eine funktionierende Exekutive bestanden²²⁰⁰. Auch die von BLACKBOURN & ELEY themenübergreifend geäusserte Kritik an der bei „Sonderweglern“ durchscheinenden Gleichstellung und Kausalkette zwischen Bourgeoisie, Liberalismus, Parlamentarisierung und Demokratie ist hierbei von Relevanz²²⁰¹. Jedenfalls ist es sowohl problematisch die parlamentarische, demokratische Entwicklung in Deutschland als pauschal rückständig zu bezeichnen, als auch „rückständige Charakteristika“ bspw. pauschal einer schwachen bürgerlichen Klasse, wie es sich politisch gezeigt habe, zuzuschreiben, denn es bestanden schlichtweg auch andere Bedürfnisse als dies z.B. 1848 der Fall war²²⁰². Die in den obigen Ausführungen geschilderte staatliche Rahmensetzung taugte jedenfalls in verschiedener Hinsicht dazu „moderne“ Bedürfnisse des aufgekomenen Industriestaates und der Gesellschaft zu befriedigen, wie es auch ELEY hervorgehoben hat – ihm gemäss gelang dies in nicht geringerem Masse als dies bei einem stärker parlamentarisierten Land wie z.B. Grossbritannien der Fall gewesen sei²²⁰³. So hatte sich z.B. die Gewerbefreiheit durchgesetzt²²⁰⁴. Gerade Bedürfnissen des aufkommenden Wirtschaftsbürgertums wurde Genüge getan. Das spiegelte sich im Rechtswesen²²⁰⁵ u.a. in dem im Jahr 1896 eingeführten Bürgerlichen Gesetzbuch [BGB] wider, das bisher auf Landesebene gesetztes Recht auf der Reichsebene vereinheitlichte. Gemäss dem Rechtswissenschaftler KLAUS ADOMEIT entspricht das BGB einem freiheitlichen Charakter, einer „[...] Lust an der Eigenregie, der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit [...] sich in Geschäften zu tummeln, ein Vermögen zu erwerben [...]“²²⁰⁶. Auf diesen Aspekt hat auch ELEY mit seinem Verweis auf die Vorstellung des britischen Historikers STEDMAN JONES von einem „Triumph der Bourgeoisie [...] als ein globaler Sieg bestimmter Eigentumsverhältnisse und einer spezifischen Form der Kontrolle

²¹⁹⁸ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.284.

²¹⁹⁹ Vgl. NIPPERDEY (1992), S.495-496.

²²⁰⁰ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.270.

²²⁰¹ Vgl. BLACKBOURN & ELEY (1985), S.15-16.

²²⁰² In ähnlicher vorgebracht, WINKLER (2000a), S.131-132.

²²⁰³ Vgl. ELEY (1985), S.120ff., 139ff.

²²⁰⁴ Vgl. HERBERT (2014), S.73.

²²⁰⁵ Siehe dazu auch einige Ausführungen, GRIMM (1987), S.143ff.

²²⁰⁶ ADOMEIT (1996), S.8.

über die Produktionsverhältnisse [...]“ referiert²²⁰⁷ sowie auch GREBING mit ihrem Hinweis auf die erfolgreiche Verankerung bürgerlicher Rechtsvorstellungen²²⁰⁸.

Vor dem Hintergrund der gemachten Ausführungen sei zuletzt darauf verwiesen, dass das technokratisch inspirierte Charakteristikum eines effektiven Staates, einer effektiven Verwaltung, in zeitgenössischen Perspektiven bisweilen als eine Blaupause der Moderne bzw. einer noch zu erreichenden neuen Gegenwart schlechthin angesehen wurde, so auch in der Gegenüberstellung zum demokratischen Parlamentarismus. So hat z.B. der Philosoph und Soziologe MAX SCHELER in seinem Buch „Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg“, erschienen im Jahr 1915, ausgeführt, dass die deutsche Wertschätzung gegenüber sachkundigen Entscheidungen demokratischen Prinzipien vorzuziehen seien: „Aus seinen tiefsten philosophischen Konzeptionen über die Idee der Wahrheit und des Wissens heraus, – nicht aus zufälliger Zugehörigkeit zu einer aristokratischen Partei – behauptete SOKRATES auch für das gesamte Staatsleben, für die Ausgestaltung seines Aufbaus und für seine Führung den Primat der Sachkunde vor dem sophistischen Prinzip der Erwählung der Führer und Staatsleiter durch die Stimmenmehrheit [...]. Wir Deutsche sind – welcher Parteirichtung wir auch angehören – mit SOKRATES gegen die griechischen Sophisten eben hierin einer Meinung.“²²⁰⁹. SCHELERS Ausführungen stellen vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs natürlich ein gerade gegen Grossbritannien gerichtetes Pamphlet dar, welches in Verbindung zum „Kulturkrieg“ zu sehen ist, auf welchen im Folgenden dieser Arbeit noch näher eingegangen werden wird. Während die Zwangsläufigkeit in SCHELERS Gegenüberstellung und Antipodisierung in der Nachschau unangemessen erscheinen mag, so spielt seine Sichtweise als solche, trotz ihrer ideell überhöhenden Art, zumindest auch auf das Verwaltungsbild in Deutschland an, welches in der Tat seine Vorzüge besass. In diesem Zusammenhang sind auch ELEYS Ausführungen zu sehen, wenn er darauf verwiesen hat, dass es gerade auch die seinerzeit „modernen Kräfte“ im Land waren, die starke anti-demokratische Züge aufweisen konnten²²¹⁰. Die Gleichstellung dessen, was man in der Nachschau als „modern“ bezeichnen mag, mit Parlamentarisierung und Demokratie stellt eben eine ex post-Sichtweise dar, während in zeitgenössischen, gerade „technokratischer“ ausgerichteten Vorstellungen, etwa eine effektive „Staatsverwaltung“, mit einer „starken“ Exekutive, als ein primäres Charakteristikum der „Moderne“ bzw. einer noch zu schaffenden neuen Gegenwart gesehen werden konnte.

²²⁰⁷ STEDMAN JONES (ohne Datum, zit. in ELEY, 1985, S.83) [eigene Übersetzung].

²²⁰⁸ Vgl. GREBING (1986), S.126; siehe auch konkretere Ausführungen, NIPPERDEY (1992), S.119.

²²⁰⁹ SCHELER (1917), S.389.

²²¹⁰ ELEY (1985), S.139-141; siehe dazu auch die Ausführungen, DICKINSON (2008), S.166-167.

3.7.2 Das neue Reich: Charakteristika der Sinnstiftung in der Betrachtung des (Reichs-)Nationalismus

WINKLER hat in seinen Ausführungen auf HELMUTH PLESSNERS Befund über die „Grossmacht ohne Staatsidee“, die das neue Deutsche Reich gewesen sei, verwiesen²²¹¹. NIPPERDEY bspw. hat explizit mit dem Verweis auf PLESSNER eingeworfen, dass er die Vorstellung einer „Kultur- und Sendungsidee“ des Nationalstaats als „skurril“ erachte²²¹². Jedenfalls stellte das sogenannte „Zweite Reich“, wie WINKLER es mit weiteren Ausführungen unterlegt hat²²¹³, in der Tat einen heterogenen Komplex dar, was seiner historischen Legitimierung und (auch nach vorne gerichteten visionären) Einordnung, nicht förderlich gewesen sein mag²²¹⁴. Das „verspätete Reich“ war nicht das Reich der Deutschen, denn Millionen Deutsche lebten ausserhalb der Reichsgrenze sowie eine beträchtliche Anzahl nationaler Minderheiten innerhalb. Die christliche Konfessionsgrenze blieb sichtbar.²²¹⁵ Auch in die Tradition des Heiligen Römischen Reiches liess sich das borussisch-protestantisch dominierte Reich in seinen Charakteristika schwerlich kohärent setzen, während Preussen selbst das Reich in verschiedener Hinsicht nicht abbildete, weshalb es problematisch war über preussische Traditionslinien gleich zur Reichsgründung ein homogenes Stiftungsideal bieten zu können. Inwieweit allenfalls überhaupt von „homogenen Staatskomplexen“ gesprochen werden kann, stellt eine andere, insbesondere eine Definitions- und Interpretationsfrage dar.

In diesem Themenzusammenhang ist die Betrachtung des deutschen Nationalismus, der natürlich verschiedene Ausformungscharakteristika aufwies, als ein Mechanismus der ideellen Sinnstiftung relevant. Der Nationalismus, wie er sich einst in der liberalen-nationalen Bewegung ausgedrückt hatte, durchlebte nach der Reichsgründung zweifelsohne einige prägnante Veränderungen²²¹⁶. Hatte er einst eine revolutionäre, laut NIPPERDEY „linke Idee“ dargestellt, so wurde er nach dem Erreichen der Reichsgründung „konservativer“²²¹⁷, löste sich, wenn auch nicht gänzlich, von mit ihm ehemals verbundenen liberalen Freiheitsideen²²¹⁸. Wenngleich, wie oben dargestellt, etwa NIPPERDEY die Idee, dass sich mit einem Staat überhaupt eine universale „Sendungsidee“ in Verbindung bringen lasse, in Frage gestellt hat, so ist doch hervorzuhe-

²²¹¹ WINKLER (2000a), S.221.

²²¹² NIPPERDEY (1992), S.263.

²²¹³ WINKLER (2000a), S.221.

²²¹⁴ Siehe dazu auch einige Ausführungen, FÖLLMER (2002), S.26-27.

²²¹⁵ Siehe dazu die Ausführungen, WEHLER (1995), S.951, 959.

²²¹⁶ Siehe dazu auch die Ausführungen, LERMAN (2008), S.21.

²²¹⁷ Vgl. FESSER (2000), S.48.

²²¹⁸ NIPPERDEY (1992), S.258; siehe dazu auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.946; ULLRICH (1997), S.376.

ben, dass dem hiesigen Nationalismus auch attestiert worden ist, schon gar keine „universale Freiheitsidee“ entwickelt, sondern sich durch eine starke Selbstreferenz gekennzeichnet zu haben, was dergestalt sowohl NIPPERDEY als auch WEHLER in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ ausgeführt haben²²¹⁹. So hat auch GREBING hervorgehoben, dass sich im deutschen Nationalismus eher ein Rückzug von Freiheitsgedanken und „der Vorstellungen von Menschenrechten“ gezeigt habe²²²⁰. Desweiteren ist etwa vorgebracht worden, dass der Verfassung in Deutschland kein „Symbol- und Emotionswert“ zugekommen sei²²²¹, während z.B. Ländern wie den USA gerne eine hohe gesellschaftliche Konsensaffiliation auf Grundlage ihrer Verfassung attestiert worden ist²²²² – die USA oder Grossbritannien verfügten natürlich auch über eine längere nationalstaatliche Tradition. In diesem Themenzusammenhang hat WEHLER in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ auf die berühmten Topoi der deutschen „Volksnation“ und „Kulturnation“²²²³ im Kaiserreich verwiesen²²²⁴, welche auch als begriffliche Gegenüberstellung zum englischen Zivilisationsverständnis gesehen worden waren, worauf im Kapitel 2.7.4 dieser Arbeit eingegangen worden ist. Die begriffliche Gegenüberstellung von Zivilisation und Kultur darf in der Tat als etwas in starkem Masse mit dem deutschen Sprachraum Verbundenes angesehen werden, wengleich es sich hierbei keinesfalls um ein homogenes Vorstellungskonstrukt handelte, auf dessen facettenreiche ideengeschichtliche Hintergründe im Folgenden nicht weiter eingegangen werden wird. Jedenfalls fand sich dieses Begriffspaar bereits im 18. Jhd. u.a. in der Gegenüberstellung der „bürgerlichen Kultur“ zur „adligen Zivilisation“, mit letzterem als „staatlichem Machtträger“, wie NORBERT ELIAS es dargestellt hat²²²⁵. Gemäss WEHLER nahm der sogenannte (Reichs-)Nationalismus den „neuhumanistischen Kulturbegriff“, welcher ein Sendungspotential in sich trug, nicht auf. Demgegenüber wurde der Begriff der „Volksnation“ auf den der „Volksgemeinschaft“ umgewandelt, wobei letzterer als „Abstammungsgemeinschaft“ in Opposition zum modernen Gesellschaftsbegriff gesehen wurde. Hierin lag auch eine Verbindungslinie zu den an Bedeutung gewinnenden Vorstellungen (rein-)rassiger Abstammungslinien der Deutschen. Als ein Problemfeld hat WEHLER dabei ausgemacht, dass die hinter den Begriffen der Kultur- und Volksnation stehenden Vorstellungsmöglichkeiten letztlich verfassungsneutral waren [Anm.: etwa im Gegensatz zu einer allfälligen freiheitlichen

²²¹⁹ NIPPERDEY (1992), S.263; WEHLER (1995), S.947.

²²²⁰ GREBING (1986), S.137.

²²²¹ NIPPERDEY (1992), S.260.

²²²² Siehe dazu aktuell, KREYE (10.11.2014).

²²²³ Vgl. auch, LEPENIES (2006), S.53.

²²²⁴ WEHLER (1995), S.947; siehe dazu auch einige Ausführungen, LEPENIES (2006), S.37.

²²²⁵ Vgl. ELIAS (1997), S.95-97.

und institutionalisierten Zivilisationsvorstellung]. Vielmehr konnten und fungierten sie als ein sozialer Ausgrenzungsmechanismus, da sich über sie definieren liess, wer eben nicht Bestandteil der Volksgemeinschaft und Träger der (deutschen) Kultur sei.²²²⁶ Gleichsam verband sich mit der Vorstellung der Kulturnation dahingehend auch ein internationales Sendungsbewusstsein die im weiteren Sinne „kulturellen“ Errungenschaften Deutschlands zu exportieren, eine imperialistische Rechtfertigungsrhetorik, was VAN LAAK mit dem Begriff des „Kulturimperialismus“ überschrieben hat²²²⁷.

WEHLER hat in „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918“ nationale Strömungen immer wieder in einen Bezug zur Sinnstiftung und Herrschaftslegitimierung gestellt²²²⁸. In der Tat zeigte sich ein (Reichs-)Nationalismus – der Begriff ist in Anbetracht der obigen Ausführungen passender als der eines „deutschen Nationalismus“ – welcher auch von staatlicher Seite Unterstützung finden konnte²²²⁹. Ein Kennzeichen bestand darin die „Bande“ des Reiches durch eine Abgrenzung gegenüber Reichsfeinden und als fremdartig erachteter Gruppierungen zu definieren²²³⁰. Das äusserte sich z.B. im Kulturkampf gegen Katholiken, in den Sozialistengesetzen, der Germanisierungspolitik in den polnisch besiedelten Provinzen Preussens, die bis zum Ersten Weltkrieg an Intensität zunahm²²³¹ und auch in der Stilisierung von Feinden im Äusseren wie Frankreichs als Erbfeind²²³² oder im weiteren zeitlichen Verlauf etwa Englands als dem „perfiden Albion“²²³³, das in diesem Bilde u.a. rücksichtslos seine wirtschaftlichen Interessen verfolge. Die in Verbindung mit BISMARCK stehende taktische Ausmachung von „einem Sündenbock“ im Inneren stärkte letztlich im Reich vorfindbare Spannungsfelder²²³⁴. BISMARCK selbst bediente sich nationaler Parolen, wahrte sich aber gemäss NIPPERDEY auch „immer ein Stück Distanz“. Gerade hinsichtlich der Aussenpolitik mühte sich BISMARCK das nationalistische „Machtgetön“ im Zaume zu halten.²²³⁵ Mit seinen innenpolitischen Massnahmen lieferte er jedoch Vorlagen, die Eingang in die nationale Rhetorik fanden, etwa wenn Sozialdemokraten als vaterlandslose Gesellen²²³⁶ diffamiert wurden.

Im zeitlichen Gang des jungen Kaiserreichs lässt sich der sogenannte (Reichs-) Nationalismus mit (sichtbaren) Symbolen in Verbindung setzen. So gab es z.B. keine

²²²⁶ WEHLER (1995), S.950-953; siehe dazu auch einige Ausführungen, HERBERT (2014), S.58ff.

²²²⁷ VAN LAAK (2005), S.89ff.

²²²⁸ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.107-110, 126, 131, 172ff.

²²²⁹ Vgl. NIPPERDEY (1992), S.258-259; siehe auch, WEHLER (1995), S.954; LERMAN (2008), S.31.

²²³⁰ HERBERT (2014), S.58-59; ULLRICH (1997), S.377, 381.

²²³¹ Vgl. WEHLER (1995), S.953, 1068-1071.

²²³² Vgl. NIPPERDEY (1992), S.257.

²²³³ Siehe dazu auch einige Ausführungen, HERBERT (2014), S.108.

²²³⁴ Vgl. EKSTEINS (1990), S.108-109.

²²³⁵ NIPPERDEY (1992), S.257-258.

²²³⁶ Siehe dazu auch einige Ausführungen, LEPSIUS (1993), S.44.

offizielle Nationalhymne, doch Lieder wie „Heil dir im Siegerkranz“ nahmen de facto eine derartige Rolle ein. Auch gab es keinen offiziellen Nationalfeiertag, doch Feiertage wie der Sedantag in der Erinnerung an den Sieg gegen Frankreich gewannen an Bedeutung. Auch die Institution des Kaisers verkörperte „eine Integrationsfigur“. In der Wilhelminischen Zeit gewannen Symboliken u.a. mit der Errichtung zahlreicher Denkmäler einen weiteren sichtbaren Ausdruck. Hierbei vollzog sich in gewisser Weise auch eine preussische Einfärbung der Reichssymbolik. Gleichwohl erhielt sich eine reichhaltige lokale und regionale Kultur der öffentlichen Feste sowie auch die sozialen Reichsfriktionen hierbei erhalten blieben. Katholiken konnten sich etwa für den protestantisch-preussisch konnotierten Sedantag wenig begeistern.²²³⁷ Die „Akzeptanz“ des Reiches wuchs unter oppositionell eingestellten Gruppen jedoch allmählich²²³⁸. So hat HERBERT etwa vorgebracht, dass auch im sozialdemokratischen Arbeitermilieu Sichtweisen auf den Kaiser „als Verkörperung des patriarchalischen-fürsorglichen Prinzips“ sichtbar waren²²³⁹.

In diesem thematischen Feld nimmt die Betrachtung der deutschen Flottenpolitik und der mit ihr von WEHLER vorgenommenen Kontextualisierungen eine wichtige Rolle ein. So ist die in sozialer Hinsicht durch bürgerliche Offiziere geprägte Marine²²⁴⁰, was im Kapitel 3.4.1.1 dargestellt wurde, sowohl von WEHLER als auch durchaus in neuerer historischer Forschung gerne in einen Kontext gesetzt worden, wonach die Flotte dazu gedient habe, deutsche Weltgeltung zu demonstrieren und als ein die sozialen Klassen einspannendes nationales Ziel zu fungieren, nationale Energien praktisch in sich aufnehmend, sozialimperialistisch fungierend²²⁴¹. In der Tat gab es eine verschiedene soziale Klassen umfassende Flottenbegeisterung, welche die deutsche Marineaufrüstung in der Wilhelminischen Zeit begleitete. Ein klassisches Merkmal dieser Zeit war es bspw. Kinder in Matrosenanzügen zu fotografieren, wobei diese Tradition aus England übernommen wurde²²⁴². Auch wurde in dieser Zeit z.B. der DEUTSCHE[R] FLOTTENVEREIN gegründet²²⁴³. In politischer Hinsicht waren es z.B. auch adelige-konservative Kreise, die dem Flottenbau anfangs kritisch gegenüberstanden. Im Wirtschafts- und auch im Bildungsbürgertum war die Resonanz von Anbeginn jedoch positiv gewesen.²²⁴⁴ So fanden sich unter den sogenannten „Flottenprofes-

²²³⁷ NIPPERDEY (1992), S.259-262; WEHLER (1995), S.957.

²²³⁸ WEHLER (1995), S.946.

²²³⁹ Vgl. HERBERT (2014), S.57, 87.

²²⁴⁰ Siehe dazu auch weitergehende Ausführungen, HERBERT (2014), S.91-92.

²²⁴¹ Vgl. WEHLER (1973), u.a. S.166.

²²⁴² Vgl. MILTON (2007), S.15; siehe dazu auch die Ausführungen, CONRAD (2008), S.226.

²²⁴³ Vgl. ULLRICH (1997), S.379.

²²⁴⁴ WEHLER (1995), S.1132.

sor[en]“ prominente Wissenschaftler wie z.B. GUSTAV VON SCHMOLLER²²⁴⁵. Bekannte „bürgerliche Kräfte“ sahen das hierin ausgedrückte deutsche Grossmachtstreben als Kennzeichen einer neuen Epoche und verwendeten es als Projektionsfläche für eigene Träume. WINKLER hat in dieser Hinsicht auf den berühmten Liberalen FRIEDRICH NAUMANN und sein Buch „Demokratie und Kaisertum“, erschienen im Jahr 1900, verwiesen. Hierin sah NAUMANN im Kaiser selbst die Figur, welche die sozialen Gegensätze zukunftsweisend aufbrechen könne; dass WILHELM II. als „Flotten- und Industriekaiser“ mit einer „Diktatur des Industrialismus“ die landwirtschaftliche Machtposition gebrochen habe²²⁴⁶. In der Tat sind gerade (protestantisch-)bürgerliche Kreise als Träger nationalen Gedankenguts hervorgehoben worden, so z.B. auch von WINKLER²²⁴⁷. Dass die Flotte im Sinne des Sozialimperialismus in gehörigem Masse als Mechanismus innenpolitischer Befriedungspolitik intendiert war, ist in der historischen Forschung jedoch relativiert worden, obgleich WEHLER selbst etwa den Begriff des (Sozial-)Imperialismus auch in seiner „Deutsche[n] Gesellschaftsgeschichte“ noch verwendet und die imperialen Expansionsbestrebungen in eine enge Verbindung zu einer innenpolitischen Legitimierungspolitik gesetzt hat²²⁴⁸ – auch in neuerer historischer Forschung findet der Begriff noch Verwendung²²⁴⁹. KLAUS HILDEBRAND hat jedenfalls herausgestellt, dass die Vorstellung eines „sozialen Imperialismus“, in deren Verständnis die auswärtige Politik der Staaten als Derivat ihrer inneren Bedingungen erscheint“ – sprich als in diesem Kontext eine tatsächlich primär auf innere Sinnstiftung und Befriedung ausgerichtete Politik – in der „geschichtswissenschaftlichen Forschung widerlegt worden [ist]“²²⁵⁰.

Nationalistische Strömungen fanden sich in sozialer Hinsicht jedenfalls schichtenübergreifend²²⁵¹ und in unterschiedlichen Ausformungen auch bei den politischen Parteien wieder. Das galt de facto z.B. auch für die SPD²²⁵² sowie die ihr zugeneigten Kreise der Arbeiterschaft, obwohl in der Partei eine Rhetorik des Internationalismus gepflegt wurde²²⁵³. Dabei gewannen im zeitlichen Verlauf zweifelsohne schliesslich auch nationalistische Strömungen mit ihren in der Nachschau als zunehmend „extrem“ eingestuften Charakteristika an Bedeutung. Das konnte sich in Verknüpfungen mit

²²⁴⁵ HERBERT (2014), S.92; siehe dazu auch die Ausführungen, GRIMMER-SOLEM (2003), S.107ff.

²²⁴⁶ NAUMANN (1900, zit. in WINKLER, 2000a, S.284); siehe hierzu auch, HEWITSON (2003), S.73.

²²⁴⁷ Vgl. WINKLER (2000a), S.276.

²²⁴⁸ Vgl. WEHLER (1995), u.a. S.985-987.

²²⁴⁹ Siehe als ein Beispiel, WALKENHORST (2007), S.191.

²²⁵⁰ HILDEBRAND (1995), S.135.

²²⁵¹ Siehe in Bezug auf die Arbeiterschaft etwa die Ausführungen, ULLRICH (1997), S.404.

²²⁵² Vgl. WELSKOPP (2000), u.a. S.45.

²²⁵³ CLARK (2006/2007), S.679.

dem aufkommenden Sozialdarwinismus²²⁵⁴, Antisemitismus²²⁵⁵ und dem aggressiver werdenden Militarismus²²⁵⁶, der in der preussischen Militärtradition Verbindungspunkte fand²²⁵⁷, äussern und zeitigte auch in politischen Massnahmen einen gewissen Ausdruck²²⁵⁸. Der „neue Extremismus“ zeigte sich z.B. in den entstehenden nationalistisch-völkischen Strömungen, wo sich u.a. nationalistische und sozialdarwinistische, rassistische Vorstellungen, welche etwa der gebürtige Brite HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN in Deutschland propagierte²²⁵⁹, stark verbanden²²⁶⁰. Dass sich gerade in Deutschland dabei auch ein guter Nährboden für einen biologisch grundierten Rassismus fand, ist u.a. vor dem Hintergrund zu sehen, dass nach der Zeit der germanischen Einwanderung schlicht nicht mehr eine solche Völkermischung stattfand wie etwa in Grossbritannien, wo sich eben bis zur normannischen Eroberung noch Einwanderungswellen fanden und man auf keltische, romanische und germanische Linien zurückblicken konnte, die ja etwa in den „keltischen Nationen“ wie Wales, Irland, Schottland bis heute eine Kontinuität gefunden haben²²⁶¹. In der „neuen Rechten“ zeigten sich auch anti-demokratische, kulturkritische, anti-moderne Haltungen²²⁶² und Vorstellungen eines homogenen Volkskörpers. Derlei Gedankengut fand sich z.B. in der berühmten Propagandaschrift „Wenn ich der Kaiser wär“²²⁶³, erschienen im Jahr 1912, die der langjährige Vorsitzende des ALLDEUTSCHE[N] VERBAND[ES] HEINRICH CLAB unter dem Pseudonym DANIEL FRYMANN verfasste. CLAB sprach sich darin u.a. gegen einen als ungesund empfundenen Spezialisierungsdruck, z.B. in den Bildungsinstitutionen, aus²²⁶³ und dem allgemeinen gleichen Wahlrecht seine Daseinsberechtigung ab²²⁶⁴. Gedankengut der „neuen Rechten“ fand auch seinen Zugang in die Mitte der Gesellschaft, z.B. in die auch von WEHLER thematisierte Jugendkultur²²⁶⁵ wie in Gestalt der Wandervogel-Bewegung, die eine relativ sozial-exklusivere Bewegung aus der Mittelschicht darstellte²²⁶⁶. Die Wandervogel-Bewegung kennzeichnete sich durch Elemente der Romantik²²⁶⁷, eines sich an „Natürlichkeit“ knüpfenden Menschenide-

²²⁵⁴ Vgl. WALKENHORST (2007), S.121.

²²⁵⁵ Siehe dazu auch die Ausführungen, RETALLACK (2008), S.3-4.

²²⁵⁶ Siehe dazu auch die Ausführungen, ULLRICH (1997), S.397ff.

²²⁵⁷ Vgl. WEHLER (1995), S.881.

²²⁵⁸ Siehe dazu etwa die Ausführungen über die deutsche Staatsbürgerschaft, HERBERT (2014), S.61.

²²⁵⁹ Vgl. DUIKER & SPIELVOGEL (2008), S.442.

²²⁶⁰ Vgl. WALKENHORST (2007), S.121; PUSCHNER (2001), S.71.

²²⁶¹ Siehe etwa zum Aspekt der bereits lang zurückreichenden Vorstellungsbilder „deutschen Bluts“ auch die Ausführungen, HIRSCHI (2012), S.168ff.

²²⁶² Vgl. NIPPERDEY (1992), S.265.

²²⁶³ Vgl. FRYMANN (1913), S.110-111.

²²⁶⁴ Vgl. FRYMANN (1913), S.40ff.

²²⁶⁵ Vgl. WEHLER (1973), S.127-128.

²²⁶⁶ Vgl. zu letztgenanntem Aspekt, PROCTOR (2005), S.242.

²²⁶⁷ Vgl. HERRMANN (2006), S.42.

als²²⁶⁸ sowie auch Ausprägungen der Deutschtümelei. Der Reformpädagoge LUDWIG GURLITT, einer der frühen Förderer der Wandervogel-Bewegung, führte hinsichtlich der propagierten „Natürlichkeit“ etwa aus: „Körperlich, geistig und seelisch gesunde, frische Geschöpfe wollen wir erziehen, nicht blasse, bebrillte [...] weltfremde Alleswischer [...]“.²²⁶⁹ In ihrer idealistischen Ausrichtung folgte die Wandervogel-Bewegung nicht einer quasi proto-militärischen Ausbildung²²⁷⁰, richteten Wandervogel-Mitglieder bspw. im August 1914 Friedensappelle an Kaiser WILHELM II.²²⁷¹, wobei z.B. auch die stärker militärisch ausgerichtete *scouting*-Bewegung aus England als Pfadfinder in Deutschland Fuss fasste²²⁷², allerdings nicht als exakte diesbezügliche Kopie des englischen Vorbilds. Einerseits standen die „neue Rechte“ und ihre Nationalismusbilder in Opposition zum (Reichs-/Staats-)Nationalismus und der deutschen Reichsleitung, der man Verrat an der deutschen Sache vorwarf²²⁷³. So fand sich z.B. in den entstehenden antisemitischen Parteien und ihrer Vorstellungen einer „neuen Ordnung“ eine „Gegen Junker und Juden“²²⁷⁴ gerichtete Rhetorik. Der völkisch-national²²⁷⁵ ausgerichtete ALLDEUTSCHE[] VERBAND wetterte gegen die „viel zu kompromisslerisch[e]“ Reichsleitung²²⁷⁶. Andererseits entwickelten sich in der Tat aber auch zunehmend Kooperationselemente zwischen den „neuen Rechten“ und den „traditionelleren“ rechten Kräften²²⁷⁷. So knüpfte auch der ALLDEUTSCHE[] VERBAND bspw. zunehmend politische und wirtschaftliche Verbindungen²²⁷⁸. In jedem Falle ist aber zu vergegenwärtigen, wie heterogen sich der Nationalismus ausformen konnte, was so auch hinsichtlich der ihm attestierten kontextualisierten „Funktionen“ zu berücksichtigen ist.

Der (extreme) Nationalismus mit seinen allfälligen rassistischen, antisemitischen und militaristischen Verbindungen stellte aber jedenfalls kein ausschliesslich deutsches Phänomen dar²²⁷⁹. So hat auch HERBERT vorgebracht, dass sich derartige Strömungen in anderen Ländern teilweise noch extremer gezeigt hätten, wie z.B. in Russland, Österreich oder auch in Frankreich sowie dies auch CLARK explizit hinsichtlich

²²⁶⁸ Vgl. SCHOLTZ (2006), S.132.

²²⁶⁹ GURLITT (1909, zit. in PUSCHNER, 2001, S.166).

²²⁷⁰ Vgl. SCHOLTZ (2006), S.131ff.

²²⁷¹ Vgl. HERRMANN (2006), S.75.

²²⁷² Vgl. SCHOLTZ (2006), S.134-135.

²²⁷³ Vgl. MÜLLER (2002), S.42, 44-45; siehe dazu auch die Ausführungen, CHICKERING (2008), S.209.

²²⁷⁴ WINKLER (2000a), S.281.

²²⁷⁵ Vgl. VAN LAAK (2005), S.73.

²²⁷⁶ ULLRICH (1997), S.382.

²²⁷⁷ Vgl. MÜLLER (2002), S.38; WINKLER (2000a), S.281.

²²⁷⁸ Vgl. ULLRICH (1997), S.382.

²²⁷⁹ Siehe dazu einige Ausführungen, WEHLER (1995), S.956.

des Militarismus ausgeführt hat²²⁸⁰. Gleichwohl hat HERBERT ebenso von einer „Heftigkeit“ und einem hohen „Tempo“ dieser Entwicklungsprozesse in Deutschland gesprochen²²⁸¹, was in ähnlicher Weise etwa auch NIPPERDEY ausgeführt hat²²⁸². HERBERT führt diese „Heftigkeit“ auf die [Anm.: sozialen und wirtschaftlichen] Modernisierungs- und Transformationsprozesse zurück, die sich in Deutschland in viel kürzerer Zeit vollzogen als etwa in Grossbritannien und worauf die neuen Ideologien ja einen gewissen Verarbeitungs- und Antwortmechanismus darstellten²²⁸³. Im Ergebnis deckt sich dieser Befund mit der von BLACKBOURN themenübergreifend vorgebrachten Deutung, wonach vielerlei Entwicklungen in Deutschland nicht unbedingt ein singuläres Phänomen dargestellt, sich hier aber bisweilen extremer ausgeformt hätten²²⁸⁴.

3.8 „Kultur und Kunst“ im weiteren Kontext: (anti-)industrielle, (anti-)kapitalistische und (anti-)moderne Bezüge

Vor dem Hintergrund des Themas dieser Arbeit ist von direktem Interesse, dass auch von Seiten der „Sonderwegler“ vorgebracht worden ist, dass sich gerade während der Wilhelminischen Zeit in Deutschland „kulturelle Fluchtbewegungen“ mit anti-industriellen, anti-kapitalistischen Vorstellungen ihre Bahn gebrochen hätten²²⁸⁵. WEHLER hat diesbezüglich etwa auf die Jugendkultur und die im vorherigen Kapitel erwähnte Wandervogel-Bewegung referiert²²⁸⁶.

In diesem Themenzusammenhang hat BLACKBOURN ausgeführt, dass sich im Kontext des modernen Kapitalismus und der Industrialisierung in der Tat Strömungen eines kulturellen Pessimismus über die Auswirkungen dieser Entwicklungen mit Abwehrreaktionen gegen die „Moderne“ gefunden hätten. Hierbei habe es sich jedoch um kein ausschliesslich deutsches Phänomen gehandelt und ähnliche Reaktionen seien zeitlich etwas vorgelagert auch z.B. in England [Anm.: zeitlich vorgelagert aufgrund Englands industrieller Pionierrolle] sichtbar gewesen. Gleichzeitig hätten sich auch fortschrittsaffine Strömungen in Deutschland ungebrochen gezeigt. In seiner Argu-

²²⁸⁰ Vgl. CLARK (2006/2007), S.684-685.

²²⁸¹ HERBERT (2014), S.65.

²²⁸² Vgl. NIPPERDEY (1992), S.257.

²²⁸³ Vgl. HERBERT (2014), S.65-66.

²²⁸⁴ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.290-292.

²²⁸⁵ Vgl. GREBING (1986), S.121-123.

²²⁸⁶ Vgl. WEHLER (1973), S.127-128.

mentationslinie bedient sich dabei auch BLACKBOURN verschiedener Verweise zu belletristischer und wissenschaftlicher Literatur.²²⁸⁷

Hinsichtlich der folgenden Ausführungen ist wiederum darauf hinzuweisen, wie es auch im einleitenden Teil zu dem England betreffenden Kapitel 2.8 in dieser Arbeit ausgeführt wurde, dass zum einen der Begriff der „Kultur“ keinen trennscharfen Betrachtungsraum vorgibt und dass zum anderen in exemplarischen Verweisen auf das Feld der „schönen Künste“ keine Wertungen über deren „Wirkungsgrad“ gesehen werden kann.

3.8.1 (Anti-)industrielle und (anti-)kapitalistische Bezüge in Kultur und Kunst

Bereits in der Zeit, da die Industrialisierung in Deutschland ihren Anfang nahm, lassen sich, so wie es Stimmen gab, welche der wirtschaftlichen-industriellen „Aufholjagd“ das Wort sprachen, derer kritische hinsichtlich der sich aus der Industrialisierung ergebenden Veränderungen ausmachen. Das Weber-Elend in Schlesien, wie es z.B. von HEINRICH HEINE lyrisch verarbeitet wurde, bildete hierfür ein prominentes Beispiel. CARL GUSTAV CARUS, Leibarzt des sächsischen Königs, meinte nach einer Reise mit dem König zur royalen Verwandtschaft in England und Schottland im Jahr 1844: „wie langweilig es einmal auf der Erde aussehen wird, wenn die Individualität der Völker und Menschen immer mehr vermischt sein wird, wenn überall so ziemlich dieselben breiten, hohen, kasernenartigen, reichlichen Gebäude sich erheben, überall Fabriken und Eisenbahnen sich ausbreiten werden [...]“.²²⁸⁸

In Bezug auf Deutschland ist dem Bild prominente Bedeutung zugekommen, dass während bis zum Ende des 19. Jhd. z.B. der „Technikkult“ einen Höhepunkt erreichte²²⁸⁹, u.a. von konservativer Seite schon existierende Kritikströmungen an durch die Industrialisierung geknüpfte Veränderungen der Lebenswelten, welche sich gerade in der urbanen Lebenswirklichkeit mit ihren teils sehr unhygienischen Lebensumständen und den in zeitgenössischen Darstellungen gerne als nervös machenden Reizüberflutungen²²⁹⁰ widerspiegelten, prominenter wurden. In diesen Kritiken fanden sich Propagierungen einer romantisch eingefärbten und stilisierten Natürlichkeit, Sinnlichkeit in der Gegenüberstellung zur als unnatürlich empfundenen kalten Technik²²⁹¹, welche

²²⁸⁷ Vgl. BLACKBOURN (1985), u.a. S.185-187, 211-220.

²²⁸⁸ CARUS (1844, zit. in MUHS, 1988, S.31).

²²⁸⁹ Vgl. EKSTEINS (1990), S.114, u.a. den Ausdruck des „Technikkult[s]“ verwendend.

²²⁹⁰ Vgl. HERBERT (2014), S.44; RADKAU (1994), S.63; NIPPERDEY (1998), S.68.

²²⁹¹ Siehe dazu einige Ausführungen, SIEFERLE (1984), S.155ff.

einer „entseelten“ Umgebung zutrage²²⁹². In der Wilhelminischen Zeit gewannen derlei Sichtweisen an Boden. Das zeigte sich z.B. in den im vorherigen Kapitel 3.7.2 erwähnten entstehenden völkischen Strömungen, in welchen sich anti-industrielle, anti-kapitalistische Einstellungsmerkmale widerfanden²²⁹³, welche das kapitalistische System und die Industrialisierung als etwas Unnatürliches, als „Geisseln der Gegenwart“ wahrnahmen²²⁹⁴. In dem im vorherigen Kapitel 3.7.2 erwähnten Buch „Wenn ich der Kaiser wär“ schrieb HEINRICH CLAß in Bezug auf Begleiterscheinungen, welche sich seiner Meinung nach aus der industriellen Fortentwicklung mit ihren (sozialen) Umwälzungen ergeben: „Die Schäden und Gefahren liegen auf moralischem, hygienischen und schliesslich auch auf wirtschaftlichem Gebiet“²²⁹⁵. In CLAß' Sichtweise müsse der Landwirtschaft aus Gründen der Volksgesundheit und der Autarkie das primäre Augenmerk gelten²²⁹⁶.

Eine der prominentesten Strömungen, welche in diesem Kontext zu betrachten ist, stellte die in dieser Arbeit bereits angesprochene sogenannte „Zivilisationskritik“, auch als „Kulturkritik“ bezeichnet, dar, welche sich in Gegenüberstellungen (deutscher) Kultur und (westlicher) Zivilisation ausdrückte. Wiederum ist Vorsicht geboten unter den Begrifflichkeiten wie „Zivilisationskritik“ homogene Vorstellungsströmungen auszumachen – diese konnten sich etwa grundsätzlich pessimistisch oder auch progressiv-gestaltend ausprägen.²²⁹⁷ Eine dezidierte ideengeschichtliche Auseinandersetzung mit diesen Begriffen soll hier nicht angebracht werden. Von Interesse ist jedoch der Umstand, dass begriffliche Konnotationen in Bezug auf die „Kultur“ das „Innere, Geistige und Moralische“ hervorstrichen, während mit „Zivilisation“ das „Äusserliche[], Materielle[], Nützliche[]“ in Verbindung gesetzt wurde. Dies konnte durchaus in einer wertneutralen Weise erfolgen, aber auch in der Gegenüberstellung „höherer Kultur“ zu „minderer Zivilisation“.²²⁹⁸ In sozialer Hinsicht ist in historischen Darstellungen gerade das Bildungsbürgertum als ein „Träger“ der Zivilisationskritik ausgemacht worden²²⁹⁹, u.a. da es sich in der Zeit der expandierenden Industrie als einen „Entwicklungsverlierer“ etwa im Vergleich zum Wirtschaftsbürgertum²³⁰⁰ wahrgenommen

²²⁹² BEBLICH (2000), S.5.

²²⁹³ Siehe dazu einige Ausführungen über die geistigen „Vordenker“ der völkischen Bewegung, PUSCHNER, SCHMITZ & ULBRICHT (Hrsg.) (1996), S.45ff.; siehe auch die Ausführungen, MÜLLER (2002), S.116.

²²⁹⁴ Siehe dazu die Ausführungen, PUSCHNER (2001), S.146.

²²⁹⁵ FRYMANN (1913), S.21ff.

²²⁹⁶ FRYMANN (1913), S.126-127.

²²⁹⁷ Siehe in Bezug auf mit diesem Begriffspaar verbundene Vorstellungen die Ausführungen, BEBLICH (2000), S.8-10.

²²⁹⁸ BEBLICH (2000), S.26.

²²⁹⁹ Siehe dazu die Ausführungen, ROHKRÄMER (1999), S.20.

²³⁰⁰ Siehe hinsichtlich dieser Gegenüberstellung auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.749.

habe. Sichtweisen der „Zivilisationskritik“ fanden Ausdruck in Büchern, denen jedenfalls einige Prominenz in der deutschen Gesellschaft der Kaiserzeit zukam. Dazu gehörte z.B. JULIUS LANGBEHNS „Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen“, erschienen im Jahr 1890. Hierin wendete sich LANGBEHN gegen die kulturzerstörende Wirkung von Intellektualismus, Materialismus, Wissenschaft, denen er die (alte deutsche) Kunst als „wahre Quelle von Wissen und Tugend“ gegenüberstellte²³⁰¹. Eine vor dem thematischen Hintergrund dieser Arbeit sehr interessante Literatur entstand dabei im sogenannten „Kulturkrieg“, welcher Verbindungslinien zur Zivilisationskritik aufwies²³⁰² und mit dem sich etwa BARBARA BEBLICH eingehend auseinandergesetzt hat. Der sogenannte „Kulturkrieg“ ist im Kontext des (propagandistischen) Rechtfertigungskampfes des Ersten Weltkriegs zu sehen. Während sich England und Frankreich als Hüter der Zivilisation stilisierten, stellten deutsche Intellektuelle dem z.B. das Bild einer deutschen „höherwertigen Kultur“²³⁰³ gegenüber.²³⁰⁴ Eine Begriffskonnotation, die hierbei auch auftauchte, belegte den Begriff der „Zivilisation“ mit dem „zu überwindenden Kapitalismus“, während „Kultur“ für einen noch „zu erringenden (nur vage definierten) Staatssozialismus“ stand²³⁰⁵. Als eines der bekanntesten Werke in diesem „Kulturkrieg“ darf wohl WERNER SOMBARTS „Händler und Helden. Patriotische Besinnungen“, erschienen im Jahr 1915, bezeichnet werden – SOMBART hatte dabei auch nebst den „Kulturdebatten der Jahrhundertwende“ dem „Kapitalismus“ als kulturkritische Epochenbezeichnung [...] terminologisch seinen Durchbruch“ gebracht.²³⁰⁶ Hierbei werden die englischen „Händler“ den deutschen „Helden“ gegenübergestellt. SOMBART entwirft das Bild des kapitalistischen, raffgierigen Engländers, dem das Bild des selbstlosen Deutschen gegenübersteht²³⁰⁷. Die Engländer werden in eine „geistige[] Beschränktheit“ gerückt, der „Händler“ fragt nur, was die Welt ihm geben könne, während der deutsche „Held“ sich durch „schenkende Tugenden“ auszeichnet²³⁰⁸. BEBLICH hat hinsichtlich des „Kulturkrieges“ indes ebenso vorgebracht, dass sich in soziale und politische Ordnungsvorstellungen neben eine sichtbare Kapitalismuskritik auch eine „technokratische[] Begeisterung für die moderne Industriegesellschaft“ mischte²³⁰⁹.

²³⁰¹ WATSON (2010), S.432 [eigene Übersetzung]; siehe auch die Darstellung, EKSTEINS (1990), S.125.

²³⁰² Vgl. BEBLICH (2000), S.15, 24-25.

²³⁰³ Diesen Ausdruck verwendend, HOERES (2004), S.28.

²³⁰⁴ BEBLICH (2000), S.3ff.

²³⁰⁵ BEBLICH (2000), S.10.

²³⁰⁶ HÜBINGER (1989), S.35.

²³⁰⁷ BEBLICH (2000), S.10.

²³⁰⁸ SOMBART (1915), S.9, 64-65.

²³⁰⁹ BEBLICH (2000), S.11-12.

Eine prominente Diskussion, welche im Kontext der industriellen Fortentwicklung und den bisherigen Ausführungen in diesem Kapitel zu sehen ist, bildete sich auch unter Nationalökonom²³¹⁰ um den im Kapitel 3.6.3 dieser Arbeit bereits vorgebrachten Schlagbegriff, ob Deutschland ein „Agrar- oder Industriestaat“ sei – diese Frage tauchte in verschiedener Ausgestaltung in diversen Diskursen und Programmatiken im Kaiserreich auf. Die Diskussion, die sich gerade an die Zollfrage als eine wahrgenommene „Weichenstellung für die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Zukunft des Deutschen Reichs“ knüpfte, beinhaltete die sehr grundsätzliche Frage um das eigentliche Gesellschaftsmodell des Landes. Die konservative „Agrarierposition“ teilte hierbei in der Kulturkritik vorgebrachte Überzeugungen um die Bedeutung einer ländlichen, „landwirtschaftlich ausgerichteten“ Bevölkerung als Grundlage für die „wirtschaftlichen und sozialen, wie physischen, ethischen, kulturellen und politischen“ Gesundheitssicherungen der Nation. Gemäss TORP errang indes keine Seite „eine diskursive Vorherrschaft“ sowie TORP auch dem Streit etwa keine besondere Wirkung auf die tatsächliche Zollpolitik attestiert hat.²³¹¹

Eine weitere prominente und in diesem Themenfeld relevante Diskussion setzte schon vor der wilhelminischen Zeit um den bereits im Kapitel 3.6.1.1 dieser Arbeit erwähnten Streit um den „Kulturwert der Technik“ ein, welcher u.a. vor dem Hintergrund des bildungsformellen Aufwertungskampfes der nicht humanistisch ausgerichteten Bildungsinstitutionen und dem damit einhergehenden Kampf um eine Reputationsverbesserung der Ingenieure und des „Stellenwerts von Technik“ zu sehen ist. Die Diskussion drehte sich prominent um die Frage, ob Technik nur „als materielle Grundlage der Gesellschaft“ zu betrachten sei – u.a. erschienen Vorwürfe in Form einer gewissen Kausalbeziehung zwischen Naturwissenschaften, Technik und Materialismus²³¹² – oder ob Technik „mithelfend an der Schaffung geistiger Kulturwerte der Menschen“²³¹³ selbst wirke²³¹⁴.

Als Antwort auf den mit der Industrialisierung einhergehenden sozusagen neuen Umgang mit der Natur entstanden um die Jahrhundertwende desweiteren eine Reihe von Lebensreformbewegungen, welche insbesondere in Bezug zum „menschliche[n] Leiden in der Moderne“, aber auch zur „Schädigung der äusseren Natur“ zu sehen sind²³¹⁵. In diesen Kontext hat THOMAS ROHKRÄMER auch die von WEHLER erwähnte

²³¹⁰ Vgl. ULLRICH (1997), S.128.

²³¹¹ TORP (2005), S.212-214.

²³¹² ZWECKBRONNER (1980), S.334.

²³¹³ WEIHE (1918, zit. in ROHKRÄMER, 1999, S.59).

²³¹⁴ ROHKRÄMER (1999), S.59; siehe in diesem Themenzusammenhang auch die Ausführungen, VAN DER POT (1985), S.676ff.

²³¹⁵ ROHKRÄMER (1999), S.121; siehe dazu auch einige Ausführungen, JEFFERIES (2003), u.a. S.101ff.

Jugendbewegung²³¹⁶ mit den Wandervögeln eingeordnet, die er als von der „wilhelminischen Lebensreform“ beeinflusst sieht²³¹⁷. ROHKRÄMER hat der Wandervogel-Bewegung dabei einen beachtlichen sozialen Einfluss attestiert, wenngleich ihre Mitgliederzahlen sich so beeindruckend nicht ausmachten. Historiker wie z.B. GEORGE MOSSE oder WALTER LAQUEUR haben verschiedentlich in der Jugendbewegung eine Fluchtbewegung vor der urbanen industriellen Lebenswirklichkeit ausgemacht.²³¹⁸ In gewisser Weise und Relation richtete sich die Wandervogel-Bewegung auch in der Tat gegen Materialismus, Mechanismus, Determinanten der modernen Zivilisation²³¹⁹. Gemäss HERBERT standen derlei Strömungen aber eher für eine Kritik an den „kulturellen Auswirkungen des Industrialismus“ und „nicht mehr für die durch den Kapitalismus vorgebrachten sozialen Verwerfungen“ selbst²³²⁰.

ROHKRÄMER und andere Historiker haben dem Bild der vorgebrachten anti-Haltungen, wie sie sich in der Kulturkritik und z.B. in der Jugendbewegung u.a. gegenüber der technischen-industriellen Welt gezeigt hätten, indes deutliche Relativierungen gegenübergestellt, die so auch in der Betrachtung von WEHLERS Ausführungen zum Eingang dieses Kapitels 3.8 von Relevanz sind. So hat ROHKRÄMER etwa klar ausgeführt, dass der Grossteil der Zivilisationskritik nicht per se anti-technische Einstellungen in sich getragen habe. Vielmehr sei es um „naturgemässere [...] Existenzformen“ innerhalb der neuen industriellen Wirklichkeit gegangen, nicht aber um ein blosses Zurückschreiten in prä-industrielle Zeiten. Hierbei sei „Zivilisationskritikern“ daran gelegen gewesen, die Technik in den Dienst höherer Werte zu stellen, nicht aber sie zu entfernen. SIEFERLE hat in diesem Themenbezug so auch ausgeführt, dass sich seitens der „Zivilisationskritiker“ auf den realen Krieg ab 1914 die Hoffnung projizierte, dass die sich im kapitalistischen Rahmen vollziehende „Atomisierung der Individuen“, wie es empfunden wurde, aufhebe und somit „Technik und Industrie ihren dienenden Charakter“ zurückgebe²³²¹. Hinsichtlich des im zivilisationskritischen Diskurs prominent vertretenen Bildungsbürgertums ist gemäss ROHKRÄMER überdies zu berücksichtigen, dass es sich ja auch hierbei um keine homogene soziale Schicht handelte, die dementsprechend nicht schablonenhaft zu „anti-Haltungen“ in Bezug gesetzt werden könne.²³²² Die dargelegten Sichtweisen bringt ROHKRÄMER ebenso mit den obig erwähnten Diskussionen und der Jugendbewegung in Verbindung. So sei auch in

²³¹⁶ Vgl. WEHLER (1973), S.127-128.

²³¹⁷ Siehe mit einer diesbezüglich differenzierenden Darstellung, HERBERT (2014), S.51.

²³¹⁸ ROHKRÄMER (1999), S.141-143.

²³¹⁹ Siehe dazu die Ausführungen, HERRMANN (2006), S.50, 57.

²³²⁰ HERBERT (2014), S.53-54.

²³²¹ SIEFERLE (1995), S.88-89.

²³²² ROHKRÄMER (1999), S.15, 20, 32, 55.

der um die Erhaltung der Landwirtschaft bemühten Rhetorik ein starkes Kompromiss- und Ausgleichsstreben gegenüber der Industrie sichtbar gewesen und keinesfalls homogene Anti- oder Entweder-Oder-Haltungen²³²³. In der Tat führte etwa auch CLAB, in dessen Rhetorik sich die agrarisch-industrielle Gegenüberstellung fand und der sich für ein Primat der Landwirtschaft aussprach²³²⁴, aus: „Kein Vernünftiger wird die Verdienste der Industrie und ihre Notwendigkeit bestreiten [...]“²³²⁵. Die Lebensreformbewegungen wiederum mühten sich gemäss ROHKRÄMER um ein „naturgemässe[s] Leben[] in der technischen Kultur“, nicht um die Beseitigung letzterer²³²⁶. Diese Ausführungen sollen nicht kolportieren, dass es nicht auch sehr (grundsätzlich) gegenwarts- und zukunfts-kritische Sichtweisen in Bezug auf mit der Industrialisierung einhergehende Veränderungen gab. Doch charakterisierten sich die beschriebenen sozialen Bewegungen und Vorstellungswelten durch eine Bewältigung der neuen Welt in durchaus progressiver Weise.²³²⁷ Sie bedienten sich sowohl in praktischer als auch in theoretischer Hinsicht selbst der „Mittel der Moderne“. Der Begegnung der Moderne mit Mitteln der Moderne offenbarte sich z.B. besonders prominent in der Architektur, so in Programmatiken der Vereinigung DEUTSCHER WERKBUND, gegründet im Jahr 1907, der starke Verbindungen zum späteren BAUHAUS aufwies. Im WERKBUND zeigten sich durchaus z.B. „ländliche Stilformen“, aber es entstand auch eine starke Strömung der „Bejahung der modernen und industrialisierten Welt“. Die industrielle Produktion gab Stile vor und die „Vereinbarkeit von ‚Geist und Maschine‘“ stand vornean.²³²⁸ Architekten der WERKBUND-Vereinigung propagierten das Bild, dass die „technisch beste auch die schönste Lösung sei“; „Eisen und Beton“ galt es „nicht nur funktional, sondern auch gestalterisch einzusetzen“²³²⁹. ROHKRÄMER hat vorgebracht, dass im Kaiserreich letztlich ein grundsätzlicher Konsens hinsichtlich der Bejahung des technischen Fortschritts bestand sowie es eben auch starke technikgläubige Strömungen gab [Anm.: hinsichtlich letztgenannter Strömungen sei an dieser Stelle z.B. auch noch einmal auf die diesbezüglichen Ausführungen in dieser Arbeit zum Marxismus verwiesen, wengleich diese natürlich in einem anti-kapitalistischen Rahmen zu sehen sind]. So erfuhren neue Technologien hohe Preisungen, was sich z.B. unter dem Ausdruck des „Mythos der Elektrizität“ zeigte. Hierfür stand Kaiser WILHELM II.

²³²³ ROHKRÄMER (1999), u.a. S.44.

²³²⁴ FRYMANN (1913), S.126-127.

²³²⁵ FRYMANN (1913), S.127.

²³²⁶ ROHKRÄMER (1999), S.121, 123, 143, 150.

²³²⁷ Siehe dazu die Ausführungen, BEBLICH (2000), S.5.

²³²⁸ CONRAD (2006), S.294-295.

²³²⁹ ROHKRÄMER (1999), S.219-220.

mit seiner Technikbegeisterung symbolisch Pate.²³³⁰ Wirtschaftliche Stärke und Erungenschaften wurden dabei gerne in das Bild von nationaler Stärke und Grösse gesetzt²³³¹. Auf die derartige Preisungen in Deutschland hat auch BLACKBOURN referiert und desweiteren ausgeführt, dass u.a. dem technischen Fortschritt neben pessimistischen Strömungen ungebrochene Bewunderung in Deutschland entgegenkam und ein deutsches Charakteristikum allenfalls darin zu sehen ist, dass sich in Deutschlands schneller „Aufholjagd“ manche Reaktion relativ heftig gerierte²³³².

Auch in Deutschland finden sich natürlich „klassisch“-belletristische Literaturwerke aus der Kaiserzeit, welche kritische Bezüge zu Materialismus, Kapitalismus, dem Industriegewesen aufweisen. Dabei finden sich auch Preisungen prä-industrieller Zustände. Das spiegelt sich z.B. in der (romantisch ausgelegten) Behandlung des Topos „Garten“ in der deutschen Literatur wider, wie es sich bspw. in LEOPOLD VON ANDRIAN ZU WERBURGS Erzählung „Der Garten der Erkenntnis“ aus dem Jahr 1895 findet²³³³. Einen weiteren prominenten Topos aus der Belletristik mit den oben genannten Bezügen bildete der „ehrbare[] Kaufmann[]“²³³⁴, so in der Betrachtung der ihm „entgegenwirkenden Kräfte in der neuen Zeit“, wie es z.B. schon in GUSTAV FREYTAGS „Soll und Haben“, erschienen im Jahr 1855, Beachtung fand. Die Frage um den allfälligen „Niedergang“ des ehrbaren Kaufmanns bildete einen prominenten Betrachtungspunkt, der zeitlich vor dem Hintergrund der voranschreitenden Industrialisierung zu sehen ist. So findet sich z.B. auch in THOMAS MANNs „Die Buddenbrooks: Verfall einer Familie“, erschienen im Jahr 1901, eine Dichotomie zwischen der alten Kaufmannstradition und der neuen Geschäftswelt, in welcher die Imitation adliger Verhaltensweisen durch den neuen Kapitalisten das alte Bürgerbild verdrängt²³³⁵. Natürlich entsprachen etwa die Industriellen der „Nachmärz“-Zeit und wie sie sich im Kaiserreich wirkmächtig ausbreiteten, in der Tat nicht mehr dem (stereotypen) Bild der bürgerlichen Geschäfts- und Kaufmannstradition, wie man sie unter den städtischen Patrizierfamilien einst auszumachen dachte. MANN zeitigt indes auch eine Kritik an dieser alten Patrizier-Welt, die den geänderten Umständen eben nicht mehr gewachsen sei. Dementsprechend hat z.B. RUBINSTEIN in den „Buddenbrooks“ auch ein de facto „kapitalistisches Werk“ ausgemacht.²³³⁶ RUBINSTEIN hat in seinen Ausfüh-

²³³⁰ Vgl. ROHKRÄMER (1999), S.34-35, 38-39, 49, 51-52; siehe auch, EKSTEINS (1990), S.132-133.

²³³¹ Siehe dazu auch die Ausführungen, KOCKA (1999), S.87.

²³³² Vgl. BLACKBOURN (1985), S.185-186, 216-218; siehe zu der ambivalenten Technikperzeption auch die Ausführungen, RADKAU (1994), S62.

²³³³ GLASER (1994), S.30-31; siehe in dem Kontext auch die Ausführungen, APPLGATE (2008), S.125.

²³³⁴ Vgl. HAMEL (2007), S.200.

²³³⁵ Vgl. SIEFERLE (1984), S.85.

²³³⁶ Vgl. RUBINSTEIN (1993), S.54; siehe hingegen die „Buddenbrooks“ mit anti-industriellen Attitüden verknüpfend, WILSON (1995), S.115.

rungen auf eine Tradition insgesamt vergleichsweise negativer Darstellungen von Geschäftsmännern in Deutschland verwiesen, wie das etwa HAROLD JAMES in seinem Aufsatz „The German Experience and the Myth of British Cultural Exceptionalism“ herausgearbeitet hat. Der Technik- und Industriebezug macht sich wiederum ambivalent aus. Dass etwa Technik in FREYTAGS Darstellungen wenig Beachtung findet, ist angesichts PLUMPES Ausführungen darauf zurückzuführen, dass zumindest im literarischen Realismus Industrie und Technik wenig in direkter Weise beschrieben und thematisiert worden seien. PLUMPE referiert indes auch selbst auf Beispiele positiver Industrie- und Technikrezeptionen durch literarische Realisten, so z.B. sichtbar bei FRIEDRICH HEBBEL. Explizit widerspricht PLUMPE dem von „Sonderweglern“ propagierten Bild der so negativen belletristischen Technik- und Industrierezeptionen in Deutschland.²³³⁷ Hinsichtlich der Belletristik sei an dieser Stelle allerdings auch eingeworfen – was sich in allgemeiner Weise auch im Rückbezug auf den „England-Teil“ dieser Arbeit anbringen lässt – dass wohl gerade diese literarische Gattung ein ohnehin stetes Feld „kritischer Stellungnahmen“ gegenüber den wirtschaftlichen, sozialen Frikationen, welche die Industrialisierung mit sich brachte, geboten hat. Diese Aussage soll an dieser Stelle nicht eingehend differenziert, konkretisiert werden und ist dementsprechend auch als eine im Raum stehende Frage zu sehen.

Zuletzt sei in diesem Kapitel noch auf den sich herausbildenden Antisemitismus verwiesen, der ebenfalls spezifische Wirtschaftsbezüge in sich trug, wie es etwa auch WEHLER angesprochen hat²³³⁸. So hat REITMAYER vorgebracht, dass „kein zweiter Wirtschaftszweig“ wie „das Bankwesen im deutschen Kaiserreich gerade wegen seiner spezifischen ethnischen Struktur durch den Antisemitismus [...] konfrontiert [war].“²³³⁹ Vor allem nach dem „Gründerkrach“ und der wirtschaftlichen Depressionsphase nach 1873 entstand eine starke Rhetorik, welche den Einfluss des jüdischen Finanzkapitalismus auf die Wirtschaft geisselte. Die rechtskonservative und antisemitische Kreuzzeitung schrieb etwa im Jahr 1911: „Der Schwerpunkt des jüdischen Einflusses auf Handel und Industrie, auf unser Wirtschafts- und Volksleben, liegt unstreitig in dem Geldhandel, in der Anhäufung des Kapitals und der durch dieses ausgeübten Macht auf Geschäftsbetrieben. [...] Das Börsen- und Aktienwesen liegt vorwiegend in jüdischen Händen und damit beherrschen sie das öffentliche Leben in einer fast ausschliesslichen Weise.“²³⁴⁰ In Wirklichkeit nahm die Bedeutung der deutschen Juden im Finanzwesen mit dem Aufkommen der Aktienbanken ab, wenngleich Juden wei-

²³³⁷ Vgl. PLUMPE (1994), S.44-47, siehe in diesem Kontext auch die weiteren Beispiele, S.47ff.

²³³⁸ Vgl. WEHLER (1973), S.114.

²³³⁹ REITMAYER (1999), S.176.

²³⁴⁰ KREUZZEITUNG (12.02.1911, zit. in REITMAYER, 1999, S.178).

terhin Schwergewichte in der Banken- und Finanzwelt darstellten²³⁴¹. Viele deutsche Privatbanken wie z.B. ROTHSCHILD, SAL. OPPENHEIM oder WARBURG waren von Juden gegründet worden. Kritik am Finanzwesen offenbarte sich indes in einem weiten Rahmen, so dass antisemitische Verknüpfungen nur eine Strömung darstellten. REITMAYER hat vorgebracht, dass innerhalb von Unternehmerkreisen insbesondere „Finanzkapitalisten“ eine besondere Abneigung entgegengeschlagen sei²³⁴². So fand sich auch in Deutschland eine Rhetorik, der gemäss gerade die Finanz- und Bankenwelt unproduktiv sei – [Anm.: dem Marxismus bspw. ist diese Sichtweise quasi inhärent²³⁴³]. Die DEUTSCHE TAGES-ZEITUNG befand etwa: „Der Börsenverkehr ist eine Welt für sich, ein Verkehr ‚ohne Ware‘ [...] voller Gefahren für das Arbeitskapital, das diesem Getriebe fremd gegenübersteht. [...] Volkswirtschaftlich berechtigt und notwendig ist nur der Börsenverkehr, welcher sich mit wirklicher Ware und wirklichen Werten befasst.“²³⁴⁴. Vorstellungen und Ausdrücke wie „Monte Carlo ohne Musik“ und von Banken als „Spielbanken“ wurden prominent. Die Finanzwirtschaft wurde dabei auch als eine Blaupause für das kapitalistische System an sich gesehen.²³⁴⁵ Das ist zweifelsohne ein wichtiger Aspekt, denn gegen letzteres richtete sich z.B. im politischen Feld sowohl Kritik von „rechter“ als auch von „linker“ Seite²³⁴⁶. Derlei Sichtweisen zum Trotz hat REITMAYER auch vorgebracht, dass das Sozialprestige der Banker gestiegen sei²³⁴⁷. Auch ist nicht zu vergessen, dass den aufgezeigten Rhetoriken zum Trotz prominente jüdische Bankiers über gute „Verbindungen“ verfügten wie z.B. BISMARCKS Privatbankier der jüdische Bankier GERSON VON BLEICHRÖDER war.

3.8.2 „Modernitäts- und Progressivitätscharakteristika“ von Kunst und Kultur

Die Ausführungen aus dem vorherigen Kapitel 3.8.1, u.a. hinsichtlich der „Zivilisationskritik“, sind auch in diesem Kapitel mit seinen Ausführungen noch einmal zu vergegenwärtigen, da Vorstellungen über „die Moderne“ etwa mit spezifischen Industrie-, Technikrezeptionen zwangsläufig verknüpft waren. Dazu gehört der Umstand, dass sich in den im vorherigen Kapitel thematisierten kritischen Strömungen natürlich eine Skepsis gegenüber einem sozusagen „automatischen, guten Gang der Geschichte“ äus-

²³⁴¹ Vgl. REITMAYER (1999), S.165ff.

²³⁴² Vgl. REITMAYER (1999), S.277.

²³⁴³ Siehe in diesem Kontext auch die Ausführungen, WEHLER (1995), S.793.

²³⁴⁴ DEUTSCHE TAGES-ZEITUNG (03.12.1903, zit. in REITMAYER, 1999, S.275).

²³⁴⁵ REITMAYER (1999), S.274-276.

²³⁴⁶ Siehe dazu auch die Ausführungen, SIEFERLE (1995), S.79.

²³⁴⁷ REITMAYER (1999), u.a. S.282, 352-353.

serte²³⁴⁸, wobei die zukunfts pessimistischen Strömungen eben keinesfalls als per se „rückwärtsgewandt“ klassifiziert werden können.

Hervorzuheben ist der Umstand, dass in Deutschland kritisch auf die „modernen Umstände und Veränderungen“ blickende Strömungen das „Moderne“ gerne mit den USA assoziierten, wie z.B. ausgedrückt in den dortigen (wirtschafts-)organisatorischen Charakteristika des TAYLORISMUS²³⁴⁹ mit seiner wissenschaftlich grundierten Rationalisierung von betrieblichen Prozessabläufen, was geradezu als Blaupause für das Bild einer entmenschlichten „kalten“ Rationalisierung gesehen werden konnte und wurde. Gerade in dem im vorherigen Kapitel 3.8.1 thematisierten „Kulturkrieg“ galt dies aber natürlich auch in Bezug auf Grossbritannien, welches als die so negativ konnotierte Verkörperung der kommerzialisierten Moderne erschien und darin als Antipode zu Deutschland.²³⁵⁰ Wie im vorherigen Kapitel ebenfalls ausgeführt wurde, hat unter Historikern die Frage im Raum gestanden, inwieweit sich die behandelten sozialen Bewegungen durch eine reine Abwehrhaltung gegenüber der Moderne kennzeichneten oder ob nicht eine Bewältigung und Begegnung selbiger ebenso mit Mitteln der Moderne erkennbar war, wobei gerade letzteres, in dem sich diesbezüglich sicherlich ambivalent ausmachenden Feld, sowohl in Bezug auf die „Zivilisationskritik“ als auch z.B. hinsichtlich der Jugendbewegung in dieser Arbeit betont wurde.

Wiederum ist explizit darauf zu verweisen, dass hinsichtlich der folgenden Ausführungen zum Feld der „(schönen) Künste im engeren Sinne“ etwa keine kunsttheoretischen Einordnungen und Auseinandersetzungen erfolgen können und sollen. Vielmehr stehen Modernitätsbezüge, wie sie sich in den ausgewählten prominenten Kunstströmungen zeigten, jedoch in einer unweigerlichen Verknüpfung auch deren eigene „künstlerische Progressivität“, im Vordergrund der Betrachtungen. Auch in Deutschland zeigte sich in der Kunstwelt eine von ARNO MAYER als „offizielle“ Hochkultur bezeichnete Szene, die sich durch einen Historismus kennzeichnete, wie er sich z.B. in der Architektur widerspiegelte²³⁵¹. Während etwa MAYER auch für das deutsche Beispiel die Dominanz und Stellung dieser „offiziösen Hochkultur“ betont hat – der Historismus zeigte sich dabei natürlich keineswegs nur in der „offiziösen Kunst- und Kulturszene“²³⁵² – haben andere Historiker besonders die starken progressiven Kräfte in der deutschen Kunst- und Kulturlandschaft hervorgestrichen. CLARK hat gerade Preussen eine Dichotomie zwischen der historisierenden „offiziellen Kunst- und Kultursze-

²³⁴⁸ Siehe zu diesem Aspekt auch die Ausführungen, SIEFERLE (1995), S.83, 93.

²³⁴⁹ Vgl. RAU (2009), S.3-4.

²³⁵⁰ Siehe dazu die Ausführungen, SIEFERLE (1995), S.93.

²³⁵¹ Vgl. MAYER (1981/1984), u.a. S.221; CLARK (2006/2007), S.644; siehe dazu auch die Ausführungen, APPLGATE (2008), S.118.

²³⁵² HERBERT (2014), S.48.

ne“ und progressiven Kräften attestiert²³⁵³. NIPPERDEY hat in detaillierten Beschreibungen widergegeben, wie sich auf Grundlage der Veränderungen der institutionellen Kunstträgerschaft insbesondere in Deutschland eine sehr pluralisierte Kunstlandschaft entwickelt habe. Als eine Grundlage dieser Pluralisierung darf wiederum der deutsche Föderalismus genannt werden, der dafür sorgte, dass es z.B. zwischen den „Haupt- und Residenzstädte[n]“ stets ein gewisses Konkurrenzdenken der Kunstszenen gab, während eben nicht eine Stadt und nicht eine Kunstakademie oder Oper in Deutschland „Massstab setzend[]“ wirkte²³⁵⁴. In sozialer Hinsicht hat er in seiner Schrift „Wie das Bürgertum die Moderne fand“, dargestellt, welche Transformation die Kunstszene seit dem 18. Jhd., als der Adel als dominanter Kunstförderer fungierte, durchlief und das Bürgertum sich dieser Rolle bemächtigte²³⁵⁵. Das bietet auch einen wichtigen Bezug zur Sonderwegsdebatte, da z.B. BLACKBOURN dem Bild der mächtigen alten „aristokratischen Kräfte“ u.a. die Durchsetzung bürgerlicher Geschmacksvorstellungen, wie sie sich in der Kunst- und Kulturlandschaft zeigten, entgegenhalten hat²³⁵⁶. In der Tat hat sich die „kulturelle Prägekraft“ des Bürgertums als ein prominentes Gegenargument zum Bild des „schwachen“ Bürgertums, wie es gerade von „Sonderweglern“ vorgebracht worden ist, entwickelt²³⁵⁷. Während die Frage nach einer derartigen sozialen-kulturellen Verbindungslinie indes immer schwierig zu „beantworten“ ist und in die Gefahr gewisser Verallgemeinerungen gerät, sind die Modernitätscharakteristika, wie sie sich in der Kunst- und Kulturszene offenbarten, hier von entscheidendem Interesse.

U.a. in Verbindung mit den Hintergründen, welche auch hinsichtlich der im vorherigen Kapitel 3.8.1 beschriebenen Kulturströmungen von Relevanz sind, ist in Deutschland die Entstehung progressiver Kunstszenen zu sehen²³⁵⁸, was auch die Sphären etwa der Architektur und des Industriedesigns ergriff und seit der Zeit kurz vor der Jahrhundertwende eine rege Dynamik entfaltete²³⁵⁹. So entwickelten sich in Deutschland starke avantgardistische Kunstströmungen, welche ebenso wie z.B. die Jugendbewegung als eine der zahlreichen „Aufbruchsversuche“ der Zeit zu sehen sind, die in ambivalenter Weise einerseits selbst wiederum eine gewisse Abwehrbewegung gegenüber modernen „Zumutungen“, wie sie sich auch im technischen Fortschritt äus-

²³⁵³ Vgl. CLARK (2006/2007), S.647.

²³⁵⁴ NIPPERDEY (1998), S.62-63; vgl. auch, APPLGATE (2008), S.109-110.

²³⁵⁵ Vgl. NIPPERDEY (1998), u.a. S.2; siehe dazu auch die Ausführungen, BAUSINGER (1987), S.131-132; HETTLING (2000), S.327ff; SCHMUHL (2000), S.245-246.

²³⁵⁶ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.198-202.

²³⁵⁷ Vgl. HETTLING (2009), S.221.

²³⁵⁸ Siehe dazu einige Ausführungen, HERBERT (2014), S.53-54; ROHKRÄMER (1999), S.29.

²³⁵⁹ Siehe dazu einige Ausführungen, RADKAU (1994), S.64.

serten²³⁶⁰, gegenüber der bürgerlichen Welt darstellten²³⁶¹, andererseits aber in künstlerischer Hinsicht selbst in ihrem Bruch mit dem Vergangenen und in der unkonventionellen Lebensgestaltung²³⁶² prominenter Künstler geradezu „revolutionär“ wirken sollten²³⁶³. Das zeigte sich z.B. in den expressionistischen Künstlerbewegungen wie der „Brücke“ oder „Der blaue Reiter“. Auch im Film wurde Deutschland bereits vor dem Ersten Weltkrieg zu einem expressionistischen Pionierland, was bspw. in dem Film „Der Student von Prag“ aus dem Jahr 1913 sichtbar wurde. Die sich entwickelnde reichhaltige „moderne Kunstszene“ stand auch nicht so sehr in einem Nischendasein wie gerne kolportiert worden ist, sondern fand durchaus schon Zugang in die „offiziellen Kunstträgerschaften“. Während z.B. MAYER die zweifelsohne vorhandenen Abwehrbewegungen gegenüber dieser Kunstszene betont hat und dem Bürgertum insbesondere eine Trägerschaft der „offiziösen Kultur“ mit ihren „vorindustriellen und vorbürgerlichen“ Charakteristika attestiert hat²³⁶⁴, hat NIPPERDEY dargestellt, wie sehr sich z.B. auch bürgerliche Kreise selbst als Förderer dieser Kunst engagierten²³⁶⁵. Es zeigten sich zwar auch bereits starke Gegenbewegungen zu dieser neuen Kunst, die der später so berühmt-berüchtigt gewordenen Rhetorik der „entarteten Kunst“ das Wort redeten – Kaiser WILHELM II. war ebenfalls kein Freund der „modernen Kunststile“. Allerdings fanden die modernen Stile auch Zugang in die „institutionelle Kunstszene“ und die „staatliche Sphäre“: im Rheinland bspw. fingen städtische Museen bereits damit an Sammlungen expressionistischer Maler anzulegen²³⁶⁶; der progressive Architekt PETER BEHRENS gestaltete etwa die deutsche Botschaft in St. Petersburg²³⁶⁷.

Einen sozusagen wirkmächtigen „Weg in die Moderne“ wies der im vorherigen Kapitel 3.8.1 bereits angesprochene DEUTSCHE[R] WERKBUND, welcher sich Anleihen von der im Kapitel 2.8.2 dieser Arbeit beschriebenen *arts and crafts movement* nahm²³⁶⁸. Während Letztere in ihrer Verbindung zwischen Kunst und Kunsthandwerk jedoch sichtbare prä-industrielle Anleihen in der Ästhetik zeigte, bildete sich der WERKBUND und die von ihm ausgehenden Strömungen progressiver aus²³⁶⁹. Hier griff eine „Modernität [...] auf die ästhetische Durchdringung der Gegenstands- und Warenwelt über, von der Inneneinrichtung bis zu den Industrieprodukten des täglichen

²³⁶⁰ Vgl. HERBERT (2014), S.54.

²³⁶¹ Siehe zu letztgenanntem Aspekt die Ausführungen, NIPPERDEY (1998), S.73-74.

²³⁶² Vgl. ROHKRÄMER (1999), S.29.

²³⁶³ Siehe dazu auch die Ausführungen, HERBERT (2014), S.53; sowie in einem weiteren Kontext, ZIEMANN (2009), S.57-58.

²³⁶⁴ Vgl. MAYER (1981/1984), S.188-189, 191.

²³⁶⁵ Vgl. NIPPERDEY (1998), u.a. S.62.

²³⁶⁶ Vgl. NIPPERDEY (1998), S.58.

²³⁶⁷ Vgl. JEFFERIES (2009), S.236.

²³⁶⁸ Vgl. SEARLE (2004), S.595.

²³⁶⁹ MACDONALD (2004), S.314; CONRAD (2006), S.295.

Gebrauchs²³⁷⁰. Wiederum ist darauf zu verweisen, dass es hierbei nicht um eine kunsttheoretische Einordnung gehen soll. Hervorzuheben ist indes, wie sich auch hier eine „Begegnung der Moderne mit modernen Mitteln“²³⁷¹ zeigte, progressiv im Verständnis und selbst progressiv wirkend. Das zeigte sich wohl am prominentesten bei den Architekten, welche dem DEUTSCHE[R] WERKBUND angehörten und später zu Koryphäen des BAUHAUS in der Weimarer Republik werden sollten, dessen Architektur-Charakteristika sich zu einer der global einflussreichsten Architektur-Richtungen des 20. Jhd. entwickeln sollte. Zur Zeit des Kaiserreichs zeigte sich diese „Modernität“ z.B. in dem berühmten FAGUS-WERK im heute niedersächsischen Alfeld. Im Jahr 1911 beauftragte der Industrielle CARL BENSCHIEDT die Architekten WALTER GROPIUS und ADOLF MEYER mit dem Bau der Fabrikanlage FAGUS-WERK, welche bereits ganz im Stile des modernen nüchternen Bauhaus-Stils stehen sollte. Als amerikanische Soldaten im Jahre 1945 zu dem Gebäude kamen, mochten sie nicht glauben, in welcher Zeit dieser Bau errichtet worden war und selbst hinzugezogene Historiker der Alliierten schätzten das Entstehungsjahr spontan als nicht möglich ein²³⁷². Auch die neue Architektur stiess rasch auf „eine positive Resonanz“ und fand Aufträge in der Industrie oder seitens öffentlicher Stellen, auch wenn sich etwa Kaiser WILHELM II. darüber mokieren mochte²³⁷³. U.a. vor dem Hintergrund dieser Ausführungen ist der Befund ULRICH HERBERTS zu sehen, der von Deutschland – nicht ausschliesslich, aber auch auf das vage Feld der Kunst und Kultur bezogen – als dem „Experimentierfeld der Moderne“ zu dieser Zeit gesprochen hat²³⁷⁴.

²³⁷⁰ NIPPERDEY (1998), S.57; siehe in diesem Themenzusammenhang auch einige Ausführungen, MAYER (1981/1984), S.197.

²³⁷¹ Siehe diesbezüglich im weiteren Kontext auch die Ausführungen zur „modernen Kunst“ in Deutschland, NIPPERDEY (1998), S.72.

²³⁷² ARCHITEKTUR & WOHNEN (ohne Datum).

²³⁷³ NIPPERDEY (1998), S.55; siehe in diesem Themenzusammenhang auch einige Ausführungen, CLARK (2006/2007), S.647.

²³⁷⁴ HERBERT (2014), S.58.

4 Zusammenfassender Vergleich und Ergebnis

Anhand der ausgewählten Thesen aus den beiden Debatten um die *cultural critique* und die deutsche Sonderwegsthese und den sich hieran knüpfenden Ausführungen dieser Arbeit können verschiedene Bestandteile der beiden Länderteile dieser Arbeit direkt und auch in verschiedenen thematischen Verknüpfungen gegenübergestellt werden. Im Folgenden werden dabei auch einzelne Rückbezüge zu den beiden Debatten genommen, was sich insbesondere dort anbietet, wo direkte Gegenüberstellungen manch relativierende Ausführung in Bezug auf Positionen der *cultural critique* und der Sonderwegsthese bieten. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund zu sehen, dass einige thematische Ausführungen in den beiden Debatten explizit oder implizit das Bild einer „typischen Besonderheit“ des jeweiligen Landes enthalten haben. Bereits an dieser Stelle kann in einer Globalbetrachtung hinsichtlich der Wirtschafts-, Industriebezüge hervorgehoben werden, dass sich entlang der Ausführungen in dieser Arbeit weder ein homogenes noch monokausales Bild aufwerfen lässt, demgemäß eines der beiden Länder über ausnahmslos „bessere, adäquatere Hintergründe“ verfügt hätte oder es ein einzelner sehr dominanter Faktor sei, auf welchen die wirtschaftliche-industrielle Entwicklung zurückgeführt werden müsse.

Der Betrachtung von Bildungsinstitutionen ist in dieser Arbeit viel Gewicht zugekommen, was sich in entlang der *cultural critique*-Debatte rechtfertigen lässt, wo sich an die „elitären Bildungsinstitutionen“, wie die *public schools* und „Oxbridge“ verschiedene Thesen wie die um die *gentrification* der Schüler in einem „prä-industriellen Geist“ und die unwissenschaftliche, den Bedürfnissen der modernen industriellen Welt entrückten Ausbildung aus der Debatte angeknüpft und gebündelt haben. Im Interesse von Möglichkeiten der Gegenüberstellung auch für den Deutschland betreffenden Teil der Arbeit wurde auch hier ein gehöriges Augenmerk auf Bildungsinstitutionen gelegt, obgleich Bildungsinstitutionen in der Sonderwegsdebatte nicht die gleiche Bedeutung zugekommen ist, wobei z.B. WEHLER ähnliche Thesen wie die der Aristokratisierung von Studenten durch die universitären Verbindungen an die Bildungsinstitutionen geknüpft hat. Die in dieser Arbeit eingehender betrachteten *public schools* und (neu-)humanistischen Gymnasien lassen sich nur anhand einiger Prämissen gegenüberstellen u.a. vor dem Hintergrund, dass beide eine „Speerspitze“ der schulischen (Sekundar-)Ebene darstellten und die *public schools* erkennbar auch auf *grammar schools* eine Ausstrahlung entfalteten, wobei letztere gemeinhin als das englische Äquivalent zu den deutschen Gymnasien angesehen werden. Der Kreis der *public schools* im engeren Sinne, der privaten, exklusiven *Clarendon schools* wiederum stellte und stellt in der

Tat ein englisches Charakteristikum dar, für das es in Deutschland dergestalt kein Äquivalent gab. Vor allem das soziale Prestige dieser Schulen machte ihre Anziehungskraft aus.

Public schools und (neu-)humanistische Gymnasien teilten einige Charakteristika, die allenfalls in ihrer graduellen Intensität, aber nicht prinzipiell divergierten. Eine vor dem Hintergrund des Themas dieser Arbeit interessante und wichtige Ähnlichkeit bildet etwa der Umstand, dass die Ausbildung sowohl an den *public schools* – wenngleich hier je nach Schule zu differenzieren ist – als auch den (neu-)humanistischen Gymnasien keine Ausrichtung und Affinität in Richtung der Wirtschaftswelt im Allgemeinen und der industriellen Welt im Besonderen besass. Die Curricula waren hüben wie drüben in starkem Masse auf klassische Fächer ausgerichtet, wobei „modernere Fächer“ langsam Aufnahme fanden. Die *professions* in England, die Freiberufe und der Staatsdienst in Deutschland stellten für beide Schultypen gängige und prestigeträchtige Berufsfelder dar, wenngleich, wie etwa hinsichtlich der *public schools* aufgezeigt wurde, auch Karrieren in der Wirtschaft häufiger wurden, allerdings dort mehr in der Finanz- als der Industriewelt. Insbesondere im Rückbezug auf die *cultural critique* ist es hierbei von Bedeutung sowohl die Gemeinsamkeiten der fachlichen Ausbildung an den beiden Schultypen hervorzuheben, als auch das Bild einer mentalen „Umpolung“ von Schülern mit einem Hintergrund aus der Geschäftswelt und insbesondere der industriellen Welt zu relativieren. Zumindest an den prestigeträchtigsten *public schools* wies das Gros der Schüler einen derartigen Hintergrund nicht auf, was auch für diejenigen mit einem „Landbesitzer“-Hintergrund gilt, die in Form der *gentry* als so wirkmächtig an den Schulen beschrieben worden sind. Von einer substantiellen Abkehr von Berufswegen in der Wirtschafts- und Industriewelt kann auch bei der Betrachtung anderer *public schools* schwerlich gesprochen werden, wenngleich letztgenannte Aussage stets auch der Interpretation des Betrachters entspringt.

Die *public schools* und die (neu-)humanistischen Gymnasien divergierten zum Teil hinsichtlich dessen, was man als grundsätzliche „Ausbildungsidee“ beschreiben mag. Während erstere eine als adäquat erachtete Ausbildung des Charakters und das *role model* des *Christian Gentleman* – dem natürlich auch eine Allgemeinbildung zukommen sollte – propagierten, standen letztere in der Tradition des Bildungsideals, das als eine Grundlage für eine allfällige spätere fachliche Ausbildungen fungieren sollte. Im Bildungsideal kam einer breiten inhaltlichen Wissensvermittlung eine grosse Bedeutung zu sowie sie auch in Verbindung zur Herausbildung einer „wissenschaftlichen Kultur“ stand. Zu vergegenwärtigen ist überdies die starke Rolle des Staates als de jure oder de facto Träger von Bildungsinstitutionen in Deutschland, was es dergestalt in

England nicht gegeben hatte und sich bis zum ersten Weltkrieg erst sukzessive herausbildete. Dass sich hierüber auch eine besondere „Staatsnähe“ der Bildungsinstitutionen per se ergab, die z.B. von WEHLER so vorwurfsvoll vorgebracht worden ist, war letztlich „logisch“. Deutschland, resp. die deutschen Einzelstaaten blickten auf eine lange Tradition staatlichen „Bildungsengagements“ zurück, dass sich z.B. in der frühen Einführung einer Schulpflicht, finanzieller Förderung oder Vorgaben für die Curricula und die Lehrerausbildung ausdrückte. Damit lässt sich auch eine Struktur und „Breite“ im Bildungsangebot in Verbindung setzen, die es in England zur Zeit der Reichsgründung so noch nicht gab, wobei gerade in der *cultural critique* dem Umstand relativ wenig Beachtung geschenkt worden ist, dass England in der Folgezeit und dem Gefolge staatlicher Massnahmen ebenfalls eine rege Reformtätigkeit sowohl auf der Primar- als auch auf der Sekundarschulebene zeigte und Deutschlands einstiger Vorsprung etwa bei den Schülerzahlen auf letzterer kleiner wurde. Das staatliche Bildungsengagement in Deutschland führte auch zeitlich früh zu einer gewissen „Professionalisierung“ und „Formalisierung“ des Bildungsbetriebs, wie es sich im Berechtigungswesen, etwa im Abitur als Voraussetzung und Berechtigung zum Universitätszugang, ausdrückte, während z.B. „Oxbridge“ in England ihre eigenen Eingangsprüfungen durchführten, so dass den *public schools* mit ihrer klassisch ausgerichteten Ausbildung ein de facto-Vorteil für die Aufnahme erwuchs. Es ist wichtig diese „formelle Rolle“ der [(neu-)humanistischen] Gymnasien in Deutschland hervorzuheben. Wenngleich die (neu-)humanistischen Gymnasien in Deutschland ebenfalls über einen Reputationsvorsprung gegenüber anderen Sekundarschultypen verfügten, büssten sie eine Besonderheit dahingehend ein, dass die curricular „moderner“ und in stärkerem Masse auf Tätigkeiten in der Wirtschaft und Industrie ausgerichteten Realgymnasien und Oberrealschulen das Recht zur Abiturvergabe erhielten. In England hingegen boten die *public schools* und ähnlich strukturierte *grammar schools*, insbesondere aber die besonders prestigeträchtigen *public schools*, nicht nur ungebrochen den de facto besten Universitätszugang etwa zu den exklusiven „Oxbridge“-Universitäten, sondern blieben in ihrer nationalen Stellung als sozial-elitäre Ausbildungsstätten unkonkurrenziert, woraus sich ihre Attraktivität und Besonderheit (letztlich bis heute) hat speisen können.

Das Bild der „klassischen“ Universitäten in England und Deutschland teilte jeweils einzelne Charakteristika, wie sie sich bei den *public schools* bzw. den (neu-)humanistischen Gymnasien fanden. Die Universitätslandschaften in den beiden Ländern wiesen dabei wiederum Unterschiede auf, welche in Bezug auf Vergleiche „relativierend“ berücksichtigt werden müssen, insbesondere was Gegenüberstellungen von „Oxbridge“ zu den deutschen Universitäten betrifft. „Oxbridge“ kam ähnlich den pro-

minenten *public schools* eine in verschiedener Hinsicht herausragende Position in der englischen Hochschullandschaft zu, die man so in Deutschland keiner Universität oder Universitätsgruppe zuordnen kann. Vom Mittelalter bis in das 19. Jhd. waren sie die einzigen englischen Universitäten überhaupt – aus einer britischen Perspektive betrachtet gab es noch die schottischen Universitäten, auf die in dieser Arbeit allerdings nicht weiter eingegangen wurde – und nahmen den Rang von „nationalen Institutionen“ ein. Auch zur Zeit der deutschen Reichsgründung fand sich in „Oxbridge“ immer noch das Gros der „klassischen“ Universitätsstudenten, wenngleich auch die englische Universitätslandschaft eine rasche Expansion in der Folgezeit erleben sollte. Deutschland war hingegen traditionell das Land der vielen wiederum staatlich getragenen Universitäten, 19 an der Zahl zur Zeit der Reichsgründung, und vergleichsweise hoher Absolventenzahlen gewesen. Die hohe Anzahl Universitäten lässt sich hierbei u.a. aus dem deutschen Partikularismus heraus erklären.

Weder „Oxbridge“ noch die deutschen Universitäten wiesen eine besondere „Wirtschaftsnähe“ auf, wenngleich sich dieses Bild bis zum Ersten Weltkrieg auch partiell wandeln sollte. Den traditionellen Universitätsfächern, welche auf Karrieren in den Freiberufen oder der öffentlichen Verwaltung vorbereiten, kam eine dominante Stellung zu, wenngleich Karrierewege in der Wirtschaft bis zum Ersten Weltkrieg sichtbarer wurden. In „Oxbridge“ galt diese dominante Stellung insbesondere der Ausbildung in den *classics*. Gleichwohl setzten nach der Jahrhundertwende des 19. Jhd. einige tiefgreifende Reformen ein, welche u.a. auf eine wissenschaftlichere Ausrichtung des Studiums abzielten und was sich zeitlich gesehen langsam in der Ausgestaltung des Bildungsangebots niederschlagen sollte wie z.B. in der Einführung der naturwissenschaftlichen Triposes in CAMBRIDGE. Insbesondere CAMBRIDGE gelangte in seiner Forschung hierbei zu Weltruhm, wobei diese Forschungsarbeit sich ziemlich theoretisch ausgelegt ausprägte, was im Sinne praktischer Nutzbarkeit und Verbindungen zur Industrie nicht gerade förderlich wirkte. Die deutschen Universitäten wiederum, welche durch die ausstrahlenden HUMBOLDTSCHEN Reformen und das Bildungsideal im frühen 19. Jhd. geprägt worden waren, erwarben früh den Ruf wissenschaftlich hochstehender Hochschulen und dienten u.a. hinsichtlich dieses Charakteristikums auch als Vorbild für die universitäre Ausgestaltung in anderen Ländern. Im Kaiserreich kennzeichneten sich die Universitäten durch eine zunehmende fachliche Ausdifferenzierung und Spezialisierung – eine Entwicklung, die indes kein deutsches Alleinstellungsmerkmal bildete – was in einem gewissen Gegensatz zum Ideal der holistisch ausgeprägten Bildungsidee stand. In den deutschen Universitäten entwickelte sich eine klare Trennung bspw. zwischen geistes- und naturwissenschaftlichen Studienmöglich-

keiten, während sich etwa in Bezug auf das Ingenieurwesen und explizit praktisch ausgerichtete technische Studienfelder eine Art „Aufgabenteilung“ mit den Technischen Hochschulen herausbildete. Gleichwohl entwickelten sich z.B. über Auftragsforschungen durchaus Verbindungen zur Industriewelt.

Hinsichtlich der technischen Ausbildungsmöglichkeiten, insbesondere derjenigen Institute, welche sich hierauf „genuin spezialisierten“, zeigten sich auf der in dieser Arbeit eingehender betrachteten Hochschulebene Gemeinsamkeiten, aber auch klare Unterschiede zwischen den Ländern, welche bei einer Gegenüberstellung zu berücksichtigen sind. Das zeigt sich dergestalt etwa bei der Betrachtung der sogenannten *civic universities* in England und der Technischen Hochschulen in Deutschland, die gerne als gewisse Äquivalente dargestellt worden sind, aber in ihrer Entwicklung und ihren Charakteristika ebenso klare Unterschiede aufwiesen. Die *civic universities* bildeten sich aus Colleges heraus, die eine insbesondere praktische-technische Ausrichtung besaßen und sich selbst wiederum z.B. aus medizinischen Schulen herausgebildet hatten. Vor dem Hintergrund des allmählichen Verlusts der englischen/britischen industriellen Suprematie waren es wiederum vor allem Privatpersonen, so etwa lokale Industrielle in englischen Industriegebieten, welche sich während der zweiten Hälfte des 19. Jhd. in der Förderung dieser Hochschulen hervortaten. So entwickelten sich auch durchaus fruchtbare Verbindungen zwischen diesen Hochschulen und den jeweiligen lokalen Industrien. Als ein Problemfeld machte sich indes ebenso die sichtbare Vorstellung des *practical man* in der englischen Industrie aus, der gemäss eine praktische gegenüber einer theoretisch-wissenschaftlichen grundierten Ausbildung in einer Industrie vorzuziehen sei. Wie stark derlei Vorstellung ausgeprägt war und sich auswirkte, ist schwerlich zu „messen“. Jedenfalls fanden sich in England auch um die Jahrhundertwende noch deutlich weniger auf Hochschulen ausgebildete Ingenieure als etwa in Deutschland sowie z.B. unter *business leaders* die Anzahl derer mit einem Abschluss in den Natur- oder Ingenieurwissenschaften in Deutschland wesentlich höher lag. So ist der englischen Industrie in der historischen Forschung auch vorgehalten worden zu wenig in eine kontinuierliche, fokussierte Forschungs- und Entwicklungsarbeit investiert zu haben und dem wissenschaftlichen „Element“ in der Industrie unzureichend Rechnung getragen zu haben. In der Tat erforderten insbesondere Industrien der zweiten industriellen Revolution wie z.B. die aufkommende chemische Industrie eine solche wissenschaftliche Forschungsarbeit, die mit klassischen *trial-and-error*-Verfahren so nicht mehr zu leisten war.

Indes erfolgten zum Ende des 19. Jhd. hin und in zunehmendem Masse schliesslich auch staatliche Unterstützungsleistungen für technische Ausbildungsinstitute.

Nach der Jahrhundertwende bekamen verschiedene der (technischer) ausgerichteten Colleges den Rang von Universitäten zugesprochen – die nunmehrigen *civic universities*. Jedoch entwickelten sie sich hierbei in gewisser Weise auch zu „klassischen Universitäten“. Je mehr sich hier „klassische Universitäten“ herausbildeten, desto mehr verloren diese auch ihr Alleinstellungsmerkmal, denn die klassischen Universitäten von „Oxbridge“ liessen sich etwa in Bezug auf ihre Reputation nicht konkurrenzieren. Obgleich auch diese Universitäten wissenschaftliche Spitzenleistungen z.B. auf naturwissenschaftlichem Gebiet erzielten, wurden auch hier bisweilen Kennzeichen einer gewissen Theoretisierung sichtbar, welche im Sinne einer praktischen Forschungsanwendbarkeit nicht unbedingt förderlich war.

In Deutschland wiederum taten sich vor allem die deutschen Einzelstaaten bei der Gründung und Förderung technischer (Hoch-)Schulen und ihrer Vorläuferinstitute hervor. So kam es im ersten Drittel des 19. Jhd. zu zahlreichen Gründungen polytechnischer Schulen, die sich um die Zeit der Reichsgründung bereits zu Technischen Hochschulen entwickelt hatten, die gegenüber den Universitäten aber noch nicht gänzlich gleichberechtigt waren. Hierbei hatte die Stimulierung der industriellen Entwicklung ein Motiv gebildet. Während sich Verbindungen zur Industrie zunächst noch spärlich ausmachten, änderte sich das in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. sichtbar, wie in dieser Arbeit anhand verschiedener Beispiele dargestellt wurde. So waren es auch Absolventen Technischer Hochschulen, welche in den neuen Industrien, wie sie in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. aufkamen, Pionierarbeiten leisteten. Ein „deutsches Charakteristikum“ bildete dabei die Herausbildung des Ingenieurwesens an den Technischen Hochschulen als „dritte Wissenschaft“, die gleichsam auf eine theoretisch-wissenschaftliche Grundierung als auch eine praktische Anwendungsorientierung Wert legte. Dieses Bild fand sich etwa auch auf „darunter“ liegenden Ausbildungsstufen wie etwa in der „dualen Berufsausbildung“, welche z.B. auch Ingenieuren offen steht und die dergestalt in England bis heute nicht existiert. Ähnlich den Realgymnasia im Vergleich zu den (neu-)humanistischen Gymnasien erhielten schliesslich auch die Technischen Hochschulen eine formelle Gleichstellung zu den Universitäten und offerierten z.B. in Deutschland als erstem Land der Welt einen Dr. Ing., wengleich ein Reputationskampf und durchaus auch Indizien eines Reputationsgefälles zu den Universitäten sichtbar blieben. So kämpften auch Ingenieure, Techniker sowohl in Deutschland als auch in England um mehr Anerkennung. Zumindest entlang der Ausführungen in dieser Arbeit lässt sich zwischen den Ländern diesbezüglich eher von graduellen Unterschieden sprechen, als dass man eindeutig sagen könnte, dass diese Gruppe in einem Land deutlich höher angesehen worden wäre. Es lässt sich hinzufügen, dass in England

allenfalls die Bauingenieure ein höheres Prestige als die in der Industrie Beschäftigten besaßen. In Deutschland spielte wiederum allenfalls eine Rolle, dass z.B. die Technischen Hochschulen aufgewertet wurden, denn die Universitäten thronten nicht dergestalt prestigeträchtig über ihnen, wie das z.B. hinsichtlich „Oxbridge“ in England der Fall war, wobei diese ja schliesslich auch das Ingenieursstudium in ihr Studienangebot aufnahmen.

In der historischen Forschung haben die Wirkung von Bildung(-institutionen), insbesondere hinsichtlich der technischen und naturwissenschaftlichen Ausbildung auf der Hochschulebene, auf die industrielle Entwicklung in Deutschland und England und die Frage inwieweit sich Deutschlands industrielles Auf- und partielles Überholen hieraus erklären lässt einen prominenten Diskussionsgegenstand gebildet, wie es z.B. auch bei Kritikern der *cultural critique*²³⁷⁵ sichtbar war. So ist z.B. vorgebracht worden, dass England in Bezug auf seine Forschungsinvestitionen gar nicht zurückgefallen sei oder auch dass Deutschlands Innovationsleistungen und die Verbindungen zwischen Hochschulen und Industrie überschätzt worden seien. Letztgenannter Punkt ist auch in dieser Arbeit nicht empirisch behandelt worden, sofern dies überhaupt adäquat möglich ist. Gleichwohl lassen sich anhand der Ausführungen dieser Arbeit Indizien ableiten, die durchaus in Richtung „deutscher Vorteile“ und einer Relevanz von Bildungsinstituten mit ihren Charakteristika in dieser Thematik sprechen. Jedenfalls bildeten sich in Deutschland Verbindungen zwischen Hochschulen und der Industrie heraus, die auch einen Anknüpfungspunkt in den industriellen Forschungseinrichtungen fanden sowie auch die ausserhalb von Universitäten stehenden Forschungseinrichtungen. Im Aufbau von Unternehmenslaboratorien und einer „modernen“ unternehmensinternen Forschungsarbeit nahmen deutsche Industrieunternehmen eine erfolgreiche und in gewisser Weise internationale Pionierrolle ein. In diesen Strukturen – und man mag entlang der diesbezüglichen Ausführungen in dieser Arbeit auch allenfalls von einer spezifischen Forschungskultur sprechen – und auch z.B. in der Etablierung von ausseruniversitären Forschungseinrichtungen wie der KAISER-WILHELM-GESELLSCHAFT, die für die Hochschulen zusätzlich entlastend wirkten, war Deutschland ein Vorreiter. Auch die Qualität der deutschen Forschungsleistungen in wissenschaftlichen Einrichtungen und Unternehmen ist immer wieder hervorgehoben worden und findet u.a. in den „messbaren“ Nobelpreisen einen gewissen Widerhall. Überdies sei in dieser Thematik ein weiterer Umstand angeführt, dem so z.B. auch in der Debatte um die *cultural critique* wenig Beachtung geschenkt worden ist: der zeitlichen Gegenüberstellung zwischen Etappen der Industrieentwicklung und solchen des Bil-

²³⁷⁵ Siehe hierzu etwa, RUBINSTEN (1993), S.139.

dungswesens. Hinsichtlich letzterer kann man in der Globalbetrachtung sagen, dass sich die Entwicklung in gewisser Weise konträr zur industriellen vollzog und sich England in einer Verfolgerposition befand. Wie in dieser Arbeit aufgezeigt wurde, vollzogen sich England zahlreiche einschneidende Bildungsreformen in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. und fand eine gehörige Expansion etwa auf der Schulebene entlang der „Eckdaten“ 1870/1880 und 1902 oder hinsichtlich technischer Ausbildungsinstitute seit dem Ende des 19. Jhd. bis zum Ersten Weltkrieg statt, was sich z.B. in Absolventenzahlen ausdrückte. Hier ist zu vergegenwärtigen, dass die Grundsteine für die Schlüsselindustrien der zweiten industriellen Revolution zum Ende des 19. Jhd. schon längst gelegt worden waren, wenngleich nach dem Ende der weltweiten Depression im Jahr 1895 manche Expansionsentwicklung erst richtig sichtbar wurde. In England „reagierte“ man in diesen Entwicklungsetappen auf bereits sichtbare Zeichen und Probleme, die sich u.a. in der industriellen Entwicklung zeigten – wie auch immer geartete Veränderungen im Bildungswesen benötigen ihrerseits zwangsläufig eine gewisse „Wirkungszeit“. In Deutschland verfügte man das 19. Jhd. hindurch über mehr „Bildungsressourcen“ an den in dieser Arbeit betrachteten Aspekten und befand sich in einer Art „proaktiven Position“. Dabei darf man sagen, dass Glück eine Rolle spielte. Dass bspw. wissenschaftliche Forschung in Bezug auf die industrielle Entwicklung bei den neuen Industrien der zweiten industriellen Revolution wichtiger werden sollte, war in der ersten Hälfte des 19. Jhd. so noch nicht vorherzusehen, obgleich z.B. die Technischen Hochschulen – nicht nur, aber auch – im Hinblick auf eine Förderung der industriellen Entwicklung ja genau zu dieser Zeit bereits gegründet worden waren. So konnten sich bereits in den 1860er- bis 1880er-Jahren, als sich eben neue Schlüsselindustrien langsam herausbildeten, leichter fruchtbare Verbindungen zwischen Industrie und Hochschulen entwickeln, sei dies in Bezug auf Absolventen – so auch der prominenten, wie sie in dieser Arbeit beispielhaft in Bezug auf die Technischen Hochschulen bzw. ihrer Vorgängerinstitutionen aufgeführt wurden – oder auf die Forschung gemünzt. Gerade hinsichtlich der Technischen Hochschulen lässt sich bildlich davon sprechen, dass hier Schiffe gebaut worden waren, die erst in der zeitlichen Entwicklung richtig Wasser unter den Kiel bekamen und damit „nützlich“ werden konnten.

Ausgehend von und anknüpfend an die sogenannten „elitären Bildungsinstitutionen“ ist die sogenannte Aristokratisierungsthese in dieser Arbeit näher betrachtet worden, die sich in der *cultural critique* und der Sonderwegsdebatte im inhaltlichen Kontext jeweils etwas anders ausgestaltet hat. Die in dieser Arbeit der Aristokratisierungsthese vorgängige (Hintergrund-)Betrachtung hat sich dabei mit Charakteristika „adliger Machtpositionen“ und ihrer wirtschaftlichen Situation auseinandergesetzt, was

wiederum sowohl in Verknüpfung zur Aristokratisierungsthese zu sehen ist, als auch zu weiteren Ausführungen, insbesondere aus der Sonderwegsdebatte, um den einflussreichen, auf Machterhalt ausgerichteten Adel.

Eine Gegenüberstellung von Charakteristika des deutschen und englischen Adels kann dabei nur erfolgen, wenn die grundsätzlichen Unterschiede in der Struktur selbiger berücksichtigt werden, wie sie sich aus den Ausführungen in dieser Arbeit ergeben. In England zählt gängigerweise die engere Schicht der *peers* als Aristokratie, wobei eben auch die nicht notwendigerweise betitelte Schicht der *gentry* – in Preussen zählten etwa zu den Junkern auch Adlige und Bürgerliche – de facto dazu gezählt werden kann. Gerade für England prominente Charakteristika bilden dabei die Möglichkeit von Titel-Trägerschaften auf Lebenszeit und der Majoratsadel, so dass Nachfahren Betitelter sozusagen wieder in einen „bürgerlichen“ Status zurückfallen können. Der englische Adel besass traditionell weniger „Extrarechte“ als seine kontinentaleuropäischen Pendanten, verfügte aber über gehörige Macht- und Einflusspositionen, wie sie sich im Feld von Politik und Verwaltung zeigten, allerdings mit einer in zeitlicher Hinsicht abnehmenden Tendenz. In institutioneller Hinsicht zeigt und zeigte sich dies im *House of Lords*, welches bis zum Jahr 1911 über ein Vetorecht gegenüber Vorlagen des *House of Commons* verfügte. Auch in letzterem sowie in den Regierungen waren Hochadel und *gentry* prominent vertreten, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Träger von Titeln nicht mit der „alten“ adligen Elite per se gleichgestellt werden dürfen. Auch in der Verwaltung und im Militär, dem indes nicht die Stellung wie z.B. dem Heer in Preussen zugemessen werden kann, zeigten sich ähnliche Bilder. In wirtschaftlicher Hinsicht bildete ein englisches Charakteristikum, dass eine überschaubare Anzahl Adliger über sehr grosse Landgüter verfügte, so etwa im Vergleich zu Deutschland. In der Landwirtschaft war hierbei die Pachtwirtschaft kennzeichnend, wobei das Bild des (adligen) Grossgrundbesitzers als blossen Rentier trotzdem „mit Vorsicht“ zu sehen ist. Adlige verfügten indes auch über zum Teil sehr beträchtlichen städtischen Besitz sowie auch sichtbare Verbindungen zur Industrie, z.B. schon über den Besitz von Grund mit Bodenschätzen, bestanden.

Der deutsche Adel zeigte u.a. infolge des deutschen Partikularismus in Bezug auf verschiedene Merkmale einige Heterogenität, was es bisweilen schwierig macht überhaupt von einem deutschen Adel zu sprechen. Auch in Deutschland verfügte der Adel über sichtbare Machtpositionen. Zwar gab es kein Oberhaus auf nationaler Ebene und Adelige waren im Reichstag vergleichsweise weniger prominent vertreten, aber der mächtige ebenfalls mit einem Vetorecht ausgestattete Bundesrat als Ländervertretung stellte eine Plattform dar, die de facto der Vertretung adliger Interessen entgegenkam,

denn auf Länderebene herrschte z.B. in Preussen immer noch das Dreiklassenwahlrecht. In der Verwaltung waren Adelige in den höchsten Posten dominant, wobei sich auch diese „Dominanz“ bis zum Ersten Weltkrieg abschwächte und auf der Länderebene z.B. in Süddeutschland schon nicht mehr so existierte wie noch in Preussen. Das insbesondere in Preussen so prestigeträchtige Heer war in den höchsten Posten ebenso durch den Adel dominiert, was allerdings nicht auf die in der wilhelminischen Zeit ausgebaute Flotte zutrifft, in deren hohen Positionen Bürgerliche dominant waren. In wirtschaftlicher Hinsicht war der deutsche Adel vergleichsweise ärmer, wenngleich eine derartige verallgemeinernde Aussage nicht darüber hinweg täuschen darf, dass z.B. je nach Region in Deutschland diesbezüglich deutliche Unterschiede bestanden. In der Tat war es die Landwirtschaft, welche für einen gehörigen Teil des Adels das wirtschaftliche Rückgrat darstellte, so auch für die Junker. Die Grösse der Landgüter machte sich im Vergleich zu England vielfach bescheiden aus, was gleichermassen für städtischen Grundbesitz galt. Ein Charakteristikum, wie es sich beim ostelbischen Grundbesitzadel zeigte, war die eigene Bewirtschaftung der Ländereien. So wie sich die Landwirtschaft allmählich zu einer „modernen“ Konkurrenzwirtschaft entwickelte, eignete sich auch der (Land-)Adel eine kapitalistische Logik an, derer er sich nicht entziehen konnte. Dieser Umstand ist auch dem Bild des stetig rückwärtsgewandten, sich in Verweigerungshaltung ergehenden Adels entgegenzuhalten.

In Bezug auf das bürgerliche Imitationsverhalten und die Aristokratisierungsthese lassen sich zwischen den beiden Ländern wiederum Unterschiede, aber auch klare Gemeinsamkeiten aufzeigen. Gerade die im Folgenden dargestellten „klassischen Kriterien“, welche von Historikern gerne für die Auseinandersetzung mit der Aristokratisierungsthese hinzugezogen worden sind, liefern ein Bild, dass es – trotz einiger markanter Eigenheiten in den beiden Ländern – durchaus erlaubt, diesbezüglich von mehr graduellen als wirklich prinzipiellen Unterschieden zu sprechen, wenngleich eine derartige Beschreibung immer auch der Interpretation des Betrachters entspringt. Anhand von Untersuchungen mit ausgewählten *samples*, aber auch weiter gefasster Studien ist hinsichtlich beider Länder vorgebracht worden, dass z.B. der Landkauf als ein vorgebliches Indiz einer Aristokratisierung von Teilen der Mittelschicht gerade in Bezug auf das „Wirtschaftsbürgertum“ während der zweiten Hälfte des 19. Jhd. bis zum Ersten Weltkrieg wohl nicht das Ausmass annahm, das diesem Phänomen zumindest implizit zugemessen worden ist. Eine gewisse Imitation ländlich-adligen Lebensstils, wie er sich z.B. in der Ausgestaltung von Landhäusern zeigte, gab es gleichwohl. Hinsichtlich der „Aristokratisierungsthese“ wirken aber insbesondere die Ausführungen sehr relativierend, dass z.B. der Erwerb von Landgütern und -häusern nicht mit einer allfäl-

ligen Übernahme „adliger Lebensweise“ und Vorstellungen gleichgesetzt werden kann, so etwa mit dem der Übernahme eines Müssiggang-/Rentierlebensstils. Hervorzuheben ist sicherlich, dass der aristokratischen ländlichen Kultur in England für sich genommen eine besondere Bedeutung zugemessen werden kann, ohne dass damit zwangsläufig eine „Aristokratisierungswirkung“ verbunden werden soll. Wie in dieser Arbeit angesprochen wurde, nahm diese englische Kultur u.a. mit ihrer Freizeitkultur indes eine Vorbildwirkung ein, die auch auf kontinentaleuropäische Länder abstrahlte. Auch hinsichtlich der Nobilitierungen, welche ein weiteres prominentes Kriterium dargestellt haben, anhand dessen sich Historiker mit der Aristokratisierungsthese auseinandergesetzt haben, ist wiederum vorgebracht worden, dass diese nicht mit einer Übernahme „adliger Vorstellungen“ gleichgesetzt werden können. In Bezug auf die Nobilitierungen zeigte sich eine diesbezügliche „Öffnung“ z.B. für Unternehmer, deren Anteil unter den neu Nobilitierten in Grossbritannien höher lag als in Deutschland, wenngleich sie in keinem der beiden Länder die Mehrheit stellten. Trotz sichtbarer Heiratsverbindungen wiederum zwischen Unternehmerfamilien und „Aristokratie“ waren auch hier Verbindungen im eigenen Milieu relativ üblich, resp. solche mit ebenfalls erst neu Nobilitierten. U.a. vor dem Hintergrund der diesen Ausführungen zugrunde liegenden Untersuchungen ist auch der Umstand zu sehen, dass die „Aristokratisierungsthese“ in ihrer „reinen“ Form – einhergehend mit einer aristokratisierten Mentalitätsveränderung – hinsichtlich beider Länder in der Geschichtswissenschaft als relativiert gilt²³⁷⁶. Hervorzuheben ist in diesem Kontext, dass in England mehr „Verbindungen“ zwischen Geschäftswelt und „alter Elite“ bestanden als in Deutschland, was u.a. angesichts der adeligen Verbindungen zur Wirtschaftswelt, so z.B. zur Londoner City, gesehen werden kann, wobei entlang der Ausführungen in dieser Arbeit diesbezüglich nicht eine wie auch immer geartete „Mentalitätswirkung“ auszumachen ist.

In den weiteren Gegenüberstellungen, welche sich aus den Untersuchungen dieser Arbeit ergeben, rühren Unterschiede schon aus der Tatsache her, dass mit der Aristokratisierungsthese Phänomene in Verbindung gesetzt worden sind, welche in der Tat als für das jeweilige Land typisch bezeichnet werden können und einen direkten Vergleich nicht erlauben. Das gilt etwa in Bezug auf die Rolle des Militärs und des Reserveoffizierpatents in Deutschland, was in Verbindung mit der deutschen Wehrpflicht zu sehen ist [Anm.: diesbezüglich unterschied sich England mit seinem vergleichsweise kleinen Berufsheer schon in struktureller Hinsicht]. Das Militär, insbesondere natürlich das Heer genoss in Deutschland, zumal in Preussen, sicherlich eine ausserordent-

²³⁷⁶ Siehe dazu auch noch einmal die überblicksartigen Ausführungen, MÜLLER & TORP (2009), S.13.

liche Reputation und machte die Erlangung eines Reserveoffizierspatents etwa für „bürgerliche Aufsteiger“ attraktiv. Zudem stand es in einer speziellen institutionellen-rechtlichen Stellung mit dem Kaiser als Oberbefehlshaber und Offizieren kamen auch im Zivilleben rechtliche „Privilegien“ zu. In das Zivilleben strahlte „militärische Kultur“ auch ab. In der Tat war das Heer „aristokratisch“ dominiert und geprägt – für die Marine galt das dergestalt nicht – und war von Dünkel und einem „alten Ethos“ geprägt. Indes war in adligen Kreis die Angst einer sozusagen sozialen „Verwässerung“ des von ihnen dominierten Heers wohl mindestens genauso ausgeprägt, als dass man „Neuankömmlinge“ bewusst hätte „aristokratisieren“ wollen, was nicht heisst, dass es eine dergestalt Wirkung, wie auch immer man sie definieren will, nicht gegeben habe. Wie in dieser Arbeit ausgeführt wurde, bot das Heer gleichwohl hinsichtlich dessen, was man als seinen „Geist“ überschreiben mag, ein sehr widersprüchliches Bild. Dem (aristokratischen) Dünkel stand auch eine Modernität des Heeres selber entgegen, die z.B. dem bis heute noch sichtbaren populärkulturellen Bild des befehlsversessenen, dumpfen deutsch-preussischen Soldatentums entgegensteht. So folgte die Armee der sogenannten Auftragstaktik, die im Gegensatz zu der in anderen Ländern, wie etwa Grossbritannien, verbreiteten Befehlstaktik z.B. den Offizieren mehr Flexibilität bei der Auftragsbefüllung zumass und mehr eigeninitiatives Vorgehen verlangte. Hinsichtlich der im (Aristokratisierungs-)Kontext behandelten studentischen Verbindungen zeigt sich ebenfalls ein gemischtes Bild. Einerseits zeigten sich in deren Charakteristika Anleihen, die man als „aristokratisch“ inspiriert beschreiben kann. Andererseits ist aber auch dieses Bild in der historischen Forschung teilweise relativiert worden, wie es in dieser Arbeit ausgeführt wurde.

Als eine englische Besonderheit wiederum ist die Figur des Gentleman zu sehen. Wie anhand verschiedener Ausführungen in dieser Arbeit dargestellt wurde, stellte das nicht mehr zwangsläufig qua Abkunft existierende Gentlemanbild in der Tat eine Art „Verbindungsbrücke“ zwischen Adel und oberer Mittelklasse dar. Obgleich, wie in dieser Arbeit ausgeführt wurde, etwa das Bild der „relativ offenen“ englischen Aristokratie im weiteren Sinne, so der *gentry*, in der historischen Forschung relativiert worden ist, ist diese „englische Brücke“ in dieser Thematik hervorzuheben sowie es z.B. mit den angesprochenen Nobilitierungen auf Lebenszeit ja auch eine strukturell verankerte Verbindung zwischen Aristokratie und Mittelschicht gab. Das Gentlemanbild wiederum zeichnete sich u.a. durch charakterliche Stärke, nicht (praktisch ausgerichtetes) fachliches Expertentum aus und eine gewisse Vermögenssituation, die Müssiggang erlauben sollte, was z.B. in der ländlichen Freizeitkultur mit der Jagd Anknüpfungspunkte besass. Tätigkeiten in den *professions* wurden als ein angemesseneres

Berufsfeld angesehen als Tätigkeiten im Bereich der „Geschäftemacherei“. Wie in dieser Arbeit ausgeführt wurde, ist das Bild der *gentlemanly economy*, dem gemäss die Wirtschaftswelt so stark vom Gentleman-Kodex als solchem beeinflusst worden sei, auch relativiert worden. Hervorzuheben ist, dass Industrielle etwa in der Tat genuin nicht als Gentleman galten, wobei auch das Bild des *gentleman bankers* in der Gegenüberstellung mit „Vorsicht“ zu sehen ist.

Nach dem Blick auf Verbindungen zwischen „Aristokratie“ und „Mittelschicht“ hat die Arbeiterschaft einen weiteren Untersuchungsgegenstand in dieser Arbeit gebildet. Obgleich die in dieser Arbeit als Ausgangsbasis fungierenden diesbezüglichen Thesen, Ausführungen aus den beiden Debatten divergierten – so u.a. zwischen einer kolportierten Art der Materialismus- und Fortschrittsabwendung der Arbeiterschaft in der *cultural critique* und einer sozialen Abschottung, Randstellung der Arbeiterschaft in der Gemengelage von Repression und einem auf „Staatstreue abzielenden Ködern“ seitens von „Sonderweglern“ – lassen sich wiederum Vergleiche und Gegenüberstellungen der jeweiligen Ausführungen vornehmen.

Auch und gerade hinsichtlich der Arbeiterschaft ist die zeitliche Entwicklungsdivergenz zwischen den beiden Ländern hervorzuheben. So bildete sich im industriellen Pionierland England eine lohnabhängige industrielle Arbeiterschaft natürlich in zeitlicher Hinsicht deutlich früher heraus als das dergestalt in Deutschland der Fall war. Eine eigene politische Arbeitermassenbewegung auf nationaler Ebene bildete sich in England indes erst zeitlich spät heraus. So hatte gerade die LIBERAL PARTY einen traditionellen politischen Anlaufpunkt gebildet, mit der etwa die sich langsam herausbildende LABOUR PARTY ein politisches Bündnis pflegte. Im Gegensatz zum deutschen Fall der sozialistischen Arbeiterbewegung war der politische Bezug zum bestehenden politischen System stärker ausgeprägt. Hinsichtlich der gewerkschaftlichen Organisation war erkennbar, dass England etwa zur Zeit der Reichsgründung über einen wesentlich höheren gewerkschaftlichen Organisationsgrad verfügte, sich eine nationale organisatorische Amalgamation allerdings auch erst langsam vollzog. Wie in dieser Arbeit ausgeführt wurde, können verschiedene Ursachen hierfür sowie für die zögerliche Herausbildung einer eigenen (sozialistischen) Arbeitermassenpartei vorgebracht werden.

In Deutschland bestand zwischen (dem Gros) der sich herausbildenden Arbeiterschaft und dem politischen Liberalismus kein mehr dem englischen Beispiel entsprechendes Band. Es bildete sich mit der SPD, resp. ihren Vorläuferorganisationen, schon relativ früh eine sozialistische politische Partei heraus, die zumindest für einen gehörigen Teil der Arbeiterschaft – deutlich weniger z.B. im „katholischen Milieu“ – zum

politischen Anlaufpunkt und bis zum Ersten Weltkrieg die grösste „Linkspartei“ der Welt überhaupt wurde. Der Marxismus entwickelte sich dabei ab den 1890er-Jahren endgültig zur dominierenden Ideologie der Partei. Vor diesem Hintergrund kennzeichnete die SPD einerseits eine revolutionäre Rhetorik, andererseits aber auch eine pragmatischer ausgerichtete politische (Real-)Arbeit. Die SPD befand sich in einer Art Zwiespalt, der sich bis zum Ersten Weltkrieg auch nicht auflösen sollte. Das sogenannte „Sozialistengesetz“ bildete für die sozialistische Arbeiterschaft ein prägendes Erlebnis und zeugte von einer staatlichen Repressionshaltung sowie sich insbesondere in Bezug auf die sozialistische Arbeiterschaft in der Tat Merkmale der Repression und des „Köderns“ u.a. über die Sozialgesetzgebung zeigten – derartige Spannungen existierten im englischen Falle so nicht. Jedoch zeigten sich nach dem Auslaufen des Gesetzes aber auch politische Kooperationsmuster wie z.B. in Südwestdeutschland. Der ungebrochenen politischen Aussenseiterrolle zum Trotz kam auch die SPD „im System“ ein Stück weit an. Als ein auf die SPD pragmatisch einwirkender Treiber sind so auch die freien Gewerkschaften deklariert worden. In Deutschland wurde dabei nicht nur das gewerkschaftliche Zentralverbandsprinzip sehr kennzeichnend, sondern auch die politische Gewerkschaftsausrichtung. Auch bei den Gewerkschaften zeigte sich, allen sichtbaren Repressionen zum Trotz, ein zumindest langsames, partielles „Ankommen“ im System.

U.a. vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen ist zu sehen, dass in der englischen und deutschen Industriearbeiterschaft unterschiedliche (Zukunfts-)Vorstellungen hinsichtlich sozialer sowie industrieller Entwicklung und Umgebung entstanden. So kamen in England eine Reihe hier so bezeichneter „utopischer“ Sozialismusvorstellungen auf, in deren Projektionen sich die Möglichkeit eines gewissen „präindustriellen“ Zurücks äusserte. Der in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. aufkommende Marxismus, dessen Zukunftsverheissung natürlich auch nicht eintrat, drang im Vergleich etwa zu Deutschland nur langsam in die Arbeiterschaft ein und bildete etwa zum Ende des 19. Jhd. auch keine ideologische Grundlage einer sozialistischen Massenpartei, zu der sich die SPD eben herausbildete. In historischer Forschung ist eine sichtbare Skepsis seitens der Arbeiterschaft, Gewerkschaften gegenüber technischen Veränderungen auch in Bezug auf die Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg vorgebracht worden, wengleich diesbezüglich anzumerken ist, dass dieses Phänomen in Umfang und Intensität schwerlich „messbar“ ist. So ist auch zu sehen, dass die englische Arbeiterschaft z.B. durchaus auf eine Tradition der Arbeiterbildung zurückblicken konnte, was indes wiederum nicht als ein „Beweis“ für technischen, sozialen Progressionswil-

len angesehen werden kann. Jedenfalls zeigen die Arbeitskämpfe in England, dass es zumindest ein „materielles Streben“ als solches natürlich gab.

Der sich in der deutschen Arbeiterbewegung wirkmächtig entwickelnde Marxismus beinhaltete eine seiner „Verheissung“ entsprechende positive Zukunftssicht. Dazu gehörte auch eine grundsätzlich positive Sicht auf die Industrie und technische-industrielle Entwicklung, wie z.B. die Industrie in den geschichtlichen „Etappenvorstellungen“ des Marxismus auch die Vorlage für das Ende des bourgeoisen Zeitalters lieferte. Kritik richtete sich nicht gegen die Industrie an sich, sondern an das sie umgebende soziale, wirtschaftliche System. Einen weiteren wichtigen Aspekt, welcher in dieser Arbeit behandelt wurde, stellt in diesem Themenbereich etwa auch MARX‘ Lohntheorie dar, die „flexibler“ als etwa die zu dieser Zeit in verschiedenen Ländern vorfindbaren „statischen Lohntheorien“²³⁷⁷ ausgerichtet war und dem Produktivitätsfaktor in der Lohnbildung grössere Beachtung schenkte. Hinsichtlich der letztgenannten Ausführungen ist allerdings wiederum zu berücksichtigen, dass die tatsächliche „praktische Ausstrahlungskraft“ dieser Vorstellung wiederum schwerlich „messbar“ ist und nicht zu hoch veranschlagt werden sollte.

Sowohl in England, wiederum zeitlich früher, als auch in Deutschland bildete sich ein „klassisches Arbeitermilieu“ heraus – [Anm.: angesichts der existierenden Facetten ist der Ausdruck des „einen“ Milieus natürlich relativ zu sehen] – was u.a. in der Herausbildung dessen, was man als „typische Arbeiterfreizeitkultur“ bezeichnen mag, sichtbar wurde. Diese Milieus kennzeichneten sich auch durch eine klare Abgrenzung gegenüber „den anderen“. Obgleich z.B. Englands Arbeiterschaft entlang der obigen Ausführungen insofern enger in das politische System eingebunden war als dass sich z.B. eben keine eigene sozialistische Massenpartei mit revolutionärer Rhetorik herausbildete, besass die deutsche Arbeiterschaft auch bemerkenswerte kulturelle Verbindungen zu dem, was man als „bürgerliche Kultur und Tradition“ beschreiben kann, so zum Bildungsideal, das natürlich auch eine „befreiende“, egalitäre Vorstellungskomponente besass. Dabei war z.B. der Anspruch der eigenen „Kulturfähigkeit“ sichtbar. So sind etwa auch Organisationsmerkmale der (sozialistischen) Arbeiterschaft in einer Verbindung zur Tradition des bürgerlichen Vereinslebens zu sehen. Mit „Arbeiterorganisationen“ selbst waren z.B. Bildungsvereine verbunden. Dergestalt enge Verknüpfungen zwischen einer „Arbeiterpartei“, Gewerkschaften und z.B. den Bildungsvereinen auch auf „nationaler Ebene“ herrschten aus einer Metaperspektive betrachtet in England so nicht.

²³⁷⁷ Siehe zu den „statischen Lohntheorien“ die Ausführungen, MARSCHAK (ohne Datum), S.1079-1082.

Nach den Kapiteln und Ausführungen mit einem verstärkten sozialgeschichtlichen Bezug hat die Frage nach Charakteristika spezifischer Strukturen mit Industriebezug wie z.B. in Form der technischen Ausbildung und der in diesem Fazit bereits behandelten Technischen (Hoch-)Schulinstitute einen weiteren Untersuchungsgegenstand in dieser Arbeit gebildet. Dazu gehörte die Frage nach Charakteristika und Adäquanz der Industriefinanzierung durch Banken in England und Deutschland. Beide Länder zeigten gewisse Gemeinsamkeiten in der Entwicklung des Bankensektors, wiesen indes auch klare Unterschiede auf, so auch hinsichtlich der Beziehungen zur Industrie.

Wie in dieser Arbeit ausgeführt wurde, ist die prominente Frage nach allfälligen schwach ausgebildeten Geschäftsverbindungen zwischen Banken und Industrie in England schon entlang der unterschiedlichen Banktypen differenziert zu betrachten. Der Geschäftsfokus der kleinen, „exklusiven“ und einflussreichen *merchant banks*, für die es in Deutschland dergestalt kein Äquivalent gab, lag bspw. im Bereich der Handelsfinanzierung und der Emission von Staatspapieren und in der Tat nicht im Bereich der Industriefinanzierung. Starke Verbindungen bestanden indes zwischen den lokal ausgerichteten sogenannten *country banks* und der Industrie. So ist diesen Banken insbesondere für die zeitliche Phase bis ungefähr zur Jahrhundertmitte des 19. Jhd. eine wichtige Rolle in der Industrieentwicklung attestiert worden. Allerdings vollzog sich im späteren Viktorianischen Zeitalter auch ein umfassender Amalgamierungsprozess im englischen Bankensektor, infolgedessen London als konzentriertes Zentrum der englischen Bankenwelt deutlich Kontur annahm. Hervorzuheben ist, dass sich insbesondere London zu dieser Zeit zum führenden Finanzzentrum der Welt überhaupt entwickelte. So bildeten sich auch die grossen Aktienbanken heraus. Diese Banken entwickelten sich nicht zum Typus von Universalbanken, dem in Deutschland einige Bedeutung zukommen sollte. Die Aktienbanken verfügten über vergleichsweise wenig Eigenkapital und ihr Geschäftsfokus lag auf dem Einlagengeschäft und der Erteilung kurzfristiger Kredite. In der Tat bildeten sie keine dergestalt engen Industriebeziehungen aus, wie dies etwa in Deutschland gesehen werden konnte. Wie in dieser Arbeit ausgeführt wurde, sind die sicherlich einer gewissen Separierung zwischen der (Londoner) Finanzwelt und der Industrie zusprechenden Aspekte allerdings auch zu relativieren. Die Industrie vermochte es durchaus z.B. an der Börse Kapital zu generieren. In entscheidendem Masse ist hervorzuheben, dass sich etwa das Phänomen einer breiten Kapitalknappheit seitens der Industrie, deren Kapitalnachfrage an die Banken unbefriedigt geblieben wäre, nicht erkennen lässt. So war z.B. der Weg der Selbstfinanzierung in der Industrie weiter verbreitet. Dass Bild, demgemäss die sicherlich bestehende „Distanz“ zwischen der (Londoner) Finanzwelt und der Industrie letztere ih-

rer Entwicklungsmöglichkeiten entscheidend beraubt hätte, lässt sich entlang der Ausführungen in dieser Arbeit jedenfalls nicht halten.

Hinsichtlich der Beziehungen zwischen Banken und Industrie herrschte in Deutschland ein in verschiedener Hinsicht anderes *setting*. So war der Kapitalstock in Deutschland im Vergleich zu England kleiner. In der industriellen Frühphase bildete die Selbstfinanzierung in der Industrie einen wichtigen Aspekt, während sich durchaus auch Privatbanken in der Industriefinanzierung betätigten. Deutschland befand sich um die Mitte des 19. Jhd. ja ohnehin erst in der Aufbauphase etwa einer modernen Infrastruktur [Anm.: Ausbau des Eisenbahnnetzes], wo die deutschen Staaten selbst eine je nach Staat unterschiedliche, aber insgesamt sichtbare, engagierte Rolle spielten. Nach der Reichsgründung und im Angesicht der rasch fortschreitenden industriellen Entwicklung kam den sich herausbildenden grossen Aktienbanken eine wichtige Rolle in der Industriefinanzierung zu, da auch nur sie in der Lage waren die sehr grossen Kapitalvolumina zu stemmen. Diese Aktienbanken wurden z.T. explizit im Hinblick auf die industrielle Förderung gegründet. Auch in Deutschland vollzog sich ein Konzentrationsprozess im Bankensektor. Im Unterschied zu England entwickelten sich die Aktienbanken zu typischen Universalbanken mit sehr breit ausgelegten Geschäftsaktivitäten, in denen der längerfristigen Industriefinanzierung eine wichtige Rolle zukam. So entstanden auch zahlreiche Kreuzbeteiligungen zwischen Banken und Unternehmen der Grossindustrie, welche zur Herausbildung der sogenannten „Deutschland-AG“ führten, welche noch das ganze 20. Jhd. hindurch prägend für die Landschaft der Grossunternehmen in Deutschland sein sollte. Das dabei von Historikern aufgeworfene Bild einer Dominanz der Banken in diesen Beziehungen ist in der Wissenschaft klar relativiert worden. Den Grossbanken kam sicherlich eine fördernde Wirkung in der industriellen Fortentwicklung zu sowie sie natürlich auch z.B. eigene Industrieexpertisen in den geschilderten Beziehungen aufbauten. Diese Expertisen sind hervorzuheben, denn der potentielle Nutzen längerfristiger Banken-Industrie-Beziehungen ist nicht auf das Feld der Finanzierung zu beschränken, sondern umfasst eben z.B. auch allfällige Informationsaustauschprozesse betreffend strategischer Ausrichtungen. Allerdings ist z.B. auch zu sehen, dass die Banken ein Interesse an Konkurrenzsicherheit, Oligopolstrukturen hegten, deren fördernde Wirkung aus einer gesamtwirtschaftlichen Perspektive betrachtet zumindest zwiespältig zu sehen ist. Wie in dieser Arbeit ausgeführt wurde, darf der Blick auf das prominente Feld der Grossunternehmen – Grossindustrie und -banken – jedoch nicht den Blick für die Bedeutung etwa der Sparkassen verschleiern, die z.B. in der lokalen Industriefinanzierung ebenfalls eine Rolle spielten.

In der Verknüpfung und Verdichtung dieser Ausführungen in Bezug auf England und Deutschland lassen sich seinerseits noch einmal strukturelle Muster herauslesen. In beiden Ländern vollzogen sich Konzentrationsprozesse im Bankensektor, die sich auch in örtlicher Hinsicht zeigten, in London resp. Berlin. Im internationalen Massstab war der Londoner Finanzplatz zweifelsohne bedeutender. An dieser Stelle ist aber auch auf das in dieser Arbeit beschriebene Phänomen zu verweisen, dass sich von England aus ein gewaltiger Strom an Auslandsinvestitionen entwickelte, der nach der Jahrhundertwende die inländisch getätigten übertreffen sollte und auch einem deutlichen grösseren Anteil am gesparten Kapital entsprach als dies etwa in Deutschland der Fall war. Diese Entwicklung gab es im Falle von Berlin/Deutschland so nicht. Gleichwohl soll dieses „Muster“ an dieser Stelle nicht in einen hemmenden Bezug zur industriellen Entwicklung gesetzt werden. Entlang der obigen Ausführungen kann von einem prominenten Phänomen des industriellen Kapitalmangels in England jedenfalls nicht gesprochen werden sowie eben auch zu berücksichtigen ist, dass England über einen riesigen Kapitalstock verfügte, wengleich sich dieser in einem absoluten Massstab über die verschiedenen Kapitalträger schwerlich messen lässt.

Die Gegenüberstellung von Freihandel und Schutzzollpolitik hat in der *cultural critique* einen weiteren prominenten Argumentationspunkt dargestellt, demgemäss in der Beibehaltung der britischen Freihandelspolitik eine schädigende Wirkung auf die industrielle Entwicklung des Landes zu sehen sei, da andere Länder ihren Heimatmarkt mit Schutzzöllen schützten. Auch in der Sonderwegsdebatte ist der wirtschaftspolitischen Entwicklung um die Schutzzölle einige Prominenz zugekommen, wobei hier vor allem kolportiert wurde, dass in der Errichtung von Schutzzöllen in Deutschland das Werk eines einflussreichen agrarischen-industriellen Bündnisses auszumachen sei, das seine Interessen auf Kosten anderer Bevölkerungsteile rücksichtslos habe durchsetzen können.

Ein, wenn nicht der Hauptunterschied zwischen England und Deutschland lag im schlichten Fakt, dass England dem Freihandel bis zum Ersten Weltkrieg grundsätzlich verpflichtet blieb, während Deutschland ein umfangreicheres Zollprogramm bereits zum Ende der 1870er-Jahre initiierte. Wie in dieser Arbeit aufgezeigt wurde, blieb die Frage um die Errichtung von Schutzzöllen eines der grossen politischen Streitthemen seit der späteren Viktorianischen Ära und spitzte sich nach der Jahrhundertwende um die TARIFF REFORM LEAGUE [TRL] noch einmal zu. In deren Rhetorik spielte die Stärkung der heimischen Industrie eine wichtige Rolle. JOSEPH CHAMBERLAIN, der wohl prominenteste Vertreter der TRL, hatte dabei gerade die Entwicklung der Industrie in den Midlands und im englischen Norden im Blick. So waren es auch Industrielle, wel-

che den Vorstoss der TRL unterstützten, während sich gerade in der Handels- und Finanzwelt der Londoner City starke Gegenkräfte fanden, die an einer Beibehaltung des Freihandelskonzeptes Interesse hegten. Ein schablonenhaftes Bild, wonach in der Frage um die Errichtung von Schutzzöllen Industrielle als Befürworter und die Handels- und Finanzwelt als Gegner auszumachen gewesen wären, lässt sich so allerdings nicht zeichnen. Wichtig ist es hervorzuheben, dass während die Londoner Finanzwelt über ihre Interessensvertretungen verfügte, die Industrie, auch im internationalen Massstab, etwa hinsichtlich der Gründung einflussreicher Verbände zur Vertretung ihrer Interessen hinterherhinkte, was nicht nur vor dem Hintergrund der Zollfrage hervorzuheben ist. Wie in dieser Arbeit dargestellt wurde, gab es ungeachtet der Frage, inwieweit von einer grundsätzlichen freihändlerischen Mentalität in Grossbritannien gesprochen werden kann, gute ökonomische Gründe an der Freihandelsausrichtung im Interesse der Handels- und Finanzwelt festzuhalten. Wie anhand verschiedener wirtschaftlicher Indikatoren aufgezeigt wurde, machten sich der tertiäre Sektor insgesamt und die Londoner Finanzwelt im Besonderen um die Jahrhundertwende bereits „erfolgreicher“ aus als dies bei der Industrie der Fall gewesen wäre. So hatte sich eben London zum führenden internationalen Finanzplatz schlechthin entwickelt. Den fehlenden Industriezöllen kann auch keinesfalls eine auf die gesamte Industrie selbst unisono schädigende Wirkung attestiert werden. Desweiteren behinderte das fehlende Schutzzollsystem, aus einer gesamtwirtschaftlichen Perspektive betrachtet, auch nicht den sektoralen Strukturwandel, worin sich das in dieser Arbeit dargestellte Bild des primären Wirtschaftssektors einfügt, dessen Bedeutung in Grossbritannien im Vergleich zu Deutschland bereits deutlich kleiner geworden war, was ein natürliches Kennzeichen „reifer“ Volkswirtschaften darstellt.

In Deutschland war die Ausgangslage hinsichtlich der Frage um die Einführung von Schutzzöllen bereits eine andere. In der Tat blickten das Land bzw. einzelne deutsche Länder vor der Reichsgründung auf eine gewisse Tradition direkter staatlicher Wirtschaftseingriffe zurück, wenngleich dieses Bild differenziert zu sehen ist und sich nur beispielhaft umreissen lässt. Deutschland entwickelte jedenfalls keine dergestaltete wirtschaftsliberale Freihandelstradition wie England und führte im Jahr 1879 Schutzzölle ein, was natürlich im Kontext der Weltwirtschaftskrise nach 1873 und der sogenannten Agrarkrise zu sehen ist. In dieser Thematik muss das Bild des sogenannten „organisierten Kapitalismus“ sehr differenziert gesehen werden, wie z.B. auch Rolle und Einfluss der zweifelsohne mächtigen deutschen Industriekartelle bisweilen überschätzt worden sind – ein gänzlichliches Aushebeln des Marktmechanismus gab es so in Deutschland nicht. Wie in dieser Arbeit dargelegt wurde, spielten die agrar- und in-

dustriewirtschaftlichen Verbände eine wichtige Rolle hinsichtlich der Einführung und Beibehaltung der wirtschaftlichen Schutzzölle, wobei dieses Bild in zeitlicher Hinsicht nicht als homogen bezeichnet werden kann sowie auch das Bild eines nahezu konspirativen Zusammenwirkens von Agrar-, Industriewirtschaft und staatlicher Exekutive im Sinne eines „strategischen Bündnisses“ mit Vorsicht zu sehen ist. So existierten u.a. verschiedene Interessensverbände in den jeweiligen Wirtschaftssektoren, kennzeichneten sich die Verbände mit intern divergierenden Interessensströmungen, war die Beamtenschaft in der Exekutive über die Zollfrage selbst zerstritten und hatte die Reichsleitung auch schlicht ein fiskalisches Interesse an den Schutzzöllen, wobei die Frage, inwieweit das fiskalische Interesse oder doch der Aspekt einer allfälligen Klientelpolitik überwog, umstritten ist. Zudem ist zu berücksichtigen, dass auch sicherlich einflussreiche Agrarverbände ihre Maximalforderungen nicht durchsetzen konnten sowie die sogenannte Schutzzollpolitik ein internationales Phänomen darstellte, das sich auch z.B. in Frankreich oder den USA fand, so dass man durchaus in Grossbritanniens Wirtschaftspolitik einen diesbezüglichen „Sonderweg“ ausmachen kann. Zudem ist, unter Zuzug der Ausführungen in dieser Arbeit über die wirtschaftliche Situation der Agrarier und darin eingeschlossen grosser Teile des Adels, in den Agrarzöllen auch eine Art sozialer Befriedungspolitik zu sehen, denn bspw. selbst die zweifelsohne einflussreichen Junker bildeten im internationalen Vergleich keine übermässig reiche soziale Schicht und waren immer noch sehr von der Landwirtschaft abhängig. Wie in dieser Arbeit dargelegt wurde, war z.B. im englischen Adel städtischer Besitz ein prominenteres Phänomen gewesen sowie sich eben auch die Abschaffung landwirtschaftlicher Schutzzölle, der *Corn Laws*, im Jahr 1846 in einem zeitlichen Kontext zugetragen hatte, in dem es noch keine Agrarkrise gab. Dies bildete einen Grund dafür, warum der englische Adel in der Schutzzollfrage vermeintlich weniger aggressiv agierte als dies der deutsche später tun sollte, zumal nach der aufkommenden Agrarkrise in den 1870er-Jahren das Land schon auf eine ganze „Freihandelsgeneration“ zurückblicken konnte. Wie in dem Grossbritannien betreffenden Teil über die wirtschaftliche Situation des Adels dargestellt wurde, wirkte dieser Umstand einem potentiellen „Weg zurück“ zu Agrarzöllen hinderlich.

Vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen und Verknüpfungen aus unterschiedlichen Kapiteln in dieser Arbeit lässt sich in der Tat ein zwischen Grossbritannien und Deutschland unterschiedliches Bild hinsichtlich der sozialen und wirtschaftlichen Stellung, Wirkung und Bedeutung der ökonomischen Sektoren zeichnen. Wie es sich anhand verschiedener Ausführungen in dieser Arbeit verdichten lässt, bildete London das wirtschaftliche, politische und kulturelle Zentrum seines Landes in einem

Masse, wie es Berlin nicht tat. Die Dienstleistungswelt im Allgemeinen und die Finanzwelt der City im Besonderen wurden im späteren Viktorianismus in zunehmendem Masse zentrale ökonomische Treiber der Stadt und wiesen dabei eben keine Verbindungen zur Industriewelt des Landes auf, wie dies in Deutschland der Fall war, wo sich die grossen „Universalbanken“ ebenfalls in der Hauptstadt Berlin bündelten, aber eben andere Geschäftsfelder akzentuierten, so in Bezug auf die (Gross-)Industriefinanzierung. Darüber hinaus bildeten Londoner Banken eben auch Interessensverbände heraus, während die englische Industrie in dieser Entwicklung relativ hinterherhinkte, was sich in Deutschland eher konträr verhielt. Auch wenn das Bild der in sozialer Hinsicht „ausser vor stehenden Industrie, Industriellen“ entlang der Ausführungen in dieser Arbeit differenziert zu sehen ist, gab es jedenfalls eine „besondere Nähe“ zwischen der Finanzwelt der City und der sozialen und politischen Elite des Landes, was sich anhand verschiedener in der Arbeit beschriebener Charakteristika erhärten lässt. So fanden sich eben in keinem Wirtschaftsbereich so viele Absolventen der elitären *public schools* wie in der Londoner City und gab es in der Tat eine beeindruckende Anzahl Heiratsverbindungen zwischen City-Bankern und der Aristokratie im weiteren Sinne. In diesem Kontext ist wiederum hervorzuheben, dass Grossbritannien mit seinen de facto „elitären nationalen Bildungsinstitutionen“ und seiner in sozialer, politischer und wirtschaftlicher Rolle relativ unkonkurrenzierten Hauptstadt London Charakteristika aufwies, die in räumlicher und sozialer Hinsicht als „Bündelungspunkte“ fungierten und die es im aus einer Tradition der Vielstaaterei erst spät entstandenen deutschen Staat dergestalt nicht gab²³⁷⁸. In Konsequenz lässt sich im englischen Fall eine besondere räumliche, (elitär-)soziale und institutionelle Verbindungslinie ziehen, in welcher eben die (Londoner) Finanzindustrie eine sichtbare und deutliche wirkende Wirtschaftskomponente ausmachte, während eine gewisse Dichotomie diesbezüglich zur Industrie bestand.

In Verbindung mit der staatlichen Zollpolitik und der Frage um die Wirkung staatlichen Handelns auf die industrielle Entwicklung lassen sich hinsichtlich der Ausführungen über die staatliche Verwaltung und Bürokratie in dieser Arbeit ebenfalls Vergleichspunkte bilden, wenngleich die diesbezüglichen Kapitel der jeweiligen Länderteile in dieser Arbeit unterschiedlich aufgebaut wurden.

Deutschland, zumal Preussen, verfügte in der Tat über eine – wenn man es so bezeichnen will – stärkere bürokratische Tradition als England sowie etwa auch die Staatsquote in Grossbritannien traditionell tiefer gelegen war. Monarch und staatliche Verwaltung hatten etwa in Preussen stets die Staatsmacht präsentiert [Anm.: während

²³⁷⁸ Siehe zu dieser Darstellung etwa auch die Ausführungen, CASSIS (1997), S.201-202.

Grossbritannien bspw. schon auf eine längere parlamentarische Tradition zurückblicken konnte] und die preussisch-deutsche Bürokratie stand in der Tat im Ruf einer effizienten Ausgestaltung und Wirkung. Indes erlebte auch Grossbritannien in der Zeit von etwa 1870 bis zum Ersten Weltkrieg einen drastischen Anstieg der staatlichen Ausgaben, was sich z.B. im Bildungswesen oder im Ausbau staatlicher „Sozialhilfe“ niederschlug. Einen Ausdruck und Katalysator dieser Entwicklung stellte die *national efficiency movement* dar, der eine effizientere, wissenschaftlicher grundierte „Staatsgestaltung“ und -führung vorschwebte. Inwieweit im englischen Fall bereits allenfalls früheres und stärkeres staatliches Ausgabe- und Regelungsengagement der industriellen Entwicklung hätte förderlich wirken können, ist vor dem Hintergrund der Aussagen in dieser Arbeit ambivalent zu betrachten. Einerseits entfaltete etwa das traditionelle starke staatliche Bildungsengagement in Deutschland in der Tat eine die industrielle Entwicklung (potentiell) fördernde Wirkung, andererseits ist es fraglich, ob staatliche Eingriffe in England Lösungsmechanismen für alle die industrielle Entwicklung umgebenden Probleme hätte mit sich bringen können – eine Frage, die etwa BARNETT implizit eher bejaht hat. Diese Arbeit hat anhand der Beispiele um die elektrische Industrie und den RED FLAG ACT in Bezug auf die Automobilindustrie jedenfalls aufgezeigt, dass es gerade auch im „liberalen“ Grossbritannien staatliche Regelungen gab, welche gegenüber der Entwicklung neuer Industrien potentiell hinderlich wirkten.

Im deutschen Falle ist, wie es seitens von WEHLER gezeichnet wurde, als die gewissermassen andere Seite der Medaille der staatlichen Bürokratietradition der vorgeblich schwach ausgeprägte Parlamentarismus und die unterentwickelte Demokratie vorgebracht worden. In der Tat ist etwa der Gegenüberstellung von deutschem Konstitutionalismus und britischem Parlamentarismus in der historischen Forschung einige Prominenz zugekommen. Das Bild der politischen Struktur in Deutschland machte sich letztlich ambivalent aus. Einerseits war das demokratische Element hinsichtlich der Reichstagswahlen sehr und in grösserem Masse verwirklicht als dies etwa in Grossbritannien der Fall war. Andererseits wählte der Reichstag aber nicht die Reichsleitung und dem Kaiser blieb die Ernennung des Reichskanzlers vorbehalten – [Anm.: in Grossbritannien wählte das Parlament die Regierung]. Wie in dieser Arbeit ausgeführt wurde, war dieser Umstand der Förderung einer pragmatischen Politikkultur nicht förderlich, da keine Partei oder Koalition die Regierung direkt stützen und sich daher zu (zwangsläufigen) Kompromissen durchringen musste. Überdies war die Verabschiedung von Gesetzen vom Bundesrat abhängig, der sich als Ländervertretung konstituierte und kein gleiches Wahlrecht kannte, sondern etwa im Falle des dominan-

ten Preussens durch ein Dreiklassenwahlrecht beeinflusst war, das die ärmeren sozialen Schichten diskriminierte – in einer Art Gegenüberstellung ist zu sehen, dass das britische Oberhaus, welches natürlich kein Pendant zum Bundesrat darstellte, bis 1911 sein zwingendes Vetorecht verlor, wodurch das Unterhaus an politischer Bedeutung gewann.

Dass der Reichstag in der Tat auch im Range einer „Schwatzbude“ bzw. weniger diffamierend als relativ machtlos erachtet wurde, wurde in dieser Arbeit nicht nur anhand von Primärquellen erhärtet. So ist auch der Umstand augenscheinlich, dass in Grossbritannien etwa mehr Unternehmer im Parlament einsassen, während in Deutschland ja gerade die starken Interessensverbände, etwa der Industrie, als ein wichtiges Vehikel zur Interessensvertretung fungierten. Diese beiden Phänomene sind natürlich nicht schablonenhaft gegeneinander aufzurechnen, fügen sich jedoch in das gemachte Bild ein. Dieser Umstand spricht auch noch einmal dem von ELEY vorgebrachten Befund zu, wie er in dieser Arbeit thematisiert wurde, demgemäss sowohl Grossbritannien als auch Deutschland jedenfalls politische und rechtliche Rahmenbedingungen herausbildeten, welchen den Bedürfnissen einer modernen Industriegesellschaft gerecht werden konnten. Wie in dieser Arbeit dargestellt wurde, sahen Zeitgenossen bisweilen ja gerade in der als effizient deklarierten deutschen Verwaltung und der Tradition einer „starken Exekutive“ viel mehr ein Merkmal der „Moderne“ als im Parlamentarismus und seiner potentiellen Stärkung.

Weitere Gegenüberstellungen, Vergleichsmöglichkeiten in dieser Arbeit ergeben sich aus den jeweils etwas unterschiedlich ausgerichteten Kapiteln über die kolportierte „mangelnde Aggressivität“ der britischen Aussenpolitik, den so kolportierten schwach ausgebildeten Nationalismus in Grossbritannien und über die „ideelle staatliche Sinnstiftung“ am Beispiel des Nationalismus in Deutschland.

Wie in dieser Arbeit aufgezeigt wurde, lässt sich ein diesbezüglicher thematischer Zugang für Grossbritannien über die Perzeption des Empires und die eigene Rolle in der Welt ausmachen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass das Empire eben (auch) das Resultat wirtschaftlicher Tätigkeit darstellte und im späteren Viktorianischen Zeitalter in sichtbarer Weise noch einmal ideell-patriotisch besetzt wurde. Gerade die sozial-imperialistischen Strömungen suchten ja im [Anm.: bis zum früheren 20. Jhd. noch wachsenden] Empire einen nationalen Bezugspunkt und sozialen Befriedungsmechanismus festzumachen. Jedenfalls stellten diese Vorstellungen einen Bruch gegenüber der Rationalen des liberalen *laissez-faire* dar, da die Rolle eines strukturell integrierten Empires unweigerlich auch die Komponente eines verstärkten staatlichen Engagements und ein betont nicht-individualistisches Gesellschaftsbild miteinschloss. Wäh-

rend dieser Entwicklung prägte sich auch ein zunehmender Militarismus aus, wie er sich z.B. in der *boyscout*-Bewegung äusserte und der im breiteren Kontext dessen zu sehen ist, zu dem eben auch sozial-imperialistische Strömungen oder z.B. auch die *national efficiency movement* in Verbindung standen: der Vorstellung, dass „etwas“ – dieser Begriff sei an dieser Stelle bewusst so allgemein gewählt – getan werden müsse, um Grossbritanniens Zukunft zu sichern bzw. eben auch vor dem Gefühl, dass die politische, wirtschaftliche und industrielle Machtstellung des Landes bereits effektiv gefährdet sei. Im nationalen Selbstbild, resp. im Plural Selbstbildern, machte in Grossbritannien dabei ein propagierter Freiheitssinn ein wichtiges Charakteristikum aus und der Export der britischen Zivilisation bildete einen Rechtfertigungsgrund für das Empire, wobei sich Vorstellungen der *britishness* selbst wiederum auch durch klare Ausgrenzungen auszeichneten, wer eben nicht dazu gehörte. In Konsequenz dieser Ausführungen, wie sie in dieser Arbeit gemacht wurden, lässt sich folglich sagen, dass eine Adaption britischer Zivilisation nicht mit einer Zugehörigkeit zur *britishness* gleichzusetzen ist.

Wie in dieser Arbeit aufgezeigt wurde, war die Ausformung einer Art „Staatsidee“ in Deutschland schon vor dem Hintergrund einiger Reichscharakteristika wie den ethnischen und religiösen Heterogenitäten selbst schwierig. Das neu gegründete Reich befand sich unweigerlich in einer Phase ideeller Selbstfindung. Der Nationalismus, welcher bereits im begrifflichen Singular problematisch ist, erfuhr nach der Reichsgründung Wandlungen und löste sich von ehemals national-liberalen Ideen. Das ist natürlich auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass einige zentrale Ziele der deutschen Nationalbewegung, zuvorderst natürlich die Reichsgründung selbst, nun einmal erreicht worden waren. In dem sogenannten (Reichs-)Nationalismus fanden sich dabei Ideen wie der einer Volksnation und Volksgemeinschaft, was seinerseits Ausgrenzungsvorstellungen mit sich brachte. Der (Reichs-)Nationalismus fand dabei auch Katalysatoren von staatlicher Seite selbst, von der etwa die Ausgrenzungsvorstellungen bei der Diffamierung „innerer Feinde“ noch einmal praktisch befeuert wurden. Auch das Reich gewann an ideeller Kontur und fand als „Realität“ auch seitens den politisch-sozialen Umständen gegenüber kritisch eingestellter Gruppierungen „Akzeptanz“. In der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg entstanden in Deutschland neue „extreme Strömungen“, was sich z.B. in der entstehenden völkischen Bewegung verkörperte und sich in rassistischen, antisemitischen oder auch aggressiv-militaristischen Vorstellungen äusserte. Wie in der Gegenüberstellung zu den Grossbritannien betreffenden Ausführungen in dieser Arbeit sichtbar wird, fanden sich hüben wie drüben extreme nationalistische Vorstellungsausformungen, wobei im deutschen Falle von allenfalls extre-

meren Ausformungen, wie sie sich in den Ausführungen dieser Arbeit finden, gesprochen werden kann. In diesem Themenfeld erscheint z.B. vor dem Hintergrund des zweifelsohne berechtigten Bildes des ausgeprägten preussisch-deutschen Militarismus auch der Umstand augenscheinlich und explizit erwähnenswert, dass z.B. die britische *boyscout*-Bewegung militaristischer ausgelegt war als die deutsche Wandervogel-Bewegung, die wiederum ein vergleichsweise sozial elitäreres „deutsch bezogenes Phänomen“ war – diese Phänomene sind natürlich in den jeweiligen Kontexten zu sehen, wie sie in dieser Arbeit beschrieben wurden sowie auch der Umstand zu betonen ist, dass derartige Bewegungen kein homogenes Phänomen darstellten, wie eben z.B. BADEN-POWELLS *boyscouts* auch „pazifistische Abspaltungen“ erlebten.

Die beiden letzten Länderkapitel dieser Arbeit mit ihren Bezügen zu Wirtschaft, Industrie und „Moderne“ in Kunst und Kultur weisen vor dem Hintergrund der inhaltlichen Anknüpfungen an die *cultural critique* bzw. die Sonderwegsdebatte z.T. unterschiedlich ausgerichtete thematische Auseinandersetzungen auf, bieten jedoch gleichwohl wieder Vergleichs- und Gegenüberstellungsmöglichkeiten.

Während ja gerade die Jahrhundertmitte des 19. Jhd. in Grossbritannien gerne noch als ein Preisungszeitalter von Technik und mit der Industrialisierung aufkommenden Errungenschaften dargestellt worden ist, so zeigte sich eben auch in dieser Hochzeit des „Manchesterkapitalismus“ etwa bei CHARLES DICKENS deutliche Kritik an den „neuen Umständen“, wenngleich diese Kritik eben nicht mit einer zwangsläufigen Kritik an der Industrie selbst gleichgesetzt werden kann, sondern vor allem die mit der Industrialisierung einhergehenden sozialen Veränderungen und ihre Auswirkungen adressiert hat. Einen durchaus auch gegenüber der Industrie bzw. der mit der industriellen Entwicklung einhergehenden Phänomenen kritischen Bezugsrahmen stellten die prominenten „utopischen“ Bilder einer ländlichen Idylle dar, wie sie sich etwa in prominenter Weise bei WILLIAM MORRIS oder eben auch in der künstlerischen Verarbeitung des Topos von *Merrie England* fanden. Hervorzuheben ist, dass sich in der späten Viktorianischen und der Edwardianischen Zeit auch gegenüber der Industrie neue positiver eingestellte soziale und kulturelle Strömungen zeigten sowie auch derartig gelagerte Bezüge etwa in der Literatur sichtbar waren, was wiederum auch in Verbindung zu Ausführungen aus anderen Kapiteln zu sehen ist, wie eben der sichtbaren Angst um das „Zurückfallen“ des Landes, was sich z.B. in der *national efficiency movement* äusserte. Desweiteren zeigte sich in dieser Zeit ja auch z.B. in der Science Fiction-Literatur eines H. G. WELLS eine Art Technikbegeisterung und (durchaus nicht immer positiv konnotierte) Phantasiespiele um ihre Ausprägungsmöglichkeiten. In das Gesamtbild zu diesen Ausführungen passt, dass der Reputation von Industrie und In-

dustriellen in dem geschilderten Zeitraum Aufwärtstendenzen attestiert worden sind. Hervorzuheben ist überdies, dass auch die Finanzindustrie mit Kritiken versehen wurde, die selbst im britischen Falle, wo z.B. Juden keine so lang zurückreichende traditionelle Rolle wie in Deutschland eingenommen hatten, antisemitisch konnotiert sein konnten [Anm.: mit den jeweils aus Deutschland eingewanderten englischen ROTH-SCHILDS oder z.B. auch ERNEST CASSEL gab es zu dieser Zeit natürlich auch prominente jüdische Banker in London].

In Deutschland – und dies mag man wieder mit der zeitlichen Verspätung in der Industrialisierung in Verbindung setzen – kam gerade um die Zeit um 1900 ein neuer Schub gegenüber dem Kapitalismus und auch der Industrie bzw. wiederum vor allem gegenüber den mit der fortschreitenden Industrialisierung einhergehenden Veränderungen kritische Stimmen auf, die sich in sozialen Bewegungen und so auch in der Kunst, z.B. in der Literatur niederschlugen, wobei sich auch in der Zeit davor schon derlei Kritik fand. Diese Phänomene zeigten sich z.B. in der sogenannten Zivilisationskritik, in der u.a. die „Werthaltigkeit“ deutscher Kultur der so gesehenen niederen kapitalistischen Raffgierigkeit gegenübergestellt wurde. Im Ersten Weltkrieg fand sich derlei Rhetorik wiederum besonders propagandistisch und auf Legitimierung der „deutschen Position“ im Krieg ausgerichtet wider, indem z.B. das Bild einer deutschen Kulturträgerschaft in Opposition zum angelsächsischen Materialismus entworfen wurde. So zeigten sich auch in den im wilhelminischen Zeitalter so prominent aufkommenden sogenannten (Lebens-)Reformbewegungen, in deren Kontext z.B. auch die Jugendbewegung mit der ein Natürlichkeitsideal stilisierenden Wandervogelbewegung zu sehen ist, derlei Abwehrhaltungen z.B. gegenüber den „industriellen Zuständen“. Indes ist auch diesbezüglich in dieser Arbeit festgehalten worden, dass diese sozialen-kulturellen Bewegungen keinesfalls als den zeitgenössischen Zuständen gegenüber reine „Abschaffungsbewegungen“ zu klassifizieren sind. Es ging auch darum, moderne Lebensgestaltung menschengerechter auszuformen, z.B. in der Vorstellung „kalte, entmenschlichende Technik“ in den Dienst der Menschen zu stecken. Überdies dürfen diese natürlich prominenten sozialen Strömungen nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein grundsätzlicher gesellschaftlicher „Fortschritts-Konsens“ bestand, wenngleich derlei Phänomene sich schwerlich quantifizieren resp. gegeneinander aufwerten lassen. Auch um die Jahrhundertwende gab es jedenfalls, etwa unter den Begrifflichkeiten des „Mythos der Elektrizität“, eine sichtbare Technik- und Fortschrittsbegeisterung. Eine prominente Kritik, die sich explizit gegen den Finanzkapitalismus richtete, verband sich im Kaiserreich wiederum mit den antisemitischen Strömungen, in deren Kontext natürlich wieder die jahrhundertealte jüdische Tradition im

deutschen Finanzwesen zu vergegenwärtigen ist, die es in dieser Form in Grossbritannien nicht gegeben hatte.

Hinsichtlich beider Länder kann letztlich ein sich heterogen ausmachendes Bild hervorgehoben werden, in welchem sich jeweils gegenüber der produzierenden Industrie, der Finanzindustrie und der (kapitalistischen) Wirtschaft kritische Stimmen fanden, was wiederum auch in Verbindungen zu Ausführungen aus anderen Kapiteln zu sehen ist. In Bezug auf beide Länder hat sich indes auch gezeigt, dass gerade an die Industrie gerichtete Kritik als eine solche an die mit der Industrialisierung einhergehenden Folgen gerichtet war und nicht zwangsläufig mit einer Abneigung gegenüber den Industrie als solcher gleichgesetzt werden kann. Wiederum ist darauf hinzuweisen, dass die Ausführungen in diesen Kapiteln keine empirische Analyse darstellen und die geschilderten Phänomene damit vor allem nicht hinsichtlich einer wie auch immer zu definierenden Intensität abgebildet werden konnten. Jedoch zeigen die in dieser Arbeit verwendeten Einzelbeispiele bereits, dass sich z.B. Industrie- und Technikabneigung in beiden Ländern äusserte sowie z.B. auch die sich mit Antisemitismus vermengende Kritik am Finanzwesen – welcher natürlich gerade im deutschen Falle einige Prominenz in historischen Betrachtungen zugekommen ist – kein ausschliesslich deutsches Phänomen darstellte, wenngleich eben schwerlich Aussagen betreffend die „Intensität“ hier gemacht werden können. Hervorzuheben ist zuletzt sicherlich, dass es im Vergleich der Ausführungen in dieser Arbeit bisweilen unterschiedliche zeitliche Ausprägungsmuster in beiden Ländern gegeben hat, wie sich eben manche prominente Kritik(-strömungen) an der Industrie bzw. den mit der Industrie einhergehenden Phänomenen vor dem Hintergrund der britischen industriellen Pionierrolle auf der Insel zeitlich früher ausprägten sowie auch in Verbindung mit Ausführungen aus anderen Kapiteln auffallend ist, dass eine sehr grundsätzliche kapitalistische Systemkritik im deutschen Falle eben nicht nur von marxistischer Seite, sondern auch in prominenter Weise von konservativen Kreisen und der „neuen Rechten“ geäussert wurde.

Die Ausführungen in dieser Arbeit betreffend Modernitätsbezügen im Bereich von Kunst und Kultur weisen naturgemäss grosse Schnittmengen mit denen betreffend über industrielle, wirtschaftliche Bezüge auf, u.a. da die (immer noch) fortschreitende Industrialisierung im späteren 19. Jhd. das „Moderne“ schlechthin verkörperte. Wie in dieser Arbeit ausgeführt wurde, sind Modernitätsbezüge hinsichtlich verschiedener Ebenen zu differenzieren, wie z.B. dahingehend, was Kunst- und Kulturströmungen selbst als ihre Gegenwart und Moderne definierten oder eben auch, inwieweit derlei Strömungen in der heutigen Nachschau selbst als ehemals progressive, moderne Richtungen ausgemacht werden. Das lässt sich z.B. an den avantgardistischen Kunstströ-

mungen veranschaulichen, die einen kritischen Gegenwartsbezug aufwiesen, in ihrem künstlerischen Zugang dabei aber keine künstlerischen Anleihen aus der Vergangenheit, sondern einen Bruch mit künstlerischen Traditionen suchten und somit selbst in progressiver Weise Wege in eine (künstlerische) Moderne wiesen.

Eine hervorzuhebende Parallele zwischen Grossbritannien und Deutschland stellt etwa der Historismus dar, welcher in der Architektur vor dem Ersten Weltkrieg eine wichtige Strömung bildete. Parallelen zeigten sich auch zwischen der britischen *arts and crafts movement* und dem deutschen Werkbund, die beide Kunst und Nützlichkeit zu verbinden suchten und damit selbst eine Reformbewegung im Umgang mit den „Charakteristika der Moderne“ darstellten. Entlang der Ausführungen in dieser Arbeit ist als ein markanter Unterschied indes hervorzuheben, dass sich aus dem Werkbund aber progressive Strömungen entwickelten, wie es sich in der späteren Bauhaus-Architektur zeigen sollte, die bereits im Kaiserreich ihren Anfang nahm und eine grosse internationale Wirkung entfalten sollte. Ein solcher Entwicklungsstrang war bei der *arts and crafts movement* mit ihren künstlerischen Anleihen in den traditionellen Handwerkskünsten nicht sichtbar. Gerade auch im Bereich der Malerei als prominentes Abbild dessen, was man als die „schönen Künste“ im engeren Sinne beschreibt, zeigten sich prägnante Unterschiede zwischen den beiden Ländern. Der Expressionismus erlangte in Grossbritannien vor dem Ersten Weltkrieg wohl weniger Prominenz als das in Deutschland der Fall war, wobei wiederum darauf zu verweisen ist, dass die Ausführungen in dieser Arbeit keinen empirisch gestützten Befund darstellen. Deutschland entwickelte sich jedenfalls zu einem der prominenten Länder expressionistischer Kunst, was sich z.B. auch bereits im Bereich des Films ausdrückte. Gleichwohl lässt sich entlang der Ausführungen in dieser Arbeit auch kein schablonenhaftes Bild einer im Gegensatz zu Grossbritannien progressiv ausgelegten deutschen Kunst- und Kulturwelt schaffen. So ist eben auch wiederum etwa die Science Fiction Literatur eines H. G. WELLS zu vergegenwärtigen, in der sich u.a. Phantasien über weitere Ausprägungs-, Entfaltungsmöglichkeiten der damaligen modernen technischen Mittel äusserten und die somit sowohl in inhaltlicher Weise progressiv dachte als auch in künstlerischer Kategorisierung Pionierliteratur in diesem Genre darstellte.

Derlei geschilderte Entwicklungen sind auch im Kontext der Ausführungen in dieser Arbeit über das in Deutschland so ausgeprägte Charakteristikum einer „dezentralen“ Kunstszene zu sehen, was wiederum in der Verbindung zum deutschen Partikularismus zu sehen ist. So etwas wie eine ROYAL ACADEMY OF ARTS gab es in dieser Form in Deutschland nicht, wo schon zur Zeit der noch höfischen Dominanz der

Kunstszene es eben immer „viele Höfe“ gegeben hatte, was eben auch künstlerischen Differenzierungsmöglichkeiten gegenüber sicherlich nicht abträglich war.

In diesem Themenfeld sind sicherlich auch die Ausführungen in dieser Arbeit hervorzuheben, denen gemäss in der britischen Perzeption Deutschland auch als ein Symbol der Moderne in verschiedenen Kontexten wahrgenommen wurde, was nicht nur für das Feld von Kunst und Kultur galt – so sind bspw. auch die Ausführungen in dieser Arbeit über die englischen Bildungsreformen zu vergegenwärtigen, wo ja Deutschland immer wieder als „moderne Referenz“ hinzugezogen wurde. Wie beispielhaft in dieser Arbeit angeführt wurde, fand sich derlei Konnotation von Deutschland als „modernes Land“ gerade auch bei Kritikern der Gegenwartswelt, welche z.B. in der modernen Kunst Dekadenzentwicklungen ausmachten. In ähnlich gelagerten Vorstellungen in Deutschland wiederum waren es etwa die USA, welche in negativ konnotierter Weise die „Moderne“ verkörperten, so z.B. ausgedrückt im wirtschaftlichen Bezug als die Ausgeburts „kalter Rationalisierung“, aber auch Grossbritannien als Ausgeburts der „kommerzialisierten Moderne“.

Entlang der Ausführungen dieser Arbeit in den jeweiligen Schlusskapiteln und weiteren Verbindungen zu anderen Kapiteln sei nochmals die von ULRICH HERBERT vorgebrachte Bezeichnung von Deutschland als „Experimentierfeld der Moderne“²³⁷⁹, hervorzuheben, die natürlich über das Feld von Kunst und Kultur hinausgeht. Entlang der Ausführungen in dieser Arbeit lässt sich diesbezüglich z.B. auf Charakteristika des deutschen Bildungswesens, die ersten Anzeichen eines sich noch bildenden Sozialstaats, welche für andere Länder jeweils als Orientierungspunkte dienten oder auch auf die wirtschaftliche-industrielle Dynamik und die „modernen“ Entwicklungslinien im Feld von Kunst und Kultur verweisen. Dies sind natürlich nur beispielhafte Ausführungen, wenngleich sie prominente Phänomene darstellen. Desweiteren sind die besonderen deutschen Spannungslinien auffallend, wonach sich in verschiedenen Kontexten in paradoxer Weise „Moderne und Überkommenes“ mischten, was sich etwa in den in dieser Arbeit geschilderten strukturellen Charakteristika des politischen Systems äussern konnte oder in dem Umstand, dass das Land auch einerseits eine politisch einflussreiche alte Adels- und Junkerschicht besass, andererseits das Land war, welches die weltweit grösste marxistische Partei dieser Zeit herausbildete. Gerade symbolisch zeigte sich diese Spannung in den Ausführungen dieser Arbeit zum deutschen Heer, wo ein konservativer sozialer Dünkel und modernste taktische Kriegsführung gleichermassen kennzeichnend sein konnten. Diese Beschreibungen weisen auch noch einmal Schnittmengen zu Ausführungen von BLACKBOURN auf, der angesichts ver-

²³⁷⁹ HERBERT (2014), S.58.

schiedener Entwicklungslinien in Deutschland nicht deren Singularität im Abgleich zu anderen Ländern, aber deren bisweilen extremeren Ausprägungsformen hervorgehoben hat²³⁸⁰.

²³⁸⁰ Vgl. BLACKBOURN (1985), S.290-292.

5 Schlusswort

Diese Arbeit hat sich im zeitlichen Fokus auf die Ära der sogenannten zweiten industriellen Revolution vor dem Ersten Weltkrieg mit der Frage auseinandergesetzt, welche Charakteristika und Treiber sich hinsichtlich mentalitätsgeschichtlicher, struktureller Hintergründe zur wirtschaftlichen-industriellen Entwicklung in Grossbritannien und Deutschland aufzeigen und welche diesbezüglichen Unterschiede und Gemeinsamkeiten sich in einer anschliessenden Gegenüberstellung ausmachen lassen. Dabei ist von der Prämisse ausgegangen worden, dass sich in Deutschland eine, je nach Branche differenziert zu sehende, industrielle „Aufholjagd“ und ein partielles Überholen gegenüber Grossbritannien vollzog. Im Ergebnis konnten in dieser Arbeit anhand einer Auseinandersetzung mit den beiden historischen Debatten um die *cultural critique* und den deutschen Sonderweg hinsichtlich verschiedener Themenfelder (potentielle) Verbindungen und Einflussfaktoren zur wirtschaftlichen-industriellen Entwicklung in den beiden Ländern aufgezeigt werden, welche im Vergleich sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten aufweisen. Im differenziert und multikausal zu sehenden Gesamtbild sind im Hinblick auf die gestellte Forschungsfrage dabei u.a. die in dieser Arbeit aufgezeigten Unterschiede betreffend Charakteristika des Bildungswesens zu hervorzuheben: So etwa, dass in mancher Hinsicht Deutschland im Vergleich eine Pionierrolle zukam, wie z.B. im technischen-naturwissenschaftlichen Bereich in zeitlicher Hinsicht bereits früher mehr „Ressourcen“ zur Verfügung gestellt wurden, was sich u.a. in höheren Absolventenzahlen bei manchen Fachrichtungen widerspiegelte sowie bspw. in Deutschland auch früh eine Basis für die Herausbildung der explizit auf wissenschaftliche und praktische Anwendungsfragen ausgerichteten Technischen Hochschulen bzw. ihrer polytechnischen Vorgängerinstitute gelegt wurden, was so auch im zeitlichen Entwicklungskontext der voranschreitenden Industrialisierung und der Herausbildung neuer Industrien während der zweiten industriellen Revolution zu beachten ist, wie es in dieser Arbeit dargelegt wurde. Einen weiteren Unterschied zwischen beiden Ländern, den es hervorzuheben gilt, bildeten etwa die Banken-Industrie-Beziehungen: eine geschäftliche Distanz – mit den verschiedenen, in dieser Arbeit aufgeführten Implikationen – wie sie zwischen der einflussreichen (Londoner) Bankenwelt und der Industrie bestand, gab es in dieser Form in Deutschland nicht. Wie in dieser Arbeit aufgezeigt wurde, vollzog Grossbritannien bereits früh(er) den „Gang in die Dienstleistungsgesellschaft“ und erlebte das internationale Finanzzentrum London einen „Boom“, was allenfalls mit komparativen Wettbewerbsvorteilen in diesem Feld in Verbindung zu sehen ist. In diesen Themenfeldern und Charakteristika können je-

denfalls Indizien dafür ausgemacht werden, dass hierin (unter anderem) Ursachen für das vergleichsweise Aufschliessen und partielle Überholen der industriellen Entwicklung Deutschlands zu sehen sind.

Im Hinblick auf Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsarbeiten sei an dieser Stelle auf das in dieser Arbeit wiederkehrende Element des staatlichen Föderalismus und seiner Implikationen verwiesen, woran weitere wissenschaftliche Untersuchungsmöglichkeiten angeknüpft werden könnten. So liesse sich (auch) in Bezug auf wirtschaftliche, industrielle Entwicklungslinien, etwa anhand empirischer Untersuchungen auf eng definierte Themenfelder und ausgewählte Länder, Fragenfelder weiter vertiefen, inwieweit z.B. staatlicher Partikularismus, Föderalismus auf innerstaatliche wirtschaftliche Konkurrenzsituationen förderlich gewirkt haben.

Literaturverzeichnis

- Adomeit, K. (1996). Das bürgerliche Recht, das Bürgerliche Gesetzbuch und die bürgerliche Gesellschaft. In H. Hofmann, E. M. Wenz & D. Willoweit (Hrsg.), *Würzburger Vorträge zur Rechtsphilosophie, Rechtstheorie und Rechtssoziologie* (Heft 18). Baden-Baden: Nomos.
- Albertin, L. (Hrsg.). (2007). Politik und Gesellschaft im Kaiserreich (in Zusammenarbeit mit C. Müller). In D. Lehnert & C. Müller (Hrsg.), *Hugo Preuß: Gesammelte Schriften*: Bd.1. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Albisetti, J. C. & Lundgreen, P. (1991). Höhere Knabenschulen. In C. Berg (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte* (S.228-278): Bd. IV 1870-1918 Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München: C.H. Beck.
- Aldenhoff-Hübinger, R. (2002). Agrarpolitik und Protektionismus. Deutschland und Frankreich im Vergleich 1879-1914. In H. Berding, J. Kocka, H.-P. Ullmann & H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*: Bd.155. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Allen, E. A. (1982). Public School Elites in Early-Victorian England: The Boys at Harrow and Merchant Taylors' Schools from 1825 to 1850. *Journal of British Studies*, 21(2), 89-117.
- Allen, R. C. (2009). The British Industrial Revolution in Global Perspective. In N. N. Goose & L. Neal (Hrsg.), *New Approaches to Economic and Social History*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Alter, P. (1988). Deutschland als Vorbild britischer Wissenschaftsplanung um die Jahrhundertwende. In A. M. Birke & L. Kettenacker (Hrsg.), *Wettlauf in die Moderne. England und Deutschland seit der industriellen Revolution* (S.51-69). München: K. G. Saur Verlag.
- Ambrosius, G. & Hubbard, W. H. (1986). *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im 20. Jahrhundert*. München: München: C.H. Beck.

- Amenta, E. (2003). What We Know about the Development of Social Policy. Comparative and Historical Research in Comparative and Historical Perspective. In J. Mahoney & D. Rueschemeyer (Hrsg.), *Comparative Historical Analysis in the Social Science* (S.91-130). Cambridge: Cambridge University Press.
- Anderson, M. L. (2009). *Lehrjahre der Demokratie. Wahlen und politische Kultur im Deutschen Kaiserreich* (S. Hirschfeld, Übers.). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Anderson, M. S. (2003). *The Ascendancy of Europe 1815-1914* (3. Aufl.). Harlow: Pearson Longman.
- Anderson, R. (1985). In Search of the 'Lad of Parts': the Mythical History of Scottish Education. *History Workshop*, 19(Spring 1985), 82-104.
- Anderson, R. (2004). The Idea of the Secondary School in Nineteenth-century Europe. *Paedagogica Historica*, 40(1-2), 93-106.
- Anderson, R. (2006). *British Universities. Past and Present*. London: Hambledon Continuum.
- Anthony, P. D. (1983). *John Ruskin's Labour: A Study of Ruskin's Social Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Applegate, C. (2008). Culture and the arts. In J. Retallack (Hrsg.), *Imperial Germany 1871-1918* (S.106-127). Oxford: Oxford University Press.
- Architektur & Wohnen. (ohne Datum). *Jubiläum des Fagus-Werks von Walter Gropius. Das Fagus-Werk feiert 100-jähriges Jubiläum*. Abgerufen am 30.07.2013 unter <http://www.awmagazin.de/architektur/kultbauten/artikel/das-fagus-werk-feiert-100-jaehrigen-jubilaeum>
- Arnold, M. (1868). *Schools and Universities on the Continent*. London: MacMillan and Co. (Originalwerk publiziert 1867)

- Ashby, E. (1967). Die Zukunft der Universitätsidee des 19. Jahrhunderts in Grossbritannien und in Deutschland (22. Mai 1967). *Vortrag von Sir Eric Ashby, Master of Clare College, Cambridge, gehalten am 22. Mai 1967 im Auditorium Maximum der Freien Universität Berlin anlässlich der Queen's Lecture 1967.*
- Ashley, W. J. (1903). *The Tariff Problem*. London: P. S. King & Son.
- Astheimer, S. (26.02.2013). Ausbildung made in Germany. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Abgerufen am 21.03.2013 unter <http://www.faz.net/aktuell/berufchance/arbeitswelt/duales-system-ausbildung-made-in-germany-12089806.html>
- Atterbury, P. (17.02.2011). *Victorian Technology*. BBC History. Abgerufen unter http://www.bbc.co.uk/history/british/victorians/victorian_technology_01.shtml
- Augustine, D. L. (1994). *Patricians and Parvenus. Wealth and High Society in Wilhelmine Germany*. Oxford: Berg Publishers.
- Bacon, F. (2004). *The New Atlantis*. Whitefish: Kessinger Publishing. (Originalwerk publiziert 1627)
- Badstübner, R. (1999). *Vom "Reich" zum doppelten Deutschland*. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Bagehot, W. (1896). *Lombard Street. A Description of the Money Market* (neue Auflage). London: Kegan Paul, Trench, Trübner.
- Barker, J. E. (1918). *Economic Statesmanship*. London: John Murray.
- Barnes, S. V. (1996). England's Civic Universities and the Triumph of the Oxbridge Ideal. *History of Education Quarterly*, 36(3), 271-305.
- Barnett, C. (1987a). *The Collapse of British Power*. Atlantic Highlands, N.J.: Humanities Press International. (Originalwerk publiziert 1972)
- Barnett, C. (1987b). *The Audit of War. The Illusion & Reality of Britain as a Great Nation*. London: Papermac. (Originalwerk publiziert 1986)

- Bausinger, H. (1987). Bürgerlichkeit und Kultur. In J. Kocka (Hrsg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jhd.* (S.121-142). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- BBC – GCSE Bitesize. (2014). Geography. Characteristics of industry. Abgerufen am 07.06.2014 unter http://www.bbc.co.uk/schools/gcsebitesize/geography/economic_change/characteristics_industry_rev3.shtml
- BBC News. (06.12.1999). *Cars: still motoring*. Abgerufen am 19.12.2013 unter <http://news.bbc.co.uk/2/hi/business/551543.stm>
- BBC News Magazine. (26.01.2011). *Does a narrow social elite run the country?*. Abgerufen am 19.12.2013 unter <http://www.bbc.co.uk/news/magazine-12282505>
- Beckett, J. V. (1997). Gentry. In J. A. Cannon (Hrsg.), *The Oxford Companion to British History* (S.405-406). Oxford: Oxford University Press.
- Bedarida, F. (1979). *A Social History of England 1851-1975* (A. S. Forster, Übers.). London: Methuen. (Originalwerk publiziert 1976)
- Bede, C. (1860). *The Adventures of Mr. Verdant Green*. New York: Rudd & Carleton. (Originalwerk publiziert 1853)
- Beßlich, B. (2000). *Wege in den "Kulturkrieg". Zivilisationskritik in Deutschland 1890-1914*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Berg, C. (1991). Militär und Militarisierung. In C. Berg (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte* (S.501-527): Bd. IV 1870-1918 Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München: C.H. Beck.
- Berg, C. & Herrmann, U. (1991). Industriegesellschaft und Kulturkrise. Ambivalenzen der Epoche des Zweiten Deutschen Kaiserreichs 1870-1918. In C. Berg (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte* (S.1-56): Bd. IV 1870-1918 Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München: C.H. Beck.

- Berghoff, H. (1994). Aristokratisierung des Bürgertums? Zur Sozialgeschichte der Nobilitierung von Unternehmern in Preussen und Grossbritannien 1870 bis 1918. In H. Pohl et al. (Hrsg.), *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* (S.178-204): Bd.81. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Berghoff, H. (2000). Adel und Industriekapitalismus im Deutschen Kaiserreich – Abstossungskräfte und Annäherungstendenzen zweier Lebenswelten. In H. Reif (Hrsg.), *Adel und Bürgertum* (S.233-272): Bd.1. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert. Berlin: Akademie Verlag.
- Berghoff, H. & Möller, R. (1993). Unternehmer in Deutschland und England 1870-1914: Aspekte eines kollektivbiographischen Vergleichs. *Historische Zeitschrift*, 256(2), 353-386.
- Bernhard, L. (1904). Die Stellung der Ingenieure in der heutigen Staatswirtschaft. In G. Schmoller (Hrsg.), *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* (S.117-131): 28.Jahrgang. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Betts, R. (1998). Persistent but misguided?: the technical educationists 1867-89. *History of Education*, 27(3), 267-277.
- Beyer, J. (2002). *Deutschland AG a.D.: Deutsche Bank, Allianz und das Verflechtungssystem grosser deutscher Unternehmen* (Working Paper, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung). Abgerufen unter <http://www.mpifg.de/pu/workpap/wp02-4/wp02-4.html>
- Bickman, L. & Rog, D. J. (2009). Applied Research Design: A Practical Approach. In L. Bickman & D. J. Rog (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Applied Social Research Methods*. Thousand Oaks: SAGE.
- Blackbourn, D. (1985). The Discreet Charm of the Bourgeoisie: Reappraising German History in the Nineteenth Century. In D. Blackbourn & G. Eley (Hrsg.), *The Peculiarities of German History. Bourgeois Society and Politics in Nineteenth-Century Germany* (S.159-292). Oxford: Oxford University Press.

- Blackbourn, D. & Eley, G. (Hrsg.). (1985). *The Peculiarities of German History. Bourgeois Society and Politics in Nineteenth-Century Germany*. Oxford: Oxford University Press. (Originalwerk publiziert 1984)
- Blackbourn, D. & Eley, G. (Hrsg.). (2011). *The Peculiarities of German History. Bourgeois Society and Politics in Nineteenth-Century Germany*. Oxford: Oxford University Press. (Originalwerk publiziert 1984)
- Blaschke, O. (2009). Das Deutsche Kaiserreich im Zeitalter der Kulturkämpfe. In Müller, S. O. & Torp, C. (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse* (S.185-202). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Blatchford, R. (1895). *Merrie England*. London: Clarion Newspaper. (Originalwerk publiziert 1893)
- Boll, F. (1992). Arbeitskämpfe und Gewerkschaften in Deutschland, England und Frankreich. Ihre Entwicklung vom 19. zum 20. Jahrhundert. In D. Dowe (Hrsg.), *Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte e. V. Braunschweig Bonn*. Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf.
- Born, K. E. (2000). Preussen im deutschen Kaiserreich 1871-1918. Führungsmacht des Reiches und Aufgehen im Reich. In W. Neugebauer (Hrsg.), *Handbuch der preussischen Geschichte* (S.15-148): Band III: Vom Kaiserreich zum 20. Jahrhundert und Grosse Themen der Geschichte Preussens. Berlin: de Gruyter.
- Bowen, H. V. & Cottrell, P. L. (1997). Banking and the evolution of the British economy, 1694-1878. In A. Teichova, G. Kurgan-van Hentenryk & D. Ziegler (Hrsg.), *Banking, trade and industry. Europe, America and Asia from the thirteenth to the twentieth century* (S.89-112). Cambridge: Cambridge University Press.
- Brakensiek, S. (2000). Staatliche Amtsträger und städtische Bürger. In P. Lundgreen (Hrsg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums* (S.138-172). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Breuilly, J. (1983). Liberalismus oder Sozialdemokratie? Ein Vergleich der britischen und deutschen politischen Arbeiterbewegung zwischen 1850 und 1875. In J. Ko-

- cka (Hrsg.), *Europäische Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert. Deutschland, Österreich, England und Frankreich im Vergleich* (S.129-166). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Briggs, A. (1983). *A Social History of England*. London: Weidenfeld and Nicolson.
- Broadberry, S., Federico, G. & Klein, A. (2008). Draft chapter for S. Broadberry, K. O'Rourke (Hrsg.), *Unifying the European Experience: An Economic History of Modern Europe: Bd.2: 1870-2000*. Abgerufen am 16.01.2015 <http://www2.warwick.ac.uk/fac/soc/economics/staff/sbroadberry/wp/eurosector5a.pdf>
- Broadberry, S. & Klein, A. (2011). *Aggregate and per capita GDP in Europe, 1870-2000: continental, regional and national data with changing boundaries*. Abgerufen am 07.06.2014 unter http://www.researchgate.net/publication/237210850_AGGREGATE_AND_PER_CAPITA_GDP_IN_EUROPE_1870-2000_CONTINENTAL_REGIONAL_AND_NATIONAL_DATA_WITH_CHANGING_BOUNDARIES/file/72e7e52ef6f842b5ce.pdf.
- Brown, J. & Campbell, A. (1980). Workers' Education in Manchester. *Labor Studies Journal*, 4(3), 226-236.
- Bunce, J. T. (1882). *Josiah Mason: A Biography*. Printed for private circulation, abgerufen am 08.06.2012 unter <http://archive.org/stream/josiahmasonabio00buncgoog>
- Burhop, C. (2011). *Wirtschaftsgeschichte des Kaiserreichs 1871-1918*. Göttingen: Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Cain, P. J. (1999). The City of London, 1880-1940: tradition and innovation. In J.-P. Dormois & M. Dintenfass (Hrsg.), *The British Industrial Decline* (S.189-204). London: Routledge
- Cain, P. J. & Hopkins, A. G. (1994). *British Imperialism: Innovation and Expansion 1688-1914*. Harlow: Longman Group. (Originalwerk publiziert 1993)

- Cameron, R. (1995). Banking and Industrialization: An Essay in Comparative Economic History. In W. Feldenkirchen, F. Schönert-Röhlk & G. Schulz (Hrsg.), *Wirtschaft – Gesellschaft – Unternehmen. Festschrift für Hans Pohl zum 60. Geburtstag* (S.852-861): 2. Teilband. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Cannadine, D. (1990). *The Decline and Fall of the British Aristocracy*. New Haven: Yale University Press.
- Cannadine, D. (1994). The Context, Performance and Meaning of Ritual: The British Monarchy and the ‘Invention of Tradition’, c. 1820-1977. In E. Hobsbawm & T. Ranger (Hrsg.), *The Invention of Tradition* (S.101-164). Cambridge: Cambridge University Press. (Originalwerk publiziert 1983)
- Cannon, J. A. (1997). Aristocracy. In J. A. Cannon (Hrsg.), *The Oxford Companion to British History* (S.45-46). Oxford: Oxford University Press.
- Carey, J. (Hrsg.). (1999). *The Faber Books of Utopias*. London: Faber and Faber.
- Carreras, A. & Josephon, C. (2010). Aggregate growth, 1870-1914: growing at the production frontier. In S. Broadberry & K. H. O’Rourke (Hrsg.), *The Cambridge Economic History of Modern Europe* (S.30-58): Bd.2: 1870 to the present. Cambridge: Cambridge University Press.
- Carsten, F. L. (1992). The Arbeiterbildungsvereine and the Foundation of the Social-Democratic Workers Party in 1869. *The English Historical Review*, 107(423), 361-377.
- Cassis, Y. (1985). Bankers in English Society in the Late Nineteenth Century. *The Economic History Review*, 38(2), 210-229.
- Cassis, Y. (1994). *City bankers, 1890-1914*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cassis, Y. (1997). *Big Business. The European Experience in the Twentieth Century*. Oxford: Oxford University Press.

- Chapman, S. (2006). *The Rise of Merchant Banking*. Milton Park: Routledge. (Originalwerk publiziert 1984)
- Chapp, L. S. (2011). *The God of Covenant and Creation. Scientific Naturalism and its Challenge to the Christian Faith*. London: T&T Clark International.
- Chickering, R. (2008). Militarism and radical nationalism. In J. Retallack (Hrsg.), *Imperial Germany 1871-1918* (S.196-218). Oxford: Oxford University Press.
- Cholet, J. (2012). *Der Etat des Deutschen Reiches in der Bismarckzeit*. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag.
- Clark, C. (2007). *Preussen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947* (5. Aufl., R. Barth, N. Juraschitz & T. Pfeiffer, Übers.). München: Deutsche Verlags-Anstalt. (Originalwerk publiziert 2006)
- Clark, C. (2008). Religion and confessional conflict. In J. Retallack (Hrsg.), *Imperial Germany 1871-1918* (S.83-105). Oxford: Oxford University Press.
- Clark, G. K. (1985). *The Making of Victorian England*. London: Methuen. (Originalwerk publiziert 1962)
- Clark, J. C. D. (1990). *Revolution and Rebellion. State and society in England in the seventeenth and eighteenth centuries*. Cambridge: Cambridge University Press. (Originalwerk publiziert 1986)
- Clark, W. (2006). *Academic Charisma and the Origins of the Research University*. Chicago: Chicago University Press.
- Cohn, B. S. (1994). Representing Authority in Victorian India. In E. Hobsbawm & T. Ranger (Hrsg.), *The Invention of Tradition* (S.165-209). Cambridge: Cambridge University Press. (Originalwerk publiziert 1983)
- Coleman, D. C. (1973). Gentleman and Players. *The Economic History Review*, 26(1), 92-116.

- Collins, E. J. M. (1871). *Marquis and Merchant*: Bd.1. London: Hurst and Blackett.
- Collins, M. (1991). Banks and Industrial Finance in Britain 1800-1939. In L. A. Clarkson (Hrsg.), *Studies in Economic and Social History*. London: MacMillan.
- Conrad, S. (2006). *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*. München: C.H. Beck.
- Conrad, S. (2008). Transnational Germany. In J. Retallack (Hrsg.), *Imperial Germany 1871-1918* (S.219-241). Oxford: Oxford University Press.
- Cottrell, P. (1993). Bankensysteme und Bankenkonzentration von den 1850er-Jahren bis 1918. Great Britain. In H. Pohl (Hrsg.), *Europäische Bankengeschichte* (S.234-249). Frankfurt am Main: Fritz Knapp Verlag.
- Court, W. H. B. (1965). *British Economic History 1870-1914. Commentary and Documents*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Creasy, E. S. (1850). *Memoirs of eminent Etonians: with notices of the early history of Eton College*. London: Richard Bentley.
- Cunningham Glen, W. (1870). *The Elementary Education Act, 1870*. London: Shaw and Sons.
- Daily Mail. (09.04.2013). *Lest we forget how terrible things were: The woman who saved Britain – the verdict of three historians*. Abgerufen am 23.09.2013 unter <http://www.dailymail.co.uk/news/article-2306092/Margaret-Thatcher-dies-The-woman-saved-Britain--verdict-3-historians.html>
- Darwin, J. (2010). *The Empire Project. The Rise and Fall of the British World System, 1830-1970*. Cambridge: Cambridge University Press. (Originalwerk publiziert 2009)
- Darwin, J. (2012). *Unfinished Empire. The Global Expansion of Britain*. London: Penguin.

- Daudin, G., Morys, M. & O'Rourke, K. H. (2010). Globalization, 1870-1914. In S. Broadberry & K. H. O'Rourke (Hrsg.), *The Cambridge Economic History of Modern Europe* (S.5-29): Bd.2: 1870 to the present. Cambridge: Cambridge University Press.
- Defoe, D. (1890). *The Compleat English Gentleman* (with introduction, notes, and index by K. D. Bülbring). London: David Nutt. (Originalwerk wurde erst postmortem publiziert)
- Dickens, C. (1870). *Hard Times*: Bd.1. Cambridge, MA: Riverside Press. (Originalwerk publiziert 1854)
- Dickinson, E. R. (2008). The bourgeoisie and reform. In J. Retallack (Hrsg.), *Imperial Germany 1871-1918* (S.151-173). Oxford: Oxford University Press.
- Dilley, A. (2012). *Finance, Politics, and Imperialism. Australia, Canada, and the City of London, c.1896-1914*. New York: Palgrave MacMillan.
- Dintenfass, M. (1992). The Decline of Industrial Britain 1870-1980. In *Cambridge Imperial and Postcolonial Studies Series*. London: Routledge.
- Dintenfass, M. (1999). Converging accounts, misleading metaphors and persistent doubts: reflections on the historiography of Britain's 'decline'. In J.-P. Dormois & M. Dintenfass, *The British industrial decline* (S.7-26). London: Routledge.
- Dinzelbacher, P. (Hrsg.). (2008). *Europäische Mentalitätsgeschichte* (2. Aufl.). Stuttgart: Alfred Kröner.
- Disraeli, B. (1845). *Sybil; or, the Two Nations*: Bd.2. London: Henry Colburn.
- Dittrich, K.-H. & Hommel, G. (2006). *Staatsrecht: Grundlagenwissen* (5., völlig neu bearbeitete Aufl.). Heidelberg: C.F. Müller.
- Duiker, W. J. & Spielvogel, J. J. (2008). *The Essential World History* (3. Aufl.). Thomson Higher Education: Belmont.

- Eby, C. D. (1988). *The road to Armageddon. The martial spirit in English popular literature 1870-1914*. Durham: Duke University Press.
- Edgerton, D. (1996). *Science, technology and the British industrial 'decline', 1870-1970*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Edgerton, D. (2006). *Warfare State, Britain 1920-1970*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Eisenberg, C. (1986). Deutsche und englische Gewerkschaften. Entstehung und Entwicklung bis 1878 im Vergleich. In H. Berding, J. Kocka & H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*: Bd.72. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Eksteins, M. (1990). *Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg* (B. Schmid, Übers.). Reinbek: Rowohlt Verlag. (Originalwerk publiziert 1989)
- Eley, G. (1985). The British Model and the German Road: Rethinking the Course of German History Before 1914. In D. Blackbourn & G. Eley (Hrsg.), *The Peculiarities of German History. Bourgeois Society and Politics in Nineteenth-Century Germany* (S.39-155). Oxford: Oxford University Press.
- Elias, N. (1997). Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. In N. Elias (Hrsg.), *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*: Bd.1. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Originalwerk publiziert 1939)
- Encyclopaedia Britannica. (ohne Datum e). *Matthew Boulton*. Abgerufen am 13.12.2013 unter <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/75578/Matthew-Boulton>
- Eulenburg, F. (1904). *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart*. Leipzig: B. G. Teubner.

- Fairbairn, B. (2003). Membership, Organization, and Wilhelmine Modernism. Constructing Economic Democracy through Cooperation. In G. Eley, J. Retallack (Hrsg.), *Wilhelminism and Its Legacies. German Modernities, Imperialism, and the Meanings of Reform, 1890-1930* (S.34-50). New York: Berghahn Books.
- Fairbairn, B. (2008). Economic and social developments. In J. Retallack (Hrsg.), *Imperial Germany 1871-1918* (S.61-82). Oxford: Oxford University Press.
- Fawcett, C. B. (1919). *Provinces of England. A study of some geographical aspects of devolution*. London: Williams and Norgate.
- Ferguson, N. (2002). *Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert* (2. Aufl., K. Kochmann, Übers.). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Ferguson, N. (2003). Max Warburg and German Politics. The Limits of Financial Power in Wilhelmine Germany. In G. Eley, J. Retallack (Hrsg.), *Wilhelminism and Its Legacies. German Modernities, Imperialism, and the Meanings of Reform, 1890-1930* (S.185-201). New York: Berghahn Books.
- Fesser, G. (2000). Die Kaiserzeit. Deutschland 1871-1918. *Landeszentrale für politische Bildung Thüringen*. Abgerufen am 16.11.2014 unter <http://www.thueringen.de/imperia/md/content/text/lzt/16.pdf>
- Fischer, W. (1985a). Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1850-1914. In W. Fischer, J. A. van Houtte, H. Kellenbenz, I. Mieck & F. Vittinghoff (Hrsg.), *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (S.1-207): Bd.5. Stuttgart: Ernst Klett.
- Fischer, W. (1985b). Deutschland 1850-1914. In W. Fischer, J. A. van Houtte, H. Kellenbenz, I. Mieck & F. Vittinghoff (Hrsg.), *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (S.357-442): Bd.5. Stuttgart: Ernst Klett.
- Fischer, W. (1987). Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. In W. Fischer, J. A. van Houtte, H. Kellenbenz, I. Mieck & F. Vittinghoff (Hrsg.), *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (S.1-221): Bd.6. Stuttgart: Ernst Klett.

- Fitton, R. S. (1989). *The Arkwrights. Spinners of fortune*. Manchester: Manchester University Press.
- Föllmer, M. (2002). Die Verteidigung der bürgerlichen Nation. Industrielle und hohe Beamte in Deutschland und Frankreich 1900-1930. In H. Berding, J. Kocka, H.-P. Ullmann & H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*: Bd.154. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Franzen, H.-J. (1986). Die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft und industriekapitalistische Modernisierung im europäischen Vergleich – ein Weg oder viele?. In H. Grebing (Hrsg.), *Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806-1945. Eine Kritik* (S.23-75). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Frevert, U. (1988). Bürgerlichkeit und Ehre. Zur Geschichte des Duells in England und Deutschland. In J. Kocka (Hrsg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich* (unter Mitarbeit von U. Frevert) (S.101-140). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Friedrich Ebert Stiftung. (2001). *Vor 110 Jahren...20.10.1891: Erfurter Programm der SPD*. Abgerufen am 22.09.2014 unter http://www.fes.de/archiv/adsd_neu/inhalt/stichwort/erfurter-programm.htm
- Frymann, D. (1913). *Wenn ich der Kaiser wär‘ – Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten* (4. Aufl.). Leipzig: Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung. (Originalwerk publiziert 1912)
- Fuchs, K. (1995). Die Bedeutung der Technischen Hochschulen und Universitäten für die Wirtschaft. In W. Feldenkirchen, F. Schönert-Röhlk & G. Schulz (Hrsg.), *Wirtschaft – Gesellschaft – Unternehmen. Festschrift für Hans Pohl zum 60. Geburtstag* (S.72-83): 1. Teilband. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Fussell, P. (1975). *The Great War and Modern Memory*. New York: Oxford University Press.

- Gadamer, H. G. (1988). Die Idee der Universität – gestern, heute, morgen. In M. Eigen, H.-G. Gadamer, J. Habermas, W. Lepeines, H. Lübbe & K. M. Meyer-Abich, *Die Idee der Universität. Versuch einer Standortbestimmung* (S.1-22). Berlin: Springer-Verlag.
- Gall, L. (1990). *Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert*. München: R. Oldenbourg.
- Gall, L. (1995). Die Deutsche Bank von ihrer Gründung bis zum Ersten Weltkrieg 1870-1914. In L. Gall, G. D. Feldman, H. James, C.-L. Holtfrerich & H. E. Büschgen, *Die Deutsche Bank 1870-1995* (S.1-137). München: C.H. Beck.
- Garnett, J. (2000). Religious and intellectual life. In C. Matthew (Hrsg.), *The Nineteenth Century. The British Isles: 1815-1901* (S.195-228). P. Langford (General-Hrsg.), *The Short Oxford History of the British Isles*. Oxford: Oxford University Press
- Gellert, C. (1983). Vergleich des Studiums an englischen und deutschen Universitäten. In *Europäische Hochschulschriften. Reihe XXII Soziologie: Bd.168*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Gillispie, C. C. (2004). *Science and polity in France. The end of the old regime*. Princeton: Princeton University Press.
- Girouard, M. (1993). Victorian Values and the Upper Class. In T. C. Smout (Hrsg.), *Victorian Values. A Joint Symposium of the Royal Society of Edinburgh and the British Academy December 1990* (S. 49-60). Oxford: Oxford University Press. (Originalwerk publiziert 1992)
- Gispen, K. (2006). Der gefesselte Prometheus: Die Ingenieure in Grossbritannien und in den Vereinigten Staaten 1750-1945. In W. Kaiser & W. König (Hrsg.), *Geschichte des Ingenieurs. Ein Beruf in sechs Jahrtausenden* (S.127-177). München: Carl Hanser Verlag.
- Gissing, G. (1893). *Born in Exile: Bd.1*. London & Edinburgh: Adam and Charles Black. (Originalwerk publiziert 1892)

- Glaser, H. (1994). Das deutsche Bürgertum. Zwischen Technikphobie und Technikeuphorie. In M. Salewski & I. Stölken-Fitschen (Hrsg.), *Moderne Zeiten. Technik und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert* (S.25-41). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Golinski, J. (1999). *Sciences as Public Culture. Chemistry and Enlightenment in Britain, 1760-1820*. Cambridge: Cambridge University Press. (Originalwerk publiziert 1992)
- Grant, O. (2003). "Few better farmers in Europe"? Productivity, Change, and Modernization in East-Elbian Agriculture 1870-1913. In G. Eley, J. Retallack (Hrsg.), *Wilhelminism and Its Legacies. German Modernities, Imperialism, and the Meanings of Reform, 1890-1930* (S.51-72). New York: Berghahn Books.
- Grebing, H. (1986). Preussen – Deutschland – die verspätete Nation?. In H. Grebing (Hrsg.), *Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806-1945. Eine Kritik* (S.76-137). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Grebing, H. (Hrsg.). (1986). *Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806-1945. Eine Kritik* (unter Mitarbeit von von der Brelie-Lewien, D. & Franzen, H.-J.). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Greinert, W.-D. (2006). Geschichte der Berufsbildung in Deutschland. In R. Arnold & A. Lipsmeier (Hrsg.), *Handbuch der Berufsbildung* (2., überarbeitete und aktualisierte Aufl., S.499-508). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grimm, D. (1987). Bürgerlichkeit im Recht. In J. Kocka (Hrsg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jhd* (S.149-188). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Grimmer- Solem, E. (2003). Imperialist Socialism of the Chair. Gustav Schmoller and German Weltpolitik, 1897-1905. In G. Eley, J. Retallack (Hrsg.), *Wilhelminism and Its Legacies. German Modernities, Imperialism, and the Meanings of Reform, 1890-1930* (S.107-122). New York: Berghahn Books.

- Groh, D. (1973). *Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges*. Frankfurt am Main: Ullstein Verlag.
- Grube, D. (2013). *At the Margins of Victorian Britain. Politics, Immorality and Britishness in the Nineteenth Century*. London: I.B. Tauris.
- Guinnane, T. W. (2002). Delegated Monitors, Large and Small: Germany's Banking System, 1800-1914. *Journal of Economic Literature*, 40(1), 73-124.
- Gutwein, D. (1994). Jewish Financiers and Industry, 1890-1914: England and Germany. *Jewish History*, 8(1/2), 177-189.
- Hamel, W. (2007). Corporate Governance Kodex – taugliches Mittel für moralisches Wirtschaften?. In S. Hilger (Hrsg.), *Kapital und Moral. Ökonomie und Verantwortung in historisch-vergleichender Perspektive* (S.199-216). Köln: Böhlau.
- Hardach, G. (1995). Zwischen Markt und Macht: Die deutschen Banken 1908-1934. In W. Feldenkirchen, F. Schönert-Röhlk & G. Schulz (Hrsg.), *Wirtschaft – Gesellschaft – Unternehmen. Festschrift für Hans Pohl zum 60. Geburtstag* (S.914-938): 2. Teilband. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Hardtwig, W. (1990). Grosstadt und Bürgerlichkeit in der politischen Ordnung des Kaiserreichs. In L. Gall (Hrsg.), *Historische Zeitschrift. Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert* (Beiheft 12). München: R. Oldenbourg.
- Harris, J. (1990). Society and the state in twentieth-century Britain. In F. M. L. Thompson (Hrsg.), *The Cambridge Social History of Britain* (S.63-117): Bd.3. Cambridge: Cambridge University Press.
- Harris, J. (1993). *Private Lives, Public Spirit. A Social History of Britain 1870-1914*. Oxford: Oxford University Press.
- Harrison, J. F. C. (1990). *Late Victorian Britain 1870-1901*. London: Fontana Press.

- Heffer, S. (09.04.2013). Lest we forget how terrible things were: The woman who saved Britain – the verdict of three historians. *Mail online*. Abgerufen am 02.12.2013 unter <http://www.dailymail.co.uk/news/article-2306092/Margaret-Thatcher-dies-The-woman-saved-Britain--verdict-3-historians.html>
- Henning, F.-W. (1984). Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914. In F.-W. Henning, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (6. Aufl.): Bd.2. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.
- Henning, F.-W. (1993). Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914. In F.-W. Henning, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (8. Aufl.): Bd.2. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.
- Henning, H. (1995). Sozialpolitik und politische Partizipation. Die Diskussion um die Armenunterstützung und Wahlrecht zwischen 1890 und 1909. In W. Feldenkirchen, F. Schönert-Röhlk & G. Schulz (Hrsg.), *Wirtschaft – Gesellschaft – Unternehmen. Festschrift für Hans Pohl zum 60. Geburtstag* (S.596-617): 2. Teilband. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Herbert, U. (2014). *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.
- Herf, J. (1986). *Reactionary modernism. Technology, culture, and politics in Weimar and the Third Reich*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Herrlitz, H.-G. et al. (2005). *Deutsche Schulgeschichte von 1800 bis zur Gegenwart. Eine Einführung* (4., überarb. u. aktualisierte Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Herrmann, U. (1991a). Pädagogisches Denken und Anfänge der Reformpädagogik. In C. Berg (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte* (S.147-178): Bd. IV 1870-1918 Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München: C.H. Beck.
- Herrmann, U. (1991b). Schulen, Hochschulen, Lehrer. C. Berg (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte* (S.179-370): Bd. IV 1870-1918 Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München: C.H. Beck.

- Herrmann, U. (2006). Wandervogel und Jugendbewegung im geistes- und kulturgeschichtlichen Kontext vor dem Ersten Weltkrieg. In U. Herrmann (Hrsg.), *Mit uns zieht die neue Zeit...“: Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung* (S.129-137). Weinheim: Juventa.
- Hettling, M. (2000). Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System. In P. Lundgreen (Hrsg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums*. (S.319-340). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hettling, M. (2009). Eine anstrengende Affäre. Die Sozialgeschichte und das Bürgertum. In Müller, S. O. & Torp, C. (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse* (S.219-232). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hewitson, M. (2003). The Wilhelmine Regime and the Problem of Reform. German Debates about Modern Nation-States. In G. Eley, J. Retallack (Hrsg.), *Wilhelminism and Its Legacies. German Modernities, Imperialism, and the Meanings of Reform, 1890-1930* (S.73-90). New York: Berghahn Books.
- Hewitson, M. (2008). Wilhelmine Germany. In J. Retallack (Hrsg.), *Imperial Germany 1871-1918* (S.40-60). Oxford: Oxford University Press.
- Hildebrand, K. (1995). Wirtschaftliches Wachstum und auswärtige Politik. Betrachtungen zur Geschichte der „Ära Caprivi“ (1890-1894). In W. Feldenkirchen, F. Schönert-Röhlk & G. Schulz (Hrsg.), *Wirtschaft – Gesellschaft – Unternehmen. Festschrift für Hans Pohl zum 60. Geburtstag* (S.135-149): 1. Teilband. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Hirschfeld, M. (1915). *Warum hassen uns die Völker?*. Bonn: A. Marcus & E. Webers Verlag. Abgerufen am 11.02.2015 unter http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11124698_00002.html
- Hirschi, C. (2012). *The Origins of Nationalism. An Alternative History from Ancient Rome to Early Modern Germany*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Hobsbawm, E. J. (1969). *Industry and Empire: An Economic History of Britain since 1750*. London: Weidenfeld and Nicolson by arrangement with Penguin. (Originalwerk publiziert 1968)
- Hobsbawm, E. J. (1983). Mass-Producing Traditions: Europe, 1870-1914. In E. J. Hobsbawm & T. Ranger (Hrsg.), *The Invention of Tradition* (S.263-307). Cambridge: Cambridge University Press.
- Hobsbawm, E. J. (1995). Die englische *middle class* 1780-1920. In J. Kocka (Hrsg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert*: Bd. I. Einheit und Vielfalt Europas (S.85-112). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hobsbawm, E. J. (1998). Das Erfinden von Traditionen. In C. Conrad & M. Kessel (Hrsg.), *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung* (S.97-118). Stuttgart: Reclam.
- Hobson, J. A. (1898). *John Ruskin, social reformer*. Boston: Dana Estes & Company.
- Hobson, J. A. (1901). *The Psychology of Jingoism*. London: Grant Richards.
- Hoeres, P. (2004). *Krieg der Philosophen. Die deutsche und die britische Philosophie im Ersten Weltkrieg*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Hoffrogge, R. (2011). *Sozialismus und Arbeiterbewegung in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Hohendahl, P. U. (1988). Bürgerliche Literaturgeschichte und nationale Identität. Bilder vom deutschen Sonderweg. In J. Kocka (Hrsg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich* (unter Mitarbeit von U. Frevert) (S.200-231). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Hoppen, K. T. (1998). The Mid-Victorian generation: 1846-1886. In J. M. Roberts (Hrsg.), *The New Oxford History of England*. Oxford: Clarendon Press.
- How, F. D. (1904). *Six great schoolmasters. Hawtrey, Moberly, Kennedy, Vaughan, Temple, Bradley*. London: Methuen & Co.

- Howell, D. (1984). *British Workers and the Independent Labour Party 1888-1906*. Manchester: Manchester University Press. (Originalwerk publiziert 1983)
- Hübinger, G. (1989). Kapitalismus und Kulturgeschichte. In R. vom Bruch, F. W. Graf & G. Hübinger (Hrsg.), *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- Hughes, T. (1889). *Tom Brown at Oxford*. London: MacMillan and Co. (Originalwerk publiziert 1861)
- Hughes, T. (1999). *Tom Brown's Schooldays*. Oxford: Oxford University Press. (Originalwerk publiziert 1857)
- Hutchinson, J. & Smith, A. D. (Hrsg.). (1994). *Nationalism*. Oxford: Oxford University Press.
- Hynes, S. (1990). *A war imagined. The First World War and English culture*. London: The Bodley Head.
- Ingham, G. (1984). *Capitalism Divided? The City and industry in British social development*. New York: Schocken Books.
- Jäger, S. (2004). *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung* (4., unveränderte Aufl.). Münster: Unrast.
- Jarausch, K. H. (1991). Universität und Hochschule. In C. Berg (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte* (S.313-345): Bd. IV 1870-1918 Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München: C.H. Beck.
- Jarausch, K. H. (2012). Frequenz und Struktur: zur Sozialgeschichte der Studenten im Kaiserreich. *Historical Social Research*, 2012(24), 125-156. (Originalwerk publiziert 1980)
- Jefferies, M. (2003). Lebensreform. A Middle-Class Antidote to Wilhelminism? In G. Eley, J. Retallack (Hrsg.), *Wilhelminism and Its Legacies. German Modernities*,

- Imperialism, and the Meanings of Reform, 1890-1930* (S.91-106). New York: Berghahn Books.
- Jefferies, M. (2009). Wilhelminischer Monumentalismus. Zur politischen und kulturellen Rolle der Architektur im Deutschen Kaiserreich. In Müller, S. O. & Torp, C. (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse* (S.233-245). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jefferies, R. (2007). *After London Or Wild England*. Teddington: The Echo Library. (Originalwerk publiziert 1885)
- Jefferson, C. (1964). Worker Education in England and France, 1800-1914. *Comparative Studies in Society and History*, 6(3), 345-366.
- Johnson, J. A. (2003). Die Macht der Synthese. In W. Abelshauser (Hrsg.), *Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte* (2. Aufl., S.117-188). München: C.H. Beck.
- Johnston, C. (2012). *Looking Wide? Imperialism, Internationalism, and the Boy Scout Movement, 1918-1939*. Masterarbeit. University of Waterloo, Ontario. Abgerufen am 16.01.2015 unter https://uwspace.uwaterloo.ca/bitstream/handle/10012/6955/Johnston_Scott.pdf?sequence=1
- Jones, E. L. (2010). *Locating the Industrial Revolution. Inducement and Response*. Singapur: World Scientific Publishing.
- Kaelble, H. (1999). *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Keller, R. (2004). Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. R. Bohnsack, C. Lüders & J. Reichertz (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung*: Bd.14. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kennedy, C. (2011). *The Evolution of Great World Cities. Urban Wealth and Economic Growth*. Toronto: University of Toronto Press.

- Kennedy, W. P. (1987). *Industrial structure, capital markets and the origins of British economic decline*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kennedy, W. P. (1988). Capital Markets and Economic Development in Germany and Great Britain in the Late Nineteenth Century: Lessons for Today?. In A. M. Birke & L. Kettenacker (Hrsg.), *Wettlauf in die Moderne. England und Deutschland seit der industriellen Revolution* (S.113-134). München: K.G. Saur Verlag.
- Kiesewetter, H. (1989). *Industrielle Revolution in Deutschland 1815-1914*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- King, S. & Timmins, G. (2001). Making Sense of the Industrial Revolution. In J. Black (Hrsg.), *Manchester Studies in Modern History*. Manchester: Manchester University Press.
- Klug, A. (2001). Why Chamberlain failed and Bismarck succeeded: The political economy of tariffs in British and German elections. *European Review of Economic History*, 5(2), 219-250.
- Kluxen, K. (1985). Britischer und Deutscher Parlamentarismus im Zeitalter der industriellen Massengesellschaft. Ein verfassungsgeschichtlicher Vergleich. In A. M. Birke & K. Kluxen (Hrsg.), *Deutscher und Britischer Parlamentarismus. British and German Parliamentarism* (S.21-43). München: K.G. Saur Verlag.
- Kocka, J. (1983). Die Trennung von bürgerlicher und proletarischer Demokratie im europäischen Vergleich. In J. Kocka (Hrsg.), *Europäische Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert. Deutschland, Österreich, England und Frankreich im Vergleich* (S.5-20). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kocka, J. (1999). *Industrial Culture and Bourgeois Society. Business, Labor, and Bureaucracy in Modern Germany* (z.T. J. Riemer, Übers.). New York: Berghahn Books.
- Kocka, J. (2011). Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. Und 20. Jahrhundert. In H. Berding et al. (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*: Bd.200. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- König, W. (1988). Spezialisierung und Bildungsanspruch. Zur Geschichte der Technischen Hochschulen im 19. und 20. Jahrhundert. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 11(4), 219-225.
- König, W. (1998). Zwischen Verwaltungsstaat und Industriegesellschaft. Die Gründung höherer technischer Bildungsstätten in Deutschland in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 21(2-3), 115-122.
- König, W. (2006). Vom Staatsdiener zum Industrieangestellten: Die Ingenieure in Frankreich und Deutschland 1750-1945. In W. Kaiser & W. König (Hrsg.), *Geschichte des Ingenieurs. Ein Beruf in sechs Jahrtausenden* (S.179-231). München: Carl Hanser Verlag.
- König, W. (2007). *Wilhelm II. und die Moderne. Der Kaiser und die technisch-industrielle Welt*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Kosellek, R., Spree, U. & Steinmetz, W. (1991). Drei bürgerliche Welten? Zur vergleichenden Semantik der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland, England und Frankreich. In H.-J. Puhle (Hrsg.), *Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit. Wirtschaft – Politik – Kultur. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte: Bd.1.* (S.14-58). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kozak, J. T. & James, C. D. (1998). *Historical Depictions of the 1755 Lisbon Earthquake*. National Information Service for Earthquake Engineering, University of California, Berkeley. Abgerufen am 21.10.2013 unter <http://nisee.berkeley.edu/lisbon/>
- Kraul, M. (1988). Bildung und Bürgerlichkeit. In J. Kocka (Hrsg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich* (unter Mitarbeit von U. Frevert) (S.45-73). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Krause, D. (2004). Die Commerz- und Disconto-Bank 1870-1920/1923. Bankgeschichte als Systemgeschichte. In H. Pohl & G. Schulz (Hrsg.), *Beiträge zur Unternehmensgeschichte: Bd.19*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

- Kreye, A. (10.11.2014). Diskriminierung und Vorurteile. *Süddeutsche Zeitung*. Abgerufen am 10.11.2014 unter <http://www.sueddeutsche.de/kultur/diskriminierung-und-vorurteile-die-macht-der-toleranten-1.2209738-2>
- Kroll, F.-L. (2013). Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg. In M. Görtemaker, F.-L. Kroll, S. Neitzel (Hrsg.), *Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert*: Bd.1. Berlin: be.bra Verlag.
- Kühne, T. (2008). Political culture and democratization. In J. Retallack (Hrsg.), *Imperial Germany 1871-1918* (S.174-195). Oxford: Oxford University Press.
- Kynaston, D. (1976). *King Labour. The British Working Class 1850-1914*. London: George Allen & Unwin.
- Landes, D. S. (1966). Technological Change and Development in Western Europe, 1750-1914. In H. J. Habakkuk & M. Postan (Hrsg.), *The Cambridge Economic History of Europe*: Bd.6. The Industrial Revolutions and after: Incomes, Population and Technological Change (I) (S. 274-601). Cambridge: Cambridge University Press. (Originalwerk publiziert 1965)
- Landes, D. S. (1973). *Der entfesselte Prometheus. Technologischer Wandel und industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart* (F. Becker, Übers.). Köln: Kiepenhauer & Witsch. (Originalwerk publiziert 1969)
- Landes, D. S. (1999). *Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind* (U. Enderwitz, M. Noll & R. Schubert, Übers.). Berlin: Siedler. (Originalwerk publiziert 1998)
- Langewiesche, D. (1988). Liberalismus und Bürgertum in Europa. In J. Kocka (Hrsg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich* (unter Mitarbeit von U. Frevert) (S.360-394). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Langford, P. (1989). A Polite and Commercial People. England 1727-1783. In J. M. Roberts (Hrsg.), *The New Oxford History of England*. Oxford: Clarendon Press.

- Lawson, W. R. (1908). *John Bull & His Schools. A Book for Parents, Rate-Payers, and Men of Business*. Edinburgh: William Blackwood and Sons.
- Leinster-Mackay, D. (1981). Victorian Quasi-Public Schools: A Question of Appearance and Reality or an Application of the Principle of the Survival of the Fittest?. *British Journal of Educational Studies*, 29(1), 54-68.
- Lenin, W. I. (1970). *Imperialism, The Highest Stage of Capitalisms. A Popular Outline* Peking: Foreign Language Press. (Originalwerk publiziert 1917)
- Lepencies, W. (2006). *Kultur und Politik. Deutsche Geschichten*. München: Carl Hanser Verlag.
- Lepsius, M. R. (1993). Demokratie in Deutschland. In H. Berding, J. Kocka & H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft: Bd.100*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lerman, K. A. (2008). Bismarckian Germany. In J. Retallack (Hrsg.), *Imperial Germany 1871-1918* (S.18-39). Oxford: Oxford University Press.
- Lidtke, V. L. (1986). Burghers, Workers and Problems of Class Relationships 1870 to 1914: Germany in Comparative Perspective. In J. Kocka (Hrsg.), *Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich* (unter Mitarbeit von E. Müller-Luckner) (S.29-46). München: R. Oldenbourg.
- Lieven, D. (1992/1995). *Abschied von Macht und Würden. Der europäische Adel 1815-1914* (W. Brumm, Übers.). Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Lindsay, C. (2003). A century of labour market change: 1900 to 2000. *Labour Market trends*, 2003(March), 133-144. Abgerufen am 16.01.2015 unter www.ons.gov.uk/
- Locke, R. R. (1984). The End of the Practical Man. Entrepreneurship and Higher Education in Germany, France, and Great Britain, 1880-1940. In J. McKay (Hrsg.), *Industrial Development and the Social Fabric. An International Series of Historical Monographs: Bd.5*. Greenwich, Connecticut: JAI Press.

- Locke, R. R. (1988). Business Education in Germany and Great Britain: Contrasting Cultural Traditions. In A. M. Birke & L. Kettenacker (Hrsg.), *Wettlauf in die Moderne. England und Deutschland seit der industriellen Revolution* (S.95-112). München: K.G. Saur Verlag.
- Lowe, R. (1985). English elite education in the late nineteenth and early twentieth centuries. In W. Conze & J. Kocka (Hrsg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert* (S.147-162): Teil 1: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen. Stuttgart: Ernst Klett.
- Lundgreen, P. (1985). Zur Konstituierung des "Bildungsbürgertums": Berufs- und Bildungsauslese der Akademiker in Preussen. In W. Conze & J. Kocka (Hrsg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert* (S.79-108): Teil 1: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen. Stuttgart: Ernst Klett.
- Lundgreen, P. (1988). Wissen und Bürgertum. Skizze eines historischen Vergleichs zwischen Preussen/Deutschland, Frankreich, England und den USA, 18.-20. Jahrhundert. In H. Siegrist (Hrsg.), *Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich* (S.106-124). Göttingen: Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lundgreen, P. (1994). Das Bild des Ingenieurs im 19. Jahrhundert. In M. Salewski & I. Stölken-Fitschen (Hrsg.), *Moderne Zeiten. Technik und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert* (S.17-24). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Lundgreen, P. (2000). Bildung und Bürgertum. In P. Lundgreen (Hrsg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums* (S.173-194). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Luther, M. (1990). An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. In K. Aland (Hrsg.), *Luther Deutsch. Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart* (S.70-78). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. (Originalwerk publiziert 1524)

- Luttenberger, J. A. (2013). Verwaltung für den Sozialstaat – Sozialstaat durch Verwaltung? Die Arbeits- und Sozialverwaltung als politisches Problemlösungsinstrument in der Weimarer Republik. In *Studien zur Geschichte der Weimarer Republik*: Bd.5. Münster: LIT Verlag.
- Macaulay, T. B. (1837). The Life and Writings of Francis Bacon, Lord Chancellor of England. *Edinburgh Review*, 1837(14). 104 Seiten.
- MacCarthy, F. (2011). The last pre-raphaelite: Edward Burne-Jones and the Victorian imagination. London: Faber and Faber.
- MacDonald, S. (2004). *The History and Philosophy of Art Education*. Cambridge: The Lutterworth Press. (Originalwerk publiziert 1970)
- MacLeod, C. (2004). The European origins of British technological predominance. In L. Prados de la Escosura (Hrsg.), *Exceptionalism and Industrialisation. Britain and Its Rivals, 1688-1815* (S.111-126). Cambridge: Cambridge University Press.
- Mahoney, J. & Rueschemeyer, D. (2003). Comparative Historical Analysis: Achievements and Agendas. In J. Mahoney & D. Rueschemeyer (Hrsg.), *Comparative Historical Analysis in the Social Science* (S.3-40). Cambridge: Cambridge University Press.
- Malchow, H. L. (1992). *Gentlemen Capitalists. The Social and Political World of the Victorian Businessman*. Stanford: Stanford University Press.
- Malinowski, S. (2009). Ihr liebster Feind. Die deutsche Sozialgeschichte und der preussische Adel. In Müller, S. O. & Torp, C. (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse* (S.203-218). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Manegold, K.-H. (1970). Universität, Technische Hochschule und Industrie. Ein Beitrag zur Emanzipation der Technik im 19. Jhd. unter besonderer Berücksichtigung Felix Kleins. In W. Fischer (Hrsg.), *Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (in Verbindung mit R. Braun, O. Büsch & R. Engelsing): Bd.16. Berlin: Duncker & Humblot.

- Mangan, J. A. (1975). Play up and Play the Game: Victorian and Edwardian Public School Vocabularies of Motive. *British Journal of Educational Studies*, 23(3), 324-335.
- Mangan, J. A. (1983). Grammar Schools and the Games Ethic in the Victorian and Edwardian Eras. *Albion: A Quarterly Journal Concerned with British Studies*, 15(4), 313-335.
- Mangan, J. A. (1991). Lamentable Barbarians and Pitiful Sheep: Rhetoric of Protest and Pleasure in Late Victorian and Edwardian "Oxbridge". *Victorian Studies*, 34(4), 473-489.
- Mangan, J. A. (2010). Bullies, Beatings, Battles and Bruises: 'Great Days and Jolly Days' at One Mid-Victorian Public School. *The International Journal of the History of Sport*, 27(1-2), 30-59.
- Mann, H. (1918). *Der Untertan*. Leipzig: Kurt Wolff.
- Mann, T. (2011). *Buddenbrooks. Verfall einer Familie*. (Originalwerk publiziert 1901, online abgerufene Version erschienen 1909) Abgerufen am 08.08.2014 unter <http://www.gutenberg.org/files/34811/34811-h/34811-h.htm>
- Marschak, J. (ohne Datum). *Lohntheorie und Lohnpolitik*. Abgerufen am 15.02.2015 unter <http://library.fes.de/cgi-bin/ihg2pdf.pl?vol=2&f=119&l=130>
- Martin, T. (1871). *Verfassung und Grundgesetze des deutschen Reiches*. Jena: Friedrich Mauke.
- Marx, K. (1865). Lohn, Preis und Profit. *Vortrag von Karl Marx, gehalten auf den Sitzungen des Generalrats der I. Internationale am 20. und 27. Juni 1865*. Abgerufen am 16.09.2014 unter http://www.mlwerke.de/me/me16/me16_101.htm
- Marx, K. (2009). *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* (Kommentar von M. Quante). Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Originalwerk verfasst 1844, erstmals publiziert 1932)

- Marx, K. & Engels, F. (2009) *Manifest der Kommunistischen Partei*. Zittau: Bernd Müller Verlag. (Originalwerk publiziert 1848)
- Matthew, C. (2000a). Introduction: the United Kingdom and the Victorian century, 1815-1901. In C. Matthew (Hrsg.), *The Nineteenth Century. The British Isles: 1815-1901* (S.1-40). P. Langford (General-Hrsg.), *The Short Oxford History of the British Isles*. Oxford: Oxford University Press.
- Matthew, C. (2000b). Public life and politics. In C. Matthew (Hrsg.), *The Nineteenth Century. The British Isles: 1815-1901* (S.85-134). P. Langford (General-Hrsg.), *The Short Oxford History of the British Isles*. Oxford: Oxford University Press.
- Maurer, M. (1996). Nation und Nationalbewusstsein. In U. Herrmann (Hrsg.), *Volk – Nation – Vaterland* (S.89-100). Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Mayer, A. J. (1984). *Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848-1914* (K. H. Siber, Übers.). München: C.H. Beck. (Originalwerk publiziert 1981)
- McBriar, A. M. (1962). *Fabian Socialism and English Politics, 1884-1918*. Cambridge: Cambridge University Press.
- McClung, W. A. (1977). *The Country House in English Renaissance Poetry*. Berkeley: University of California Press.
- McKibbin, R. (1984). Why was there no Marxism in Great Britain? *The English Historical Review*, 99(391), 297-331.
- McNally, K. (2010). State Education in the Nineteenth Century. Demanded or Imposed?. *Economic Affairs*, 30(1), 43-47.
- McNeill, J. (1836). *The Progress and present position of Russia in the East*. London: John Murray.
- Metzler, G. (2003). *Der deutsche Sozialstaat. Vom bismarckschen Erfolgsmodell zum Pflegefall*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

- Michie, R. C. (2009). *Guilty Money: The City of London in Victorian and Edwardian Culture, 1815-1914*. R. E. Wright (Hrsg.), *Financial History*. London: Pickering & Chatto.
- Millward, R. (1999). Industrial performance, the infrastructure and government policy. An international comparison of British performance and policy 1800-1987. In J.-P. Dormois & M. Dintenfass (Hrsg.), *The British Industrial Decline* (S.47-64). London: Routledge.
- Milton, R. (2007). *Best of Enemies. Britain and Germany: 100 Years of Truth and Lies*. Cambridge: Icon Books.
- Mingay, G. E. (1986). *The Transformation of Britain 1830-1939*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Mokyr, J. (1990). *The Lever of Riches. Technological Creativity and Economic Progress*. Oxford: Oxford University Press.
- Mokyr, J. (1994). Technological change 1700-1830. In R. Floud & D. McCloskey (Hrsg.), *The Economic History of Britain since 1700: Bd.1.:1700-1860* (2. Aufl.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Mokyr, J. (2009). The Enlightened Economy. An Economic History of Britain 1700-1850. In D. Cannadine (Hrsg.), *The New Economic History of Britain*. New Haven: Yale University Press.
- Möller, S. (2001). *Zwischen Wissenschaft und "Burschenherrlichkeit"*. In R. vom Bruch (Hrsg.), *Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte: Bd.4*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- More, C. (2000). *Understanding the industrial revolution*. London: Routledge.
- Morris, W. (1893). *News from Nowhere: or an Epoch of Rest*. Hammersmith: Kelm-scott Press. (Originalwerk publiziert 1890)

- Morse, J. M. & Niehaus, L. (2009). *Mixed Method Design. Principles and Procedures*. Walnut Creek: Left Coast Press.
- Moses, J. A. (1973). Gewerkschaftliche Kultur- und Klassenkampfaufgabe bei Carl Legien. In I. Geiss & B. J. Wendt (Hrsg.), *Deutschland in der Weltpolitik des 19. Und 20. Jahrhunderts* (unter Mitarbeit von P.-C. Witt) (S.185-204). Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Muhs, R. (1988). Englische Einflüsse auf die Frühphase der Industrialisierung in Deutschland. A. M. Birke & L. Kettenacker (Hrsg.), *Wettlauf in die Moderne. England und Deutschland seit der industriellen Revolution* (S.31-50). München: K.G. Saur Verlag.
- Müller, S. O. (2002). Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Grossbritannien im Ersten Weltkrieg. In H. Berding, J. Kocka, H.-P. Ullmann & H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft: Bd.158*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Müller, S. O. & Torp, C. (2009). Das Bild des Deutschen Kaiserreichs im Wandel. In Müller, S. O. & Torp, C. (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse* (S.9-27). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Naumann, F. (1905). *Demokratie und Kaisertum. Ein Handbuch für innere Politik* (4., neubearbeitete Aufl.). Berlin-Schöneberg: Buchverlag der „Hilfe“.
- Naumann, M. (04.12.2003). Bildung – eine deutsche Utopie. *Zeit*, 2003(50).
- Neigebaur, J. F. & Moriarty, E. A. (1843). *London. Ein Handbuch für Reisende*. Leipzig: J. J. Weber.
- Newbolt, H. (1897). *Vitai Lampada*. Abgerufen am 02.08.2012 unter <http://net.lib.byu.edu/english/WWI/influences/vitai.html>.
- Newton, I. (1730). *Opticks: Or, a treatise of the Reflections, Refractions, Interreflections and Colours of Light* (4., überarb. Aufl.). London: William Innys. (Originalwerk publiziert 1704)

- Newton, L. (1996). Regional Bank-Industry Relations during the Mid-Nineteenth Century: Links between Bankers and Manufacturing in Sheffield, c.1850 to c.1885. *Business History*, 38(3), 64-83.
- Nipperdey, T. (1982). Referat. In Kolloquien des Instituts für Zeitgeschichte (Hrsg.), *Deutscher Sonderweg – Mythos oder Realität?* (S.16-27). München: R. Oldenbourg.
- Nipperdey, T. (1990). *Deutsche Geschichte 1866-1918*. Bd.1: Arbeitswelt und Bürgergeist. München: C.H. Beck.
- Nipperdey, T. (1992). *Deutsche Geschichte 1866-1918*. Bd.2: Machtstaat vor der Demokratie. München: C.H. Beck.
- Nipperdey, T. (1998). *Wie das Bürgertum die Moderne fand*. Stuttgart: Reclam. (Originalwerk publiziert 1988)
- Olbrich, J. (2001). *Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland* (unter Mitarbeit von H. Siebert). Opladen: Leske + Budrich.
- Oxford Dictionaries. (ohne Datum). *gentry*. Abgerufen am 07.12.2013 unter <http://www.oxforddictionaries.com/definition/english/gentry>
- Oxford Dictionary of British History. (2009). *gentry*. Abgerufen am 15.01.2014 unter <http://www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780199550371.001.0001/acref-9780199550371-e-1448?rskey=C3tt2r&result=3>
- Paletschek, S. (2010). Was heisst „Weltgeltung deutscher Wissenschaft?“. Modernisierungsleistungen und -defizite der Universitäten im Kaiserreich. In M. Grüttner, R. Hachtmann, K. H. Jarausch, J. John & M. Middell (Hrsg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert* (S.29-54). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Paris, M. (2000). *Warrior Nation. Images of War in British Popular Culture, 1850-2000*. London: Reaktion Books.

- Perkin, H. (1991). *Origins of modern English Society*. London: Routledge. (Originalwerk publiziert 1969)
- Pflanze, O. (2008). *Bismarck. Der Reichskanzler* (P. Hahlbrock, Übers.): Bd.2. München: C.H. Beck. (Originalwerk publiziert 1990)
- Planert, U. (2009). Wie reformfähig was das Kaiserreich? Ein westeuropäischer Vergleich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In Müller, S. O. & Torp, C. (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse* (S.165-184). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Plumpe, G. (1994). Technik als Problem des Literarischen Realismus. In M. Salewski & I. Stölken-Fitschen (Hrsg.), *Moderne Zeiten. Technik und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert* (S.43-59). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Plumpe, W. (14.07.2013). Der einzigartige Aufstieg der Farbenfabriken Bayer. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 2013(28).
- Pogge von Strandmann, H. (1965). Staatsstreichpläne, Alldutsche und Bethmann Hollweg. In H. Pogge von Strandmann & I. Geiss, *Die Erforderlichkeit des Unmöglichen. Deutschland am Vorabend des ersten Weltkriegs* (S.5-45). Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Pohl, M. (1993). Banken und Bankgeschäfte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Allgemeine Entwicklungslinien. In H. Pohl (Hrsg.), *Europäische Bankengeschichte* (S.218-233). Frankfurt am Main: Fritz Knapp Verlag.
- Pollard, S. (1983). England: Der unrevolutionäre Revolutionär. In J. Kocka (Hrsg.), *Europäische Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert. Deutschland, Österreich, England und Frankreich im Vergleich* (S.21-38). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Pollard, S. (1990). *Britain's Prime and Britain's Decline. The British Economy 1870-1914*. London: Edward Arnold. (Originalwerk publiziert 1989)

- Porter, B. (2004). *The Absent-Minded Imperialists. Empire, Society, and Culture in Britain*. Oxford: Oxford University Press.
- Porter, R. (1991). *English Society in the 18th Century* (überarb. Aufl.). London: Penguin. (Originalwerk publiziert 1982)
- Price, B. (Hrsg.). (2002). *Francis Bacon's New Atlantis. New interdisciplinary essays*. Manchester: Manchester University Press.
- Proctor, T. M. (2005). "Something for the Girls": Organized Leisure in Europe, 1890-1939. In M. J. Maynes, B. Soland & C. Benninghaus (Hrsg.), *Secret Gardens, Satanic Mills. Placing Girls in European History, 1750-1960* (S.239-253). Bloomington: Indiana University Press.
- Protherough, R. (1984). Shaping the Image of the Great Headmaster. *British Journal of Educational Studies*, 32(3), 239-250.
- Pugh, M. (2005). *State and Society. A Social and Political History of Britain 1870-1997* (2. Aufl.). London: Arnold.
- Puschner, U. (2001). *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Puschner, U., Schmitz, W. & Ulbricht, J. H. (Hrsg.). (1996). *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918*. München: K.G. Saur Verlag.
- Radkau, J. (1994). Technik im Temporausch der Jahrhundertwende. In M. Salewski & I. Stölken-Fitschen (Hrsg.), *Moderne Zeiten. Technik und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert* (S.61-76). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Rau, P. (2009). *English Modernism, National Identity and the Germans, 1890-1950*. Farnham: Ashgate.
- Read, D. (1964). *The English Provinces, c. 1760-1960. A Study in Influence*. London: Edward Arnold.

- Reader, W. J. (1986). 'At the head of all the new professions': the engineer in Victorian society. In N. McKendrick & R. B. Outhwaite (Hrsg.), *Business life and public policy. Essays in honour of D. C. Coleman* (S.173-184). Cambridge: Cambridge University Press.
- Reitmayer, M. (1999). Bankiers im Kaiserreich. Sozialprofil und Habitus der deutschen Hochfinanz. In H. Berding, J. Kocka, H.-P. Ullmann & H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft: Bd.136*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Retallack, J. (2003). Ideas into Politics. Meanings of "Stasis" in Wilhelmine Germany. In G. Eley, J. Retallack (Hrsg.), *Wilhelminism and Its Legacies. German Modernities, Imperialism, and the Meanings of Reform, 1890-1930* (S.235-252). New York: Berghahn Books.
- Retallack, J. (2008). Introduction. In J. Retallack (Hrsg.), *Imperial Germany 1871-1918* (S.1-17). Oxford: Oxford University Press.
- Ringer, F. K. (1969). *The Decline of the German Mandarins. The German Academic Community, 1890-1933*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ringer, F. K. (1969/1983). *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine, 1890-1933* (K. Laermann, Übers.). Stuttgart: Ernst Klett.
- Ringer, F. K. (1979). *Education and Society in Modern Europe*. Bloomington: Indiana University Press.
- Ritter, G. A. & Kocka, J. (Hrsg.) (1974). *Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen: Bd.2 1870-1914*. München: C.H. Beck.
- Ritter, G. A. & Tenfelde, A. (1992). Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914. In G. A. Ritter (Hrsg.), *Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*. Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

- Roach, J. (2004). *Secondary Education in England, 1870-1902. Public activity and private enterprise*. London: Routledge. (Originalwerk publiziert 1991)
- Robinson, A. (2004). *Imagining London, 1770-1900*. New York: Palgrave MacMillan.
- Roderick, G. W. & Stephens, M. D. (1976). Scientific Studies at Oxford and Cambridge. *British Journal of Educational Studies*, 24(1), 49-65.
- Rohkrämer, T. (1999). *Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880-1933*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Röhrig, P. (1991). Erwachsenenbildung. In C. Berg (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte* (S.441-471): Bd. IV 1870-1918 Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München: C.H. Beck.
- Rothblatt, S. (2000). State and market in British university history. In S. Collini, R. Whatmore & B. Young (Hrsg.), *Economy, Polity, and Society. British Intellectual History 1750-1950*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rubinstein, W. D. (1993). *Capitalism, Culture, and Decline in Britain 1750-1990*. London: Routledge.
- Rubinstein, W. D. (1996). Businessmen into landowners: the question revisited. In N. Harte & R. Quinault (Hrsg.), *Land and Society in Britain, 1700-1914* (S.90-118). Manchester: Manchester University Press.
- Rubinstein, W. D. (2009). The social origins and career patterns of Oxford and Cambridge matriculants, 1840-1900. *Historical Research*, 82(218), 716-730.
- Saage, R. (1998). Bacons „New Atlantis“ und die klassische Utopietradition. *Utopie Kreativ*, 93(Juli), S.57-69. Abgerufen am 27.02.2012 unter http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/93_Saage.pdf
- Salewski, M. (1994). Technik Vision der Zukunft um die Jahrhundertwende. In M. Salewski & I. Stölken-Fitschen (Hrsg.), *Moderne Zeiten. Technik und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert* (S.77-91). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

- Sampson, A. (1962). *Anatomy of Britain*. London: Hodder and Stoughton.
- Sampson, A. (1971). *The new anatomy of Britain*. London: Hodder and Stoughton.
- Sander, T. (2004). Krise und Konkurrenz – Zur sozialen Lage der Ingenieure und Techniker in Deutschland 1900-1933. *VSWG: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 91(4), 422-451.
- Sanderson, M. (1972). *The Universities and British Industry 1850-1970*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Sanderson, M. (1975). *The universities in the nineteenth century*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Sanderson, M. (1987). Educational Opportunity And Social Change in England. In A. Offer & F. M. L. Thompson (Hrsg.), *Historical Handbooks*. London: Faber and Faber.
- Sanderson, M. (1995). Education, economic change and society in England 1780-1870 (2. Aufl.). In, *New Studies in Economic and Social History*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sanderson, M. (1999a). Education and economic decline, 1870-1914: an innocent suspect? In J.-P. Dormois & M. Dintenfass (Hrsg.), *The British Industrial Decline* (S.155-174). London: Routledge.
- Sanderson, M. (1999b). *Education and economic decline in Britain, 1870 to the 1990s*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sarasin, P. (2001). Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft. In R. Keller, A. Hirseland, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Bd.1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske & Budrich.
- Sassoon, S. (1972). *The Complete Memoirs of George Sherston*. London: Faber and Faber. (Originalwerk publiziert 1937)

- Scharrer, M. (1990). Arbeiter und die Idee von den Arbeitern 1848 bis 1869 (Vorwort: Ernst Breit und Ilse Brusis). In E. Breit & I. Brusis (Hrsg.), *Schriftenreihe des DGB-Bildungswerkes. Gewerkschaften in Deutschland. Texte – Dokumente - Materialien*: Bd.1. Köln: Bund-Verlag.
- Scheler, M. (1917). *Genius des Krieges und der Deutsche Krieg* (3., neu durchges. Aufl.). Leipzig: Verlag der Weißen Bücher.
- Schlichtmann, K. (2003). Japan, Germany and the Idea of the Hague Peace Conferences. *Journal of Peace Research*, 40(4), 377-394.
- Schmid, U. (2010). Diskurstheorie. In U. Schmid (Hrsg.), *Literaturtheorien des 20. Jahrhunderts* (S.246-265). Stuttgart: Reclam.
- Schmitz, O. H. (1914). *Das Land ohne Musik. Englische Gesellschaftsprobleme* (4. Aufl.). München: Georg Müller.
- Schmuhl, H.-W. (2000). Bürgertum und Stadt. In P. Lundgreen (Hrsg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums* (S.224-248). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Scholtz, H. (2006). Der Wandervogel im Kontext der Jugendpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs. In U. Herrmann (Hrsg.), *Mit uns zieht die neue Zeit...“. Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung* (S.129-137). Weinheim: Juventa.
- Schönhoven, K. (1987). *Die deutschen Gewerkschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schönhoven, K. (2002). Arbeiterbewegung und soziale Demokratie in Deutschland. Ausgewählte Beiträge. In H.-J. Vogel & M. Ruck (Hrsg.), *Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung. Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte*: Bd.59. Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf.
- Schools Inquiry Commission. (1867). *Report Relative to Technical Education*. London: George E. Eyre and William Spottiswoode.

- Schröder, W. H. (1978). *Arbeitergeschichte und Arbeiterbewegung. Industriearbeit und Organisationsverhalten im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Schulz, G. (1995). Die neuere deutsche Wirtschaftsgeschichte: Themen – Kontroversen – Erträge der Forschung. In W. Feldenkirchen, F. Schönert-Röhlk & G. Schulz (Hrsg.), *Wirtschaft – Gesellschaft – Unternehmen. Festschrift für Hans Pohl zum 60. Geburtstag* (S.400-425): 1. Teilband. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Schwarz, L. (2004). Professions, Elites, and Universities in England, 1870-1970. *The Historical Journal*, 47(4), 941-962.
- Scott, P. (2007). Triumph of the South. A Regional Economic History of Early Twentieth Century Britain. In D. H. Aldcroft (Hrsg.), *Modern Economic and Social History Series*. Aldershot: Ashgate.
- Searle, G. R. (1971). *The Quest for National Efficiency. A Study in British Politics and Political Thought, 1899-1914*. Oxford: Basil Blackwell.
- Searle, G. R. (2002). ‘National Efficiency’ and the ‘Lessons’ of the War. In D. E. Omissi & A. S. Thompson (Hrsg.), *The Impact of the South African War* (S.194-214). New York: Palgrave MacMillan.
- Searle, G. R. (2004). A New England?: Peace and War, 1886-1918. In J. M. Roberts (Hrsg.), *The New Oxford History of England*. Oxford: Clarendon Press.
- Shroobree, C. (1988). *Public schools and private education. The Clarendon Commission, 1861-1864, and the Public Schools Acts*. Manchester: Manchester University Press.
- Sieferle, R. P. (1984). Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart. In K. M. Meyer-Abich, B. Schefold & C. F. von Weizsäcker (Hrsg.), *Die Sozialverträglichkeit von Energiesystemen*: Bd.5. München: C.H. Beck.

Sieferle, R. P. (1995). *Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Sieferle, R. P. (2007). *Karl Marx zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.

Sieferle, R. P. (2009). Die industrielle Transformation im 19. Jahrhundert. In L. Gschwend & R. Pahud de Mortanges (Hrsg.), *Wirtschaftsrechtsgeschichte der Modernisierung in Mitteleuropa. Zur Wechselwirkung zwischen wirtschaftlichen und rechtlichen Entwicklungen im Rahmen der grossen Transformation 1750-1850* (S.243-276). Zürich: Dike Verlag.

Smiles, S. (1865.) *Lives of Boulton and Watt*. London: John Murray.

Smiles, S. (1866). *Self-help: with illustrations of character and conduct* (überarb. u. weitergeführte Aufl.). Boston: Ticknor and Fields. (Originalwerk publiziert 1859)

Snow, C. P. (1967). *Die zwei Kulturen* (K.-E. Felten, Übers.). Stuttgart: Ernst Klett (Originalwerk publiziert 1959)

Snow, C. P. (1998). *The Two Cultures*. Cambridge: Cambridge University Press. (Originalwerk publiziert 1959)

Sombart, W. (1915). *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*. München: Duncker & Humblot.

Späth, M. (1988). Der Ingenieur als Bürger. Frankreich, Deutschland und Russland im Vergleich. In H. Siegrist (Hrsg.), *Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich* (S.84-105). Göttingen: Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Spiegel. (17.09.1979). *Klotzig nach vorn*. Abgerufen am 19.12.2013 unter <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-39868553.html>

Stearns, P. N. (1993). *The Industrial Revolution in World History*. Boulder: Westview Press.

- Stearns, P. N. (1998). *The Industrial Revolution in World History* (2. Aufl.). Boulder: Westview Press.
- Stegmann, D. (1973). Wirtschaft und Politik nach Bismarcks Sturz. Zur Genesis der Miquelschen Sammlungspolitik 1890-1897. In I. Geiss & B. J. Wendt (Hrsg.), *Deutschland in der Weltpolitik des 19. Und 20. Jahrhunderts* (unter Mitarbeit von P.-C. Witt) (S.161-184). Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Steinberg, H.-J. (1976). *Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem 1. Weltkrieg* (4. Aufl.). Berlin: Verlag J.H.W. Dietz Nachf.
- Steitz, W. (1979). *Schwerpunkte der deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Stölken-Fitschen, I. (1994). Einleitung. In M. Salewski & I. Stölken-Fitschen (Hrsg.), *Moderne Zeiten. Technik und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert* (S.7-16). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Stolleis, M. (2013). Origins of the German Welfare State. Social Policy in Germany to 1945 (T. Dunlap, Übers.). In L. Leisering (Hrsg.), *German Social Policy: Bd.2*. Berlin: Springer-Verlag.
- Stone, L. & Fawtier Stone, J. (1995). *An open Elite? England 1540-1880*. Oxford: Clarendon Press. (Originalwerk publiziert 1984)
- Strachey, L. (1918). *Eminent Victorians*. Garden City, New York: Garden City Publishing Co.
- Stübiger, H. (1991). Der Einfluss des Militärs auf Schule und Lehrerschaft. In C. Berg (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte* (S.515-523): Bd. IV 1870-1918 Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München: C.H. Beck.
- Süle, T. (1988). Preussische Bürokratietradition. Zur Entwicklung von Verwaltung und Beamtenschaft in Deutschland 1871-1918. In H. Berding, J. Kocka & H.-U.

- Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Gesellschaftswissenschaft*: Bd.81. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sutherland, G. (1990). Education. In F. M. L. Thompson (Hrsg.), *The Cambridge Social History of Britain* (S.119-169): Bd.3. Cambridge: Cambridge University Press.
- Szöllösi-Janze, M. (1998). *Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie*. München: C.H. Beck.
- Thane, P. (1989). Aristocracy and Middle Class in Victorian England: The Problem of “Gentrification”. In A. M. Birke & L. Kettenacker (Hrsg.), *Bürgertum, Adel und Monarchie. Wandel der Lebensformen im Zeitalter des bürgerlichen Nationalismus* (unter Mitarbeit von H. Reifeld) (S.93-108). München: K.G. Saur Verlag.
- The Bankers’ Magazine, Journal of the Money Market, and Commercial Digest. (1869). *London and the South Western Bank, Limited, 1869*(29), S.348ff.
- The Economist. (27.04.2010). *Empty shelves*. Abgerufen am 19.12.2013 unter http://www.economist.com/node/15996751?story_id=15996751&source=hptextfeature
- The Guardian. (08.04.2013). *Margaret Thatcher: a life in quotes. Key comments from Britain’s first female prime minister*. Abgerufen am 16.06.2014 unter <http://www.theguardian.com/politics/2013/apr/08/margaret-thatcher-quotes>
- The Lunar Society. (ohne Datum). *The original Lunar Society*. Abgerufen am 16.06.2014 unter <http://www.lunarsociety.org.uk/3>.
- Then, V. (1997). *Eisenbahnen und Eisenbahnunternehmer in der industriellen Revolution*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Thompson, E. P. (1963/1987). *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse* (L. Eidenbenz et al., Übers.): Bd.2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Thompson, F. M. L. (1989). Aristocracy, Gentry, and the Middle Classes in Britain, 1750-1850. In A. M. Birke & L. Kettenacker (Hrsg.), *Bürgertum, Adel und Mo-*

- narchie. Wandel der Lebensformen im Zeitalter des bürgerlichen Nationalismus* (unter Mitarbeit von H. Reifeld) (S.15-35). München: K.G. Saur Verlag.
- Thompson, F. M. L. (2001). *Gentrification and the Enterprise Culture. Britain 1780-1980*. Oxford: Oxford University Press.
- Thompson, F. M. L. (2002). Changing perceptions of land tenures in Britain, 1750-1914. In D. Winch & P. O'Brien (Hrsg.), *The Political Economy of British Historical Experience, 1688-1914* (S.119-138). Oxford: Oxford University Press.
- Thompson, J. (2011). The Liberal Party, Liberalism and Trade Unions, 1906-1924. *Cercles*, 2011(21), 27-38. Abgerufen am 12.12.2014 unter <http://www.cercles.com/n21/thompson.pdf>
- Tilly, R. H. (1997). German Banking, 1850-1914: Development Assistance for the Strong. In J. Komlos & S. Eddie (Hrsg.), *Selected Cliometric Studies on German Economic History* (S.172-195). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Torp, C. (2005). Die Herausforderung der Globalisierung. Wirtschaft und Politik in Deutschland 1860-1914. In H. Berding, J. Kocka, P. Nolte, H.-P. Ullmann, H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft: Bd.168*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Toynbee Hall. (ohne Datum). *About Us*. Abgerufen am 24.10.2012 unter <http://www.toynbeehall.org.uk/section.asp?section=23§ionTitle=About+Us>
- Trainor, R. (1989). The gentrification of Victorian and Edwardian industrialists. In A. L. Beier, D. Cannadine, J. M. Rosenheim (Hrsg.), *The First Modern Society. Essays in English History in Honour of Lawrence Stone* (S.167-197). Cambridge: Cambridge University Press.
- Trentmann, F. (2002). National identity and consumer politics: free trade and tariff reform. In D. Winch & P. O'Brien (Hrsg.), *The Political Economy of British Historical Experience, 1688-1914* (S.215-242). Oxford: Oxford University Press.

- Trevelyan, G. O. (1876). *The Life and Letters of Lord Macaulay*: Bd.2. New York: Harper & Brothers Publishers.
- Triggs, O. L. (2009). *The Arts & Crafts Movement*. New York: Parkstone International.
- Trollope, A. (1883). *Autobiography of Anthony Trollope*. New York: George Munro.
- Trollope, A. (1909). *The last chronicle of Barse*. London: George Routledge & Sons. (Originalwerk publiziert 1867)
- Tucholsky, K. (1918). *Professoren*. Abgerufen am 08.03.2013 unter <http://www.textlog.de/tucholsky-professoren.html>
- Turner, F. M. (1993). *Contesting Cultural Authority. Essays in Victorian Intellectual Life*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ullmann, H.-P. (1976). Der Bund der Industriellen. Organisation, Einfluss und Politik klein- und mittelbetrieblicher Industrieller im Deutschen Kaiserreich 1895-1914. In H. Berding, J. Kocka, H.-C. Schröder & H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*: Bd.21. Göttingen: Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ullmann, H.-P. (1999). Politik im Deutschen Kaiserreich. In L. Gall (Hrsg.), *Enzyklopädie deutscher Geschichte*: Bd.52. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Ullrich, V. (1997). *Die nervöse Grossmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs 1871-1918*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- United Kingdom Parliament. (ohne Datum). *The 1870 Education Act*. Abgerufen am 27.05.2014 unter <http://www.parliament.uk/about/living-heritage/transformingsociety/livinglearning/school/overview/1870educationact/>
- University of Birmingham. (2014). *Mason College*. Abgerufen am 04.12.2014 unter <http://www.birmingham.ac.uk/university/about/history/mason.aspx>

- van der Pot, J. H. J. (1985). *Die Bewertung des technischen Fortschritts. Eine systematische Übersicht der Theorien*: Bd.I. Assen: Van Corcum.
- van Laak, D. (2005). *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.
- van Rahden, T. (2000). Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten, und Katholiken in einer deutschen Grosstadt von 1860 bis 1925. In H. Berding, J. Kocka, H.-P. Ullmann & H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*: Bd.139. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Vernon, K. (2001). Calling the tune: British universities and the state, 1880-1914. *History of Education*, 30(3), 251-271.
- Verwaltung des Deutschen Bundestages. (Mai 2006). *Wahlen im Kaiserreich 1871-1918*. Abgerufen am 12.02.2015 unter https://www.bundestag.de/blob/190454/782a532c7e19aa9cd5119e62ca77a260/wahlen_kaiserreich-data.pdf
- Vierhaus, R. (1986). Bürgerliche Hegemonie oder proletarische Emanzipation: der Beitrag der Bildung. In J. Kocka (Hrsg.), *Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich* (unter Mitarbeit von E. Müller-Luckner) (S.53-64). München: R. Oldenbourg.
- vom Bruch, R. (2006). *Gelehrtenpolitik, Sozialwissenschaften und akademische Diskurse in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*. B. Hofmeister & H.-C. Liess (Hrsg.). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- von Bismarck, O. (1898). *Gedanken und Erinnerungen*. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.
- von Friedeburg, R. (2000). Das Modell England in der Adelsreformdiskussion zwischen Spätaufklärung und Kaiserreich. In H. Reif (Hrsg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland* (S.29-49): Bd.I: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert. Berlin: Akademie Verlag.

- von Rotteck, C. & Welder, K. T. (1834). *Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften*: Bd.1. Altona: Hammerich.
- Walkenhorst, P. (2007). Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Reich 1890-1914. In H. Berding, J. Kocka, P. Nolte, H.-P. Ullmann & H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*: Bd.176. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Walter, F. (1993). Freital: Das „Rote Wien Sachsens“. In F. Walter, T. Dürr & K. Schmidtke (Hrsg.), *Die SPD in Sachsen und Thüringen zwischen Hochburg und Diaspora. Untersuchungen auf lokaler Ebene vom Kaiserreich bis zur Gegenwart* (S.39-181). Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf.
- Walter, R. (1998). Wirtschaftsgeschichte. Vom Merkantilismus bis zur Gegenwart (2., überarbeitete und aktualisierte Aufl.). In S. Jenks, M. North & R. Walter (Hrsg.), *Wirtschafts- und Sozialhistorische Studien*: Bd.4. Köln: Böhlau Verlag.
- Walter, R. (2003). Wirtschaftsgeschichte. Vom Merkantilismus bis zur Gegenwart (4., überarbeitete und aktualisierte Aufl.). In S. Jenks, M. North & R. Walter (Hrsg.), *Wirtschafts- und Sozialhistorische Studien*: Bd.4. Köln: Böhlau Verlag.
- Warner, R. (1945). *English public schools*. London: Collins.
- Waters, L., Chesterman, G., Holgate, J., Kirkman, B., Raban, T. & Smith, R. (2002). 'A Work Worthy of the University'. *A Centenary History of Cambridge University Careers Service*. Abgerufen am 13.01.2014 unter <http://www.careers.cam.ac.uk/stuart/cucshistory.pdf>
- Watson, P. (2010). *The German Genius. Europe's Third Renaissance, the Second Scientific Revolution, and the Twentieth Century*. New York: HarperCollins.
- Weber, T. (2008). *Our Friend „The Enemy“: Elite Education in Britain and Germany before World War I*. Stanford: Stanford University Press.
- Wehler, H.-U. (1973). Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918. In J. Leuschner (Hrsg.), *Deutsche Geschichte*: Bd.9. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Wehler, H.-U. (1986). Bürger, Arbeiter und das Problem der Klassenbildung 1800-1870. Deutschland im internationalen Vergleich. In J. Kocka (Hrsg.), *Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich* (unter Mitarbeit von E. Müller-Luckner) (S.1-27). München: R. Oldenbourg.
- Wehler, H.-U. (1987a). Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815. In H.-U. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*: Bd.1. München: C.H. Beck.
- Wehler, H.-U. (1987b). Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815-1845/49. In H.-U. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*: Bd.2. München: C.H. Beck.
- Wehler, H.-U. (1995). Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849-1914. In H.-U. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*: Bd.3. München: C.H. Beck.
- Weihe, C. (1925). *Franz Reuleaux und seine Kinematik*. Berlin: Verlag von Julius Springer.
- Wellenreuther, T. (1993). Infragestellung des ökonomischen Liberalismus in Deutschland 1871-1913. In R. H. Tilly (Hrsg.), *Geschichte der Wirtschaftspolitik. Vom Merkantilismus zur Sozialen Marktwirtschaft* (S.69-103). München: R. Oldenbourg.
- Wellhöner, V. (1989). Grossbanken und Grossindustrie im Kaiserreich. In H. Berding, J. Kocka, H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*: Bd.85. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wellhöner, V. & Wixforth, H. (1990). Unternehmensfinanzierung durch Banken – Ein Hebel zur Etablierung der Bankenherrschaft? Ein Beitrag zum Verhältnis von Banken und Schwerindustrie in Deutschland während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. In D. Petzina (Hrsg.), *Zur Geschichte der Unternehmensfinanzierung* (S.11-33). Berlin: Duncker & Humblot.

- Welskopp, T. (2000). Im Bann des 19. Jahrhunderts. Die deutsche Arbeiterbewegung und ihre Zukunftsvorstellungen zu Gesellschaftspolitik und „sozialer Frage“. In U. Frevert (Hrsg.), *Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900* (S.15-46). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Westall, O. M. (1996). British business history and the culture of business. In A. Godley & O. M. Westall (Hrsg.), *Business history and business culture* (S.21-47). Manchester: Manchester University Press.
- Wheeler, M. (1995). Introduction. In M. Wheeler (Hrsg.), *Ruskin and environment. The storm-cloud of the nineteenth century* (S.1-9). Manchester: Manchester University Press.
- Whitfield, B. (2001). The Extension of the Franchise, 1832-1931. In M. Collier, E. Lewis & R. Rees (Hrsg.), *Heinemann Advanced History series*. Oxford: Heinemann Educational Publishers.
- Whitston, K. (1997). The Reception of Scientific Management by British Engineers, 1890-1914. *Business History Review*, 71(2), 207-229.
- Wiener, M. J. (1985). *English Culture and the Decline of the Industrial Spirit, 1850-1980*. Harmondsworth, Middlesex: Penguin. (Originalwerk publiziert 1981)
- Wilde, O. (1895). *The Importance of Being Earnest. A Trivial Comedy for Serious People*. New York: Samuel French.
- Wilkinson, R. (1962). Political Leadership and the Late Victorian Public School. *British Journal of Sociology*, 13(4), 320-330.
- Wilkinson, R. (1963). The Gentleman Ideal and the Maintenance of a Political Elite. *Sociology of Education*, 37(1), 9-26.
- Wilson, J. F. (1995). *British Business history, 1720-1994*. Manchester: Manchester University Press.

- Winkler, H. A. (1997). *Streitfragen der deutschen Geschichte*. München: C.H. Beck.
- Winkler, H. A. (2000a). *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*: Bd.1. München: C.H. Beck.
- Winkler, H. A. (2000b). *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung*: Bd.2. München: C.H. Beck.
- Winter, J. M. (1986). Bernard Shaw, Bertold Brecht and the businessman in literature. In N. McKendrick & R. B. Outhwaite (Hrsg.), *Business life and public policy. Essays in honour of D. C. Coleman* (S.185-204). Cambridge: Cambridge University Press.
- Wittig, P. (1982). Der englische Weg zum Sozialismus. Die Fabier und ihre Bedeutung für die Labour Party und die englische Politik. *Beiträge zur Politischen Wissenschaft*: Bd.43. Berlin: Duncker & Humblot.
- Wood, A. (1982). *Nineteenth Century Britain 1815-1914* (2. Aufl.). Harlow: Longman Group. (Originalwerk publiziert 1960)
- Ziegler, D. (2000). Das wirtschaftliche Grossbürgertum. In P. Lundgreen (Hrsg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums*. (S.113-137). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ziegler, D. (2005) Das Zeitalter der Industrialisierung 1815-1914. In M. North (Hrsg.), *Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Ein Jahrtausend im Überblick* (2., völlig überarbeitete und aktualisierte Aufl., S.197-286). München: C.H. Beck.
- Ziemann, B. (2009). Das Kaiserreich als Epoche der Polykontextualität. In Müller, S. O. & Torp, C. (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse* (S.51-65). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zuckmayer, C. (1960). *Gesammelte Werke*: Bd.3. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

Zweckbronner, G. (1980). Je besser der Techniker, desto einseitiger der Blick? Probleme des technischen Fortschritts und Bildungsfragen in der Ingenieurerziehung im Deutschen Kaiserreich. In U. Troitzsch & G. Wohlauf (Hrsg.), *Technik-Geschichte. Historische Beiträge und neuere Ansätze* (S.328-356). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lebenslauf

Persönliche Angaben

- Geburtsdatum: 29.03.1984
- Nationalität: Deutsch

Ausbildung

- **Universität St. Gallen**
St. Gallen / Schweiz
Doktorat in Organisation und Kultur 02.2010 -
- **ITESM / EGADE**
Monterrey / Mexiko
Austauschprogramm HSG mit ITESM / EGADE 09.2008 - 12.2008
- **Universität St. Gallen**
St. Gallen / Schweiz
Master-Stufe in Law & Economics 10.2006 - 04.2010
- **Universität St. Gallen**
St. Gallen / Schweiz
Assessment-Stufe & Bachelor-Stufe in Law & Economics 10.2003-10.2006/7
- **Schule Schloss Salem**
Hohenfels / Deutschland
Schulisches Leistungsstipendium 08.1996 - 07.1997
- **Kaiserin-Friedrich-Gymnasium**
Bad Homburg v. d. H. / Deutschland
Abitur 08.1994 - 07.2003

Arbeitstätigkeiten

- **Universität St. Gallen, SHSS**
St. Gallen / Schweiz
Wissenschaftlicher Assistent, Prof. Frank Trentmann 02.2014 - 07.2014
- **Universität St. Gallen**
St. Gallen / Schweiz
Unterrichtsassistent, Lehrveranstaltung „LwA“ / „EWS“ 09.2011 - 01.2015
- **Universität St. Gallen, Lehrstuhl für LogM**
St. Gallen / Schweiz
Freier wissenschaftlicher Mitarbeiter 09.2010 - 08.2012
- **Roland Berger Strategy Consultants**
Zürich / Schweiz
Strategy Consulting 11.2009 - 01.2010
- **Sal. Oppenheim**
Köln, Frankfurt a. M. / Deutschland
Investment Banking 09.2007 - 12.2007
- **Hessisch-Thüringische Landesbank, Helaba Trust**
Frankfurt a. M. / Deutschland
Investment Banking 06.2003 - 07.2003
- **Dresdner Bank**
Oberursel-Bommersheim / Deutschland
Retail Banking 09.1999 - 10.1999

Zürich, 17.12.2015